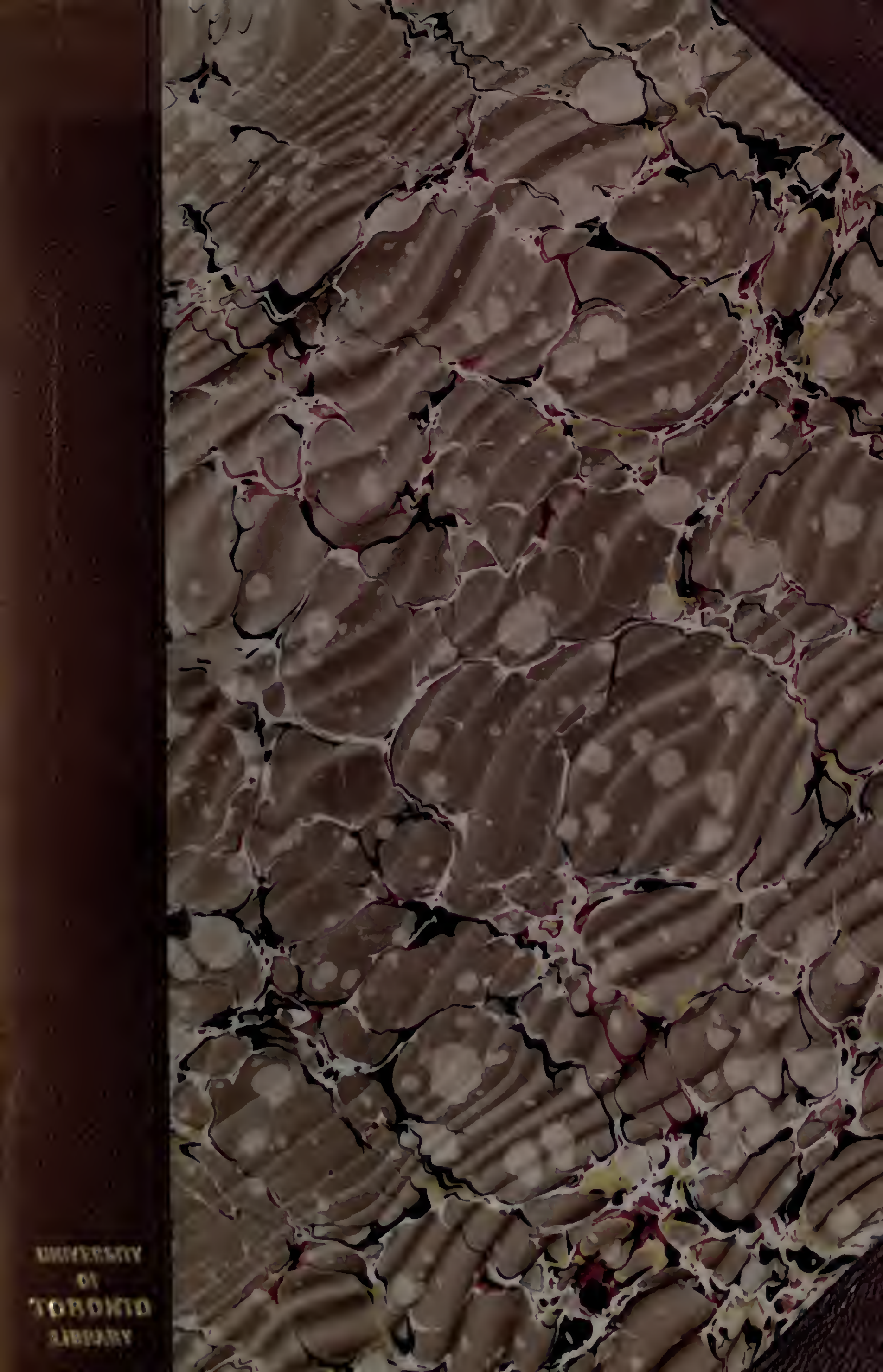
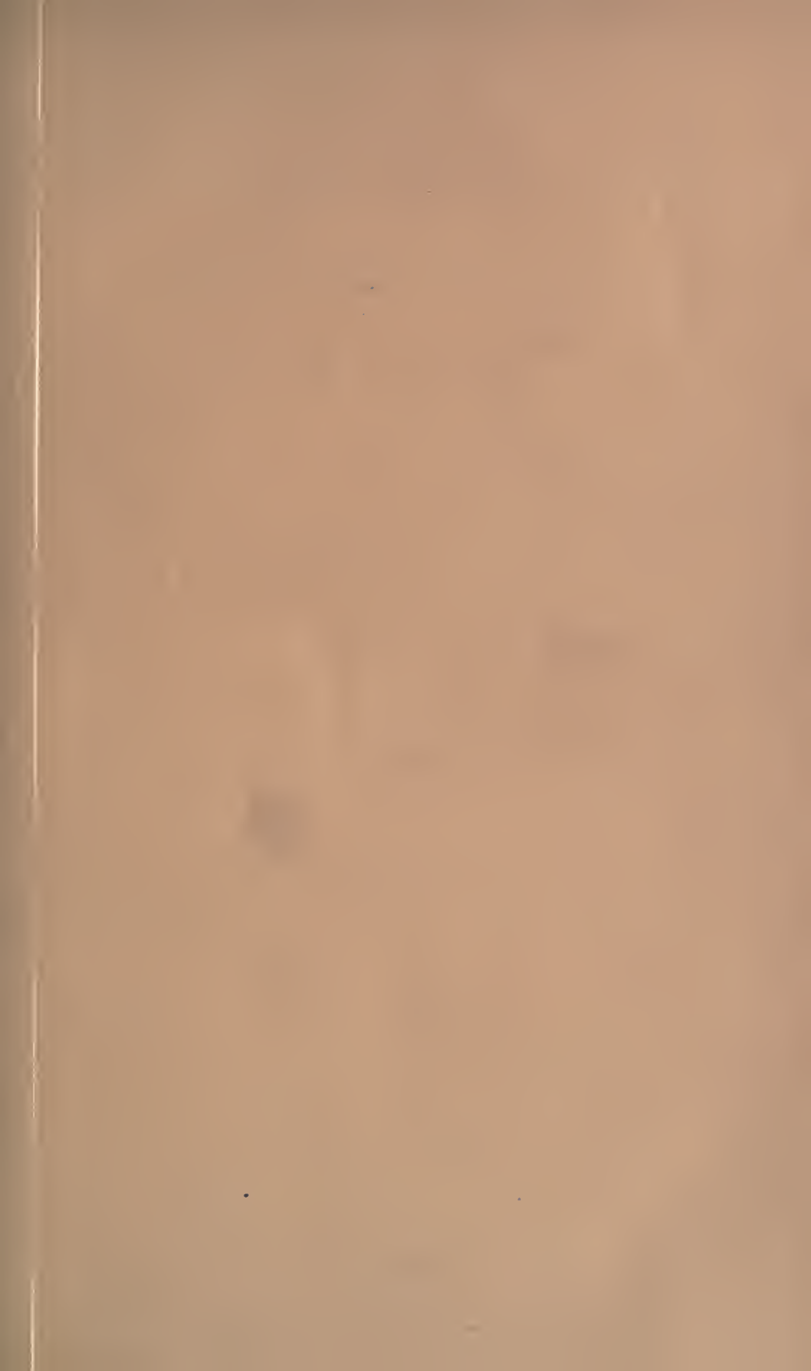






Geilers von Kaisersberg ausgewählte Schriften

in freier Bearbeitung

von

Dr. Philipp de Lorenzi,
Domkapitular.

Mit Druckerlaubnis der h. Kongregation des Index.

Vierter (letzter) Band:

1. Das Schiff des Heils. 2. Zwei Register zu Band 1–4.



Trier,
Verlag von Ed. Groppe.
1883.



Vorwort.

Das Schiff des Heils, ein Cyklus von Vorträgen, welche Geiler in der Fastenzeit 1501 und 1502 bis in den September des letzteren Jahres gehalten hat, nimmt wegen des Reichtums der in demselben behandelten Wahrheiten, wegen der Tiefe der Auffassung, wegen der Gründlichkeit der Beweisführung und wegen der Schönheit der Darstellung ohne Frage die erste Stelle unter allen Schriften Geilers ein. Dies gilt ganz besonders von den Abhandlungen über den heiligen Geist, über die Gnade, über das Altarssakrament und über die himmlischen Ehren und Freuden. Unsere Schrift bildet ein Seitenstück zu dem einige Jahre vorher gepredigten Narrenschiff (Band 2.) und wird im Gegensatz zu diesem auch geradezu das „Schiff der Weisen“ genannt. Auf ihm fahren die Jünger Christi, welche ihr Heil wirken und selig werden wollen. Seinem Inhalte nach hat das Schiff des Heils die größte Verwandtschaft mit dem im Jahre 1500 gepredigten „Christlichen Pilger“ (Band 3.) und ist gleich diesem eine Darstellung der vorzüglichsten Heilswahrheiten, Gebote und Gnadenschätze, welche in der Kirche Gottes niedergelegt sind, damit ihre Kinder durch sie zum ewigen Leben gelangen mögen. Dort wurde die Unterweisung unter dem Bilde einer Pilgerfahrt nach Rom gegeben, hier liegt derselben das Bild einer Schiffahrt durch das Meer des Lebens nach dem himmlischen Jerusalem zu Grunde. Dasselbe ist strenge festgehalten und bis in die kleinsten Züge treu durchgeführt, für unsern Geschmack manchmal zu kleinlich, was aber wenig stört, da das Bild vor den großen

Wahrheiten, welche es veranschaulicht, bald zurücktritt, und wie Bone bemerkt, „bei seinem Hervortauchen dem Gläubigen gleichsam nur einen vertraulichen Blick zuwirft.“

Dieses Werk wurde zuerst im Jahre 1511 unter dem Titel „Navicula poenitentiae per excellentissimum sacre pagine doctorem Joannem Kayserspergium Argentinensium Concionatorem predicata, a Jacobo Otthero collecta“ zu Straßburg herausgegeben. Im Jahre 1514 erschien davon eine deutsche Übersetzung „Das Schiff der penitentz und buoßwirkung“, und schon 1512 ein Auszug von D. Johann Eck: „Das Schiff des heils, auff das allerkürzest hin uß gelegt,“ worin er Geiler seinen „lieben meister selig“ nennt. Die im Ganzen wortgetreue Übersetzung hat von dem sehr eingehenden kasuistischen Unterricht über die Wiedererstattung nur die allgemeinen Grundsätze aufgenommen und die im zweiten Jahre wiederkehrende Betrachtung über das bittere Leiden ausfallen lassen. Wir haben uns mit Bone diesem Verfahren angeschlossen. Das in neuester Zeit erschienene „Schiff des Heils, in freier Übersetzung und Bearbeitung von Heinrich Bone“[1]) hat uns die erste Anregung zur Bearbeitung unserer „ausgewählten Schriften Geilers“ gegeben und uns in der Behandlung des lateinischen Textes als Muster vor Augen gestanden.

Über die Echtheit des lateinischen Originals haben wir zu dem im Bd. 1. S. 92 Gesagten nichts hinzuzufügen. Da diese Schrift auch in stilistischer Beziehung von dem Verfasser sehr sorgfältig durchgearbeitet ist, so konnten wir uns in der Wiedergabe enger, als bei irgend einem anderen Werke Geilers, an den Wortlaut des Originals anschließen.

Mit der vorliegenden Schrift schließen wir unsere Sammlung der „ausgewählten Schriften Geilers.“ Das

[1]) Mainz, 1864.

für einen fünften Band vorgesehene „Seelenparadies“ glaubten wir, weil es weniger Original-Arbeit und seinem Kerne nach schon in den „sieben Schwertern und sieben Scheiden“ enthalten ist, hier nicht aufnehmen zu sollen. Von den in Bd. 1. S. 109 in Aussicht genommenen Schriften sind somit nur der „Hase im Pfeffer“ und das „Irrende Schaf“ ausgefallen, die erstgenannte, weil dieselbe wegen ihrer allzu barocken Form unserm Geschmacke doch nicht zusagen dürfte, und die letztere, weil ihr zweiter Teil ein Werk Gersons ist. Bruchstücke mochten wir aber nicht aufnehmen. Zum Ersatze dafür sind dem zweiten Bande zwei andere und wertvollere Stücke: „Der Mensch ein Baum“ und „Der Baum des heiligen Kreuzes“ beigegeben worden.

Zum Schlusse wiederholen wir den Wunsch, daß die von uns aus dem Staube hervorgezogene mit Sorgfalt reingestimmte „Posaune der Kirche von Straßburg“ neuerdings im ganzen deutschen Lande ertönen und recht viele seiner Bewohner aufrufen möge, den „guten Kampf“ zu kämpfen, dessen Preis die „Krone der Gerechtigkeit“ sein wird.

Inhaltsverzeichnis.

Das Schiff des Heils.



„Sieh, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollbracht werden."
Luk. 18, 31.

Einleitung.

In früheren Jahren habe ich über das Narrenschiff gepredigt und euch gezeigt, daß die Zahl der Thoren, welche sich auf demselben befinden, überaus groß, und das Ende dieser Fahrt das ewige Verderben sei, und daß wir dieses Schiff verlassen und für die Thorheiten und Sünden der Vergangenheit Buße thun müssen. In der Fastenzeit des vorigen Jahres, in welchem das Jubiläum gefeiert wurde, habe ich euch dann gelehrt, eine geistliche Pilgerfahrt nach Rom zu machen, um vollkommenen Ablaß für alle Thorheiten zu gewinnen. Jetzt beabsichtige ich, ein anderes Schiff aufzurichten, nicht ein Schiff der Thoren, sondern der Weisen, das Schifflein Dessen, der da ist die Weisheit des Vaters, unseres Herrn Jesu Christi, dessen Reiseziel nicht die Hölle, sondern der Himmel, das himmlische Jerusalem ist. Fromme Pilger pflegen sich ja nicht damit zu begnügen, daß sie die Wallfahrt nach Rom gemacht und daselbst vollkommenen Ablaß gewonnen haben; nein, sie wollen auch über das weite und gefahrvolle Meer hinüber zum heiligen Land. Erst wenn sie auch dieses besucht haben, giebt sich ihr frommer Eifer zufrieden. So fühlen auch wir uns hienieden in der Fremde; ein großes Meer trennt uns von unserer Heimat, von der Stadt Jerusalem. Über dieses Meer müssen wir mit Mühe und Not hinüberschiffen, und dann erst, aber nicht früher, haben wir Ruhe. In dieser Meinung wollen wir uns also unserm Heiland anschließen, welcher in dem Evangelium spricht: „Sieh, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollbracht werden,

was durch die Propheten von dem Menschensohn geschrieben ist."[1] Es gilt also, jetzt das Narrenschiff zu verlassen und das Schifflein des Heiles zu betreten, um die Fahrt nach dem himmlischen Jerusalem zu machen. Das ist der Gegenstand unserer diesjährigen Fastenbetrachtung.

Um dieselbe in rechter Ordnung anzustellen, habe ich vorerst einige Vorfragen zu beantworten, welche ihr etwa an mich richtet, nämlich 1): Was ist dieses himmlische Jerusalem, nach welchem wir fahren wollen? 2) was ist dieses Meer, über welches wir setzen müssen? und 3) was ist das Schiff, auf welchem wir das thun können?

I.

Das himmlische Jerusalem.

Auf die erste Frage antworte ich: Das Jerusalem, nach welchem wir verlangen, ist unsere himmlische Stadt, unsere Mutter, unsere Seligkeit, das Reich Gottes, das ewige Leben, der vollkommene Friede und die Erfüllung aller unserer Wünsche, so daß, wenn wir dort angekommen sind, nach dem Worte des Propheten alles vollbracht sein wird. Dieses Jerusalem, sage ich, ist erstens die Erfüllung aller unserer Wünsche. So ruft schon der Prophet: „Er erlöst vom Untergang dein Leben, er krönt dich mit Gnade und Erbarmung, er erfüllt mit Gütern dein Verlangen."[2] Du verlangst, wie der h. Thomas lehrt,[3] erstlich Erkenntnis der Wahrheit, weil du ein mit Verstand begabtes Wesen bist. Dieses Verlangen wird in der Anschauung Gottes vollkommen erfüllt werden, wenn dein Verstand durch die Anschauung der ersten Wahrheit alles erkennen wird, was er seiner Natur nach zu wissen begehrt. Du verlangst zweitens alles, was niedriger ist als die

[1] Luk. 18, 31. [2] Ps. 102, 4. 5. [3] Summ. contr. Gent. 3, 63.

Vernunft, durch diese zu regieren, weil du ein mit Vernunft begabtes Wesen bist und nach den sittlichen Tugenden zu leben begehrst. Dieses Verlangen wird dann vollkommen erfüllt werden; denn die Vernunft wird dann vom himmlischen Lichte erleuchtet sein und dadurch ihre höchste Kraft erlangen, so daß sie von dem, was recht ist, nicht mehr abweichen kann. Du verlangst drittens eine hohe und ehrenvolle Stellung. Dort wirst du aber durch die Anschauung gewissermaßen mit Gott vereinigt und dadurch hoch erhoben; denn gleichwie Gott ein König der ganzen Welt ist, so werden auch die Seligen, welche mit ihm vereint sind, Herrscher genannt. „Sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm herrschen.“[1]) Du verlangst viertens einen gefeierten Namen, Ruhm und Glorie. Durch die Anschauung Gottes werden aber die Menschen gefeiert sein und in hohen Ehren stehen, nicht nach der Meinung der Menschen, welche sich und andere täuschen können, sondern nach der wahrhaftigen Erkenntnis Gottes und aller Seligen. Darum wird diese Seligkeit in der h. Schrift auch häufig die Glorie genannt, wie David im Psalter spricht: „Die Heiligen werden frohlocken in der Glorie.“[2]) Du verlangst fünftens Reichtum. In der Seligkeit des Himmels ist aber die Fülle aller Güter; denn dort besitzen und genießen die Guten das, was die Vollkommenheit alles Guten in sich schließt. „Mit ihr (der Weisheit) kam zugleich alles Gute zu mir, und unermeßliche Ehre durch ihre Hand.“[3]) Du verlangst sechstens Freude und Genuß. Im Himmel wird aber die vollkommenste Freude sein, weit vollkommener als alle Sinnenlust, welche auch die vernunftlosen Tiere genießen; denn die Vernunft, welche sich dort der Anschauung erfreut, ist erhabener als die sinnliche Natur. Auch ist das Gut, welches wir dort besitzen und genießen werden, größer als jedes Gut, welches die Sinne wahrnehmen, und es gewährt uns tiefere

[1]) Offb. 20, 6. [2]) Ps. 149, 5. [3]) Weish. 7, 11.

und dauerhaftere Freude, weil diese Lust reiner und frei ist von jeder Beimischung der Traurigkeit und Sorge. „Sie werden trunken sein von dem Überflusse deines Hauses; mit einem Strome von Wonne wirst du sie tränken",[1]) singt der Psalmist. Zum siebenten verlangst du Erhaltung in deinem Sein und Wesen, wie auch jedes Geschöpf solches begehrt. Dieses Verlangen wird dann vollkommen erfüllt werden, wenn die Seligen ein unsterbliches ewiges Leben empfangen mit vollkommener Sicherheit vor allem, was ihnen schaden könnte. Davon spricht Isaias: „Sie werden nicht Hunger noch Durst erleiden; Hitze und Sonne wird sie nicht treffen, denn ihr Erbarmer weidet sie und tränkt sie an den Wasserquellen."[2]) Sieh, wie wahr der Psalmist sagt: „Er erfüllt dein Verlangen mit Gütern."[3])

Das himmlische Jerusalem ist zweitens der vollkommene Friede. Das bezeugt der Psalmist, wenn er singt: „Er hat den Frieden dir zur Grenze gesetzt."[4]) Das ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob die ewige Seligkeit ihrem Wesen nach dasselbe sei wie der Friede, sondern der Friede wird nur insofern als Grenze der Stadt Gottes bezeichnet, als er das erste Erfordernis zur Seligkeit und mit ihr selbst gegeben ist.

Das himmlische Jerusalem ist drittens das ewige Leben. Die Seligkeit des Himmels besteht ja in der Anschauung Gottes, die Anschauung Gottes ist aber das wahre Leben und kann nicht nach Zeiträumen gemessen werden, weder nach Augenblicken, noch nach Jahrhunderten, sondern das ihr eigene Maß ist die Ewigkeit. Also ist sie das ewige Leben.

Das himmlische Jerusalem ist viertens das Reich Gottes. Gott der Herr führt seine Angehörigen auf Erden durch seine weise Vorsehung zu ihrem letzten Ziele hin auf dem Wege des Glaubens und der Liebe. Deshalb wird schon

---

[1]) Ps. 35, 9. [2]) Is. 49, 10. [3]) Ps. 102, 5. [4]) Ps. 147, 14.

diese streitende Kirche ein Reich Gottes genannt. Derselbe Gott bewahrt aber auch diejenigen, welche das Ziel schon erreicht haben und in der Seligkeit unwandelbar befestigt sind. Auch das ist ein wesentliches Merkmal der Herrschaft, und darum werden die Seligen in der triumphierenden Kirche das Reich Gottes genannt.

Das himmlische Jerusalem ist fünftens die Seligkeit. Seligkeit ist ja nichts anders als ein Zustand, der durch Vereinigung aller Güter vollkommen ist. Das ist aber bei unserm Jerusalem der Fall, da in ihm, wie oben gezeigt, all unser Verlangen erfüllt ist. Das höchste Gut ist Gott; indem ihn also die Seligen schauen und besitzen, genießen sie die höchste Wonne und Seligkeit.

Das himmlische Jerusalem, welches eigentlich ein „Gesicht des Friedens" bedeutet, wird sechstens unsere Mutter genannt. Davon spricht der Apostel: „Das Jerusalem droben ist die Freie, und die ist unsere Mutter." [1])

Das himmlische Jerusalem ist siebentens unsere Stadt, so wie Jesus seine Stadt auf Erden hatte, von welcher es heißt: „Jesus bestieg ein Schifflein und setzte über und kam in seine Stadt." [2]) Unsere Stadt ist diejenige, von welcher „Glorreiches gesagt ist", [3]) wie solches „kein Auge je gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gedrungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." [4]) Um das Bürgerrecht dieser Stadt zu erkaufen und zu erwerben, hat Petrus kein Bedenken getragen, am Kreuze zu sterben, und Paulus, seinen Nacken dem Schwerte darzubieten. Ja, auch der König dieser Stadt, Christus der Herr, hat das Bürgerrecht für seine Auserwählten durch die Schmach des Kreuzes wieder erkauft. Das ist die Stadt deren Bürger alle hochgeehrt sind, so daß David, als er im Geiste alle „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen

---

1) Gal. 4, 26. 2) Matth. 9, 1. 3) Ps. 86, 3. 4) 1. Kor. 2, 9.

Gottes" [1]) schaute, die in unaussprechlicher Herrlichkeit in ihr wohnen, staunend ausrief: „O wie hoch geehrt sind deine Freunde, o Gott!" [2]) Diese unsere Stadt ist uns bereitet, uns verheißen, uns förmlich verschrieben. Sie ist uns bereitet nach den Worten des Herrn: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist." [3]) Sie ist uns verheißen, denn dieses Land ist das Land der Verheißung, von welchem David spricht: „Meine Hoffnung bist du, mein Teil im Lande der Lebendigen." [4]) Endlich ist sie uns verschrieben; wir sind in ihr angeschrieben als ewige Bürger, ja als Kinder. Höre die Urkunde, die uns darüber ausgestellt ist: „Wer überwindet, den will ich zum Pfeiler machen im Heiligthum meines Gottes, und er wird nimmermehr von da weichen, und ich ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes (d. i. der ewigen Dauer) und den Namen der Stadt meines Gottes, das neue Jerusalem, (d. i. sein Bürgerrecht) und meinen neuen Namen" [5]) (d. i. seine Kindschaft). Und diese drei Namen werden die Heiligen auf ihren Stirnen geschrieben tragen: Ewig, Bürger, Kind. Ebenso heißt es in der geheimen Offenbarung: „Das Lamm stand auf dem Berge Sion und mit ihm hundertvierundvierzig Tausende, die hatten seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirne." [6]) Also ist es unsere Stadt, weil wir das Bürgerrecht besitzen, weil wir sie ewig bewohnen, und weil wir Gottes Kinder sind; denn Gott hat uns da zu seinen Mitbürgern, zu beständigen Einwohnern und zu seinen Kindern und Erben eingesetzt. Angenommen also, was aber unmöglich ist, Gott würde einmal zu einem Heiligen sprechen: Gehe hinweg aus meiner Stadt, denn du bist ein Fremdling, so würde der Heilige antworten: Sieh zu, o Herr, du hast mich als Bürger dieser Stadt ange-

[1]) Eph. 2, 19. [2]) Ps. 138, 17. [3]) Matth. 25, 36. [4]) Ps. 141, 6. [5]) Offb. 3, 12. [6]) Offb. 14, 1.

schrieben. Spräche der Herr dann weiter: Wenn du denn Bürger bist, so bleibe in meiner Stadt, aber nur tausend Jahre lang, und dann gehe fort, so würde er antworten: Sieh, o Herr, du hast geschrieben, daß ich immer und ewig hier wohnen soll. Fügte nun der Herr noch hinzu: So magst du denn auch als ewiger Bürger in der Stadt bleiben, aber an meinen Hof und in mein heimliches Gemach sollst du nicht kommen, so wissen wir schon, wie die Antwort lautete: Sieh, o Herr, die Urkunde, worin du geschrieben hast, daß ich dein Sohn sei.

Und so ist denn das Jerusalem, wohin wir wollen, wirklich unsere Stadt. Sie gehört nicht einigen, sondern allen, welche hinein wollen. Allen ist es gestattet, zu ihr hinaufzuziehen, in das Schifflein einzusteigen. Allen Menschen ohne Ausnahme ist diese Stadt verheißen: den Kindern und den Erwachsenen, den Sündern und Lasterhaften, den Armen und den Kranken. „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich,“[1]) spricht der Herr. Hier ist das Himmelreich den getauften Kindern verheißen, welche noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind. Höret aber auch ihr Erwachsenen, und schicket euch an hinaufzuziehen, indem ihr euch entschließet, nach dem Willen Gottes zu leben: „Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“[2]) Auch die Sünder sollen herbeikommen, so groß auch ihre Schuld sein möge, wenn sie nur für ihre Sünden Buße thun wollen: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“[3]) Es heißt: das Himmelreich ist nahe, so nahe denn auch du dich dem Himmelreich. In diesem Sinne beten wir ja auch: „Zukomme uns dein Reich.“ O, darin liegt ein so großer Trost für uns, daß das Himmelreich sich uns nahet! Es ist sogar den Lasterhaften verheißen, wofern sie von ihren Ausschweifungen ablassen wollen: „Es giebt solche, welche

[1]) Matth. 19, 14. [2]) Matth. 7, 21. [3]) Matth. 3, 2.

freiwillig der Ehe entsagen um des Himmelreichs willen."[1]) Verzage also nicht, du ergrauter Sünder! Und was spricht der Herr von den Armen? „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."[2]) Er meint diejenigen, welche arm an zeitlicher Ehre und an irdischem Gute sind, wofern sie das im Geiste und freiwillig sind. Bist du es aber notgedrungen, so mache aus der Not eine Tugend und verschmähe die Güter, welche dich verschmähen, Reichtum, Ehre samt andern irdischen Dingen. Freue auch du dich, du Kranker, und der du von vielen Leiden heimgesucht bist, denn auch du bist zu unserer Stadt eingeladen, wenn du solches geduldig erträgst: „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich."[3]) Kannst du als kranker und altersschwacher Mensch nicht mehr arbeiten und wirken, so lerne wenigstens geduldig leiden; denn auch das ist Gott wohlgefällig. Wo bleiben aber nun die Bauern und die gemeinen und schlichten Leute? Dürfen auch sie auf den Himmel hoffen? Ja, sie sollen eine große Hoffnung haben und horchen auf die süße Stimme des Herrn, der da spricht: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat meinem Vater gefallen, euch das Reich zu geben."[4])

Soviel über die erste Frage, was das himmlische Jerusalem sei. Als der Herr zu seinen Jüngern sprach: „Sieh wir ziehen hinauf nach Jerusalem", da folgten ihm seine Jünger dahin nebst einer großen Menge Volkes. Es folgte ihm sogar ein Blinder, den Jesus geheilt hatte, auf dem Wege nach und pries Gott. So wollen denn auch wir alle uns anschicken, mit ihnen zu dem himmlischen Jerusalem hinaufzuziehen nach der Mahnung der Kirche, die da singt: „Nach Pharao's Sklavendienst, nach Babylons Ketten, laßt uns frei zur Heimat kehren, zur Himmelsstadt Jerusalem."

[1]) Matth. 19, 11. [2]) Matth. 5, 3. [3]) Matth. 5, 10.
[4]) Luk. 12, 32.

Darum schicke sich jeder an, in das Schifflein des Heils einzutreten und über das Meer dieser Welt zu setzen, von welchem wir im Folgenden handeln werden.

II.

Das Meer.
(Die Welt.)

Die zweite Frage ist die, was das Meer sei, über welches wir setzen müssen, um in das heilige Land, zum himmlischen Jerusalem, zu gelangen. Wir antworten: Dieses Meer ist nichts anders als die Welt, die Welt in dem Sinne genommen, wie der gemeine Mann die sichtbare Schöpfung und die weltlich gesinnten Menschen als Welt zu bezeichnen pflegt. Warum ist aber unter dem Meer diese Welt zu verstehen? Ich antworte: Weil das Meer und die Welt sich in vielen Stücken gleichen.

Zum ersten ist das Meer ein Wasser, das hin- und zurück fließt. Was ist aber diese Welt der vergänglichen Menschen und der geschaffenen und dem Untergange geweihten Dinge, als ein hin- und zurückfließendes Wasser? In der geheimen Offenbarung heißt es: „Die Wasser, die du sahest, sind Völker, Nationen und Sprachen,"[1]) und an einer andern Stelle: „Wir alle sterben hin und zerrinnen wie Wasser, welche in die Erde sinken",[2]) und wiederum: „Ein Geschlecht geht vorüber, und ein anderes kommt heran;"[3]) denn gleichwie das Wasser eines Flusses zum Teile abfließt und anderes dessen Stelle einnimmt, so folgt ein Geschlecht dem andern.

Zweitens ist das Meer unstät und liegt nie ruhig; jetzt steigt es, dann sinkt es, und bald erhebt es die Schiffe in die Höhe, bald stürzt es sie in die Tiefe. So hat auch die Welt niemals Ruhe; etliche erhebt sie, andere wirft sie nieder,

[1]) Offb. 17, 15. [2]) 2. Kön. 14, 14. [3]) Pred. 1, 4.

wie man es an dem Glücksrade sehen kann, welches von manchen so dargestellt wird, daß die unterste Figur noch ein ganz menschliches Aussehen hat, die auf- und absteigenden dagegen und die auf der Höhe des Glücksrades angekommenen mehr oder weniger Tiergestalten haben. Ganz so ist es mit den Menschen. Wenn sie im Glücke sind, kennen sie sich selbst nicht mehr, wie der Psalmist sagt: „Als der Mensch in Ehren stand, hatte er keine Einsicht und ist den vernunftlosen Tieren gleich geworden.“ [1]) Erst dann, wenn sie beginnen, von der Höhe ihres Glückes herabzustürzen, fangen sie an, wieder zur Einsicht und Selbsterkenntnis zu gelangen. Von diesem Wechsel des Glückes sagt derselbe Psalmist: „Ich sah den Gottlosen überaus erhöht und hochgewachsen, wie die Cedern des Libanon. Und ich ging vorüber, und sieh, er war nicht mehr; ich suchte ihn, und seine Stelle ward nicht mehr gefunden.“ [2])

Drittens wirft das Meer die Toten aus ans Gestade. So wirft auch die Welt diejenigen von sich aus, welche der Welt abgestorben sind und die Werke der Welt nicht vollbringen. „Der ist weder zu sieden noch zu braten“, sagt sie von einem solchen. Ganz recht, denn du, Weltkind, bist zu beidem gut; hier auf Erden zu sieden durch das Nagen des Gewissens, und jenseits zu braten durch das Feuer der Hölle. Gegen jeden Frommen führen die weltlichen Menschen die Sprache, welche wir schon aus dem Buche der Weisheit kennen: „Schon sein Anblick ist uns lästig“ und warum? „weil sein Leben ganz verschieden ist von dem anderer, und er andere Wege geht.“ [3]) Aber höre einen Mann, welcher der Welt abgestorben und ihr so sehr abgestorben war, daß er sagen konnte: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir,“ [4]) und „die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt;“ [5]) höre wie er von der Welt ausgeworfen ist: „Wir sind wie

[1]) Ps. 48, 13. [2]) Ps. 36, 35. [3]) Weish. 2, 15. [4]) Gal. 2, 20. [5]) Gal. 6, 14.

ein Auswurf der Welt erachtet, wie ein Abschaum von allen."[1]) Und Christus selbst spricht: „Weil ihr nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt."[2]) Ja, wahrhaft geistliche Männer werden nicht nur von der Welt ausgeworfen, sondern sie leiden auch Verfolgung von ihr, zumal wenn sie wider die Lasterhaften eifern. Und damit ist es soweit gekommen, daß in unsern Tagen die Tadler der Laster sich mehr zu fürchten haben, als die Vollbringer derselben.

Viertens geht im Meere alles auf Raub aus; die großen Fische verschlingen die kleinen. Ebenso bedrängen und verschlingen die Mächtigen in der Welt die Schwachen und Armen, wie bei dem Propheten geschrieben steht: „Warum blickest du auf den Übelthäter und schweigest, da der Gottlose den Gerechten verschlingt? Warum machest du die Menschen gleich den Fischen des Meeres?"[3]) Der h. Thomas spricht in seiner Erklärung des Buches Job von einem großen Meerfische, der, wenn er Speise begehrt, einen wohlriechenden Atem von sich giebt; und die Fische gehen diesem Geruche nach, er aber verschlingt sie. So läßt auch die Welt den Wohlgeruch der Ehren, Würden und Freuden von sich ausgehen, und viele lassen sich von demselben verlocken, gehen ihm nach und werden von der Welt und dem Teufel verschlungen. Darum spricht der h. Augustin:[4]) „Liebst du die Welt, so wird sie dich verschlingen; sie versteht ihre Liebhaber zu verschlingen, aber nicht zu tragen." Es giebt noch andere große Fische in der Welt, vornehme Leute, die ihren Mund aufthun und den wohlriechenden Atem schöner Redensarten und scheinbarer Gründe von sich geben, um das Volk zu kirren und dann zu verschlingen. Da thut ein großer Herr in der Ratsversammlung den Mund auf und schlägt ungerechte Maßregeln vor, die aller Freiheit der Kirche widerstreiten; seinen bestechenden Worten folgen dann

[1]) 1. Kor. 4, 13. [2]) Joh. 15, 19. [3]) Hab. 1, 13. 14. [4]) Serm. 76. n. 9. (alias Serm. 13. de verb. Dni)

die einfältigen Leute im Rate und stimmen ihm bei, indem sie sagen: Ich bin auch dafür. Und so werden sie von dem großen Fische, d. i. von dem Teufel verschlungen, dem dieser schlechte Ratgeber seinen Mund leiht. Auf gleiche Weise bethört ein reicher Mann von großem Ansehn die Einfältigen, daß sie ihm ihre Ackerfelder und ihre kleine Habseligkeit verpfänden. O wie viele solcher kleinen Fischlein werden von ihren reichen Mitbürgern verschlungen! Wie aber, „werden sie nicht einmal alle zur Erkenntniß kommen, die da Böses üben, die mein Volk verschlingen wie einen Bissen Brotes?“[1]) Ja, es werden am Tage des Gerichtes alle zur Erkenntniß kommen, die da Böses üben, wenn Christus der Herr als Richter alle ewig verdammen wird, die da sein Volk verschlingen, es zermalmen und verzehren wie einen Bissen Brotes. Denn gleichwie das Brot unsre tägliche Speise ist, so unterdrücken und verschlingen sie täglich das Volk. „Was soll ich aber thun, ich armes Fischlein?“ sagst du; „ich stecke einmal in dem Rachen des Hechtes. Ich bin verschlungen; was soll ich anfangen in dieser großen Not?“ Thue, was Jonas im Bauche des Wallfisches that; er hat Gott gepriesen und angerufen. So preise auch du Gott und rufe ihn an in der Tiefe deines Elendes und verzage nicht, denn es wird die Stunde kommen, wo dich dieser Fisch auswerfen wird an das Gestade der ewigen Ruhe; so wirst du von seinem Rachen erlöst werden. Darum glaube niemand, solche Gerechte seien tot, wenn sie auch von den Wüterichen verschlungen werden. Sie leben, wie Jonas im Bauche des Wallfisches lebte. „Sie scheinen tot zu sein, und siehe sie leben;“[2]) „ihr Leben ist verborgen mit Christo in Gott;“[3]) „sie sind verborgen in der Heimlichkeit des Angesichtes Gottes vor dem Schrecken der Menschen.“[4])

Fünftens ist das Meer unfruchtbar. Die Grenze und das Ende des Meeres ist schwerer, unfruchtbarer Sand,

[1]) Ps. 52, 5. [2]) 2. Cor. 6, 9. [3]) Kol. 3, 3. [4]) Ps. 30, 21.

wie geschrieben steht: „Ich habe dem Meere Sand zur Grenze gesetzt."[1]) So ist auch das Ende dieser Welt unfruchtbar und mit Sünde belastet, wie der Apostel bezeugt, wenn er spricht: „Welche Frucht hattet ihr von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämet? denn das Ende derselben ist der Tod."[2]) Und wollte Gott, daß sich die Menschen ihrer wirklich schämten, daß sie sich nicht ihrer Schandthaten rühmten, wie Sodoma gethan! Daß sie doch mit Schamröte übergossen wären und nicht mit frecher Stirne einhergingen! Ebenso spricht der weise Mann: „Was hat der Mensch von all seiner Arbeit, womit er sich plagt unter der Sonne?"[3]) Bei seinem Tode findet er nichts als seine Werke, gute oder böse, denn „ihre Werke folgen ihnen nach."[4]) Weil nun „die Welt ganz im Argen liegt"[5]) und keine guten Werke vollbringt, gleichwie der Dornstrauch nicht Feigen oder Trauben hervorbringt, so findet sie auch an ihrem Ende nichts, als die Last und Strafe der Sünden. Das hat sich an dem reichen Prasser erwiesen, der nicht einen Tropfen Wassers haben konnte, Qualen aber in Menge erlitt.

Sechstens ist das Meer voll von Gefahren; es hat gefährliche Felsen, Sandbänke, Strudel und Wirbel. „Die auf den Meeresschiffen erzählen von den Gefahren desselben, und wir staunen, wenn unsere Ohren davon hören."[6]) Ebenso ist diese Welt ganz voll von Gefahren, voll von Stricken und Schlingen. Darum spricht ein Altvater: Wir essen Stricke, wir trinken Stricke; wir mögen schlafen oder wachen, überall sind Stricke. „Wer einer Anfechtung entronnen ist, der erwarte mit Sicherheit die andere, oder vielmehr er erwarte sie mit Zittern und bete, daß er von ihr erlöst werde," sagt der h. Bernard.[7]) Kaum haben wir den Kopf aus einer Schlinge gezogen, so bringen wir

[1]) Jer. 5, 22. [2]) Röm. 6, 21. [3]) Pred. 1, 3. [4]) Offenb. 14, 13. [5]) 1. Joh. 5, 19. [6]) Sir. 43, 26. [7]) In Ps. Qui habitat, Serm. 5.

ihn selbst in eine andere. Es ist also wahr, was Job sagt: „Ein Kampf ist das Leben des Menschen auf Erden."[1] Diese Gefahren hat der h. Antonius im Bilde gesehen, als ihm die ganze Welt mit Stricken belegt erschien, und er ausrief: O Herr, wer mag allen diesen Schlingen entgehen? Da hörte er eine Stimme, welche sprach: Demut. Auch der h. Paulus zählt eine ganze Menge von Gefahren dieses Meeres auf: „Gefahren auf Flüssen, Gefahren vor Räubern, Gefahren bei Juden, Gefahren bei Heiden, Gefahren in Wildnissen, Gefahren auf dem Meere."[2] Wie gefahrvoll das Meer dieser Welt sei geht aber schon daraus hervor, daß so wenige glücklich hindurchkommen, so viele darin zu Grunde gehen. Nur gar wenige kommen unversehrt durch diese Welt; denn „viele sind berufen, wenige auserwählt."[3] Die Welt versteht es, ihre Liebhaber zu verschlingen, aber nicht sie zu tragen.

Siebentens befinden sich im Meere gar wundersame Tiere, Fische in den seltsamsten Gestalten. Auch die Welt ist voll von wunderbarlichen seltsamen Menschen. Etliche haben das Angesicht an den Füßen und die Füße am Kopf, wie alle Geizigen. Etliche haben zwei Zungen im Mund, wie die Schmeichler und Ehrabschneider, von denen geschrieben steht: „Die Worte des Zweizüngigen scheinen arglos, und sie dringen bis in das Innerste des Leibes."[4] Etliche, wie die Gotteslästerer und Flucher haben Schwerter in der Zunge, wie der Psalmist sagt: „Ein Schwert ist auf ihren Lippen."[5] Etliche haben viele Häupter, denn so viele Laster in den Menschen herrschen, so viele Häupter und Herrn hat er. Den Geizigen beherrscht der Geiz, den Wollüstigen die Wollust. „Der Böse ist," wie Augustinus[6]) sagt, „der Knecht so vieler Herrn, als er Lastern unterworfen ist." Wer könnte nun

---

[1]) Job 7, 1. [2]) 2. Kor. 11, 26. [3]) Matth. 20, 16. [4]) Spr. 18, 8. [5]) Ps. 58, 8. [6]) De civ. Dei lib. 4. c. 3.

alle Meerwunder dieser Welt aufzählen, da ihrer so viele sind als der Laster!

Achtens ist das Meer kein bewohnbarer Ort; niemand geht auf das Meer, um darauf zu bleiben, sondern um so schnell wie möglich darüber hinwegzufahren. So ist auch diese Welt kein Ort zu bleibendem Aufenthalt. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige."[1]) Die Zeit des gegenwärtigen Lebens ist nichts anderes als ein Laufen zum Tode, und da ist es niemanden gestattet, ein wenig stille zu stehn oder etwas langsamer zu gehn, sondern wir werden alle voran getrieben.

Neuntens herrscht auf dem Meere der Wind. Wenn wir deshalb auf dem Meere fahren, so liegt es nicht so sehr in dem Belieben des Menschen, zu fahren wohin er will, sondern er wird häufig von dem Winde geführt, wohin er nicht will, und kommt so nicht in den Hafen, in den er wollte. Ebenso steht es nicht bei dem Menschen, aus sich in den Hafen des Heiles zu gelangen, sondern bei dem h. Geiste, der ihn führt. So sagt auch der Apostel: „Nicht dessen, der da will, ist es, noch dessen, der da läuft, sondern Gottes, der sich unser erbarmt."[2]) Deshalb sollen wir viel beten, daß Gott unser Leben zum Himmel lenken wolle, wie Tobias seinen Sohn ermahnt: „Preise Gott zu aller Zeit und bitte ihn, daß er deine Wege richten möge."[3])

Zehntens ist das Meer sehr bitter. Dennoch schmeckt es den Fischen, die in ihm ernährt werden, sehr wohl. So ist auch die Welt in Wahrheit sehr bitter, und doch schmeckt sie den weltlichen Menschen gar sehr, und sie empfinden nicht ihre Bitterkeit, ja sie achten es, wie Job sagt, „für eine Lust, unter Dörnern zu sein."[4]) „Ihre Töchter sind geputzt und reich geschmückt wie Tempel, ihre Speicher gefüllt, ihre Schafe fruchtbar, ihre Rinder fett — glückselig

---

[1]) Hebr. 13, 14. [2]) Röm. 9, 16. [3]) Tob. 4, 20. [4]) Job 30, 7.

preist man ein Volk, das solches hat."[1]) Das kommt aber daher, weil ihr Herz so sehr verdorben ist, wie wir das ja auch an Kranken wahrnehmen, die einen verdorbenen Magen haben, daß ihnen das Bittere süß vorkommt. „Wehe euch," ruft Isaias, „die ihr das Böse gut und das Gute bös nennt, die Finsternis zu Licht und das Licht zu Finsternis macht, das Bittere in Süß und das Süße in Bitter verwandelt."[2])

Elftens ist das Meer unersättlich. Das Meer nimmt alle Flüsse in sich auf und läuft doch nie über, wird nie satt. So verzehrt auch die Welt alle Güter der Erde, und sagt doch nie: Es ist genug. Gieb mir einen Weltmenschen, und ich will dir zeigen, daß er nie gesättigt werden kann. Nimm einen Ehrgeizigen; es ergießt sich in ihn gleichsam ein Strom jeglicher Ehre, aber alles kann ihn nicht sättigen. Ist er geehrt als Bürger, so möchte er als Edelmann geehrt sein und will nicht, daß ihm geschrieben werde „Dem Hochweisen", sondern „Dem Ehrenfesten". Wird er als Edelmann geehrt, so beansprucht er die Ehren eines Ritters mit goldenem Sporn, will Freiherr genannt sein. Ebenso im geistlichen Stande: Der Kanonikus will wie ein Dekan, der Dekan wie ein Bischof geehrt sein, der Bischof wie ein Kardinal, der Kardinal wie der Papst. So ist keiner mit seinen Titeln zufrieden, jeder beansprucht die Ehre eines Höheren. Oder nimm einen Wollüstling, laß einen ganzen Strom jeglicher Lust in den Schlund seiner Begierlichkeit fließen, und er wird nicht befriedigt werden, so wie sich auch das Huhn auf dem Gerstenhaufen nicht mit den Körnern begnügt, welche vor ihm aufgeschüttet liegen, sondern nach einem verborgenen Körnchen scharrt und sucht. Nimm endlich einen Habgierigen und laß ihm einen ganzen Strom von Reichtum in den Mund fließen, hunderttausend Gulden und mehr, und er wird damit nicht ersättigt,

[1]) Ps. 143, 12–15. [2]) Is. 5, 20.

sondern verlangt nach weiterem. Da siehst du, wie die Welt ein unersättliches Meer ist. „Alles, was in der Welt ist, ist ja Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens.“ [1]) Die Fleischeslust wird aber nicht ersättigt durch Wohlleben, die Augenlust nicht durch Reichtümer, und die Hoffart nicht durch Ehren. Deshalb ruft Salomon aus: „Drei Dinge sind unersättlich: Die Hölle (d. i. die Hoffart des Teufels, der über alle Kinder herrscht), die Sinnenlust (welche stets Fleischliches begehrt) und die Erde, welche vom Wasser nicht satt wird.“ [2]) Wasser ist aber der Reichtum, welcher wie Wasser ab- und zufließt. So halte dich denn an dem, was David sagt: „Wenn euch Reichtum zufließt, so leget nicht euer Herz daran,“ [3]) denn „wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“, [4]) du würdest sonst dein Herz an den Reichtum verlieren; lege vielmehr deine Hand an ihn, um auszuteilen und Almosen zu spenden.

So hätten wir denn die Antwort auf die zweite Frage, daß nämlich die Welt das Meer sei, über welches wir setzen müssen, bevor wir zu dem himmlischen Jerusalem gelangen können. Wehe uns, die wir von diesem wundersamen und schrecklichen Meere umgeben sind, das zwischen uns und unserer Stadt liegt, und über das wir hinüberschiffen müssen. Einen andern Ausweg hat kein Mensch, denn wir sind wie auf einer Insel von diesem Meere rings umgeben. Auch ist es uns unmöglich hinüberzuschwimmen, denn wir sind durch die Erbsünde verwundet, abgeschwächt, halbtot, ohnmächtig und ohne Kraft. Dazu ist unser Schiff zerbrochen. Unsere Stammeltern Adam und Eva haben das Schiff der Unschuld an den verbotenen Baum angestoßen, zerbrochen und zertrümmert, weil das Weib sich herausnahm, das Schiff zu regieren, das Steuerruder zu ergreifen und den Schiffsherrn zu spielen. Dadurch ist der gewaltige

[1]) 1 Joh. 2, 16. [2]) Spr. 30, 15. [3]) Ps. 61, 11. [4]) Matth. 6, 21.

Schiffbruch entstanden, der dem ganzen menschlichen Geschlechte Verderben gebracht hat.

O, daß doch jetzt der große Werkmeister bei uns wäre, der Sohn des Zimmermanns, der Bauherr der ganzen Welt, „durch den alles gemacht ist“[1]) unser Herr Jesus Christus, damit er uns aus dem „zweiten Brette“ und aus kleinem Stamme ein Schifflein zubereitete, dem wir unsere Seelen anvertrauen könnten! Und daß er uns doch als seine Jünger hieße und nötigte, in dieses Schifflein einzugehen, damit doch wie in Noes Arche wenigstens acht Seelen gerettet würden — denn nur wenige sind auserwählt! Nun denn, der getreue Zimmermann, den wir gerufen haben, wird zur Stelle sein. Er wird nicht um das Holz herum gehn, sondern es mit Händen und Füßen umfassen und wird es von allen Seiten messen, denn er ist daran ausgestreckt. Auch wird er es zeichnen, nicht mit Dinte, sondern mit seinem rosenfarbenen Blute, damit das Schifflein recht passend für uns werde, denn „er wird uns nicht über unsere Kräfte versuchen lassen“[2]) und uns nichts Unmögliches gebieten. Er wird das Schifflein so bauen, wie das weite Meer, das wir zu durchschiffen haben, es erfordert, so daß wir vertrauen dürfen, auf ihm in das himmlische Vaterland zu gelangen. Ja, er wird kommen und bei uns sein, denn er hat es verheißen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“[3]) Der das verheißen hat, ist wahrhaft; er kann nicht lügen. Und so wollen wir uns denn immer wieder um ihn versammeln und ihn das Schifflein bauen sehen, welches uns über dieses gefahrvolle Meer der Welt zum himmlischen Jerusalem hinübertragen soll.

---

[1]) Joh. 1, 10. [2]) 1. Kor. 10, 13. [3]) Matth. 18, 20.

III.

Das Schiff.

(Die Buße.)

Die dritte Frage ist die, was das Schifflein sei, mit welchem wir über das gefahrvolle Meer der Welt hinüber fahren und zu dem himmlischen Jerusalem gelangen können. Ich antworte darauf in aller Kürze: Es ist die Buße, es ist ein christliches Leben, oder auch das Kreuz Christi, ein gekreuzigtes Leben. Das alles nehme ich hier in demselben Sinne, denn das ganze Leben des Christen ist nichts anders als ein Kreuz. Oder ist es nicht ein Kreuz und ein gekreuzigtes Leben, zu widerstehen und zwar ohne Unterlaß zu widerstehen der fleischlichen Begierde, dem Zorne, der Rachsucht, der Völlerei, dem Hasse und ähnlichen Lastern? Ist es nicht ein Kreuz, die Feinde zu lieben, denen wohl zu thun, die uns hassen, und für die zu beten, welche uns verfolgen und verleumden? Ebenso ist die Übung jeder andern Tugend ein Kreuz. Das ist also das Schifflein, in welchem wir das Meer durchfahren und hinübersetzen können, anders nicht. In diesem christlichen, gekreuzigten Leben, welches eine Art beständiger Buße ist, müssen wir selig werden; ein anderes giebt es nicht. In ihm müssen wir uns rühmen, wie auch der h. Apostel Paulus gethan hat: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, als nur im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, in welchem mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ [1]) Ebenso der h. Andreas, der, als er auf seiner Fahrt zum himmlischen Jerusalem des Kreuzes ansichtig wurde, es von ganzem Herzen grüßte und sprach: „O du gutes Kreuz, das du alle Schönheit und Zierde von den Gliedern des Herrn empfangen hast, nimm mich hin von den Menschen und übergieb mich meinem Meister, auf daß der

[1]) Gal. 6, 14.

mich durch dich aufnehme, der mich durch dich erlöst hat. Ich komme mit Zuversicht und Freude zu dir; so nimm auch du mich auf mit Frohlocken." Wozu erwähne ich aber des Paulus und des Andreas und ihres Frohlockens über das Schifflein des Kreuzes, da ja die ganze heilige Kirche, unsere Mutter, bis zum heutigen Tage laut singt: „Wir aber müssen uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi; in ihm ist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung; durch ihn sind wir erlöst und errettet worden." Durch das gekreuzigte Leben, welches unser Herr Jesus Christus führte, und welches wir selbst führen, und wodurch wir ihm gleichförmig werden, sind wir erlöst und errettet von den Gefahren dieses Meeres und gelangen hinüber zum heiligen Land, zum himmlischen Jerusalem. Das Leiden Christi reicht ja allein zu unserer Erlösung nicht hin, wenn wir nicht dazu mitwirken. Wir müssen uns im Schiffe der Buße niederlassen.

Das ist das Schifflein, welches uns der Sohn des Werkmeisters zubereitet hat, Christus der Herr, der wahre Sohn des wahren Werkmeisters, des Schöpfers der Welt, des allmächtigen Vaters. „Mein Vater wirkt bis jetzt, und auch ich wirke."[1]) Er galt aber auch für den Sohn eines zeitlichen Werkmeisters, des h. Joseph: „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn?"[2]) Er ist ein Meister in der Kunst, ja die Kunst und Weisheit des Vaters selbst, und „alles ist durch ihn gemacht worden"[3]) sagt der h. Evangelist Johannes. Mehr noch, es ist alles nicht nur durch ihn gemacht, sondern auch nach dem Falle wieder hergestellt worden; denn „jegliches Ding wird", wie der h. Thomas[4]) lehrt, „wenn es gefallen ist, durch dieselbe Kunst wieder hergestellt, durch welche es gemacht worden. Darum war es geziemend, daß das Wort Fleisch geworden ist, der Sohn und nicht der Vater oder der h. Geist, damit

---

[1]) Joh. 5, 17. [2]) Mtth. 13, 55. [3]) Joh. 1, 3. [4]) Summ. 3, 3. art. 8.

alles, wie es durch ihn gemacht ist, auch durch ihn wieder hergestellt werde.“ Und dieser Werkmeister der Welt hat damals, als er alle Dinge machte, nur „gesprochen, und es war gemacht, befohlen, und es war geschaffen.“[1]) Er hatte sich noch nicht mit dem Arbeitskleide der Menschheit umgürtet. Als er aber die gefallene Welt wieder herstellen sollte, da hat er sich erst „umgürtet“,[2]) als gälte es, eine schwierigere Arbeit zu verrichten; er nahm die menschliche Natur an und „ward äußerlich wie ein Mensch erfunden.“[3]) Ja fürwahr, die Herstellung der Welt forderte mehr als ihre erste Erschaffung. Erscheint dir das vielleicht unglaublich, so höre, was der h. Bernhard[4]) bezeugt: „Bin ich mich ganz und gar meinem Gott dafür schuldig, daß er mich gemacht hat, was werde ich ihm dann noch mehr dafür leisten, daß er mich auch wieder hergestellt, und in solcher Weise hergestellt hat! Denn ich bin nicht so leicht wieder hergestellt worden, wie ich gemacht bin. Nicht von mir allein, sondern auch von allem andern, was gemacht ist, steht geschrieben: „Er sprach, und es war gemacht.“[5]) Der mich aber mit einem einzigen Worte gemacht hat, der hat, als er mich wiederherstellte, fürwahr vieles geredet, Wunderbares gewirkt und Hartes erduldet, und nicht bloß Hartes, sondern auch Schmähliches. Was soll ich also dem Herrn vergelten für alles, was er mir gegeben hat! Im ersten Werke hat er mir mich selbst gegeben, im zweiten aber hat er sich mir gegeben, und indem er sich mir gab, hat er mich mir selbst wieder gegeben.“ So verstehen wir, was oben gesagt ist: Er hat das Arbeitskleid der Menschheit angelegt, um sein gefallenes Geschöpf wieder herzustellen; gleichwie der Werkmeister ein Schurzfell umthut, wenn er eine schwere Arbeit beginnt.

An diesem Schifflein des christlichen und bußfertigen

---

[1]) Ps. 32, 9. [2]) Ps. 92, 1. [3]) Phil. 2, 7. [4]) De dil. deo c. 5. [5]) Ps. 32, 9.

Lebens hat der Zimmermannssohn *von seiner frühesten Kindheit* an für uns gearbeitet, indem er für uns *Buße* that und *Tugenden* übte, und zuletzt hat er es auch *geprüft* und *bewährt* als das zuverlässigste Fahrzeug in das heilige Land, indem er nämlich am Stamme des Kreuzes ausgestreckt gehangen hat. Er that hier wie etwa ein Zimmermann thut, der einen Galgen zimmert, und sich dann darauf legt, um zu sehen, ob er ihm oder andern passend sei. Der Herr wollte uns damit vorangehn und uns ermuntern, in das Schifflein der Buße einzutreten. Das bezeugt der heilige *Augustinus*,[1]) wenn er spricht: „Christus hat, als er Mensch wurde, alle irdischen Güter verachtet, um uns zu lehren, daß wir sie verachten sollen, und er hat alle irdischen Übel ertragen und sie zu ertragen geboten, damit wir in jenen nicht unsere Glückseligkeit suchen und diese nicht als ein Unglück fürchten sollen.“ Dieser weise Werkmeister, die Weisheit des Vaters, hat damals, wie die *Kirche* singt, das Holz (des Kreuzes) bezeichnet, um den Schaden, der vom Holze (von dem Baume der Erkenntnis) gekommen, wieder aufzuheben. Er that also wie ein Schiffbauer thut, der im Walde das Holz bezeichnet, welches für seinen Zweck geeignet ist.

So hast du die Antwort auf die dritte Frage, was unter dem Schifflein zu verstehen sei, mit welchem wir überfahren müssen. Ich sagte: Es ist *das christliche, das gekreuzigte, das bußfertige Leben.*

Fragst du aber weiter, warum das christliche Leben mit einem Schifflein bezeichnet werde, so antworte ich hier kurz: Weil dasselbe in vielen Stücken einem Schifflein und einer Schiffahrt nach dem heiligen Lande gleicht. In dem Nachfolgenden will ich entsprechend den dreiunddreißig Jahren des Lebens Jesu auf Erden, *dreiunddreißig* solcher Vergleichungspunkte angeben, und im Anschlusse daran das christliche

[1]) De catech. rud. c. 22.

Leben in seinen Hauptmomenten darstellen: den Anfang, den Fortgang und die Vollendung desselben, die Gefahren und Hindernisse, die Anregungen und den großen Lohn eines solchen Lebens. Gebe Gott, daß wir alles das zu unserm Heile recht erwägen mögen!

Erstes Kapitel.

Kleinheit des Schiffes.

(Kürze des Lebens.)

Die erste Eigenschaft des Schiffleins ist seine Kleinheit. Wir reden ja von einem Schifflein, nicht von einem Schiffe. Auch das christliche Leben ist in mehrfacher Beziehung klein zu nennen. Du wendest dagegen ein: „Wie kannst du das aber eine kleine Sache nennen? mir scheint es vielmehr eine recht große und gewaltige Sache zu sein, christlich zu leben, die Welt, das Fleisch und den Teufel zu überwinden.“ Ich antworte, daß das christliche Leben in dreifacher Beziehung klein und kurz sei.

Für's erste ist es klein und kurz im Vergleiche zum ewigen Leben, zur ewigen Pein und zur ewigen Belohnung. „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“[1]) Und: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“[2]) Das wird aber geschehen, wenn wir nicht hier Buße thun. Darum steht geschrieben: „Wenn wir nicht Buße thun, so werden wir in die Hände des Herrn fallen, nicht in die Hände der Menschen.“[3]) Das hatte David erkannt, als er lieber hier wie dort gestraft werden wollte und deshalb betete: „Herr strafe mich nicht in deinem

[1]) Röm. 8, 18. [2]) Hebr. 10, 31. [3]) Sir. 2, 22.

Grimme (nämlich in der Hölle) und züchtige mich nicht in deinem Zorne (im Fegfeuer). Erbarme dich meiner",[1]) nämlich in diesem Leben, indem du mich durch die Buße läuterst. „Hier brenne, hier schneide, nur schone meiner in der Ewigkeit." Man liest im Buche der Altväter, daß ein Bruder den Abt Achias fragte: Warum fühle ich mich doch so lau und träge, wenn ich in meiner Zelle sitze? Der Greis antwortete ihm: Weil du noch nicht die Ruhe geschaut hast, auf die wir hoffen, und noch nicht die Peinen, die wir fürchten; denn wenn du diese ernstlich betrachten würdest, so bliebest du gerne ohne Überdruß in deiner Zelle, wenn sie auch voll von Würmern wäre.

Zum zweiten ist das Schifflein des christlichen Lebens klein seines Zweckes wegen. Der Herr sagt ja: „Eng ist die Pforte und schmal der Weg der zum Leben führt,"[2]) also zum himmlischen Jerusalem; deshalb muß auch das Schifflein klein und schmal sein, welches die Schiffenden auf dem schmalen Wege und durch die enge Pforte zu führen hat. Die Himmelspforte ist, wie man gemeinlich sagt, nicht breiter als das Kreuz Christi; ebenso das mit Christo gekreuzigte Leben des Christen. Wer es daher versuchen will mit einem breiteren und stattlicheren Lebensschiffe in den Himmel einzugehn, dem wird es nimmer gelingen. Wo sind nun die, welche meinen und sprechen, sie würden nichts desto weniger ins Himmelreich eingehen, obwohl sie nicht fasten, nicht Enthaltsamkeit üben, ein weichliches üppiges Leben führen? Ganz anders lauten die Worte Christi, ganz anders die Beispiele der Heiligen, welche auf rauhen engen Wegen zum Leben eingegangen sind.

Zum dritten ist das Schifflein des christlichen Lebens klein der Zeitdauer nach. Ja, nur eine kurze Zeit währet das Büßerleben; so fange denn herzhaft an, denn kaum hast du begonnen, so ist es auch schon zu Ende. Höre,

[1]) Ps. 6, 2. [2]) Matth. 7, 14.

wie klein das Schifflein nach dem Ausspruche des Weisen ist: „Einem kleinen Holze vertrauen die Menschen ihre Seelen an."[1]) Dieses kleine Holz ist aber das bußfertige Leben, und es wird klein genannt, weil das Leben klein und kurz ist. Die Gottlosen selbst klagen über die Kürze des Lebens: „Es ging vorüber wie ein Schatten und wie ein dahinlaufender Bote."[2]) Und Job sagt: „Kurz sind die Tage des Menschen,"[3]) und David spricht: Tausend Jahre sind vor deinen Augen wie der gestrige Tag, der vorübergegangen ist."[4]) Wenn also das Leben überhaupt kurz ist, so wird auch das christliche Büßerleben kurz und klein sein.

So hast du die erste Eigenschaft des Schiffleins, daß es nämlich klein ist. Daran soll dich auch nicht der Umstand irre machen, daß wir es bisweilen Schiff und nicht Schifflein nennen. So heißt es auch von dem Herrn bald, er sei in ein Schifflein gestiegen, bald in ein Schiff. Unser Leben ist bald ein Schifflein bald ein Schiff, groß oder klein unter verschiedenen Gesichtspunkten und je nach dem Maße, womit man es mißt.

Zweites Kapitel.

Verschiedene Breite des Schiffes.

(Schwierigkeit der Buße.)

Die zweite Eigenschaft eines Schiffleins ist seine verschiedene Breite. Es ist schmal und enge an den beiden Enden, vorn am Bug und hinten am Steuer, aber in der Mitte ist es breit. So ist auch das christliche Leben oder die Buße enge und beschwerlich zunächst am Anfang. Diese Schwierigkeit empfinden alle, welche sich erst neu bekehrt

[1]) Weish. 14, 5. [2]) Weish. 5, 9. [3]) Job. 14, 5 [4]) Ps. 89, 4.

haben, nur allzusehr, und deshalb kehren auch so viele zu der Sünde zurück, der sie entsagt haben, gleich wie der Hund zurückkehrt zu dem, was er ausgespieen."[1]) Woher kommt aber diese Schwierigkeit? Sie rührt erstens von dem Mangel an Gewohnheit her. „Es ist schwer, recht zu thun, wenn man nicht daran gewöhnt ist," sagt das Sprichwort. Sie rührt zweitens her von dem Widerstreben des Fleisches; denn die sinnlichen Kräfte der Seele haben einen natürlichen Hang nach dem, was ihnen zusagt. Dazu kommt drittens die Neigung zum Bösen, die wir als Folge der Erbsünde in uns tragen. Zu diesen gesellt sich dann noch die Macht der bösen Gewohnheit, weil die Sünden der Vergangenheit auch in dem Bekehrten die Neigung hinterlassen haben, das Böse stets von neuem zu thun. So stehen denn Vier gegen Eins, und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn das christliche Tugendleben im Anfang schwierig ist.

Ebenso verhält es sich mit dem Ende. Der Teufel stellt jedem Gerechten besonders am Ende seines Lebens nach. Hat er sich ja doch, wie viele annehmen, selbst an den Herrn, der auf seinen Antrieb gekreuzigt worden ist, gewagt, ob er ihn etwa noch, als er am Kreuze hing, einer Sünde zeihen könne. Auch der h. Martinus sah ihn in seinem Todeskampfe in seiner Nähe und sprach zu ihm: „Was stehest du hier, du blutdürstendes Ungetüm? Du wirst nichts Unreines an mir finden; der Schoß Abrahams wird mich aufnehmen." „Warum stellt denn aber der böse Feind jedem Menschen an seinem Ende so sehr nach? Warum bemüht er sich dann am meisten, ihn zu überwinden?" Weil er weiß, daß, wenn er jetzt den Menschen nicht besiegt, er darnach ihn nie mehr in seine Gewalt bekommen wird. „Darum reizt er auch," wie der h. Gregorius[2]) sagt, „diejenigen, welche sich bereits in seinen Netzen befinden, gerade dann, wenn er sieht, daß es

---

[1]) 2. Petr. 2, 22. [2]) Mor. lib. 32 c. 19.

mit ihrem Leben zu Ende geht, zu den größten Sünden." Deshalb heißt es auch bei dem Fluche, der über die Schlange im Paradiese erging: „Du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen." [1]) Der böse Geist hat ja seine große natürliche Erkenntnis durch den Fall nicht eingebüßt, er kennt also die natürliche Beschaffenheit des Menschen und die Einflüsse der Außenwelt, und weiß somit, ob der Mensch sich dem Ende seines Lebens nähert, und nun ficht er ihn heftiger an und sucht ihn zu überwinden, damit ihn der Tod in der Sünde überrasche, wenn nicht Gott und der gute Engel das verhindern.

Was soll aber der Sterbende in solchen Bedrängnissen thun? Er soll fleißig und aus ganzem Herzen beten und zu Gott rufen: „Wache über mich, o ewiger Gott und Heiland, auf daß der arglistige Versucher mich nicht ergreife." Deshalb soll man auch den Sterbenden treu und fleißig beistehen, damit sie nicht noch am Ende ihres Heiles verlustig gehen. Darum besteht auch in den Klöstern die Vorschrift, daß die Brüder, wenn einer zum Sterben kommt, alle Geschäfte beiseite setzen und, was ihnen sonst nicht erlaubt ist, schleunigst herbeilaufen, um dem Sterbenden beizustehn. Und so sollen nicht nur diejenigen, welche sich schwerer Sünden bewußt sind, sondern auch die Gerechten zu ihrem Gott und Heiland rufen: Wache über mich, auf daß der arglistige Versucher mich nicht ergreife! Ja, gerade der Gerechte soll in der Todesnot fürchten und zittern, wenn er nach vielen Tugendübungen den Abend seines Lebens anbrechen sieht und von schweren Versuchungen bedrängt wird. Ja, dann fürchte, daß der böse Feind dein Ende nahen sehe, und kämpfe und bete.

So siehst du denn, wie das Schifflein der Buße auch am Ende schmal und enge ist. In der Mitte dagegen ist das christliche Leben und die Buße einigermaßen weiter und

[1]) I. Mos. 3, 15.

bequemer. Das kommt aber teils daher, daß man einige Fertigkeit und Gewandtheit in der Tugendübung gewonnen hat, teils daher, daß die vermehrte Gnade die Übung des Guten leicht und angenehm macht, teils endlich, weil, wie Boetius sagt, „die Natur sich mit sehr wenigem zufrieden giebt,“ die Gewohnheit aber eine zweite Natur ist.

Diese Auffassung wird von dem h. Gregorius[1]) bestätigt, wenn er sagt: „Der Weg des Herrn beginnt in einer engen Gasse, bald aber erweitert er sich durch die Süßigkeit der Liebe.“ Von beiden Teilen des Weges spricht aber David,[2]) wenn er einmal sagt: „Um der Worte deiner Lippen willen habe ich harte Wege eingehalten,“ dann aber: „Ich bin gelaufen den Weg deiner Gebote, nachdem du mir das Herz erweitert hast.“ [3])

Drittes Kapitel.

Verschluß und Öffnung des Schiffes.

(Abkehr von der Welt.)

Die dritte Eigenschaft eines Schiffleins ist, daß es nach dem Wasser zu geschlossen und nach dem Himmel hin offen ist. So soll auch das christliche Leben gegen das Meer der Welt und gegen alle irdischen Dinge verschlossen sein, für den Himmel aber offen stehn.

Zum ersten soll es gegen das Irdische geschlossen sein. Und warum das? Weil von der Erde Nebel aufsteigen, welche den Verstand verdunkeln, und böse Dünste, welche das Herz verpesten, und weil von ihr Kälte ausgeht, welche es gefrieren macht. Die bösen Begierden, welche

1) Hom. in Ezech. 2, 5. 2) Ps. 16, 4. 3) Ps. 118, 32.

durch das Weltleben erzeugt und genährt werden, hindern sowohl die Erkenntnis wie die Liebe des Guten. Darum soll das Schifflein des christlichen Lebens die Erde nur an einem Punkt gleichsam berühren, so wie auch das Kreuz Christi nur mit einer Spitze in der Erde steht. Der bußfertige Mensch soll sich von dem Irdischen nur soviel aneignen, als zur Notdurft des Lebens erforderlich ist. „Haben wir Nahrung und Kleidung, so wollen wir damit zufrieden sein.“ [1]) Ein Schiff ist dazu gemacht, daß es über dem Wasser hinschreite, in dem Wasser schwimme, nicht aber, daß es das Wasser in sich aufnehme. So muß auch die Seele des Bußfertigen die Welt mit Füßen treten, über sie hinweggehn, sie gebrauchen, aber nicht mit Lust in ihr verweilen. Darum spricht der Weise von dem starken Weibe: „Sie ist wie ein Kaufmannsschiff; von fernher bringt sie ihr Brot.“ [2])

Zum zweiten soll aber das Schifflein unseres Lebens gegen den Himmel hin weit und offen sein. Der Mensch soll nach himmlischen Dingen Verlangen tragen und Hilfe vom Himmel erwarten; denn das Büßerleben ist ein harter Kampf, eine gefahrvolle Meeresfahrt, und der Mensch wird untergehn und erliegen, wenn ihm nicht Gott zu Hilfe kommt.

Von dieser zweifachen Beschaffenheit unseres Schiffleins haben wir mancherlei Gleichnisse. So ist das Kreuz Christi gegen die Erde hin schmal, aber weit und breit dehnt es dem Himmel zu seine Arme aus. Genügt dir aber die Gestalt des Kreuzes nicht, um zu lernen, dein Herz zu himmlischen Dingen empor zu richten, so laß dich durch die Gestalt deines eigenen Herzens belehren. Sieh, das Herz des Menschen ist breit und geöffnet nach oben, nach unten hin ist es aber geschlossen und läuft enge zu, wie ein Schifflein; so sei es auch in deinem Thun. Mache dein Denken, Wünschen und Begehren dieser Gestalt deines Herzens gleichförmig; sei weit und offen gegen das Himmlische

[1]) I. Tim. 6. 8. [2]) Spr. 31, 14.

in deinen Gedanken und Anmutungen, nicht wie die Liebhaber dieser Welt, welche ganz gegen die Natur des Herzens das Irdische begierig in sich aufnehmen, für das Himmlische aber keinen Raum und Sinn haben. Deshalb wird auch der Gerechte mit der Palme verglichen: „Der Gerechte wird blühen wie der Palmbaum.“[1] Der Palmbaum ist nach der Erde hin schmal und dünn, dem Himmel zu aber weit ausgedehnt, und auch der Stamm wird um so stärker, je höher er reicht, während bei andern Bäumen gewöhnlich der Stamm unten einen größeren Umfang hat als oben. So halten auch die Gerechten ihr Herz zum Himmel hin weit aufgethan, gegen die Erde aber geschlossen und eingeengt. Wenn es gilt, für Gottes Sache zu kämpfen und zu leiden, so sind sie stark und unüberwindlich, während die Sünder nur für das Zeitliche, für Ruhm und Schätze, die größten und härtesten Leiden, für das Ewige aber wenig oder nichts thun und ertragen können. Schön spricht darüber der h. Gregorius:[2] „Nach der zeitlichen Ehre ringen sie bis zum Tode, für die ewigen Güter aber, die wir hoffen, wenden sie keine Mühe an, nicht die geringste. Für irdischen Gewinn ertragen sie jegliche Unbild, um des himmlischen Lohnes willen lassen sie sich nicht einmal ein Schmähwort gefallen. Sie fühlen sich stark genug, dem zeitlichen Richter einen ganzen Tag lang anzuliegen, sollen sie aber auch nur eine kleine Stunde im Gebete vor Gott stehen, so werden sie müde und matt. Sie ertragen oft Hunger und Durst und Blöße und Schmach, um Geld und Ehre zu gewinnen, und verzichten so auf den Genuß der Güter, nach denen sie so leidenschaftlich verlangen; für das Himmlische wollen sie aber nichts thun noch leiden, weil es ihnen zu lange währt, bis sie in den Genuß eintreten.“

---

[1]) Ps. 91, 13. [2]) Mor. 19, 27.

Viertes Kapitel.

Ein Schiff für alle.

(Rettung für jeden.)

Die vierte Eigenschaft eines Schiffleins ist, daß es alles ohne Unterschied, kostbare wie ganz gewöhnliche Waaren, aufnimmt, sie birgt und an den Ort ihrer Bestimmung hinbringt. So ist auch von dem christlichen oder bußfertigen Leben kein Sünder ausgeschlossen, so groß auch seine Schuld sein möge. Er komme nur in das Schiff der Buße, dann ist er geborgen, wie geschrieben steht: „Ein jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.“[1]) Darin gleicht unser Schifflein vollkommen der Arche Noe, in welcher alle Tiere, reine und unreine, Aufnahme und Rettung fanden, während außer derselben alle anderen zu Grunde gingen. Darum verzweifle niemand, so groß auch seine Sünden und Laster seien. Selbst Verbrechen und Schandthaten schließen nicht von dem Schiffe der Buße aus; denn dieses gleicht hierin der Arche Noe, welche alle Tiere ohne Unterschied aufnahm. Darin übertrifft es aber jene Rettungsarche, daß es nicht nur alle Menschen aufnimmt, sondern sie auch in bessere Menschen umwandelt. Die da unrein und befleckt in dasselbe eintreten, macht es rein und lauter. Das hat die Arche Noe nicht gethan, sondern, wie der h. Chrysostomus[2]) sagt, „ein Wolf ist in die Arche hineingegangen und ein Wolf wieder herausgekommen; Menschen sind hineingegangen und Menschen wieder herausgekommen; denn sie konnte dem Wolfe nicht seine Raubsucht, dem Löwen nicht seine Wildheit, dem Raben nicht seine Gefräßigkeit und den Menschen nicht ihre menschliche Natur nehmen und umwandeln. Wer dagegen immer in dieses Schifflein der Buße eintritt, sei er auch ein Wolf, er wird

---

[1]) Apgsch. 2, 21. [2]) De laud. Pauli serm. 1.

in ein Lamm verwandelt; der Räuber und Wucherer läßt seinen Raub fahren und schadet keinem Menschen mehr. Der Löwe wird zum Schäflein; der Stolze nimmt wahre Demut und Sanftmut an. Der Rabe wird zur Taube; denn wenn der Mensch vorher nach Fleisch, d. i. nach fleischlicher Lust begehrt hat, so sucht er jetzt die reinen Fruchtkörner d. i. geistliche Nahrung. Ja, der Mensch wird sogar zum Engel, denn gleichwie die Engel von Natur eine überaus große Reinheit besitzen und den Beruf haben, bei Gott zu stehn und uns zu dienen, so bewahren auch die Knechte Gottes, welche in das Schiff der Buße eingetreten sind, nach Art der Engel die Reinigkeit des Leibes und der Seele und besitzen so durch die Gnade, was jene von Natur haben. Auch stehen sie bei Gott, indem sie sich in der Betrachtung und Kontemplation zu ihm erheben, und von da steigen sie gleichsam zu den Menschen hinab, um in aller Einfalt ihnen zu dienen und Hilfe zu leisten."

Betrachte aber auch an Beispielen diese wundersame Verwandlung eines reißenden Wolfes in ein sanftmütiges Lamm, eines stolzen Löwen in ein demütiges Schäflein, eines gierigen Raben in eine fromme Taube, eines irdisch gesinnten Menschen in einen heiligen Engel. „Saulus schnaubte nach Mord gegen die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und ließ sich Briefe geben, damit er, wenn er etliche, die dieses Weges wären, fände, sie gebunden nach Jerusalem lieferte." [1]) So that er als reißender Wolf. Aber als Lamm sprach er: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" [2]) und ließ sich an der Hand zu Ananias führen. Willst du den stolzen Löwen in ein demütiges Schäflein umgewandelt sehen, so betrachte den übermütigen König Achab, [3]) der kein fremdes Recht achtete und kein Leben schonte, dann aber seine Kleider zerriß, ein härenes Gewand anlegte und gebeugten Hauptes einherging und darum Barmherzigkeit beim Herrn

---

[1]) Apgsch. 9, 1. [2]) Apgsch. 9, 6. [3]) 3. Kön. 21, 15. 27.

gefunden hat. O mächtige Demut, die du den erzürnten Gott versöhnst und die Teufel austreibst! So liest man im Buche der Altväter, daß einst ein Besessener zu einem Einsiedler gebracht wurde, damit er ihn heile. Und der Greis sprach zu dem bösen Feinde: „Fahre aus, unreiner Geist, von dem Geschöpfe Gottes, deines Herrn!“ Der Dämon antwortete: „Ja, ich gehe, aber ich frage dich ein einziges Wort: Sage mir, welches sind die Böcke und welches die Schafe, die einst am Gerichtstage zur rechten und zur linken gestellt werden sollen?“ Der Greis antwortete: „Die Böcke sind meinesgleichen, die Schafe aber kennt Gott der Herr.“ Als der Dämon das hörte, rief er mit lauter Stimme: „Ich gehe, deine Demut hat mich ausgetrieben.“ Und sogleich verließ er den Menschen. Willst du dann den Raben zu einer Taube verwandelt sehen, so denke an die öffentliche Sünderin Magdalena, die von Tag zu Tag ihre Bekehrung aufschob, indem sie nach Art der Raben rief: cras, cras, d. i. morgen, morgen, dann aber nach ihrer Bekehrung wie eine Taube sinnend und klagend zu den Füßen Jesu sitzt, weiß gewaschen, glänzend wie Schnee, denn „ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ [1]) Nunmehr haßte sie das Fleisch und verabscheute alle fleischliche Lust und suchte nach Taubenart das Weizenkorn, welches in die Erde gelegt war; sie suchte es eifrigst, indem sie ins Grab hineinschaute und sprach: „Herr, hast du ihn hinweggenommen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn holen.“ [2]) Mehr noch, sie ist aus einem Menschen ein Engel geworden, denn siebenmal am Tage wurde sie über die Erde erhoben und nahm teil an den Lobgesängen der hh. Engel.

So siehst du denn, wie das Schiff der Buße mehr vermag, als die Arche Noe, denn es nimmt nicht bloß alle Menschen, gute und böse auf, sondern es wandelt sie auch um in bessere Menschen, ja in Engel. Darum wollen wir denn

[1]) Luk. 7, 47. [2]) Joh. 20, 15.

allesamt eilen, damit wir in ihm aufgenommen werden. Keiner lasse sich abschrecken durch seine Unreinigkeit, seine Bosheit, seine Eitelkeit, seinen Stolz, seinen Geiz oder seine Ausschweifungen. Er trete nur ein, und er wird ein anderer werden. Keiner lasse sich dadurch abschrecken, daß das Schifflein vorn, wo er einsteigt, so eng und schmal ist; in der Mitte wird es weiter. Der Anfang ist schwer, der Fortgang wird leichter sein. Treten wir mit den Jüngern Jesu in das Schifflein des Herrn, damit er uns mit ihnen zu dem himmlischen Jerusalem führe.

Fünftes Kapitel.

Einschiffung.

(Scheu vor dem christlichen Leben.)

Obgleich unser Schiff, wie gesagt, ein gemeinsames Fahrzeug für alle ist, so treten doch nicht alle mit gleicher Leichtigkeit in dasselbe ein. Manche haben große Scheu davor, Unlust und Widerwillen dagegen. Besonders gilt das von den großen starken Reithengsten, die nur mit Gewalt dazu gezwungen werden können, wenn sie in ein Schiff gehen sollen; sind sie aber darin, so stehen sie zitternd da, und wenn man sich dessen am wenigsten versieht, springen sie mitten auf dem Meere aus dem Schiffe und kommen um. Das geschieht nicht selten bei Pferden, welche nicht gewohnt sind, auf dem Schiffe zu fahren; weniger bei denen, welche öfter solche Fahrten gemacht haben, am wenigsten bei schlichten Ackerpferden oder magern Rößlein. So ist es auch mit dem Schifflein der Buße. Viele haben eine arge Scheu vor demselben. Dazu gehören manche Weltkinder, die, wenn in der vierzigtägigen Fastenzeit das Schifflein der Buße heran=

kommt, und der Schiffsherr sie durch die Prediger erwahnt, das Schiff der Buße zu besteigen, sich dagegen sträuben und davon zurückziehen „wie ein Roß, das keine Vernunft hat.[1]“ Gerade so fliehen sie den Beichtstuhl, und wenn endlich doch die Scham sie nötigt, zu demselben heranzutreten, so gehen sie noch lang um ihn herum, wie das scheue Pferd an dem Schiffe hin- und herrennt, bis es endlich hineingebracht wird. Haben sie dann gebeichtet und ihre Buße empfangen, so halten sie kaum bis nach dem Osterfeste stand. Wenn es dann gilt, ein christliches Leben zu führen, wenn das Schifflein vom Ufer abgelassen ist, so springen sie wieder heraus in das Meer dieser Welt, in alle Sünden und Laster, und gehen so elend zu Grunde. So machen es aber nur die großen stolzen Rosse, die mächtigen, hohen und reichen Menschen, die nur Weltliches suchen. Nicht so die schlichten frommen Leute, die, den Arbeitspferden vergleichbar, vor dem Schiff der Buße keine Scheu haben, sondern oftmals in dasselbe eintreten und in ihm verharren, und so an das Gestade der Seligkeit glücklich gelangen. Wiewohl diese aber häufiger in das Schiff der Buße und der Beichte eintreten, so befällt doch auch diese schlichten und demütigen Leute jedesmal eine gewisse Beklemmung, und sie bringen es nie zu der Gewohnheit, gerne zu beichten. Es geht ihnen wie dem Steine, den man hundert und tausendmal in die Höhe werfen kann, und er gewöhnt sich doch nicht daran, aufwärts zu fallen; er fällt stets abwärts. Das kommt aber von dem Stolze, der so in uns steckt, gleich als ob er in uns eingewirkt wäre. Der läßt es nicht zu, daß der Mensch gerne seine Fehler offenbare. Deshalb ist das Beichten für jeden etwas Peinliches, es sei denn, daß er durch Gottes Kraft in etwas Höheres umgewandelt würde und wahre vollkommene Demut in sich aufnähme, was aber eine große Seltenheit ist.

Nun fragst du: Was schreckt denn aber die Weltkinder

[1]) Ps. 31, 9.

ab, daß sie sich scheuen, in das Schiff der Buße einzutreten? Sind etwa Schreckbilder, Vogelscheuchen in dem Schiffe aufgesteckt, daß sie wie scheue Rosse vor ihm fliehen? Ja, sie sehen sieben solcher Schreckbilder oder Vogelscheuchen, die ihnen bange machen, und die wir nun nacheinander betrachten wollen.

Die erste Vogelscheuche ist die Scham, die eigenen Fehler aufzudecken und zu bekennen. Manche möchten schon gerne in das Schiff der Buße und des christlichen Lebens eintreten; aber sie wissen, daß sie in ihm nicht zugelassen werden, wenn sie nicht ihre Sünden und Laster entdecken, und darum scheuen sie sich, einzutreten. Sie denken bei sich: „Du stehst in so gutem Rufe; wenn du nun bekennen würdest, du seist ein Dieb, ein Meineidiger, ein Treuloser, ein Wollüstling — nein, das werde ich nie und nimmer thun;" und so bleiben sie draußen. Die Thoren schämen sich, einem Menschen zu offenbaren, was doch Gott dem Herrn und den Engeln und den Heiligen und den Teufeln bekannt ist. Nein, mein Bruder, diese Beschämung soll dich von dem Schiffe der Buße nicht zurückhalten. Es ist doch besser, hier vor einem Priester, der auch ein Mensch ist, ein beschämendes Bekenntnis abzulegen und dadurch Verzeihung zu erlangen, als einst vor der ganzen Welt sich bloßgestellt zu sehen ohne jeglichen Nutzen. Trage doch kein Bedenken, dich einem Manne zu offenbaren, der zum strengsten Stillschweigen verpflichtet ist und niemanden je etwas aus der Beichte offenbaren wird. Denke auch nicht, er werde dich hassen; nein er wird dich überaus lieben, weil er sieht, daß du Gott fürchtest, daß du deine Seele retten willst, und daß du dich ihm anvertraust. Dieses Schreckmittel hat der Teufel erfunden; er steckt diese Vogelscheuche täglich auf und hält dadurch zahllose Menschen von der Beichte und Buße ab. So giebt er ihnen, wenn sie beichten sollen, zurück, was er ihnen genommen hat, die Scham. Als sie Sünde thaten,

hat er ihnen die Scham genommen; jetzt giebt er sie ihnen wieder, damit sie ja nicht ihre Schuld bekennen. Gleichwie der Wolf die Schafe bei der Kehle packt, nicht am Fuße, und wie der Fuchs die Henne erwürgt, so drückt der Teufel dem Sünder durch die falsche Scham die Kehle zu.

Die zweite Vogelscheuche ist die Furcht vor dem Rückfall. Der böse Feind spricht zu demjenigen, welcher in das Schiff der Buße eintreten will: „Wie kannst du dir doch vornehmen, dich dieser und jener Sünde zu enthalten? wie willst du in alle Zukunft ein ganz keusches Leben führen? Was kann es dir nützen, die Sünde zu bereuen und heute oder morgen wieder in dieselbe zurückzufallen? Besser, du verschiebst es bis gegen Ende deines Lebens." O Sünder, gieb doch nicht solchen Gedanken Raum, denn es ist ein thörichter Gedanke, deswegen nicht Buße wirken zu wollen, weil du vielleicht rückfällig wirst. Giebst du es denn auf, deinen Bart zu scheeren, weil du weißt, daß er dir doch wieder wächst? Gewiß nicht. Auch verabsäumst du es nicht, deine Hände und Kleider zu waschen, obwohl du sicher weißt, daß du sie wieder schmutzig machen wirst. Es ist also thöricht, aus Furcht vor dem Rückfall nicht beichten zu wollen, da du doch nicht die Absicht hast, wieder zurückzufallen. Ein solcher Thor bedenkt nicht, daß Gott dafür das Sakrament der Buße eingesetzt und uns zur Hand gegeben hat, damit wir, so oft wir wieder fallen, auch wieder aufstehen möchten. Nicht fallen ist Sache der Engel, nicht vom Falle aufstehn, der Teufel, aber fallen und wieder aufstehn, der Menschen; denn „siebenmal fällt der Gerechte und steht wieder auf, aber die Gottlosen versinken im Bösen."[1]) Auch verliert der Christ nicht den Namen eines Gerechten, wenn er gleich öfter fällt, sich aber durch Buße wieder aufzurichten sucht. Ein Bruder offenbarte öfter dem Abte Sisonius, daß er in Sünde gefallen sei. Der Greis antwortete ihm: „So stehe wieder auf,

[1]) Spr. 24, 16.

mein Bruder.“ Als dieser nun abermals gefallen war und dieses dem Abte klagte, erhielt er dieselbe Antwort: „Stehe wieder auf, mein Bruder, und thue Buße.“ So oft aber der Bruder gefallen war, erhielt er keine andere Antwort. Endlich jedoch rief ihm der Greis zu: „Mein Sohn, lasse nicht ab, so oft du gefallen bist, wieder aufzustehn und verzweifle nicht, bis du im Stande der Gnade oder der Ungnade vom Tode überwunden wirst und ihm erliegest; denn in welchem Stande der Mensch vom Tode ergriffen wird, in dem wird er auch gerichtet werden.

Die dritte Vogelscheuche ist die Verzichtleistung auf die Lust, welche die Sünde gewährt. Denkt der arme Sünder daran, in das Schiff der Buße einzugehn, so kommt ihm all die Lust in den Sinn, welche ihm ehedem die Sünde gewährt hat, und es dünkt ihm, daß er ohne dieselbe nicht leben könne, daß er aber im Schiffe der Buße auf sie verzichten müsse. Dieses Schreckbild ist Ursache, daß er zurückweicht und nicht in das Schiff eintritt. Und in der That, so lange sich der Mensch nicht von dieser sündhaften Lust lossagt, ist eine heilsame Bußwirkung nicht möglich Der h. Johannes Chrysostomus [1]) spricht hierüber: „Gleichwie es unmöglich ist, daß das Feuer im Wasser brenne, so ist es auch unmöglich, daß wahre Zerknirschung des Herzens in der Weltlust aufkomme, denn sie stehen einander entgegen, und eins hebt das andere auf. Jene erzeugt Weinen, diese Lachen; jene schnürt das Herz zusammen, diese bindet es los.“ O mein Gott, wieviele lassen sich durch dieses Schreckbild, daß sie der bösen Lust zu entsagen haben, von dem Eintritt in das Schiff der Buße abhalten! Diese Vogelscheuche schreckt alle sittenlosen Menschen jedes Standes ab, Ehebrecher, Wollüstlinge, Schmauser und Zecher, Habgierige und Ehrgeizige. Dieser Mangelsack, an Stelle des Mandelnsacks vor dem Schiffe aufgestellt, macht das Pferd scheu,

---

[1]) Serm. de compunct. cord. c. 7.

hindert dich an der Buße, weil du nunmehr auf diesen Sack der Sinnenlust verzichten mußt. Und was ist eigentlich dieser Sack? Ein Sack voll Unrat, von welchem der h. Bernhard[1]) spricht: „Bedenke, o Mensch, was du bist, und was du sein wirst, ein Sack voll Unrat und eine Speise der Würmer." Das Ganze also, was dich von der Buße abhält, ist die Furcht, einen solchen Wustsack aufgeben zu müssen. Solche Leute belügt und betrügt der Teufel mit so elendem Spielzeug, wie die Schiffer nach der Sage die Sirene täuschen. Die Sirene ist ein Seeungeheuer, dessen Oberkörper, der über dem Wasser hervorragt, angeblich die Gestalt eines Weibes hat. Wenn nun die Seefahrer diese ihrem Schiffe nahe kommen sehen, so werfen sie ihr eine leere Tonne zu, und sie nimmt dieselbe und spielt damit; während dessen geht das Schiff weiter, und das Tier sieht sich betrogen. Diese Sirene ist das Bild eines jungen Menschen, der sich durch ähnliches Spielzeug, durch das Blendwerk der Sinnenlust, von dem Schiffe der Buße zurückhalten läßt. Auch er ist dem obern Teile nach ein Mensch, er hat noch Vernunft und Gewissen, welche ihn nach oben weisen und seine Sünde strafen; mit dem untern Teile aber ist er versenkt in das Meer der weltlichen Lust. Dieser nähert sich bisweilen, zumal in der österlichen Zeit, dem Schiff der Buße; da wirft ihm der Teufel ein solches Spielzeug, eine leere Tonne, die fleischliche Liebe entgegen, und er tändelt und spielt mit dieser so lange, bis die Jugend vergangen, das Schiff der Buße entschwunden ist. Ist er aber ein Mann, so wirft ihm der Teufel eine andere Tonne zu, angefüllt mit dem Winde eitler Ehre, Macht und Größe. Ist er erst alt geworden, so täuscht er ihn in gleicher Weise mit Geld und Gut, oder den Wißbegierigen mit Gelehrsamkeit, Kunst und Poesie, und so vergeht die ganze Lebenszeit mit Spielen und Gaukeln, und

[1]) Pseudo-Bernardus: Varia documenta pie vivendi. Migne III. 1173.

das Schiff der Buße fährt in weiter Ferne. „O Eitelkeit der Eitelkeiten! alles ist eitel“,[1]) sagt der Weise. Von dieser Sirene aber spricht Isaias: „Eulen werden sich antworten in ihren Häusern, und Sirenen in den Höhlen der Wollust.“[2])

Die vierte Vogelscheuche ist die Verachtung. Viele möchten schon gerne bescheidene Kleider tragen, Gastereien meiden und ein ehrbares züchtiges Leben führen, aber sie fürchten verachtet und geschmäht zu werden, wenn sie ihren Eitelkeiten entsagen und sich dieser Welt nicht gleichförmig machen würden. Das allein hält sie von dem Schiffe der Buße zurück; sie wollen nicht bespöttelt werden. „O,“ sagen sie, „wenn ich allein die Kranken besuchen, in die Kirche gehn, häusliche Arbeiten verrichten, den Armen in eigener Person Almosen reichen wollte, so würde ich eine Gleißnerin genannt werden.“ „Wenn ich nicht alle Gesellschaften besuche und alle Spiele und Ausschweifungen mit meinen Kameraden mitmache,“ sagt der junge Mensch, „so schmäht man mich als Sauertopf, und ich gelte nicht für einen rechten Mann.“ O mein Christ, diese Verachtung muß man verachten. Die Welt verachten, aber keinen Menschen verachten, sich selbst verachten, und es verachten wenn man verachtet wird — darauf folgt des Himmels Herrlichkeit. Man soll sich nicht darüber betrüben, wenn man von bösen und thörichten Menschen, wohl aber wenn man von weisen und guten verachtet wird. Schäme du dich nicht deines Gottes und seines Gesetzes, damit er sich nicht einst auch deiner schäme. „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit.“[3]) Wer hier verachtet wird, der wird dort hochgeehrt, und wer jetzt geehrt wird, der wird sehen, wie sich nach dem Tode das Blatt für ihn umkehrt. Wir sehen das an dem Huhn und dem Falken. Der Falke wird, so lange er lebt, hoch in Ehren gehalten; er sitzt auf der Hand seines Herrn, auf

[1]) Pred. 1, 2. [2]) Is. 13, 29. [3]) Luk. 9, 26.

einem kostbaren Teppich oder Kissen, während das Huhn verachtet wird, und wenn es in das Zimmer kommt, alle aufschreien, nach ihm werfen und es hinaustreiben. Sind sie aber tot, so lautet es anders. Dann wirft man den toten Falken zum Fenster hinaus in den Pfuhl, wo sich die Würmer über ihn hermachen, das Huhn aber wird herrlich zubereitet und zwischen zwei silbernen Platten dem König und seinen Gästen vorgesetzt. Der Falke ist der Mächtige, der die Armen beraubt und unterdrückt, etwa der Amtmann eines hohen Herrn, der ihn auf den Händen trägt und in Ehren hält; das Huhn aber ist der Arme, der vom Hofe schimpflich weggejagt wird, wenn es sich da sehen läßt. Wenn nun beide sterben, so wird jener hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß, in den Höllenpfuhl, wo der Wurm nicht stirbt, und dort bleibt er ewig der Anschauung des göttlichen Angesichts beraubt, dieser aber wird zwischen zwei silbernen Platten, der Glorie des Leibes und der Seele nämlich, zum Tische Gottes des Herrn in Herrlichkeit und Freude emporgetragen. Dann wird wahr, was im Buche der Weisheit die Verdammten sprechen: „Das sind die, welche wir einst verlacht und verhöhnt haben. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich; sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Los unter den Heiligen ist.“ [1]) Recht anschaulich wird uns das an dem reichen Prasser und dem armen Lazarus.

Die fünfte Vogelscheuche ist unvernünftige Liebe zu den Kindern. Zwar ist es ganz natürlich, daß die Eltern diejenigen lieben und versorgen, in welchen sie selbst gleichsam auch nach dem Tode noch fortleben wollen; aber leider verfehlen sehr viele Eltern durch diese Sorge für die Kinder das Schiff der Buße, in das sie sonst gewiß eingehen würden. „Ach,“ sagen sie, „wenn ich keine Kinder hätte, dann wollte ich mich gern dem Dienste Gottes ergeben,

[1]) Weish. 5, 4.

nun aber muß ich, um sie zu versorgen, mit der Welt halten, Handel treiben, Schätze sammeln u. s. w." So kommt es denn, daß solche arme Eltern aus Liebe zu ihren Kindern in dem Meere dieser Welt bleiben und darin untergehn, und nach ihrem Tode geben die Kinder vielleicht keinen Heller für ihre Seele.

Nur zwei Beispiele statt vieler. Es war ein reicher Bürger zu Rom, der hatte drei Söhne. Als er zum Sterben kam, rief er diese zu sich und sprach: „Sehet, meine Kinder, ich hinterlasse euch alles, was ich besitze. Letztwillige Verfügungen zu guten Zwecken will ich nicht treffen; ich überlasse es euch, diese statt meiner zu machen." Da sprach der älteste Sohn: „Lieber Vater, giebst du mir einen Gulden, so will ich nach deinem Tode für deine Seele zwei geben." Ähnlich sprach der zweite Sohn. Der Vater war mit diesen Antworten sehr zufrieden und sprach dann zu dem jüngsten: „Was sagst du denn, mein Sohn?" Er erwiderte: „Ich würde nach deinem Tode keinen Heller für deine Seele geben." „Warum denn, mein lieber Sohn?" sprach der Vater. Der Sohn antwortete: „Weil du so unverständig handelst und deine gewohnte Weisheit hier nicht anwendest. Du vertrauest deine Seele deinen Kindern an, und diese werden nach deinem Tode keinen Heller für dich ausgeben. Wenn du mit deinem Vermögen etwas Gutes für dein Seelenheil thun willst, so thue es bei Lebzeiten, so lange du noch dein Vermögen in der Hand hast." Als der Vater das hörte, erkannte er die Weisheit seines jüngsten Sohnes und befolgte seinen Rat.

Etwas Ähnliches liest man von einem Bürger zu Bologna, der seinen einzigen Sohn zum Studium der Rechte nach Paris geschickt hatte. Der Vater starb und bestimmte den Sohn zum einzigen Erben, und ließ auch darüber einen öffentlichen Akt vor dem Notar errichten. Der Oheim theilte das dem Sohne brieflich mit. Als dieser am Ende des Briefes den Namen des Oheims las, sprach er zu dem Boten:

„Was macht aber mein Vater?“ Der Bote sagte: „Leset nur den Brief, so werdet Ihr es sehen“. Als er nun im Eingange des Briefes fand, daß sein Vater gestorben sei, hob er an zu jammern und zu wehklagen. Als er aber bald darnach an die Stelle kam, worin gesagt war, daß er ihn als Universal-Erben eingesetzt hatte, sprach er: „Gott sei Dank!“ Er las nun das Schreiben zu Ende, und als er erkannte, daß der Vater ihm auch die Ausführung seiner Willensmeinung in allen Teilen übertragen habe, da fügte er hinzu: „Ich bin es wohl zufrieden,“ und sprach dann fröhlich: „Der Vater ist tot, ich lebe; die Lebendigen halten es mit den Lebenden, die Toten gehören zu den Toten. Requiescat in pice! Gott gebe ihm die ewige Ruhr! Amen.“

Von solchen Eltern, welche ihre Kinder unmäßig lieben, spricht der Herr: „Wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ [1])

Die sechste Vogelscheuche ist die Furcht vor der Wiedererstattung. O wieviele scheuen sich, in das Schiff der Buße einzutreten, die mit Unrecht zeitliches Gut an sich gebracht haben und somit zur Wiedererstattung verpflichtet sind, diese aber nicht leisten wollen! Sie wissen ja sehr wohl, daß sie anders keine Aufnahme in dem Schifflein finden. Wem soll ich nun dieses böse Geschlecht vergleichen? Dem Elephanten. Der Elephant ist ein überaus starkes Tier und im Kriege kühn und unerschrocken. Merkwürdiger Weise fürchtet er sich aber gewaltig vor Mäusen. Beim Anblick von Blut wird er wütend, vor Mäusen aber ergreift er die Flucht. Als daher die Spartaner mit den Macedoniern Krieg führten, hielten sie den Elephanten, welche sie bei dem Heere hatten, Tücher vor, welche mit Maulbeersaft roth gefärbt waren. Diese sahen die Farbe für Blut an und stürzten sich wütend auf die Feinde. Die Macedonier aber brachten in Erfahrung, daß die Elephanten Angst vor

[1]) Matth. 10, 37.

den Mäusen haben und sammelten nun eine große Menge derselben, ließen sie gegen die anstürmenden Elephanten los und trieben sie so in die Flucht. Wer sind nun diese Elephanten? Es sind die Reichen und Mächtigen, die sich kühn und verwegen zeigen, wo es gilt, Unrecht zu begehen, Rache zu nehmen, fremdes Gut an sich zu reißen und aufzuhäufen. Gegen solche Ungetüme sind die Beichtväter wie winzige Mäuslein. Kommen diese ihnen nun z. B. in der heiligen Fastenzeit vor Augen, so zittern jene Elephanten und laufen davon; sie können ihren Anblick nicht ertragen. Ein Sprichwort sagt ja: Wer den Wolf nicht fürchtet um Lichtmeß und den Bauern um Fastnacht und den Priester in der Fastenzeit, der ist ein verwegener Mann. Und sie haben Ursache, sich vor diesen Mäuslein zu fürchten, besonders wenn sie an ihren Taschen und Kisten nagen, wenn also die Beichtväter sprechen: „O mein Sohn, thue deine Kiste, deine Tasche, deinen Säckel auf, und gieb das ungerechte Gut zurück, denn du kannst sonst nicht selig werden." Wenn der Sünder aber solches Nagen wahrnimmt, so wendet er sich mit Entsetzen ab und ergreift die Flucht. „Ach," spricht er, „wie soll ich zurückerstatten? Ich könnte ja dann meine hohe Stellung nicht behaupten, nicht mehr standesgemäß leben, müßte betteln gehn. Ich will lieber auf dem Sterbebett zurückerstatten." Wenn es nun aber zum Sterben kommt, leisten dann solche Menschen wirklich die schuldige Wiedererstattung? Vielleicht, indem sie letztwillig verfügen: Wenn ich sterbe, so gieb diesem das und jenem dies, komme ich aber wieder auf, so bleibt es in meiner Hand. Das nenne ich aber eine gar bedenkliche Reue, und dazu ist es noch sehr fraglich, ob der Mensch im Sterben die Zeit, das Bewußtsein, den Willen, die Mittel und die Gnade hat, so zu verfügen, und wenn er es thut, ob sein Wille von den Erben oder Bevollmächtigten treu ausgeführt werden wird. Darum berate sich jeder bei Zeiten mit einem weisen und frommen Beichtvater, wie er

alles Unrecht gutmache. Denn niemand wird selig ohne Buße, ein wesentlicher Teil der Buße ist aber die Genugthuung, hier die Zurückgabe ungerechten Gutes. So beschränkt sich denn die Arglist des Teufels nicht darauf, dem Sünder das Herz zu verschließen, daß er keine Reue erwecke, noch darauf, ihm den Mund zu verschließen, daß er seine Sünde nicht bekenne, er hält ihm auch die Hand auf den Geldsack, daß er das ungerechte Gut nicht wiedererstatte.

Die siebente Vogelscheuche ist die Saumseligkeit, welche viele Menschen abschreckt, bei Zeiten in das Schiff der Buße einzutreten. Sie verschieben es von einem Tag zum andern, sich zu bekehren und zu bessern. Immer heißt es bei ihnen: Morgen, morgen, aber das „Morgen" wird nie „heute." Dieser Aufschub der Buße rührt von einer zweifachen Vermessenheit her; sie hoffen vermessentlich erstens, noch lange zu leben, und zweitens, am Ende ihres Lebens Verzeihung von Gott zu erlangen, und in dieser Hoffnung wiegen sie sich ein, bis sie plötzlich vom Tode überrascht werden. Für solche ist recht passend, was wir von dem Propheten Samuel lesen. Gott rief ihm dreimal: „Samuel, Samuel!" und dreimal kehrte er in sein Bett zurück, weil er meinte, Heli habe ihn gerufen. So werden auch sie dreimal von Gott gerufen. Einmal in der Jugend, wo sie stark sind; aber anstatt sich zu Gott zu wenden und in das Schiff der Buße zu treten, laufen sie zu Heli, welches bedeutet Der Starke, d. i. sie sprechen: „Ich bin noch jung und stark; ich habe noch Zeit, mich im Alter zu Gott zu wenden, wenn ich nichts anderes mehr thun kann." O verlaß dich doch nicht auf deine Stärke, denn es sterben auch viele kräftige Leute, und ein ganz kleiner Kerzenstumpf, der schon am Erlöschen ist, brennt eben so hell, wie eine große Kerze. Sodann ruft sie Gott zum zweitenmal: „Samuel, Samuel!" in den Mannesjahren, wo sie in Amt und Ehren stehen, und wiederum kommen sie nicht zu Gott, sondern sie laufen

zu Heil, welches in seiner zweiten Bedeutung heißt Der Steigende. Sie sprechen nämlich: „Jetzt bist du im Steigen begriffen, stehst im Amte, hast viele Geschäfte zu besorgen, du kannst dich mit den zeitlichen Dingen nicht befassen, bis du einmal frei bist." Und Gott ruft sie zum drittenmal im Greisenalter: „Samuel, Samuel!" und nochmals kommen sie nicht zu Gott, sondern sie laufen zu Heli, welches in seiner dritten Bedeutung heißt Mein Gott. Sie sprechen nämlich: „Gott ist barmherzig und gnädig; er wird uns auch noch in der Todesstunde Barmherzigkeit erweisen; es hat also noch Zeit mit der Bekehrung."

Das sind die sieben Schreckbilder oder Vogelscheuchen, welche die Menschen gleich scheuen Pferden abhalten, in das Schiff der Buße einzutreten.

Sechstes Kapitel.

Die Schiffbrücke.

(Antriebe zum christlichen Leben.)

Um ein Schiff zu besteigen, geht man vom Lande über eine Brücke oder über eine Stiege, welche verschiedene Staffeln hat. Ebenso hat die Buße ihre Stiege und Staffeln, über welche man leichter zu derselben gelangt. Es sind die Beweggründe, welche uns bestimmen und antreiben sollen, Buße zu thun und ein christliches Leben zu beginnen. Ich will deren hier sieben namhaft machen und damit eine Brücke schlagen, auf welcher recht viele in das Schiff der Buße eintreten mögen.

Die erste Staffel ist die Notwendigkeit der Buße; denn wer nach begangener Sünde sich nicht zur Buße

versteht, der kann nicht selig werden; er wird so gewiß verloren gehn, wie alle, die sich nicht in der Arche Noe befanden, umgekommen sind. Die Kirche lehrt darüber, daß demjenigen, welcher nach der Taufe eine Todsünde begangen hat und dieses weiß oder doch wissen sollte, nach Gottes Anordnung die Sünde nicht nachgelassen wird, wenn er nicht förmlich oder doch dem Willen nach Buße wirkt. Ich sage: *Nach Gottes Anordnung*, denn Gott hat an und für sich gewiß die Gewalt, auch in anderer Weise die Sünde zu vergeben. Ich sage ferner: eine *Todsünde*, denn für läßliche Sünden ist dies nicht durchaus notwendig; wer in solchen stirbt, kann dieselben auch im andern Leben tilgen, obgleich dort keine solche Bußwirkung wie hier mehr möglich ist. Es heißt weiter: *nach der Taufe*, denn die Erbsünde wird den Kindern in der Taufe ohne Buße nachgelassen, weil sie solche noch nicht wirken können. *Demjenigen, der es weiß oder doch wissen sollte*; denn wovon jemand durchaus keine Erkenntnis oder Erinnerung hat, dafür hat er auch keine Buße zu wirken. Diese Unwissenheit kann jedoch auch eine *verschuldete* sein, und in diesem Falle wird die Sünde ohne Buße nicht nachgelassen. Die Buße kann aber eine *förmliche* oder auch eine *einschließliche* sein. Sie ist in einem Akte heldenmütiger oder feuriger Liebe eingeschlossen, wie z. B. die hh. Martyrer mit der Hingabe ihres Lebens einschließlich die vollkommenste Buße gewirkt haben.

Diese Staffel hat der Herr selbst, des Zimmermanns Sohn, an dem Schifflein der Buße befestigt, da er sprach: „Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr allesamt zu Grunde gehen.“ [1]) Und er ist selbst diese Staffel hinaufgestiegen, nicht seinetwegen, sondern unserwegen: „Mußte nicht Christus solches alles leiden und so in seine Herrlichkeit eingehn? [2]) Ebenso mußten auch alle Heilligen für ihre Sünden Buße thun. Daher zogen sie sich in die Einöden zurück,

[1]) Luk. 13, 5. [2]) Luk. 24, 26.

lebten in Erdhöhlen, trugen härene Bußkleider und hielten strenge Fasten und andere Bußübungen, wie solche in der Kirche gebräuchlich sind.

Die zweite Staffel ist die Leichtigkeit der Buße. Was ist leichter, als wollen? Nichts liegt so sehr in der Macht des Menschen, als wollen. Leicht kann der Mensch wollen, daß er nicht gesündigt hätte; leicht kann er in Zukunft nicht mehr sündigen wollen; leicht kann er das Sakrament der Buße zu gehöriger Zeit empfangen wollen. Hast du diesen dreifachen Willen in dir, so bist du schon im Schiffe der Buße.

Diese Staffel hat Christus der Herr, des Zimmermanns Sohn, an dem Schifflein der Buße befestigt, als er sprach: „Poenitentiam agite, übet Buße." [1]) Dieser Ausdruck bezeichnet mehr die innere Bußwirkung. Während so Christus, der Herr, sich mehr an den Willen des Menschen wendet und sich mit dem guten Willen zufrieden giebt, fordert Johannes, der Knecht des Herrn, mehr die äußere Bußthätigkeit, indem er ruft: „Poenitentiam facite, wirket Buße." [1]) Da wendest du aber ein: „Ja, wenn die Buße in dem bloßen Willen bestände, dann wäre sie leicht, obwohl auch das nicht ohne den Beistand der Gnade geschehen kann; aber es ist noch eine andere Schwierigkeit, die du verschweigst, das Beichten. Davor habe ich Scheu; das erschwert mir den Eintritt in das Schiff der Buße; wie sollte ich dem also nicht aus dem Weg gehn?" Du hättest Grund, mein Bruder, das Bekenntnis deiner Schwachheit zu fürchten, wenn nicht auch der Priester, dem du das Bekenntnis machen sollst, ein schwacher Mensch, ein Sünder wäre. Gerade das soll dir Mut machen, deine Beichte vor ihm abzulegen. Er wird liebreich mit dir verfahren und soll das thun. Er wird dir Rat erteilen und dich weit wirksamer als außer der Beichte kraft des heiligen Sakramentes und des Leidens Christi, das im Sakramente

[1]) Matth. 4, 17. [2]) Matth. 3, 8.

wirkt, dich aufklären. Er wird dich fragen, dich belehren und für dich beten. Er wird dich wegen deiner Sünden, so schnöde sie auch sein mögen, nicht hassen, nicht verachten; er wird dich nur desto mehr lieben, weil er sieht, daß du Vertrauen zu ihm hast und dich und dein Gewissen seiner Leitung übergiebst, und weil er erkennt, daß du Gott und deine Seele liebst. Auch wird er in Ewigkeit niemals das offenbaren, was du ihm gesagt hast. „O Mensch", sagt der h. Augustin,[1]) „was fürchtest du zu beichten? Was ich aus der Beichte weiß, das weiß ich weniger, als was ich gar nicht weiß. Warum schämst du dich, deine Sünden zu beichten? Ich bin ein Sünder wie du; ich bin ein Mensch, und darum ist mir nichts Menschliches fremd. O Mensch beichte dem Menschen, sündiger Mensch dem sündigen Menschen. Wähle, was du willst: bleibst du ohne Beichte verborgen, so gehst du ohne Beichte in die Verdammnis. Gott fordert das Bekenntnis, um den Demütigen zu erretten; er verdammt den, welcher kein Bekenntnis ablegt, um den Hoffärtigen zu strafen."

Die dritte Staffel ist der Nutzen der Beichte. Schon oben haben wir gesehen, wie durch die Buße nach dem h. Chrysostomus die Wölfe in Lämmlein, die Löwen in Schafe, die Raben in Tauben, die Menschen in Engel verwandelt werden. Dann treibt aber die Beichte ins besondere den Menschen zu jeglicher Tugendübung an, zur Übung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Klugheit, der Gerechtigkeit, des Starkmutes und der Mäßigkeit. Denn wer würde sich wohl durch Reue und Beichte in das Schiff der Buße zurückziehen, wenn er nicht glaubte und hoffte, daß ihm seine Sünden vergeben werden? Auch will er wieder ein Freund Gottes werden; also hat er Glaube, Hoffnung und Liebe. Er übt die Tugend der Gerechtigkeit, indem er Gott und dem Nächsten für die Beleidigungen Genugthuung leistet. Er überwindet sich mit dem größten

[1]) Serm. 31. ad fratr. in eremo.

Starkmut, indem er sich Gewalt anthut, um seine Sünden zu bekennen. Er übt die Tugend der Klugheit, denn er kommt dem Gerichte Gottes zuvor, indem er sich hier selbst richtet, nach dem Spruche des Apostels: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden."[1]) Er übt endlich auch die Mäßigkeit, indem er die Lust der Sünde durch heilsame Traurigkeit unterdrückt. Kurz, die Buße öffnet den Himmel, schließt die Hölle, versöhnt Gott, giebt dem Gewissen Ruhe, gewinnt die verlorenen Tugenden wieder und verleiht eine Menge anderer Güter.

Diese Staffel hat Johannes der Täufer, der Knecht des Zimmermannssohnes, an dem Schiffe befestigt, als er sprach: „Wirket rechtschaffene Früchte der Buße."[2]) Er sagt wieder: „Facite, wirket" und dringt also zunächst auf die äußeren Bußwerke, auf Almosen, Fasten u. s. w. Der Knecht erscheint uns hier strenger als der Herr. Er redet aber so, weil er zum Teile noch dem alten Testamente angehört, während Christus die Liebe fordert, die dem neuen Bunde eigen ist. Er verlangt „Früchte der Buße." Die letzte Frucht der Buße ist die selige Anschauung Gottes, die nächsten Früchte sind aber die Ruhe des Gewissens, die Gnade und Freundschaft Gottes, die Befestigung im Guten u. s. w., wie wir oben gehört haben.

Die vierte Staffel ist die Billigkeit der Bußwirkung. Wer sollte es nicht für recht und billig halten, Buße zu thun, wenn er die Liebe Christi zu uns und die Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, bedenkt und dagegen unsere Undankbarkeit hält? Wir sind durch unsere Sünden die Ursache seines Leidens und Sterbens gewesen, denn „um unsrer Übelthaten willen hat ihn der Herr geschlagen."[3]) Wenn wir also erwägen, daß wir durch die Sünde die Ursache seines Todes gewesen sind, so ist es gewiß recht und billig, daß wir für unsere Sünden Buße thun. Man er-

[1]) 1 Kor. 11, 31. [2]) Matth. 3, 8. [3]) Is. 53, 8.

zählt von einem Vogel mit Namen Harpya, dessen Gesicht dem eines Menschen ähnlich sein soll; er ist aber ein Raubvogel und so wild, daß er, wenn er Hunger hat, selbst Menschen anfällt und tötet. Wird er dann durstig, so fliegt er zum Wasser hin, um zu trinken. Wenn er aber hier sein Angesicht sieht und daran erkennt, daß er seinesgleichen getötet hat, so wird er dadurch von solcher Traurigkeit ergriffen, daß er daran wohl stirbt. Was werden also wir thun, die wir mit Vernunft begabt sind, wenn wir erkennen, daß wir Christus, unsern Herrn, unsern Bruder, soviel an uns ist, getötet haben? Das können wir aber klar und deutlich sehen, wenn wir uns an der Quelle der h. Schrift niederlassen und von dem Wasser des Lebens trinken, wenn wir andächtig Gottes Wort hören oder die Schriften der Väter lesen; denn der h. Jakobus sagt: „Wer das Wort Gottes hört, der gleicht einem Menschen, der sein natürliches Angesicht im Spiegel betrachtet.“ [1])

Diese Staffel hat Christus der Herr an dem Schifflein der Buße befestigt, da er sprach: „Thuet Buße und glaubet dem Evangelium.“ [2]) So lies denn das Evangelium, welches dir sagt, daß Christus für dich gelitten hat und wegen deiner Sünden gestorben ist, und glaube diesem Evangelium, und du wirst dich dadurch leicht angetrieben sehen, Buße zu thun für die Sünden, welche so großes Übel angerichtet, Christus getötet haben, der dein Bruder und ein Mensch wie du geworden ist, um dich zu retten und selig zu machen.

Die fünfte Staffel ist der Schaden, den wir uns durch die Sünde zuziehen. Dieser ist so groß, daß er uns bewegen soll, in das Schiff der Buße einzutreten, damit er geheilt werde. Er besteht in nichts Geringerem, als in dem Verluste der Gnade und der Glorie; denn durch die Sünde werden wir aus Kindern Gottes Kinder des Teufels, aus Freunden und Hausgenossen Feinde, Verräter und Neben-

[1]) Jak. 1, 23. [2]) Mark. 1, 15.

buhler Gottes, aus Erben des Himmels Verbannte und Geächtete. Wie viele Ursache haben wir also, Buße zu thun! Man liest von einem Vogel, der wegen seiner ausnehmenden Schönheit Paradiesvogel genannt wird. Sein Gefieder ist so prächtig und wunderbar, daß es in allen möglichen Farben prangt, und seine Stimme ist so süß und lieblich, daß sie den Menschen zur Andacht und Freude stimmen kann. Wenn dieser Vogel nun in eine Schlinge gerät und gefangen wird, so klagt und jammert er ganz untröstlich und hört nicht auf zu wehklagen, bis er wieder freigelassen wird. Dieser Vogel ist ein Bild der christlichen Seele. Im Stande der Gnade ist diese wundersam schön, denn in ihr erglänzt das Bild der allerheiligsten Dreifaltigkeit, welches ihr von Natur aus aufgeprägt ist, geschmückt mit der übernatürlichen Gabe der Heiligkeit und Gerechtigkeit, so daß ihr nichts gebricht; denn sie ist eine Tochter Gottes und die hochbegnadigte Bürgerin des himmlischen Vaterlandes. Sie wird aber gefangen in der Schlinge des Teufels, sobald sie sündigt. Was bleibt ihr also da übrig zu thun, als zu weinen und zu klagen und ohne Aufhören zu jammern und Buße zu thun, bis sie durch die Gnade der Versöhnung ihre Freiheit, Schönheit und Würde wieder erlangt? So hat geklagt und geweint der Schächer, der mit Jesus am Kreuze hing, bis er Gnade erlangte von dem Brunnquell aller Gnade und das Wort hörte: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."[1])

Diese Staffel hat der Zimmermannssohn, Christus der Herr, an dem Schifflein der Buße befestigt, als er sprach: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe,"[2]) d. h. die Gnade und die Glorie, welche ihr durch die Sünde verloren habt, nahet euch wieder durch die Buße. Das Himmelreich kommt uns entgegen, damit wir desto schneller zu ihm gelangen sollen, so wie der Vater dem verlorenen Sohne ent-

[1]) Luk. 23, 43. [2]) Matth. 4, 17.

gegengeht und ihm um den Hals fällt, da er zu ihm zurückkehrt.

Die sechste Staffel ist die **Größe der Strafe**, welche der Herr denen angedroht hat, welche in ihren Sünden sterben. Von ihr können wir nach dem gemeinen Laufe der Dinge nur durch die Buße befreit werden. Wenn wir das oft und ernstlich betrachten, so muß es uns wahrlich bewegen, in das Schiff der Buße einzugehen. Willst du also bußfertig werden, so drücke in dein Herz **die Schrecken der Hölle**, wie **Job** gethan hat, da er sprach: „Laß mich doch, daß ich ein wenig meine Leiden beklage, ehe ich hingehe und nicht wiederkehre, hin in das finstere Land, das mit Todesschatten überdeckt ist, ins Land des Jammers und der Finsternis, wo der Schatten des Todes und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken wohnt."[1]) Höre und nimm zu Herzen, was über diese Worte der h. **Gregorius**[2]) sagt: „Die Unglückseligen haben also einen Tod ohne zu sterben, ein Ende ohne Aufhören, eine Abnahme ohne Minderung; denn der Tod ist lebendig, und das Ende ist stets am Anfang, und das Abnehmen kennt keine Abnahme. Der Tod tötet, löscht aber das Leben nicht aus, der Schmerz peinigt, verscheucht aber nicht die Angst, die Flamme brennt, hellt aber die Finsternis nicht auf." Auf dieser Staffel sind schon viele Menschen in das Schiff der Buße gekommen, ja in der Regel fangen alle Sünder auf dieser Staffel an und nehmen von hier ihren Ausgang, nicht von den andern vorerwähnten Staffeln. Die Liebe Jesu Christi, die empfangenen reichen Gnaden, die Verheißung der Anschauung Gottes — alles das macht weniger Eindruck auf sie, als die Strafe der Hölle, welche den Sündern angedroht ist. Die Selbstsucht hat ihr Herz vergiftet, und deshalb haben sie keinen gesunden Geschmack mehr, lassen sich nicht durch die Süßigkeit der göttlichen Liebe, sondern nur durch peinliche Strafen von der

[1]) Job 10, 20—22. [2]) Mor. 9, 66.

Sünde abziehen. Und so fängt denn bei den allermeisten Menschen die Bekehrung mit der Furcht an. Ein Beispiel findest du in dem „christlichen Pilger."[1])

Diese Staffel hat der h. Johannes an dem Schifflein der Buße befestigt und sich bemüht, die halsstarrigen Juden auf ihr in das Schiff zu bringen, als er sprach: „Ihr Natterngezücht, wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne zu entrinnen?"[2])

Die siebente Staffel ist die Ungewißheit des Todes, dem wir entgegeneilen. „Das ist auch," wie der h. Gregorius[3]) sagt, „der Grund, weshalb Gott der Herr uns über unsern Todestag in Ungewißheit lassen wollte, daß wir ihn, da er uns stets unbekannt ist, stets nahe glauben" und uns so immer bereit halten sollen. Nach dem Tode giebt es ja keine Buße zur Rettung mehr; da kann man nicht mehr in das Schifflein der Buße einsteigen, weil wir mit dem Tode aufhören Pilger zu sein. Aber auch kurz vor dem Tode ist die Buße gar schwer und höchst bedenklich; denn dann beherrscht der Schmerz der Krankheit alle Kräfte der Seele, und da der Mensch nur ein Herz hat, so fehlt es ihm an Kraft, neben jenem Schmerze auch den über die Sünde in sich zu erwecken. Ueberdies kann er aber auch dann nicht gewiß sein, ob er rechte Reue habe, ob diese aus der Furcht oder aus der Liebe stamme. Ein Mensch, den die Krankheit ängstigt und die Strafe erschreckt, der wird kaum zur wahren Genugthuung gelangen, zumal wenn seine Kinder, die er ungebührlich geliebt hat, um ihn stehen, und wenn das Weib und die weltlichen Sorgen ihn in Anspruch nehmen. Die späte Buße hat schon viele betrogen. So geht es ja oft genug. Wenn ein vornehmer Mann schwer erkrankt, so findet sich kaum jemand, der es wagte, ihm etwas in Betreff seines Seelenheiles zu sagen. Die Amtleute behelligen ihn mit Fragen über das Vermögen; die Ärzte be-

[1]) Bd. 3. S. 11. [2]) Math. 3, 7. [3]) In Ezech. l. 2. hom. 5.

fassen sich nur mit den Arzneien für den Leib; die Frau, die Kinder und Freunde trösten den Kranken, täuschen ihn wohl gar in gewissenloser Weise über die Gefahr, und so gestattet man ihm nicht, an seine Sünden zu denken und sein Gewissen in Ordnung zu bringen, und er setzt sich nach einem unerforschlichen aber gerechten Ratschlusse Gottes der Gefahr der Verdammnis aus. Der Weise sagt: „Wenn wir nicht Buße thun, so werden wir nicht in die Hände der Menschen, sondern in die Hände des Herrn fallen.“[1]) Hier ist wohl auch die Erklärung zulässig, daß wir in die Hände der Menschen fallen, wenn wir das Sakrament der Buße in rechter Weise empfangen, daß wir aber in die Hände Gottes fallen, wenn wir die Zeit zum Empfange des heil. Sakramentes verabsäumen und ohne Buße hinsterben.

Diese Staffel hat Christus der Herr an dem Schifflein der Buße befestigt, als er sprach: „So wachet auch ihr, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses zurückkommt, abends oder um Mitternacht, um den Hahnenschrei oder am Morgen.“[2])

Das sind denn die sieben Staffeln der Stiege zu dem Schifflein der Buße. Wer sie aufmerksam und mit festem Glauben betrachtet, der wird sich nicht leicht abhalten lassen, in dasselbe einzutreten, trotz der Schreckbilder, die sich ihm entgegenstellen. So betrachte denn fleißig alle diese Staffeln und fasse dir ein Herz, in das Schiff der Buße einzutreten, damit es dich hinüberführe zum ewigen Leben.

Siebentes Kapitel.

Der Leck.

(Die Sünde.)

Den siebenten Vergleich nehmen wir her von der Gefahr, welcher ein Schiff ausgesetzt ist, wenn es einen Leck,

[1]) Sir. 2, 22. [2]) Mark. 13, 35.

einen Riß oder auch nur eine Spalte oder Ritze hat; denn wenn diese nicht verstopft werden, so dringt immerfort, wenn auch unmerkbar, Wasser ein, und das Schiff muß endlich untergehen. So dringen auch in das Schifflein der Buße und des christlichen Lebens unmerklich und tropfenweise durch die inneren und äußeren Sinne die läßlichen Sünden ein. Ja, selbst wenn unsere Sinne nicht durch äußere Gegenstände gereizt werden, entwickelt unsere verdorbene Sinnlichkeit aus sich selbst vieles Böse, was gleich Wassertropfen in unser Herz eindringt. Hauptsächlich sind es aber die nach außen offenstehenden Sinne, das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl, welche gleich Ritzen und Löchlein die läßlichen Sünden tropfenweise in unser Schifflein einlassen und es allmählich zum Sinken bringen, wenn sie nicht bewacht und geschlossen werden. In diesem Sinne warnt der h. Augustin: „Du bist dem Bergsturze ausgewichen, sieh zu, daß du nicht vom Sande verschüttet werdest.“ Ach wie viele mit den reichsten Schätzen der Verdienste beladenen Schiffe sind schon dadurch untergegangen, daß man die kleinen Ritze und Lecke an ihnen nicht beachtet hat! David und Dina, Kain und Judas sind davon Zeugen. Auch die Geschichte der Einsiedler und Altväter liefert uns Beispiele in Menge, daß oft heilige Männer in Todsünden gefallen sind, weil sie ganz geringe und kleine läßliche Sünden nicht beachtet haben.

Hier ist es am Platz, folgende Fragen zu beantworten: 1) Was ist Todsünde und was ist läßliche Sünde, und wie unterscheiden sie sich von einander? 2) Was schadet die läßliche Sünde? wie kann das Schifflein durch sie untergehen? machen vielleicht viele läßlichen Sünden eine Todsünde aus?

Auf die erste Frage antworte ich, daß man nicht in jedem einzelnen Falle sagen kann, ob etwas Todsünde oder läßliche Sünde sei. In vielen kann und muß man

das zwar wissen, wenn man nicht wegen verschuldeter Unwissenheit verworfen werden soll, niemand aber kann und muß in allen schwierigen Fällen wissen, ob hier eine solche Sünde vorliegt. Hierüber spricht der h. Augustin:[1]) „Welches der Lebenswandel ist, und welches die Sünden sind, die den Menschen nur in soweit hindern, zum Reiche Gottes zu gelangen, daß sie doch durch die Verdienste der lieben Heiligen Verzeihung erlangen, das ist sehr schwer zu ergründen und höchst gefährlich zu entscheiden. Ich wenigstens habe mich bis jetzt vergeblich bemüht, es herauszufinden. Vielleicht bleibt es uns aber deswegen verborgen, damit nicht unser Eifer, alle und jede Sünde zu meiden, erschlaffe. Denn wenn man wüßte, welches oder welcher Art die Vergehungen sind, für die man die Fürsprache der Heiligen nachsuchen und hoffen darf, ohne daß wir sie durch Buße und Fortschreiten zu besserem Leben ablegen, so würde die Sicherheit uns leicht gleichgültig machen, wir würden uns ungescheut in läßliche Sünden verwickeln und keinerlei Tugend üben, um aus diesen Banden herauszukommen."

Wohl aber können hierüber gewisse allgemeine Regeln aufgestellt werden, um zu ermessen, welche Sünden Todsünden, und welche läßlich sind. Hierauf kommen wir jedoch später bei den entsprechenden Vergleichen zurück. Auch läßt sich eine Reihe von läßlichen und von Todsünden aufführen, wie dies der h. Augustin[1]) in einer seiner Reden über das Fegfeuer gethan hat, um dadurch den Unterschied zwischen beiden Arten von Sünden klar zu machen. Wir wollen uns ihm anschließen, indem wir die eine als große Wasserwogen betrachten, welche das Schifflein verschlingen, die andere als Tropfen, welche in dasselbe eindringen. „Zu den ersten gehören Gottesraub, Totschlag, Ehebruch, Unzucht, falsches Zeugnis, Raub, Diebstahl, Hoffart, Neid, Geiz und, wenn er lange Zeit gehegt wird, der Zorn, die Trunksucht

[1]) De Civ. Dei 21, 27. [2]) Serm. 41. de igne purgatorii.

u. dgl. Wer eines dieser Laster wissentlich in sich herrschen läßt und sich nicht ernstlich bessert und, wenn er noch Zeit dazu hat, lange Buße dafür übt, der kann nicht durch das Fegfeuer davon gereinigt weeden, sondern er ist dem ewigen Feuer rettungslos verfallen. Von kleinen Sünden wollen wir nur die folgenden anführen: Wenn jemand mehr Speise oder Trank zu sich nimmt, als er nötig hat; wenn er mehr schwatzt als gut ist und schweigt, wo er reden sollte; wenn er unbescheidene Arme etwas hart anfährt und ihnen die Nahrung versagt, während er an guter Tafel sitzt; wenn er aus Weichlichkeit zu lange schläft und dadurch zu spät zur Kirche kommt; wenn er in der Kirche schwatzt, sich und andere zerstreut; wenn er saumselig ist in der Übung der Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, im Besuche der Gefangenen, in der Tröstung der Kranken, in der Versöhnung der Zwieträchtigen; wenn er Frau und Kind und Dienstboten etwas rauher als nötig ist, anfährt, wenn er sich zu kleinen Schmeicheleien hergiebt und dergleichen." Jenes sind die Wasserwogen, dieses die Tropfen, welche der h. Augustin anführt, nicht als ob es deren nicht weit mehr gebe, sondern nur um einige namhaft zu machen. Vor diesen und ähnlichen Tropfen läßt sich unser Schifflein nicht völlig bewahren; denn wenn wir auch jede einzelne läßliche Sünde insbesondere meiden können, so sind wir doch nicht imstande, alle ganz und gar zu vermeiden. Es verhält sich damit wie mit einem Schiffe. Der Schiffer kann jede einzelne Ritze am Schiffe verstopfen, damit kein Wasser durch sie eindringt, er ist aber nicht imstande, sie allesamt gleichzeitig so zu verstopfen, daß nirgends Wasser eindringt. Das gilt jedoch nur von uns, nicht auch von der allerseligsten Jungfrau Maria. Sie ist eine ganz auserwählte Jungfrau, ein Schifflein des himmlischen Kaufherrn, „das aus fernem Lande das Brot herbeigeführt hat" [1]) nämlich das wahre lebendige Brot, Christum

[1]) Spr. 31, 14.

den Herrn. Dieses Schifflein ist nicht von dem wurmstichigen Holz der Sünde gemacht, sondern wie die Bundeslade von dem festen und unverweslichen Holze Setim,[1]) durch welches kein Meerwasser eindringen kann. Denn sie ist ohne Erbsünde empfangen und geboren, wir aber bringen alle das Verderben der Sünde unserer Stammeltern mit zur Welt. Darum sagt der h. Johannes von uns allen: „Wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“[2])

2. Auf die zweite Frage, welchen Schaden uns die läßliche Sünde bringe, und ob das Schifflein durch sie untergehen könne, antworte ich in Kürze: Ja, es kann durch sie untergehn, und sie richtet gar vielen und großen Schaden an.

Zum ersten zieht die läßliche Sünde uns Strafe zu, und zwar zeitliche Strafe, die wir entweder hier durch Buße abzutragen haben, oder im Fegfeuer büßen werden, wenn wir in der Gnade Gottes sterben, oder aber ewig in der Hölle büßen müssen, wenn wir mit einer Todsünde von dieser Welt scheiden. Damit soll jedoch keineswegs gesagt werden, daß die Strafe für eine läßliche Sünde in der Hölle der Strafe für eine Todsünde auch nur entfernt gleichkomme. Am leichtesten ist aber unter allen Strafen die freiwillige Buße, welche wir auf Erden auch für geringe Gott zugefügte Beleidigungen übernehmen.

Zum zweiten befleckt die läßliche Sünde unsere Seele, wenigstens insofern, als sie den äußern Glanz ihrer Tugend trübt, während die Todsünde den innern Kern derselben, die Liebe, welche in den Gerechten lebt, angreift, wie der h. Thomas lehrt.[3]) Ein unreiner Gedanke befleckt deshalb die Seele nicht, wenn er sie nicht durch ihre Einwilligung überwältigt. Es ist damit wie mit einem Bilde, wel-

[1]) 2. Mos. 25, 10. [2]) 1. Joh. 1, 8. [3]) Summ. 1. 2. q. 89. art. 1.

ches nur etwas verdunkelt, aber nicht geschwärzt und unkenntlich gemacht wird. Es ist in den Hauptzügen noch wohl erkennbar, es erscheint aber nicht in seiner vollen Klarheit und Reinheit. So verdunkelt zwar die läßliche Sünde unsre Seele, verfinstert sie jedoch nicht.

Zum dritten vermindert sie die Inbrunst der Liebe, so wie Wasser, wenn es ins Feuer gegossen wird, dieses zwar nicht auslöscht, doch die Hitze desselben mindert. Die Liebe selbst wird durch die läßliche Sünde nicht aufgehoben, sondern nur die Glut derselben; ihre Ausdehnung auf das Gefühl und die Empfindung, wodurch nicht nur das Herz, sondern auch das Fleisch in Gott frohlockt, wird durch sie gemindert.

Zum vierten macht die läßliche Sünde die Kräfte der Seele schlaff, so daß sie nur langsam und mühselig gute Werke vollbringt, ähnlich wie ein Pferd, dem man eine Last aufbürdet, nicht mehr so rüstig voranschreitet.

Zum fünften hält die läßliche Sünde die Seele länger von der Anschauung Gottes zurück, denn sie nötigt den Menschen, der sonst gleich nach dem Tode zum Himmel fahren sollte und könnte, noch eine Zeit lang im Fegfeuer zurück zu bleiben; denn niemand wird je das Angesicht Gottes schauen, bis er den letzten Heller seiner Schuld bezahlt hat. Bevor jemand in das Paradies eingeht, muß er so rein geworden sein, wie er es in der Taufunschuld gewesen ist.

Zum sechsten mindert die läßliche Sünde den Lohn der ewigen Seligkeit, nicht zwar den Lohn, der uns gebührt und uns für unsere Verdienste hinterlegt ist, sondern denjenigen, welcher uns zukommen würde, wenn wir, statt läßliche Sünden zu begehen, unsere Zeit dazu verwendet hätten, Gutes zu thun. Indem wir läßliche Sünden begehen, versäumen wir nicht nur, Gott zu dienen und uns Verdienste zu erwerben, sondern wir verschulden uns auch dadurch und müssen zur Tilgung dieser Schuld gute Werke verwenden,

welche sonst den Schatz unserer Verdienste und somit unsern Lohn vermehrt haben würden.

Zum siebenten endlich raubt die läßliche Sünde der Seele ihre Ruhe in Gott und die geistliche Wonne, welche sie darin genießt, und entfremdet uns Gott dem Herrn in demselben Maße, als wir uns durch die läßliche Sünde an der Welt ergötzen. Der beschauliche Mensch hat sein Angesicht versenkt „in der Heimlichkeit des Angesichtes Gottes“, ist frei „von den Wirren der Menschen“;[1]) er ist gegen die Außenwelt gleichsam wie der Igel in ein Stachelkleid gehüllt, während er innerlich sanft in Gott ruht. Begeht der Mensch aber läßliche Sünden, schließt er sich auf für die äußere Welt, läßt er ab von seiner Nüchternheit und seinem Ernste, indem er sich an müssigen Reden und leichtfertigen Scherzen und an vorwitzigen Dingen erlustigt, läßt er sich von der Hand der Welt berühren und schmeicheln, so wird er am Ende wie der Igel betrogen und verliert die innere Ruhe in Gott. Alle diese nichtigen Ergötzlichkeiten bringen ihm ja nichts ein, als Zerstreuung und Herzeleid; denn wenn er später allein ist, so denkt er weiter über seine Erlebnisse nach und empfindet dabei mancherlei Aufregung und Beunruhigung des Gemütes. Der Igel liegt gewöhnlich, wie eine Kugel zusammengerollt, in seinen Stacheln in guter Ruhe und ist völlig unangreifbar. Wird er aber in warmes Wasser gelegt, so taut er, wie man erzählt, durch die wohlthuende Wärme gleichsam auf und zeigt sich in seiner wahren Gestalt. Ebenso ergeht es auch den Frömmlern und Frömmlerinnen, die gewöhnlich nach außen über die Maßen streng und rauh erscheinen, wenn sie aber die verführerische Wärme zeitlicher Ergötzungen empfinden, all ihre Strenge ablegen und sich der Lust dieser Welt aufschließen, und sich dabei weit freier und zügelloser zeigen als andere Menschen, so daß man sich wundern muß, wie

[1]) Ps. 30, 21.

ihr Verhalten so ganz anders ist als früher, gleich als hätten sie zwei Gesichter, ein strenges für das große Publikum, und ein leichtfertiges für engere Kreise.

Zum achten halten die läßlichen Sünden oft besondere Gnaden von uns fern, die der h. Geist uns würde gegeben haben, wenn wir nicht durch solche Sünden unsern bösen Neigungen gefröhnt hätten.

Zum neunten geben sie dem Nächsten Ärgernis und verleiten ihn bisweilen, ohne daß man dies beabsichtigt, zu schweren Sünden. So kann ein Scherz, den man den Nächsten lehrt, an sich eine läßliche Sünde sein, für diesen aber Anlaß zur Todsünde werden, und man macht sich dann, wofern man solches voraussehen kann, der fremden Schuld teilhaftig.

Zum zehnten endlich werden aus läßlichen Sünden zuletzt oft Todsünden, welche den Sünder ins Verderben stürzen. So kommt ja auch ein Schiff nicht bloß durch die Wellen, welche über Bord schlagen, sondern auch durch die Tropfen, die durch Ritze und Spalten eindringen, in Gefahr, zu versinken.

„Wie kann aber aus einer läßlichen Sünde eine Todsünde werden?“ Ich antwortete darauf mit dem h. Thomas[1]) erstens, daß das nicht so verstanden werden darf, als ob eine und dieselbe Handlung zuerst eine läßliche und später eine Todsünde sei. Denn eine Sünde kann nur durch einen Willensakt geschehen; wenn also kein neuer Willensakt auf den ersten, der die läßliche Sünde hervorgebracht hat, folgt, so kann, mag auch die Handlung länger andauern, nur von einer einzigen, und zwar läßlichen Sünde Rede sein. Auch darf man sich nicht darauf berufen, daß die sinnliche Begierde vor der Zustimmung der Vernunft eine läßliche, nach erfolgter Zustimmung aber eine Todsünde genannt wird, denn nicht jene sinnliche Begierde, welche der

[1]) Summ. 1. 2. q. 88. art. 4.

Vernunft vorausgegangen ist, wird eine Todsünde, sondern die Zustimmung selbst ist die Handlung, welche eine Todsünde ausmacht. Ich sage zweitens, daß jener Satz auch nicht so zu verstehen ist, als ob mehrere läßliche Sünden zusammen eine Todsünde ausmachten, so etwa wie hundert Pfund einen Zentner machen. Das kann so wenig sein, wie aus hundert Distelfinken ein Esel wird. Tausend läßliche Sünden, ja alle läßlichen Sünden der ganzen Welt sind nicht so schwer wie eine einzige Todsünde; denn eine Todsünde zieht die ewige Strafe der Verdammnis nach sich, die läßliche aber nur eine zeitliche Strafe; die Todsünde beraubt den Menschen der Anschauung Gottes — eine Strafe, mit der keine andere verglichen werden kann — und verdient jenen Wurm, der nimmer stirbt, jenes Feuer, das nicht erlischt, während die Strafe der läßlichen Sünde eine vorübergehende ist.

Ich sage drittens, daß auf manche andere Weise aus läßlichen Sünden Todsünden werden können, und zwar 1. um des Endzieles willen, wenn nämlich jemand einer an sich erlaubten Sache so leidenschaftlich zugethan ist, daß er empfindet, er werde nicht davon lassen, wenn sie auch verboten wäre. So ist z. B. der Wein an sich ein erlaubtes Getränke; wer sich aber dem Genusse desselben so hingiebt, daß er sein ganzes Lebensglück darein setzt, der begeht gewiß eine Todsünde. In diesem Sinne sagte der h. Augustin: Keine Sünde ist so klein, daß sie nicht tötlich werden könnte. 2. Um der Absicht willen, wenn man nämlich eine an sich leichte Sünde begeht, die eine Todsünde zum Zwecke hat. So wenn jemand unnütze Reden führte, Schmeicheleien sagte oder Geschenke machte in der Absicht, dadurch jemand zur Unkeuschheit zu verleiten. Jede Handlung, die eine Todsünde zum Zwecke hat, ist selbst eine Todsünde. 3. Um des Gewissens willen, wenn nämlich jemand eine an sich läßliche Sünde begeht, dies aber in der festen Überzeugung thut, daß es eine Todsünde sei. Das gilt selbst für den Fall, daß

man zwar in seinem Gewissen zweifelhaft ist, aber doch bedeutend mehr Grund zur Annahme hat, daß es eine Todsünde, als daß es eine läßliche Sünde sei. Denn was immer in einer wichtigen Sache gegen das Gewissen — auch gegen das irrige Gewissen — geschieht, das ist schwere Sünde, wie der Apostel lehrt:[1] „Alles, was nicht dem Glauben (d. i. dem Gewissen) gemäß ist, das ist Sünde." 4. Um der großen Verachtung willen, die sich in der Begehung läßlicher Sünden kund gibt, wenn nämlich jemand gerade deswegen sie begeht, weil es Sünde ist, weil Gott dadurch beleidigt wird. Das wäre ja eine entsetzliche Verachtung des göttlichen Gesetzgebers und eine teuflische Verstocktheit des Herzens. 5. Um der Zustimmung willen. Böse Begierden sind so lange noch keine Todsünde, als der freie Wille des Menschen denselben nicht zustimmt. Sobald aber die Zustimmung erfolgt, vorausgesetzt wieder, daß es sich um eine wichtige Sache handelt, so ist auch die Todsünde geschehen. Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß Sünden, die ihrer Natur nach leicht sind, durch vollkommene Einwilligung Todsünden werden, wofern man sie nicht, wie vorhin gesagt, aus Verachtung begeht; wer läßliche Sünden ganz freiwillig begeht, sündigt außer dem angegebenen Falle stets nur läßlich. 6. Um der anhaltenden Dauer und oftmaligen Wiederholung willen. In diesem Sinne zählt der h. Augustin in der oben angeführten Stelle den Zorn und die Trunkenheit, wenn sie längere Zeit gehegt werden, zu den Todsünden. Sie sind also, wenn dies nicht der Fall ist, nur läßliche Sünden. Der h. Thomas[2]) erklärt dies so: „Der Zorn ist zwar an und für sich als eine Begierde, dem Nächsten zu schaden, dann, wenn es sich um einen großen Schaden handelt, eine schwere Sünde; ist die Leidenschaft aber plötzlich erwacht und nicht von Dauer, so daß keine rechte Überlegung und Einwilligung statt haben konnte, so macht sie

[1]) Röm. 14, 23. [2]) Summ. 1. 2. q. 58. art. 5.

nur eine läßliche Sünde aus. Dasselbe gilt von der Trunkenheit, wenn jemand die Stärke des Weines oder seine eigene Schwäche nicht gekannt hat. Wenn er sich aber öfters berauscht oder vom Zorne fortreißen läßt, so kann die Unwissenheit ihn nicht mehr von der Todsünde entschuldigen."

7. Endlich um der Neigung zur Sünde willen. Jede oft wiederholte Sünde hat, wie der h. Thomas lehrt[1]), eine Neigung zur Begehung derselben bösen That zur Folge, und ist diese anfänglich auch nur eine läßliche Sünde, so erschrickt der Mensch am Ende auch nicht vor Todsünden gleicher Art. Außerdem verletzt aber der Mensch, wenn er sündigt, die von Gott gesetzte Ordnung, und er wird darin immer kühner, je öfter er solches gethan, und scheut sich schließlich vor keiner Sünde mehr, welcher Art und wie schwer sie auch sein möge. Wer einmal den königlichen Weg des Gehorsams gegen das göttliche Gesetz auch nur ein wenig verläßt, der schreitet immer weiter und immer kühner aus. Er beginnt damit, dem Vater kleine Dinge zu entwenden, und geht dann dazu über, andere zu bestehlen und zu berauben.

Und so ist es denn um die läßlichen Sünden eine gar bedenkliche und gefährliche Sache, weil sie so leicht zur Todsünde werden, wenn man sie nicht ernstlich bekämpft. Was für ein Unterschied ist es auch, ob ein Schiff auf einmal von einer Wasserwoge überflutet und verschlungen wird, oder ob es sich von den Tropfen anfüllt, die allmählich durch unbeachtete Lecke und Ritzen eindringen, und so untergeht? Es ist daher ein gefährliches Ding, die läßlichen Sünden zu häufen, oder sich auch nur eine einzige zur Gewohnheit werden zu lassen. Man soll sie deshalb unabläßig bekämpfen und öfter beichten, damit sie ja nicht erstarken und das Herz mehr und mehr von Gott abziehen.

[1]) Summ. q. 88. art. 13.

Achtes Kapitel.

Die Schaufel.

(Beichte.)

Um das eindringende Wasser aus dem Schiffe auszuwerfen, bedient man sich einer Schaufel. In dem Schifflein der Buße und des christlichen Lebens ist die Beichte eine solche Schaufel, womit man die Wasser der Sünde auswirft. Woher auch immer diese Wasser kommen mögen, sei es von der Seite durch die Wellen, welche der Sturmwind in das Schifflein treibt, sei es von oben durch Regengüsse, sei es von unten durch die Ritzen und Spalten, alle diese Wasser müssen mit der Schaufel einer guten Beichte aus dem Grunde des Herzens ausgeschöpft und ausgeworfen werden. Mit Recht wird aber die Beichte mit einer Schaufel verglichen, denn wer gut beichten will, der muß genau dasjenige üben, was der Schiffmann thut, wenn er mit der Schaufel das Wasser auswirft.

Vorerst sieht sich der Schiffmann das Wasser genau an, welches sich in dem Schiffsraume gesammelt hat. Auch die Beichte will vorher wohl überlegt sein, der Sünder muß vor der Beichte sorgfältig sein Gewissen erforschen und seine Sünden zusammensuchen, damit er sie gut beichten könne; und zwar muß er einen eben so großen Fleiß darauf verwenden, wie er es für eine wichtige Sache und für ein schwieriges Geschäft zu thun pflegt. Fürwahr ein schwieriges und hochwichtiges Geschäft ist es, wenn es gilt, die Sündenschuld zu tilgen und die Seele zu retten. Dafür ist der Sohn Gottes vom Himmel gekommen und am Kreuz gestorben; dafür wird er dereinst die Engel und Heiligen vom Himmel und die Menschen von der ganzen Welt und alle Teufel aus der Hölle zusammen berufen. Was werden dann jene sagen, die ihre Schulden so sorgfältig selbst an heiligen

Festtagen zusammenrechnen, ihre Einnahme- und Ausgabebücher studieren, vergleichen, abschließen, sich aber kaum dazu verstehen, die große Schuld ihrer Sünden einmal im Jahre auch nur eine Stunde lang ernstlich zu betrachten? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“[1]) So hat David nicht gethan, der da sprach: „Ich will anzeigen meine Missethat, und meiner Sünden gedenken.“[2]) Er sagt nicht wie der Geizhals: Ich will meines Geldes gedenken, nicht wie der Wollüstling: Ich will meiner Lüste gedenken, nicht wie der Ehrgeizige: Ich will meines Ruhmes gedenken, sondern „meiner Sünden“, wie ich sie ablegen möge. In diese Wassergrube zu schauen mahnte der Herr durch den Propheten Jeremias:[3]) „Du sagst: Ich bin nicht befleckt. O schaue auf deine Werke im Thal und erkenne, was du gethan hast;“ „im Thal“, d. i. im Grunde deines Herzens, wo deine Sünden zusammenfließen wie das Wasser auf dem Kielboden des Schiffes. So hat der König Ezechias gethan, da er sprach: „Ich will vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele.“[4])

Zum zweiten hat der Schiffmann großes Mißfallen an dem eingedrungenen Wasser, und er macht dazu eine betrübte Miene. Auch deine Beichte muß mit rechter Betrübnis verbunden sein. Es ist nicht genug, daß du deine Sünden erkennest und betrachtest, du mußt sie auch mit Mißfallen und innerem Abschen betrachten. Dieses Mißfallen ist die eigentliche Reue, wenn dir nämlich deine Sünde deswegen mißfällt, weil sie eine Beleidigung Gottes ist; also nicht, weil du dadurch Schaden an deinem guten Namen oder Strafe erlitten, sondern weil du dadurch Gott, deinen besten Vater, beleidigt hast. Hier ist aber wohl zu merken, daß es zwei Arten von Reueschmerz giebt. Der eine liegt in der Empfindung; wir fühlen ihn mit Bitterkeit des Herzens,

[1]) Matth. 16, 26. [2]) Ps. 37, 19. [3]) Jer. 2, 23. [4]) Is. 38, 15.

unter Thränen und Seufzern. Ein solcher Schmerz ist zur würdigen Beichte nicht gerade notwendig, aber in den gehörigen Schranken gehalten gut, denn er ist ein Zeichen großen Mißfallens unsres Herzens an der Sünde, und wir lesen von vielen Heiligen, daß sie reichliche Thränen über ihre und über fremde Sünden vergossen haben und vom Schmerze ganz verzehrt worden sind. Er ist gut, wenn man ihm nicht wissentlich die Zügel so weit schießen läßt, daß dadurch dem Körper ein beträchtlicher Schaden zugefügt wird, oder gar der Tod erfolgt. Geschähe das aber unwissentlich und unabsichtlich, so wäre es unverschuldet. Doch wir haben nicht nötig, über solches Maßhalten in dem Reueschmerz uns viele Sorge zu machen, da er sehr selten vorkommt. Der andere Reueschmerz liegt bloß im Willen und drückt sich etwa mit den Worten aus: O daß ich nicht gesündigt hätte! daß ich Gott, meinen Herrn, nicht beleidigt hätte! Diese Reue genügt, weil sie allein in der Gewalt des Menschen steht, was bei den erstgenannten nicht der Fall ist. Dieses Mißfallen des Willens soll aber überaus groß sein, so daß dem Menschen nichts so sehr mißfällt, als daß er gesündigt hat. Auf diesen Schmerz kann angewendet werden, was geschrieben steht: „Trage Leid wie um einen einzigen Sohn.“[1] So bereue also deine Sünden dem Willen nach, und wenn du zugleich das Gefühl des Schmerzes in dir erwecken kannst, so thue es, und du wirst dann in beiden Stücken dem Schiffmann gleichen, der nicht nur ein Mißfallen an dem eingedrungenen Wasser hat, sondern dies auch in seiner betrübten Miene zu erkennen giebt.

Zum dritten bückt sich der Schiffer, legt den Hut ab, sein Gesicht rötet sich, weil ihm durch das Bücken das Blut zum Kopfe dringt, und dann richtet er sich, während er das Wasser auswirft, jedesmal wieder auf. So soll auch deine Beicht demütig, aber zugleich auch vertrauens-

[1] Jer. 6, 26.

voll sein. Ich sage demütig. Wer sein Gewissen recht erforscht und seine Sünden vollkommen bereut hat, der soll vor dem Priester seine Kniee beugen, seine Kopfbedeckung ehrerbietig abnehmen, demütig reden und tiefbeschämt seine Sünden bekennen, nicht als ob er mit denselben groß thun wollte. Diese Beschämung ist ein Teil der Genugthuung, soll aber nicht das offene Bekenntnis hindern, sondern es nur um so verdienstlicher machen. Wenn Räuber vor Gericht mit gesenktem Haupte und von Schamröte übergossen ihre Übelthaten bekennen, wie kannst du da, als fürchtetest du weder Gott noch die Menschen, deine Schandthaten so kühn und schamlos hersagen? Aber sieh zu, daß du dich auch trotz dieser Scham durch die Hoffnung wieder aufrichtest und auf Gott vertrauest, daß er dir deine Sünden verzeihen werde. Wehe dem Judas! Er ist zwar in das Schiff der Buße eingetreten, denn er bereute seine Missethat, als er bekannte: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verriet;“ [1]) auch leistete er Ersatz, denn er warf das Geld in den Tempel; er ging aber trotzdem verloren, weil er sich nicht durch die Hoffnung aufgerichtet, sondern mit Kain gesprochen hat: „Meine Bosheit ist zu groß, als daß ich Verzeihung erlangen könnte.“ [2])

Zum vierten steht der Schiffmann, der das Wasser ausschöpft, vor aller Augen mitten im Schiffe. So soll auch deine Beichte offen sein, offen dem Orte nach, wo du beichtest, nicht heimlich, auf der Zelle oder an einem verborgenen dunklen Plätzchen, sondern mitten im Schiff der Kirche; offen auch der Sprache nach, daß du nicht die Sünden bemäntelst und beschönigst, sondern sie so nackt und aufrichtig sagst, daß der Beichtvater dich versteht und dir angemessene Ermahnung und Buße geben kann, jedoch verbunden mit der nötigen Bescheidenheit und Wohlanständigkeit, so daß du kein ungeziemendes Wort sprichst; offen

[1]) Matth. 27, 4. [2]) 1. Mos. 4, 13.

endlich auch in Ansehung der Person, welcher du beichtest, also einem öffentlichen, dazu verordneten Beichtvater, nämlich deinem Pfarrgeistlichen, oder einem andern dazu bestellten Priester. Es ist aber immer sicherer und ratsamer, seinem eigenen Pfarrgeistlichen zu beichten, als einem andern, der dazu bevollmächtigt ist, es sei denn, daß letzterer entschieden frömmer, erfahrener und tüchtiger wäre; denn bei dem Pfarrgeistlichen ist anzunehmen, daß die Oberen ihn für dieses Amt besonders tauglich befunden haben. Da hast du also die rechte Stelle und die rechte Weise, wie du das Wasser der Sünde hinauswerfen sollst.

Zum fünften sieht der Schiffer, welcher das Wasser auswirft, nicht um sich, sucht nicht das Wasser, welches seitwärts von ihm ist, auszuwerfen, sondern nur das, welches er vor sich hat, es sei denn, daß das Wasser von der Seite ihm zufließen würde. So muß denn auch die Beichte sich auf die eigenen Sünden beschränken; du hast die Sünden anderer nicht zu beichten. Kannst du aber deine Sünden nicht bekennen, ohne zugleich eine andere Person, z. B. deine Schwester zu nennen, so suche dir einen Beichtvater, welcher diese nicht kennt und nicht kennen lernen wird. Ebenso soll die Beichte geheim gehalten werden. Du selbst sollst weder die Buße, welche dir auferlegt worden ist, noch sonst etwas aus der Beichte andern mitteilen, damit der Beichtvater in keine Verlegenheit gesetzt wird. Dieser darf aber noch weniger irgend etwas offenbaren, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut wurde. Ja, auch wer zufällig etwas aus der Beichte hört, darf dieses nicht offenbaren; wer aber geflissentlich lauscht, um eine Sünde aus der Beichte zu hören, der begeht damit eine schwere Sünde und muß das Gehörte vor jedermann verschweigen.

Zum sechsten wirft der Schiffer, so gut es geht, alles Wasser aus dem Schiffsraume aus und läßt nichts übrig, wenn auch nicht gerade alles bis auf den letzten Tropfen aus-

geschöpft werden kann. Ebenso soll deine Beichte *vollständig* sein, d. h. du sollst alle Sünden, deren du dich erinnern kannst, die *Zahl* derselben und die erschwerenden *Umstände* dem Priester beichten; nur wenn dieser dich wegen einer *vorbehaltenen Sünde*, von welcher er selbst nicht lossprechen kann, zu einem Oberen schickt, so hast du diesem die vorbehaltene Sünde zu beichten.[1]) Um möglichst vollständig zu beichten, ist es ratsam, sein Gewissen in einer bestimmten *Ordnung* zu erforschen, z. B. nach den *sieben Hauptsünden*: Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Zorn, Völlerei und Trägheit. Diese sind vorgebildet in jenen *sieben Schalen des Zornes*, von welchen in der geheimen Offenbarung geschrieben steht: „Ich hörte eine starke Stimme aus dem Heiligtum, die sprach zu den sieben Engeln: Gießet die sieben Schalen des Zornes aus auf die Erde."[2]) Die sieben Schalen des Zornes sind die sieben Hauptsünden mit allen Sünden und Lastern, die aus diesen wie aus ihrer Wurzel entstehen, und um derer willen der Zorn des Herrn auf der Erde ruht. Das aufrichtige Bekenntnis derselben vor dem Priester, der da ein irdischer, gebrechlicher Mensch ist, bedeutet das Ausgießen der Zornschalen auf die Erde. So scheue dich denn nicht, sie vor ihm auszugießen. Sieh er ist ja auch ein sündhafter Mensch, dem nichts Menschliches fremd ist, der deshalb auch Mitleid zu tragen weiß mit deiner Schwachheit. Er gleicht aber der Erde nicht in allem; denn diese saugt das Wasser ein, welches auf sie ausgegossen wird, der Priester aber nimmt deine Sünden nicht in sich auf, sondern, sobald du sie bekannt hast, sind sie ausgetilgt und spurlos verschwunden. So sehr wir uns nun aber bemühen, alle Sünden voll-

---

[1]) Dieser Satz darf nicht dahin verstanden werden, als dürfe ein Pönitent durch einen Beichtvater von allen sonstigen Sünden losgesprochen und wegen einer vorbehaltenen Sünde an einen Obern gewiesen werden, um durch ihn die Lossprechung von dieser zu erlangen. Vgl. Liguori Mor. lib. 6. tract. 4. N. 584. [2]) Offb. 16. 1.

ständig zu erkennen und zu bekennen, wir erreichen das nie vollkommen, so wie auch der Schiffer, der das Wasser aus dem Schiffsboden auswirft, diese Erfahrung macht; immer bleibt der Boden noch etwas naß und feucht. Darum spricht der h. Johannes: „Wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ [1])

Zum siebenten geschieht das Ausschöpfen und Auswerfen des Wassers aus dem Boden des Schiffes nach der Anweisung des Schiffsherrn, der da weiß, wann solches notwendig ist. Wenn aber einer außer diesem Notfalle aus freien Stücken Wasser auswerfen will, so hat der Schiffsherr nichts dagegen, wofern nur das Fahrzeug dadurch nicht beschädigt wird. So soll auch das Sündenbekenntnis nach der Anordnung der kirchlichen Oberen zu bestimmter Zeit und im Falle der Notwendigkeit geschehen, also in der österlichen Zeit, in gefährlicher Krankheit, beim Auszug in den Krieg, bei Gewissensbeschwernissen, oder wenn einer eine vorbehaltene Sünde begangen hat und gerade ein Oberer da ist, der die Gewalt besitzt, davon loszusprechen. In solchen Fällen soll und muß man beichten, wenn das Schifflein nicht Gefahr laufen soll unterzugehn. Wer es dann unterließe, der würde sich schwer an seiner Seele versündigen. Will einer aber auch außer diesen Fällen dringender Notwendigkeit noch öfter beichten, so ist das gut und löblich und Gott dem Herrn wohlgefällig, wofern dabei die nötige Vorsicht angewendet wird, daß das oftmalige Beichten der Seele keinen Nachteil bringt und nicht das Gewissen schädigt. Wie soll das aber möglich sein? Es kann dies sehr wohl bei ängstlichen Personen vorkommen, die um so unruhiger werden, je öfter sie beichten, und bei leichtsinnigen Personen, die um so weniger Fortschritte im Guten machen, je öfter sie kommunicieren. Solchen wird nach Umstän-

[1]) 1. Joh. 1, 8.

den der Beichtvater die öftere Kommunion untersagen und sie seltener zur Beichte zulassen.

So hast du denn hier in aller Kürze die Lehre von der Beichte, womit du wie mit einer Schaufel das Wasser der Sünde aus dem Grunde des Herzens auswerfen sollst nach der Mahnung des Propheten: „Gieße aus dein Herz wie Wasser.“ [1]) Es giebt aber Leute, die ihr Herz nicht wie Wasser ausgießen, sondern wie Milch; denn wenn sie auch ihre Sünden beichten, so bleibt doch die Farbe und das Aussehen ihres früheren Wandels an ihnen haften. Andere gießen es aus wie Wein; in ihnen bleibt der Geruch von der alten Sünde in der befleckten Phantasie zurück. Andere gießen es aus wie Honig, der dem Gefäße seinen Geschmack läßt; es bleibt das Wohlgefallen an der Sünde in ihnen. Glückselig, wer sein Herz ausgießt wie Wasser, welches nichts von allem dem zurückläßt.

Neuntes Kapitel.

Das Stopfwerk.

(Bewahrung vor dem Rückfall.)

Das Wasser wird umsonst aus dem Schiffe ausgeworfen, wenn nicht auch die Löcher und Ritzen, durch welche es eingedrungen ist, verstopft werden. Der Schiffmann bedient sich dazu der Stopftücher, und will er ein übriges thun, so nimmt er noch den Boden mit einem Schwamme auf und trocknet ihn so vollends. Ebenso ist es für den Büßer nicht genug, daß er eine gute Beichte ablegt und damit das Wasser der Sünde auswirft, wenn er sich nicht auch dagegen schützt, daß dasselbe wieder eindringe, d. h. daß er in die Sünde zurückfalle. „Sieh, du bist gesund geworden,“ sprach

[1]) Klagel. 2, 19.

der Herr zu dem Kranken; „so sündige denn fortan nicht mehr, damit dir nicht Ärgeres widerfahre.“[1]) Gleichwie es nun mancherlei Stopfwerk auf dem Schiffe giebt, so haben wir auch mancherlei Bewahrungsmittel vor dem Rückfall in die Sünde. Ich will hier deren sieben anführen, welche zu diesem Zwecke ganz besonders geeignet sind.

Das erste Stopftuch ist eine gute Tagesordnung. Der Christ soll sich eine so geordnete Lebensweise vorschreiben, daß er weiß, was er in jeder Stunde zu thun hat, und nicht in den Tag hineinlebt. Jetzt also soll er seine Lesung halten, jetzt beten, dann arbeiten, dann essen, schlafen u. s. w. Eine so geordnete Lebensweise ist ein kräftiges Mittel, um im Guten zu beharren. Deshalb sagt der h. Paulus: „Alle Dinge unter euch sollen wohlanständig und in Ordnung geschehen.“[2]) Wer ein so geordnetes Leben führt, dem wird nie die Zeit zu lange. So sagt der h. Hieronymus:[3]) „Auf das Gebet soll die Lesung folgen und auf die Lesung wieder das Gebet; die Zeit wird uns kurz scheinen, wenn sie mit solchem Wechsel der Beschäftigung hingebracht wird.“

Das zweite Stopftuch ist eine gute Gesellschaft. „Mit dem Heiligen wirst du heilig sein und mit dem Verkehrten verkehrt“[4]) steht geschrieben. So fliehe denn böse Gesellschaft; sie ist die Gelegenheit zur Sünde. Guter Umgang befestigt den Guten, wie der Weise sagt: „Wenn ein Bruder den andern stützt, so ist er wie eine feste Stadt.“[5]) Bist du also ein Weib, so geselle dich zu ehrbaren tugendhaften Frauen, nicht zu flatterhaften und leichtfertigen. Bist du ein Mann, so halte dich zu Männern von guter Gesinnung und gutem Wandel. Eine kalte Kohle wird glühend, wenn sie mit feurigen Kohlen in Verbindung kommt, und ein lauer Mensch erwärmt sich oft in der Gerechtigkeit durch

---

[1]) Joh. 5, 14. [2]) 1. Kor. 14, 40. [3]) Ad Laetam cap. 9. [4]) Ps. 17, 27. [5]) Spr. 18, 19.

einen eifrigen Gerechten, der Gerechte aber wird in der Gerechtigkeit durch den Gerechten erhalten. Darum steht geschrieben: „Wie soll ein einzelner warm werden? Sind ihrer aber zwei, so erwärmt einer den andern.“ [1])

Das dritte Stopftuch ist das Vergessen sündhafter Lust. Es ist für einen neubekehrten Menschen eine gar gefährliche Sache, der vergangenen Sündenlust zu gedenken und seine Phantasie damit zu beschäftigen. Dadurch fällt er sehr leicht wieder in die alten Sünden zurück. Man sieht das an einem Lichte, welches nicht vollkommen ausgelöscht ist. Streut man auf den glimmenden Docht nur ein wenig Schwefel, so geht er auf der Stelle wieder an. Sieh, du hast reumütig gebeichtet, und das Feuer der Sünde ist in dir ausgelöscht, aber nicht ganz vollkommen, denn es bleibt noch in dir der glimmende Docht böser Begierlichkeit, und dazu dauern in dir die Nachwirkungen deiner Laster fort, der Hang, die Neigung, die Gewohnheit zu sündigen. Streuest du nun darauf ein wenig von dem Zündstoff freiwilligen Nachdenkens über frühere Erlustigungen, so wirst du bald die Flamme der Sünde in dir aufschlagen sehen, wirst rückfällig werden. So hüte dich denn vor solchen Erinnerungen und Vorstellungen, schüttle sie ab und schlage sie dir aus dem Sinne.

Das vierte Stopftuch ist die Gewissenserforschung. Erforsche täglich dein Gewissen. Jede Stunde, wenn du die Glocke schlagen hörst, denke nach, ob und wie du Gott beleidigt habest, und wenn das, dann erwecke darüber Reue, gieb dir einen ernsten Verweis und nimm dir vor, dich zu bessern. Willst du das nicht zu jeder Stunde thun, so thue es wenigstens zweimal am Tage, mittags und abends, und scheint dir auch das zuviel, so thue es wenigstens an jedem Abend, wenn du zur Ruhe gehst. Diese Übung wird dir sehr förderlich sein, um im Guten zu verharren, und auch um dem Gerichte des Herrn zu entgehen;

[1]) Pred. 4, 11.

denn „wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht vom Herrn gerichtet werden,"[1]) sagt der h. Paulus.

Das fünfte Stopftuch ist die Reinheit der Meinung. Lernen wir Gott umsonst dienen, so daß wir bei allen unsern Wünschen, Gebeten, Fasten, Almosen, bei all unserm Reden und Thun, Entbehren und Leiden eine so lautere Absicht haben, daß wir weder auf das Wohlgefallen noch auf das Mißfallen der Menschen, noch auf unsern Vorteil sehen, auch nicht auf die Gnade, welche wir dadurch in der Zeit, noch auf den Lohn, welchen wir in der Ewigkeit gewinnen, sondern das Gute einzig und allein thun um Gottes und seiner wunderbaren Güte willen, und an zweiter Stelle für das Seelenheil des Nächsten. Je mehr und je ausschließlicher wir Gott im Auge haben, und je weniger wir auf unsern und des Nächsten Vorteil sehen, desto wohlgefälliger ist unser Werk Gott dem Herrn, und desto nützlicher der Gesamtheit. Auch ist diese Übung sehr dienlich, um den Menschen vor Kleinmut und Verzweiflung zu bewahren; denn sie lehrt uns von Himmel und Hölle abzusehen und nur auf Gott hinzuschauen und seine Ehre im Auge zu halten. Wenn also die Versuchung, daß wir verdammt seien, an uns herantreten sollte, so würden wir antworten: Ich werde darum nicht aufhören, Gott zu dienen, denn ich diene ihm nicht für sein Himmelreich, sondern um seiner selbst willen.

Das sechste Stopftuch ist: kleine Sünden meiden und sie nicht mißachten. „Wer das Kleine nicht achtet, der geht nach und nach zu Grunde",[2]) sagt der Weise. Und der h. Augustin[3]) schreibt: „Wenn kleine Sünden gleichgültig behandelt werden, so führen sie zum Tode." Daher mahnt der Herr: „Hüte dich, daß nicht ein böser Gedanke in dir einschleiche;"[4]) denn gleichwie ein kleiner Dieb durch das Fenster eingelassen wird, um den großen Dieben

---

[1]) Kor. 11. 31. [2]) Sir. 19, 1. [3]) Sup. Joann tract. 12. [4]) 5. Mos. 15, 9.

die Thüren zu öffnen, so schickt auch der Teufel kleine sündhafte Gedanken voraus, und wenn diese durch Unaufmerksamkeit Aufnahme in uns finden, so bringen sie uns zur Einwilligung in weit schlimmere Dinge. „Glückselig daher, wer deine Kleinen nimmt und sie an dem Felsen zerschmettert.“ [1]) Hätte David seine Augen bewacht, so wäre es mit ihm nicht bis zum Ehebruch und Mord gekommen. Der Teufel versucht deshalb auch die Gerechten nicht sogleich mit großen Übelthaten, denn diese würden sie verabscheuen und sich in keiner Weise dazu verleiten lassen, sondern er versucht sie zu kleinen Sünden, vor denen sie sich nicht sofort entsetzen, um sie so allmählich zu großen zu verführen. Der Teufel hat dem Judas nicht zu Anfang eingegeben, er solle den Meister verraten, sondern er hat sein Herz zuerst zum Geize verleitet und von diesem Laster ihn dann endlich bis zum Verrate gebracht. Ebenso ging es mit Kain: „Ihn hat“, wie der h. Chrysostomus[2]) sagt, „der Teufel nicht sogleich zum Brudermorde aufgestachelt, damit er nicht vor der Größe des Verbrechens erschaudere, sondern zu Anfang flüsterte er ihm nur ein, Gott geringe Gaben zu opfern, als sei das keine Sünde. Sodann fachte er den Neid in ihm an; auch das sei keine Übelthat. Jetzt war er bald reif dazu, den Brudermord zu begehen und die Schandthat zu leugnen, und der Versucher ließ nicht von ihm ab, bis auch das geschehen war.“

Das siebente Stopftuch ist der Gedanke an den Tod. „Allezeit“, sagt der h. Basilius,[3]) „stehe dir dein letzter Tag vor Augen.“ Wenn du am Morgen aufstehst, so denke, du werdest den Abend nicht erleben, und wenn du deine Glieder am Abend zur Ruhe gelegt hast, so stelle dir vor, du werdest den nächsten Morgen nicht sehen, und auf diese Weise wirst du dich mit leichter Mühe aller Laster enthalten. Kassianus[4]) sagt, ein Universalmittel zur Aus-

[1]) Ps. 137, 9. [2]) Sup. Matth. hom. 82. [3]) Ep. 296, alias 285.
[4]) Coll. 16, 6.

rottung aller Laster bestehe darin, daß der Mensch jeden Tag denke, dieser sei der letzte seines Lebens. Ja fürwahr, das ist ein unschätzbares Mittel, um damit alle Spalten und Ritzen an dem Schifflein der Buße und des christlichen Lebens zu verstopfen. Denn wer wollte nicht gerne wenigstens einen Tag lang ein solches Leben führen? Wer wollte wegen eines einzigen Tages das Joch Christi von sich werfen? Wenn du dir also täglich vorhältst, du werdest den Abend nicht erleben, so wirst du das Schiff des Heiles niemals verlassen, da du nur noch einen einzigen Tag auszuharren hast.

Das sind denn die sieben Stopftücher, mit denen du das Wasser vom Schifflein zurückhalten kannst. Willst du nun auch noch den Boden mit dem Schwamme aufnehmen und vollends troknen, d. i. die läßlichen Sünden, soweit dies thunlich ist, völlig austilgen, so gebe ich dir folgende Reinigungs- und Heilmittel an. Sie bilden gleichsam die Poren an dem Schwamme, welche das rückständige Wasser im Schiffsraume aufsaugen. Es ist der würdige Empfang des allerheiligsten Sakramentes des Altares, die fromme Besprengung mit Weihwasser, die Spendung von Almosen, die Verzeihung der erlittenen Beleidigungen, das Gebet, besonders das Vater unser, die allgemeine Beichte, mehr aber noch die sakramentale Beichte, der bischöfliche und der priesterliche Segen und der andächtige Gebrauch geweihter und gesegneter Gegenstände, das demütige Klopfen auf die Brust, die oftmalige Erweckung von Reue und Leid, die letzte Ölung und jede heilige Salbung wie die der Bischöfe, Könige und Priester, die geduldige Ertragung von Leiden, und endlich jedes gute Werk.

Da erhebst du aber vielleicht die Frage: „Wenn durch jedes gute Werk die läßlichen Sünden getilgt werden können, wofür sind denn die vorstehenden Mittel besonders aufgeführt?“ Ich antworte: Weil sie kräftigere Mittel zur Tilgung der läßlichen Sünden sind, als die gewöhnlichen

guten Werke. In der Regel werden zwar die läßlichen Sünden auch durch jene Mittel nur dann vergeben, wenn die Reue damit verbunden ist, aber sie wirken zugleich durch die Verdienste und das Gebet der Kirche, und es ist deshalb beim frommen Gebrauche derselben ein niederer Grad von Reue erforderlich, als bei den gewöhnlichen guten Werken, um durch sie Nachlassung der läßlichen Sünden und der zeitlichen Strafen zu gewinnen. Dazu kommt aber, daß die genannten Heilmittel auf den Willen des Menschen mächtiger einwirken, daß er die Sünden bereue. Wir betonen aber die Reue so sehr, weil ohne diese Gesinnung der bloß äußere Gebrauch aller jener Heilmittel keinerlei Wirkung für die Seele hat. So lange der Wille des Menschen an der Sünde haftet und sich nicht von ihr abwendet, ist keine Vergebung derselben gedenkbar.

Zehntes Kapitel.

Der Kompaß.

(Glaube.)

Der Schiffsherr hat einen Kompaß, mit welchem er das Schiff auch zur Nachtzeit, mitten in der Finsternis und bei hochgehender See lenkt. Unser Kompaß, nach welchem wir das Schifflein unsres christlichen Lebens lenken müssen, und der uns sicher und untrüglich in den Hafen des Heiles führt, ist der katholische Glaube. Der Glaube hat vieles mit dem Kompaß gemein und wird deshalb füglich mit demselben verglichen.

Zum ersten hat der Kompaß ein Zünglein, welches stets und unabänderlich nach einer Himmelsgegend zeigt, nach

Norden und Süden. Man mag es drehen und wenden, wie man will, immer nimmt es wieder diese Richtung. Das kommt aber daher, weil das eiserne Zünglein mit einem Magnetstein bestrichen ist, welcher die Eigenschaft besitzt, Eisen an sich zu ziehen. So hat auch der Glaube, der uns in der h. Taufe eingegossen wird, ein Zünglein, eine Kraft, welche uns stets neigt und zieht, das zu glauben, was wahr und uns zu glauben vorgestellt ist. Bei allem Sturm und Wetter, mag der Mensch auch gemartert und gequält oder mit Ränken und Spitzfindigkeiten umgarnt werden, mag der Henker gegen ihn auftreten, ihn mit eisernen Haken zerfleischen, ihn auf die Folter spannen, brennende Fackeln an ihn halten, er wird der Zunge des Christen kein anderes Wort erpressen, als: Ich bin ein Christ. Das Zünglein dieses Kompasses stellt sich immer nach dieser einen Richtung, nach der Wahrheit, die der Christ bekennt, auch unter den ausgesuchtesten Qualen, wie wir das bei den hh. Märtyrern sehen. Mögen aber auch die Häretiker und falschen Lehrer auftreten und Scheingründe vorbringen und mit der glänzendsten Beredsamkeit die Gläubigen zum Irrtum verlocken und sie verwirren wollen, der Glaube, den Gott der Herr in sie gelegt, dieses Zünglein läßt sie nicht von der Wahrheit abweichen. Woher aber diese Sicherheit und Untrüglichkeit des Glaubens, durch welche selbst der Einfältige gegen jedes Abweichen von der Wahrheit geschützt ist? Daher, weil das Zünglein bestrichen ist mit dem Magnetstein der katholischen Wahrheit, der Wahrheit desjenigen, der da gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit,“ [1]) mit dem Magnetstein, der ans Kreuz geheftet alles an sich gezogen hat, nach seiner Verheißung: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, dann werde ich alles an mich ziehen.“ [2]) Es ist derselbe, der, als er noch in der Krippe lag, die drei Könige aus fernem Morgenlande an sich gezogen, der

[1]) Joh. 14, 6. [2]) Joh. 12, 32.

schon im alten Bunde gesprochen hat: „Ich habe mich deiner erbarmt und dich an mich gezogen",[1]) und der im neuen Bunde sagt: „Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater ihn zieht."[2]) Wem Gott die Gnade des Glaubens verliehen hat, dessen Herz neigt stets zu Gott, wie die Magnetnadel nach dem Pole gerichtet steht.

„Was soll ich aber thun", sagst du, „daß mein Herz und meine Zunge mit diesem Magnetsteine bestrichen werde und eine so feste Richtung zu Gott und zur Wahrheit erhalte?" Ich antworte: Vereinige dich mit ihm durch frommes Gebet. Rufe mit der Kirche: Schenke uns einen rechten Glauben, mehre in uns den rechten Glauben, eine feste Hoffnung und wahre Liebe, damit wir dich vollkommen lieben und würdig loben mögen. Sprich mit dem h. Petrus: „Herr ich glaube, komm meinem Unglauben zu Hilfe."[3]) Bitte Gott, daß er dir einen rechten Glauben schenken möge, „denn er ist Gottes Gabe."[4]) Wenn du das thust, so wird dich Gott erhören, daß du im Glauben nicht irrest. Ebenso sollst auch du thun, angefochtener Mensch, wenn dich der böse Feind mit gotteslästerischen Gedanken bedrängt. Ahme die Katze in der Fabel nach, die sich vor den Hunden des Jägers auf den Baum flüchtete, während der schlaue Fuchs mit allen seinen Ränken und Künsten keine Rettung fand. So suche auch du bei allen solchen Anfechtungen gegen den Glauben dein Heil nicht in Redestreitigkeiten, sondern flüchte auf den Baum des Glaubens. Da bist du sicher. Sprich, ohne dich auf Disputieren einzulassen: Ich bin ein Christ, ich glaube, was die katholische Kirche glaubt, welche nicht irren kann. Darauf bestehe mit frommem Eigensinn. Auch sollst du dich es nicht verdrießen lassen, wenn du unter solchen Anfechtungen wider den Glauben viel zu leiden hast; denn das vermehrt nur dein Verdienst.

Du fragst noch, wie es denn um diejenigen stehe, welche

[1]) Jerem. 31, 3. [2]) Joh. 6, 44. [3]) Mark. 9, 23. [4]) Eph. 2, 8.

nie vom christlichen Glauben gehört haben, z. B. um ein Kind, das im Walde einsam aufgewachsen oder gar nicht getauft ist, ob auch bei ihnen das Zünglein des Herzens durch den Glauben auf Gott gerichtet sei? Ich antworte: Wenn ein solcher Mensch thut, was an ihm ist, wenn er also seine angeborenen und natürlichen Kräfte gut anwendet und nach den Forderungen seiner Vernunft gewissenhaft lebt, so wird ihn Gott erleuchten, entweder durch sich selbst oder durch einen Engel, oder durch einen Menschen. Wenn er dagegen sein Herz mit Sünden befleckt und seine natürlichen Kräfte mißbraucht, so ist es nicht zu verwundern, wenn der Magnet ein solches verrostetes Herz nicht anzieht.

Zum zweiten lassen sich der Schiffsherr und die Schiffsleute auch dann von dem Kompaß leiten, wenn dessen Angaben ihrer eigenen Meinung widerstreiten. Sie sagen oft: Wenn nicht der Kompaß es so anzeigte, so würde ich nicht glauben, daß wir die richtige Linie zum Lande einhalten. So nimmt auch der Glaube den Verstand gefangen und nötigt ihn, seine Meinung aufzugeben und das anzunehmen, was der Glaube lehrt. So will es der h. Paulus, wenn er schreibt: „Wir nehmen gefangen jeglichen Verstand zum Gehorsam gegen Christum.“[1]) Er sagt: „Jeglichen Verstand.“ Sieh, so schwinden vor dem Glauben alle Gedanken deines Verstandes und verfliegen gleich aufgescheuchten Vögeln. Dein Verstand sagt: Wie kann Gott einfach in der Natur und dreifach in Personen sein? Wie kann Christus in der Eucharistie gegenwärtig sein? Wie ist eine Auferstehung der Toten möglich? Nimm deinen Verstand gefangen, unterwirf ihn dem Glauben, dem Gehorsam gegen Christum, indem du sprichst: So hat Christus, unser Herr und Gott zu glauben geboten. Der Verstand des Wucherers sagt: Warum soll ich nicht von meinem Gelde gute Zinsen ziehen, wenn ich es ausleihe? nimmt man ja doch auch von

[1]) 2. Kor. 10, 5.

einem Hause oder Pferde, wenn man sie vermietet, Zinsen, und die Gesetze gestatten es auch. Ich sage dir aber: Folge lieber dem Kompaß des Glaubens, der solchen Wucher verbietet. Der Verstand des Unzüchtigen sagt: Warum soll ich enthaltsam leben? Die Natur giebt mir recht, und ich thue niemand damit Unrecht. Folge dem Kompaß des Glaubens, welcher dich lehrt, daß dies der Weg des Verderbens sei. Nimm den Verstand gefangen, thue ihm Gewalt an, wenn er sich auch dagegen sträubt und bäumt. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen reißen es an sich." [1]) In Sachen des Glaubens müssen wir mehr Gott dem Herrn, als dem blinden Verstande folgen; denn wie der Blinde nichts von den Farben versteht, so kann auch der Verstand nicht die Dinge erkennen, welche zum Glauben gehören. So bringe ihn denn unter den Gehorsam gegen Christum, der da wahrhaft und die Wahrheit selbst ist und uns alles offenbart hat, was der Glaube lehrt. „Denke dir," sagt der h. Gregorius [2]) „einen Knaben, der in einem Kerker geboren und erzogen worden ist, und dem die Mutter von der Welt erzählt, was sie selbst in ihr gesehen und erfahren hat, von der Sonne, von den Sternen, von den Tieren, Blumen, Bergen, Bäumen u. s. w. Alles das hat der Knabe in der Finsternis des Kerkers nicht gesehen, und doch glaubt er es, weil die Mutter es ihm gesagt. So sind auch wir in dem finstern Kerker dieser Welt geboren und sehen nur das, was um uns herum ist, bezweifeln aber gerne alles, was unsichtbar ist, und was wir nicht aus Erfahrung kennen. Deshalb ist der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der eingeborene Sohn Gottes zu uns herabgekommen und hat den h. Geist in unsere Herzen gesandt, damit wir, durch ihn belebt, dasjenige glauben, was wir nicht aus Erfahrung wissen können. Wir also, die wir den h. Geist „dieses Unterpfand unsrer Erbschaft" [3]) empfangen

[1]) Matth. 11, 12. [2]) Dial. 4, 1. [3]) Eph. 1, 14.

haben, zweifeln nicht an der Wirklichkeit dessen, was wir nicht mit unsern Augen sehen. Wer aber in diesem Glauben noch nicht fest steht, der soll doch fürwahr den Worten der Vorfahren Glauben schenken, die bereits durch den h. Geist die Wahrheit dieser unsichtbaren Dinge in sich erfahren haben; denn das wäre ein thörichter Knabe, der da meinte, die Mutter lüge ihm etwas von dem Lichte vor, weil er selbst nur die Finsternis des Kerkers kennt."

Zum dritten dient der Kompaß dazu, auch zur Nachtzeit und in dichter Finsternis das Schiff in guter Richtung zu halten. Ebenso ist der Glaube eine Leuchte, nach der wir in der Nacht des irdischen Lebens wandeln, wie der Apostel sagt: „Wir wandeln im Glauben."[1]) Er ist die Leuchte, welche uns das Ziel unserer irdischen Pilgerfahrt zeigt, nämlich das ewige Leben; welche uns auch den Weg dahin zeigt, nämlich die Beobachtung der Gebote Gottes, wie geschrieben steht: „Willst du zum Leben eingehn, so halte die Gebote;"[2]) welche uns ferner diese Gebote erklärt und die Gefahren auf dem Wege, die Klippen und Strudel, nämlich die Sünden, zeigt, wie geschrieben steht: „Täuschet euch nicht, weder Unzüchtige, noch Götzendiener, noch Diebe, noch Habgierige, noch Säufer werden das Reich Gottes besitzen."[3]) Ja fürwahr, der Glaube zeigt uns den Weg zum Himmel. So lehrt der h. Augustinus:[4]) „Die guten Werke, welche vor der Bekehrung zum Glauben geschehen, sind eitel. Sie kommen mir vor wie große Anstrengung und schneller Lauf außerhalb der Bahn. Niemand lasse sich also bedünken, als ob seine Werke vor dem Glauben wahrhaft gute Werke seien." Ebenso sagt er an einer andern Stelle:[5]) „Ohne Glauben ist alle Arbeit des Menschen umsonst. Ohne den wahren Glauben Gott gefallen wollen, ist ebensoviel, als wenn jemand in sein Vater-

[1]) 2. Kor. 5, 17. [2]) Matth. 19, 17. [3]) 1 Kor. 6, 10. [4]) Sup. Rom. 3. [5]) De fide ad Petr. (Non est Augustini.)

land heimziehen wollte, wo er weiß, daß ihn ein glückseliges Leben erwartet, aber den rechten Weg verließe und sorglos auf Abwegen ginge, die ihn nicht zu dem glückseligen Ziele führen, sondern in Abgründe, Tod und Verderben stürzen." Weiter spricht derselbe Kirchenlehrer: „Wenn deine Werke, bevor du gläubig warst, gut schienen, so bist du zwar gelaufen, aber außerhalb der Bahn; du bist gegangen, aber an kein Ziel gelangt." So ist denn der Glaube ein Kompaß, der uns in der Nacht dieses Lebens den rechten Weg zeigt, und ein Licht, das da leuchtet in der Finsternis. Er ist das erste Licht in der Welt der neuen Schöpfung, gleichwie das Licht das erste Werk bei der Erschaffung der Welt gewesen ist, wie geschrieben steht: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht."[1]) Er ist die Feuersäule, welche, wie einst die Kinder Israels aus der Nacht Ägyptens, so unsern Verstand aus dem Dunkel der Irrungen herausführt. Er ist ferner der Morgenstern, welcher der Sonne der Gerechtigkeit und der Erkenntnis vorausgeht; durch ihn beginnt der Tag der Gnade, auf welchen der Tag der Glorie folgt. Ich sage der Gerechtigkeit, denn „mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit;"[2]) und ich sage „der Erkenntnis," denn wenn ihr nicht glaubet, „so werdet ihr mit den Ohren hören und nicht zur Erkenntnis gelangen."[3]) Der Glaube ist der Polarstern, welcher den Schiffern auf dem Meere dieses Lebens den Hafen und das Vaterland zeigt. Er ist der Stern, welcher uns zu Christo führt wie einst die drei Könige zur Krippe des Herrn. So mache denn, daß du diesen Kompaß des Glaubens habest, denn ohne ihn ist dein Schifflein in der größten Gefahr.

Zum vierten zeigt der Kompaß am Tage die zwölf Stunden an durch den Schatten, welchen an diesem Instrumente ein seidener Faden bildet, auf den die Strahlen der Sonne fallen. Ähnliche Sonnenuhren giebt es auch in

[1]) 1. Mos. 1, 3. [2]) Röm. 10, 10. [3]) Matth. 13, 14.

den Städten und Dörfern, wo sie mit zwölf Linien an die Wände gemalt sind. Für Landleute, die viel im Freien leben und sich auf den Lauf der Sonne verstehen, bedarf es solcher Uhren nicht, weil sie schon nach dem Stande der Sonne die Tagesstunden zu erkennen wissen. So zeigt uns auch der Kompaß des christlichen Glaubens zwölf Glaubensartikel, nicht zwar mittels eigener Anschauung, sondern gleichsam im Schatten und Spiegel; denn wir erkennen diese Glaubensartikel nicht in gleicher Weise, wie wir wissen, daß zwei Pfund schwerer sind als eins, und daß zehn mehr sind als acht. Ein solches Erkennen und Anschauen haben nur die Heiligen im Himmel, welche das, was wir glauben, im Lichte Gottes schauen. Deshalb sagt der Apostel: „Wir sehen jetzt wie durch einen Spiegel, rätselhaft, dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich mangelhaft, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin."[1]) Wir sind nicht im stande, die Stunden nach der Sonne zu erkennen, noch können wir unsern Blick auf die Sonne selbst heften, wie die Seligen im Himmel das ewige Licht in seinem Glanze sehen; wir müssen uns daher von der Sonne abkehren und unser Auge auf den Schatten richten, den der Kompaß des Glaubens wirft, um in diesem Schatten die zwölf Glaubensartikel zu erkennen. Der Schatten an dem Kompaß rührt daher, daß der seidene Faden die Strahlen der Sonne hindert, die ganze Fläche des Instrumentes zu beleuchten. So können auch die hellen Strahlen der himmlischen Erkenntnis nicht mit derselben Klarheit, in welcher die Seligen dort die Wahrheit schauen, auf unsre Seele fallen. Der seidene Faden, welcher sie daran hindert, ist unsre leibliche Natur und der Stand der Pilgerschaft, in welchem wir uns noch befinden. Daher rührt bei uns der Schatten des Glaubens, in welchem wir die Glaubensartikel sehen, d. h. festiglich glauben. Alle unsre Erkenntnis der göttlichen Dinge

[1]) 1. Kor. 13, 12.

beruht auf offenbarten Wahrheiten und nicht auf natürlicher Einsicht, wie uns der h. Thomas[1]) lehrt. „Es giebt zwei Arten von Wissenschaften: die eine, wie die Arithmetik, die Geometrie und dergl. entwickelt sich aus obersten Sätzen, welche mit dem natürlichen Lichte des Verstandes erkannt werden; die andere dagegen bildet sich aus Wahrheiten, welche nur mit dem Lichte der Glorie im Himmel geschaut werden. Während also z. B. die Tonkunst von Prinzipien ausgeht, welche die Arithmetik lehrt, stützt sich die Theologie auf die Wissenschaft Gottes und der Seligen des Himmels. Wie also die Tonkunst den Grundlehren glaubt, welche sie von der Arithmetik empfängt, so glaubt die heilige Wissenschaft den Wahrheiten, welche ihr von Gott offenbart sind.“ Mit diesem Schatten von Erkenntnis wollen wir uns aber zufrieden geben, weil er unsrer Natur und unserm jetzigen Zustande ganz entspricht. Nachteulen und Fledermäusen kommt es ja nicht zu, bei hellem klarem Sonnenlichte zu fliegen, sondern im Schatten der Dämmerung und vor Tagesanbruch. Wir sind noch Pilger, darum muß unsre Erkenntnis eine andre sein, als die der Seligen, welche im himmlischen Vaterlande angekommen sind. Das ist aber nicht ein Schatten des Todes, sondern des Lebens, wovon es im Hohenliede heißt: „Ich saß unter dem Schatten dessen, nach dem ich verlangt habe, und seine Früchte sind süß meinem Gaumen,“[2]) und weiter: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. Er weidet unter Lilien, bis der Tag anbricht und die Schatten sich neigen.“[3])

Zum fünften ist der Kompaß des Schiffes vollkommen bewährt und untrüglich. Ebenso ist der Glaube des katholischen Christen sattsam und über die Maßen durch Wunder und in mancherlei anderer Weise bewährt. Ihn haben Patriarchen und Propheten durch Wort und That vorausverkündet und durch sinnbildliche Handlungen vor-

[1]) Summ. 1. q. 1. art. 2. [2]) Hohel. 2, 3. [3]) Hohel. 2, 16. 17.

gebildet und somit gleichsam die ersten Linien auf dem Kompaß entworfen und gezogen. Dann haben Christus und die Apostel ihn durch ihre Wunder bewährt; denn wie man einen Satz aus einer der natürlichen Wissenschaften durch Beweisführung als richtig darthut, so bilden in übernatürlichen Dingen, welche für die menschliche Vernunft zu hoch liegen, die Werke, welche nur Gott vollbringen kann, eine untrügliche Bewährung, weil Gott keine Unwahrheit bezeugen kann. Und auf diese Weise ist die Lehre Christi, welche er selbst und welche die Apostel gepredigt haben, bewährt worden, wie geschrieben steht: „Sie aber zogen aus und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bestätigte ihr Wort durch begleitende Zeichen.“ [1]) Wolltest du aber vielleicht bezweifeln, daß durch die Apostel Wunder und Zeichen geschehen seien, so antworte ich dir mit dem h. Augustin, daß es das größte aller Wunder wäre, wenn die Welt schlichten Männern, wie die Apostel waren, ohne Wunder geglaubt hätte, obgleich sie Lehren und Gebote predigten, welche schwer anzunehmen waren, weil sie den natürlichen Neigungen so ganz zuwider liefen. Ferner haben zahlreiche, ja zahllose Martyrer die Wahrheit unseres Glaubens durch ihr Blutvergießen und durch ihren Tod bezeugt. Welche Verstocktheit gehört aber dazu, solchen Zeugen keinen Glauben schenken zu wollen, die offenkundig ein heiliges Leben geführt, die Welt verachtet, keinen Menschen gefürchtet und den Heldenmut gehabt, die Wahrheit des Glaubens mit ihrem Tode zu bekräftigen. Selbst Lügner und Betrüger pflegen ja im Tode die Wahrheit zu bekennen. An die hh. Martyrer schließen sich dann die Bekenner, welche durch ihre hohen Tugenden Zeugnis für die Wahrheit unseres Glaubens ablegen, sie, die um Christi willen die strengste Enthaltsamkeit geübt, ihren Körper aufs äußerste abgetötet, in Wüsteneien und Einöden verborgen gelebt haben. Endlich

[1]) Mark. 16, 20.

haben auch die Kirchenlehrer in ihren Reden und Schriften durch die schlagendsten Beweise denselben Glauben gegen die Irrlehrer und Ungläubigen verteidigt. Und so ist denn der katholische Glaube, dieser Kompaß unseres Schiffleins, sattsam bewährt.

Zum sechsten reicht ein und derselbe Kompaß für das ganze Schiff hin, wenn sich auch tausend Menschen auf demselben befinden. Ebenso ist der katholische Glaube aller Gläubigen ein und derselbe, wie geschrieben steht: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller."[1]) Das gilt von dem Glauben, sowohl wenn wir ihn als Tugend betrachten, als auch wenn wir den Glaubensinhalt unter diesem Ausdrucke verstehen. Denn, wie der h. Thomas[2]) lehrt, wenn auch diese Tugend jedem, der sie besitzt, als eigen zusteht, und nicht einem Fremden, so ist diese Tugend gleichwohl in allen, die sie besitzen, die gleiche, indem sie Gott dem Herrn alles glauben, was und weil er es gelehrt hat, (so etwa wie mein Rock nicht dein Rock, aber doch ein und derselbe ist, wenn beide von demselben Tuche geschnitten sind.) Auch wenn wir unter dem Glauben den Glaubensinhalt verstehen, ist er ein und derselbe; denn obgleich es viele Glaubensartikel giebt, so bilden doch alle Artikel zusammen ein Ganzes, welches den Gegenstand des Glaubens aller ausmacht. „Ein Glaube", der auch der katholische oder allgemeine Glaube genannt wird, weil nur ein Gott aller ist, von welchem er stammt. „Ein Glaube", der keinen Wechsel und Wandel kennt, wie auch Gott unwandelbar ist. „Ein Glaube" auch deswegen, weil er ein Licht ist, welches der Seele von oben eingegossen wird. Da also der Glaube nicht von den Beweisen für die verschiedenen Glaubensartikel, sondern von der göttlichen Erleuchtung abhängt, so muß er trotz der Verschiedenheit der Gegenstände des Glaubens, ein und derselbe sein. Er ist das Licht,

[1]) Eph. 4, 5. 2) Summ. 2, 2, 5.

welches die göttliche Weisheit anzündet, um die verlorene Drachme zu finden, d. i. den gefallenen Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, so wie die Drachme das Bild des Königs an sich trägt.

Zum siebenten ist der Kompaß das Mittel, um nach beendigter Fahrt ins ersehnte Land zu kommen, ja jetzt schon versetzt er uns im Geiste dahin, indem er uns anzeigt, wo dasselbe gelegen ist. Ebenso werden wir durch den Glauben einst die ewige Seligkeit erlangen, weil er die erste der eingegossenen Tugenden ist, und wir ohne ihn nie erlangen können, was wir hoffen. Ja jetzt schon tragen wir gleichsam durch den Glauben in unserem Geiste und Herzen die zukünftigen Güter, die wir noch nicht sehen; denn „der Glaube ist ein Inbegriff dessen, was wir hoffen, eine gewisse Überzeugung von dem, was wir nicht sehen“,[1] wie der Apostel sagt. Wir besitzen also die Seligkeit noch nicht, wir beginnen sie aber gewissermaßen durch den Glauben, der uns zu ihr führt.

Elftes Kapitel.

Der Anker.

(Hoffnung.)

Jedes Schiff hat einen Anker, welcher an einem starken Tau befestigt ist. Im Sturme wird derselbe ausgeworfen, und so das Schiff an einem Felsen festgehalten, damit es nicht von den Wellen verschlagen und verschlungen werde. Der Anker unseres Schiffleins ist die Hoffnung. Die Ähnlichkeit beider springt in folgenden fünf Stücken in die Augen.

[1] Hebr. 11, 1.

Erstens schützt der Anker das Schifflein und die Seefahrer, daß sie nicht in den Wellen untergehen. So behütet auch die Hoffnung unsre Seele, daß sie nicht durch die Stürme der Versuchungen von Gott losgerissen werde. Ach Gott, wie furchtbar sind oft die Stürme, die sich erheben, wenn die Winde vom Fleische, von der Welt und vom Teufel ausgehen. Dieser Winde sind so viele, als es Neigungen und Begierden in der sinnlichen Natur des Menschen giebt:[1]) Liebe und Haß, Verlangen und Flucht, Ergötzen und Trauer, Zorn, Kühnheit und Furcht, Hoffnung und Verzagtheit. Wenn solche Winde wehen, dann „hoffe auf Gott und thue, was gut ist.“[2]) Von diesem Anker der Hoffnung spricht schon Paulus im Briefe an die Hebräer, worin er die Hoffnung „einen sicheren und festen Anker der Seele“[3]) nennt. Wenn du also siehst, daß du auf diesem Meere von den Wogen hin- und hergeworfen wirst, so laß dich ja nicht von dem Anker losreißen, bis du im Hafen angelangt bist, sondern sprich mit Job: „Wenn er mich auch tötet, so will ich doch auf ihn hoffen.“[4])

Zweitens hat der Anker zwei Arme oder Haken, womit er sich an dem Felsen festhält. Auch die Hoffnung heftet sich an den stärksten Felsen und hält uns an demselben fest. Dieser Fels ist aber Christus der Herr, der da Gott und Mensch zugleich ist, „der Löwe vom Stamme Juda.“[5]) An diesen Felsen soll der Anker deiner Hoffnung sich mit beiden Armen festklammern, weil Christus nämlich Gott und Mensch zugleich ist; denn beides ermutigt uns, auf ihn zu hoffen und ihm anzuhangen. Er ist „Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Beine;“[6]) wie sollte er mich nun verachten können? Ich bin aber zugleich sein Geschöpf, er mein Schöpfer; wo wäre aber ein Werkmeister, der sein Werk nicht erhalten wollte? Das sind denn die bei-

---

[1]) Vergl. hierüber den „christlichen Pilger“ S. 26.1) [2]) Ps. 36, 3. [3]) Hebr. 6, 19. [4]) Job 13, 15. [5]) Offb. 5, 5. [6]) 1. Mos. 2, 23.

den Haken des Ankers, ja wir könnten ihrer drei namhaft machen, wenn wir nämlich den Gegenstand unserer Hoffnung ins Auge fassen wollten. Dieser Gegenstand ist ein Gut, ein hohes Gut und ein erreichbares Gut. Er selbst ist aber der Gegenstand unserer Hoffnung, er das höchste Gut, und er wird uns nicht verleugnen, weil er sich selbst nicht verleugnen kann. Daß wir aber nach diesem Felsen unsern Anker auswerfen und an ihm ruhen sollen, ist schon im Buche der Weisheit gesagt, wo der himmlische Bräutigam die ihm verlobte Seele eine Taube nennt, die in den Ritzen der Felsen sicher wohnt: „Meine Taube in den Ritzen der Felsen.“ [1]) Ja, dieser Fels hat große Ritzen und Spalten an den Händen und Füßen und an seiner heiligen Seite und zahllose kleine Ritzen am ganzen Leibe von der Geißelung und Dornenkrönung. Die Wunden Jesu sind also der Grund unserer Hoffnung. In diesen Spalten und Ritzen kann sich der Anker leicht festhalten, und er wird sie auch nicht leicht verfehlen. Ja, wenn wir betrachten, daß Christus der Herr sich so viele Wunden für uns hat schlagen lassen, dann werden wir großes Vertrauen zu ihm fassen.

Drittens hängt der Anker an einem sehr festen und starken Tau, das nur schwer zerreißen kann. So hängt auch unsere Hoffnung an drei Dingen wie an einem dreifachen Tau, nämlich an der Liebe, mit welcher uns Gott an Kindesstatt angenommen, an der Wahrhaftigkeit Gottes, der uns den Himmel verheißen hat, und an der Macht Gottes, seine Verheißung zu erfüllen. „Ich weiß,“ sagt deshalb der h. Bernhard, [2]) „ich weiß, an wen ich glaube, daß er in überschwenglicher Liebe mich als Kind angenommen hat, daß er wahrhaft in seiner Verheißung ist und mächtig, sie zu erfüllen, denn er kann alles, was er will.“ Das ist das dreifache Seil, welches nur schwer zerrissen werden kann, welches aus unserm himmlischen Vaterlande in unsern Kerker

[1]) Hohel. 2, 14. [2]) Serm. 3. in Dom. VI. p. Pent.

herabgelassen ist. O halten wir uns an ihm fest, damit es uns in die Höhe ziehe und uns führe zur Anschauung der Herrlichkeit unseres großen Gottes.

Viertens kommen auch manche, welche nicht die nötige Vorsicht gebrauchen, durch den Anker selbst um. Wenn nämlich der Schiffer den Anker auswirft und sich dabei nicht vorsieht, so verstrickt er sich leicht in dem Tau, und der Anker reißt ihn mit sich hinaus in die Tiefe des Meeres. So hat auch die maßlose Hoffnung, oder vielmehr die Vermessenheit schon gar viele ins Verderben gestürzt. Sie verstricken sich in dem dreifachen Seile, von welchem wir oben gesprochen haben, indem sie sagen: „Gott liebt uns und hat uns zu Kindern angenommen. Er ist wahrhaft und wird halten, was er versprochen hat. Er ist auch mächtig genug, es zu halten.“ Das ist das Seil, und in diesem verstricken sie sich, wenn sie auf solche Hoffnung hin sündigen, und in ihren Sünden verharren und darin sterben. Durch diese vermessene Hoffnung werden sie aus dem Schiffe der Buße gerissen und in den Strudel des Weltlebens hineingezogen, in welchem sie elend zu Grunde gehn. Blieben sie in dem Schiff der Buße, wollten sie mit Vorsicht den Anker der Hoffnung auswerfen, indem sie mit dem h. Bernhard die Gnade der Kindschaft, die Wahrhaftigkeit und Macht ihres Gottes ernstlich betrachten, dann würde der Anker der Hoffnung sie retten und selig machen.

Fünftens endlich liegt das Schiff doch nicht ganz ruhig vor Anker; es bleibt immer einigem Schwanken ausgesetzt, aber es wird doch nicht weit vom Lande weggetrieben, und wenn es auch eine zeitlang schwankt, es wird nicht ewig schwanken. Ebenso ergeht es der bußfertigen Seele, welche mit ihrer Hoffnung an Gott hängt: Wohl mag sie einige Zeit von den Wogen der Versuchungen beunruhigt und gepeitscht werden, aber „der Herr wird

nicht ewig den Gerechten schwanken lassen."[1]) Wenigstens nach diesem Leben, wenn wir im Hafen bes Himmels landen, wird Ruhe und Stille eintreten; bis dahin müssen wir hoffen. Das ist freilich kein Trost für die, welche schon hier ihre Ruhe suchen und darüber spotten; aber alle, die im Schiffe des christlichen Lebens sitzen, welche dieses Leben in Geduld ertragen und in Sehnsucht auf den Tod warten, die finden darin den größten Trost.

Zwölftes Kapitel.

Die Schiffsdecke.

(Liebe.)

Jedes Schiff hat eine Decke zum Schutze der Schiffenden gegen die Wellen, sowie gegen Kälte und Hitze. Oft dienen solche Decken auch zur Verzierung des Schiffes, und werden dann aus kostbaren seidenen Stoffen verfertigt. So lesen wir bei Ezechiel in seinem Klagelied über die Zerstörung von Tyrus: „Feine gestickte Leinwand machte man dir zu Segeln und hing sie an deine Masten; von himmelblauem und rothem Purpur waren deine Decken."[2]) Auch unser Schiff hat eine doppelte kostbare Bedeckung; nach innen den Purpur der christlichen Liebe, nach außen den himmelblauen Sammet eines ehrbaren und gottseligen Wandels. Führen wir den Vergleich weiter aus.

Zum ersten verhüllt und verbirgt die Schiffsdecke allen Schmutz, der in dem Schiffe ist. Ebenso „bedeckt die Liebe die Menge der Sünden,"[3]) ja „sie bedeckt alle Sünden."[4]) Sie bedeckt sie so vollkommen, daß selbst Gott

---

[1]) Ps. 54, 23. [2]) Ezech. 27, 7. [3]) 1. Petr. 4, 8. [4]) Spr. 10, 12.

sie nicht mehr sieht und straft. Das sehen wir ja schon an uns; denn wenn ein Mensch den andern beleidigt hat und darnach ihn wieder innigst liebt, so verzeiht ihm dieser gerne alle Beleidigungen. Von dieser Macht der Liebe haben wir ein glänzendes Beispiel an Magdalena, von welcher der Herr spricht: „Es sind ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“[1]) In der That, die Liebe Gottes über alles ist es, welche uns vollkommen zum Empfange der Gnade befähigt, durch welche die Sünden getilgt werden. Liebe also Gott über alles, und du hast Gott versöhnt. Vielleicht wendest du dagegen ein: Wenn also die Liebe allein schon zur Tilgung der Sünden hinreicht, so scheint keine weitere Buße notwendig zu sein. Ich antwortete darauf, daß niemand wahrhaft liebt, ohne wahre Buße zu wirken. Es liegt ja am Tage, daß wir, je mehr wir jemand lieben, auch desto mehr Schmerz darüber empfinden, wenn wir ihn verletzt haben.

Die Liebe bedeckt aber auch die Menge der Sünden des Nächsten; denn wer den Nächsten liebt, der thut ihm nicht den Schimpf an, seine Fehler zu offenbaren, sondern er verschweigt sie wie seine eigenen. Damit soll jedoch nicht ausgeschlossen sein, daß unter Umständen auch die Fehler des Nächsten aufgedeckt werden sollen, wenn dies nämlich zu einem guten Zwecke, z. B. zur Besserung des Fehlenden oder zur Warnung eines dritten notwendig scheint. Im Gegenteil, gerade die Nächstenliebe fordert in solchen Fällen, den Bruder zu warnen, daß er sich vor gewissen Personen hüte, die ihm Schaden oder gar Verderben bringen können. Hier wäre Schweigen eine grobe Versündigung gegen die Nächstenliebe.

So deckt also der innere Purpur der Liebe die Menge der Sünden vor den Augen Gottes zu. Nun betrachte auch, wie der himmelblaue Sammet eines ehrbaren Wandels den Schmutz der Sünden vor den Augen der Menschen

[1]) Luk. 7, 47.

bedeckt. Da sündigt ein Mensch und befleckt damit sein Inneres, aber nichts destoweniger führt er nach außen einen rechtschaffenen Wandel und verbirgt so seinen Fehltritt, um den Leuten kein Ärgernis zu geben. Er offenbart deshalb seine Schuld niemanden, als nur dem Beichtvater oder einem andern, der ihm nicht schaden, wohl aber nützen kann. Und damit thut er kein Unrecht, und er ist nicht verpflichtet, sich selbst zu verraten. Nur darf er sich nicht besser stellen, als er ist, darf sich nicht rühmen, er sei keusch, wenn er ein Wüstling ist. Umgekehrt wäre es auch sehr übel gethan, wollte einer sich seiner Sünden rühmen, und behaupten, öffentliche Sünder seien besser als geheime Sünder. Das sind ausgeschämte Menschen, welche kein Bedenken tragen, sich ihrer Schande zu rühmen. So bedeckt also ein ehrbarer Wandel den Schmutz der eigenen Sünden. Darum steht geschrieben: „Eure Zucht und Ehrbarkeit sei allen Menschen bekannt."[1]) Selig der Mensch, welcher so nicht nur seine eigene, sondern auch fremde Schande verbirgt, so daß er wahrhaft sprechen kann: „Ich habe meinen Mantel über dich ausgebreitet und deine Schande bedeckt."[2]) Das thun diejenigen, welche die Fehler ihrer Oberen oder auch anderer Menschen, wenn immer möglich, bedächtig und klug entschuldigen, indem sie das Gute, was sie von ihnen wissen, hervorheben und sagen, man dürfe nicht alles glauben, was die Leute reden und dergl. Sie ahmen darin das Beispiel der, zwei guten Söhne Noe's, des Sem und Japhet nach welche ihren trunkenen Vater mit abgewendetem Gesichte zudeckten; die andern aber machten es noch schlimmer als der ruchlose Cham, indem sie nicht nur die offenbare Schmach andern zeigen, sondern sogar die verborgene aufdecken und offenbaren.

Zum zweiten dient die Schiffsdecke zum Schutze der Schiffenden gegen den Andrang der Wogen, sowie gegen

[1]) Phil. 4, 5. [2]) Ezech. 16, 8.

Kälte und Hitze. So schützt auch die Liebe vor den Wassern der Sünde, wie geschrieben steht: „Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen.“ [1]) Wer also die Liebe hat und sie ernstlich übt, der wird nicht von Todsünden überflutet werden, die Wasser der Versuchungen werden ihm nicht in die Seele dringen. Will er aber nicht dem Zuge der Liebe, sondern seinen Leidenschaften folgen, so muß die Liebe ihm zwar seinen Willen lassen, aber er geht darüber zu Grunde. So ist denn „die Liebe stark wie der Tod, und viele Wasser können sie nicht auslöschen.“ [2])

Ebenso dient die Schiffsdecke zum Schutz gegen die Kälte, und die Liebe zum Schutz wider den Kaltsinn, wider Trägheit und Lauheit. O wie lau und schwach ist unsre Liebe, wie träge und nachlässig sind wir im Guten! Wir lieben gar wenig Gott, den Herrn, und nicht besser unsern Nächsten, uns selbst aber lieben wir gar sehr, aber unordentlich und selbstsüchtig. Auf uns findet wohl Anwendung, was geschrieben steht: „Ihr hab teuch bekleidet und seid nicht warm geworden“, [3]) gleichwie auch David, obwohl er viele Kleider anlegte, nicht mehr warm geworden ist. Ganz anders die lieben Heiligen, welche von Liebe glühend sich selbst ganz vergessen haben, um sich für den Nächsten zu opfern.

In gleicher Weise dient die Schiffsdecke zum Schutz vor der Hitze. Die Liebe schützt vor der Hitze der bösen Begierden, indem sie die Begierlichkeit abkühlt. Sobald die Liebe ins Herz eindringt, mindert sich die böse Begierde. In diesem Sinne betet auch die Kirche zur h. Katharina: „Führe uns aus der Hitze der Welt zu den lieblichen Gefilden des Paradieses.“

Gleich dem Purpur der Liebe gewährt uns auch der himmelblaue Sammet eines ehrbaren und gottseligen Wandels Schutz und Hilfe. Ein solcher Wandel beschützt

[1]) Hohel. 8, 7. [2]) Hohel. 8, 7. [3]) Agg. 1, 6.

ganz besonders schwache Frauen, daß ihnen niemand unanständig zu begegnen wagt. Ist ihr Wandel ehrbar, ihre Haltung ernst und züchtig, so flößen sie auch dem Frechsten Scheu und Ehrfurcht ein, sie sind ihm „furchtbar, wie ein geordnetes Schlachtheer",[1]) und sie stehen sicherer als in einer festen starken Burg. Dasselbe gilt von dem ernsten Sinn und der besonnenen Haltung der Männer; sie sind dadurch vor einer Menge von Fehltritten bewahrt. Leichtfertiges Benehmen führt aber bald zum Ruine aller guten Sitten.

Drittens dienen die Schiffsdecken aber auch zur Verzierung des Schiffes, zum Schmucke der Zelte, welche auf demselben errichtet sind. Ebenso ziert die Liebe alle unsere Werke, denn sie vergoldet alles, was sie berührt, wenn es auch von Blei wäre. Alle ihrer Art nach guten Werke haben ja, wenn sie nicht aus Liebe geschehen sind, keinen oder nur geringen Wert, sind wie von Blei; wenn sie aber aus Liebe geschehen, so werden sie dadurch golden, empfangen einen so hohen Wert, daß sie das ewige Leben verdienen. Im Tempel des alten Bundes war alles mit Gold bedeckt, und so soll auch im Schiffe der Kirche nichts sein, was nicht mit dem Golde der Liebe bekleidet wäre.

Wenn so die Liebe uns innerlich ziert, so soll ein guter Wandel uns auch äußerlich schmücken. Einen Menschen, der sich eines ehrbaren oder gottseligen Wandels befleißt, achtet jeder, ihn liebt und lobt jeder, alle richten ihre Augen auf ihn, wie auf einen blumenreichen Garten, wie auf ein Festgewand, das mit Gold verbrämt und mit Edelsteinen besetzt ist, so daß man von dem, der es trägt, sagen möchte: „Die Königin steht zu deiner Rechten in golddurchwirktem buntem Gewande",[2]) und „mit allen kostbaren Steinen bist du bedeckt."[3]) So trifft denn gar schön der Schutz und die Zierde, die Stärke und die Schönheit, welche die Liebe erzeugt, zusammen, gleich einer starken Burg, die

[1]) Hohel. 6, 3. [2]) Ps. 44, 23. [3]) Ezech. 28, 13.

von festen Mauern eingeschlossen, aber auch von blumenduftenden Gärten umgeben ist. Mit Recht wird deshalb von dem, der die Liebe hat, gesagt: „Stärke und Schönheit sind sein Kleid.“ [1])

Wo sind aber, sagst du, die Blumen, wo die Perlen und Edelsteine an dem Gewande eines ehrbaren, gottseligen Wandels? Thue deine Augen auf, und du wirst auf allen Wegen und an allen Enden bei jedem, der einen solchen Wandel führt, die Blumen wie in einem Frühlingsgarten und die Edelsteine wie an einem Festgewande wahrnehmen. Sieh, im Munde führt er mehr nützliche als unterhaltende und belustigende Reden, eine mehr offene als schmeichelnde Sprache, bisweilen einen Scherz, aber immer mit Maß, heitere Gespräche, aber keine Possen, am wenigsten unanständige Reden; Scherze, ohne alles Verletzende, Späße ohne Leichtfertigkeit, Unterhaltung ohne Geschrei; kein prahlerisches Wort, keine Ehrabschneidung oder gar Verleumdung. Sieh auf seine Miene, auf sein Angesicht, da gewahrest du ein maßvolles Lächeln, kein kindisches oder weibisches Lachen, keine stolze und hoffärtige Miene, keinen Zug von Bosheit, Tücke oder Schadenfreude, den Ausdruck von Ernst und Würde, aber ohne Bitterkeit oder grämliches Wesen gegen die Fröhlichen. Sieh dann auf seinen Gang; er schreitet nicht einher mit emporgestrecktem Halse, er starrt niemand an, sieht nicht hoffärtig auf andere herab, stößt keinen mit den Schultern und Seiten an, wirft nicht die Arme hin und her, hat keinen affektierten Gang, geht nicht zu langsam, nicht zu schnell, schleicht nicht und stürmt nicht, sondern hat einen ruhigen festen Schritt, worin sich Selbstbewußtsein, Ernst und innere Ruhe, aber ohne alle Geziertheit kund giebt. Sieh ferner auf die Haltung seiner Glieder; wenn er steht, so spreizt er nicht die Beine aus, wenn er sitzt, legt er sich nicht mit den Ellenbogen auf, selbst wenn er liegt bewahrt er die

[1]) Spr. 31, 25.

Regeln der Wohlanständigkeit. Er schaut nicht hochmütig drein, trommelt nicht mit dem Fuße, spricht nicht mit dem Finger. In der Kleidung meidet er gleichsehr den Putz wie den Schmutz, er liebt die Reinlichkeit, verwendet aber keine übermäßige Sorgfalt auf sein Äußeres. In seiner Thätigkeit beschränkt er sich auf das, was seinen Anlagen, seiner Stellung und seinem Alter entspricht, und mischt sich nicht in Dinge, die ihm nicht zustehen; denn er weiß, daß es thöricht ist, der Natur zu widerstreben und nach dem zu trachten, was man nicht erreichen kann.

So habe ich dir denn einen Blumengarten gezeigt, und du siehst es jetzt wohl ein, daß ein heiliger Wandel den Menschen wundersam schön kleidet und ziert. Darum laßt uns unser Schifflein mit dieser Doppeldecke schmücken, mit dem Purpur der Liebe und mit dem himmelblauen Sammet eines gottgefälligen Wandels, damit so der Schmutz aller Sünde vor den Augen Gottes und der Menschen zugedeckt, der Andrang der Versuchung abgewehrt, die Lauheit und Kälte überwunden werden, und unser Herz und unser Wandel rein und tugendreich sein mögen zum Lobe und zur Verherrlichung unsres Herrn Jesu Christi.

Dreizehntes Kapitel.

Die Ruder.

(Gute Werke.)

Das Schiff hat auf beiden Seiten Ruder, wodurch es in Bewegung gesetzt und zu dem ersehnten Hafen geführt wird. Die Ruder, wodurch das Schiff des christlichen Lebens dem himmlischen Jerusalem zusteuert, sind die Gebote und Verbote Gottes. Unter den Rudern auf der rechten

Seite magst du dir die Gebote, unter denen auf der linken Seite die Verbote vorstellen. Die Gebote sind: Du sollst an einen Gott glauben; du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und über alles, und den Nächsten wie dich selbst; du sollst Vater und Mutter ehren, demütig und barmherzig sein, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden, die Fremdlinge beherbergen, die Kranken besuchen, die Gefangenen trösten u. s. w.; du sollst keusch, nüchtern und enthaltsam leben. Kurz, es sind soviele Ruder auf der rechten Seite des Schiffes, als es Gebote und Tugenden giebt. Die Ruder auf der linken Seite sind die Verbote: Du sollst beim Namen Gottes nicht eitel schwören, sollst nicht töten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, kein falsches Zeugnis geben, nicht begehren nach fremdem Gute; du sollst nicht hoffärtig, geizig, unkeusch, neidisch, schwelgerisch, zornig, träge sein, sollst die Fasten der Kirche nicht brechen, nicht ehrabschneiderische oder verleumderische Reden führen, nicht fluchen und Gott lästern u. s. w. Kurz, es sind so viele Ruder auf der linken Seite, als es Verbote und Laster giebt. Mit allen diesen Rudern wird das Schiff zum himmlischen Vaterlande hingezogen. „Willst du zum Leben eingehn, so halte die Gebote,“[1]) spricht der Herr. Halte also die Ruder fest in der Hand und lasse sie derselben nicht entgleiten. Nun sprichst du: „Weshalb werden aber die Gebote Ruder genannt?“ Ich antworte: Weil sie große Ähnlichkeit mit denselben haben.

Fürs erste werden die besten Ruder aus Eichenholz gemacht, wie wir aus der Klage des Ezechiel über den Untergang von Tyrus ersehen: „Von Eichen aus Basan hobelten sie deine Ruder.“[2]) Das Eichenholz ist aber, wenn es gehobelt ist, nicht nur fest und schwer, sondern auch glatt und sanft. Ebenso sind die Gebote Gottes zwar schwer, aber doch sanft. „Mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht“,[3])

[1]) Matth. 19, 17. [2]) Ezech. 27, 6. [3]) Matth. 11, 30.

spricht der Herr. Er nennt seine Gebote ein Joch und eine Bürde, weil sie schwer sind, und trotzdem nennt er sie sanft und leicht. Wie kann das sein? Den Kindern dieser Welt ist es gar schwer, sich berauben und verfolgen, kränken und schmähen zu lassen ohne dafür Rache zu nehmen, harte Schläge zu erdulden, oder gar das Leben hinzugeben; den Aposteln und Martyrern aber ist es leicht. Den Leib durch Fasten kasteien, die Seele durch Bußthränen und Gebete aufreiben, den Eigenwillen hassen, die Einsamkeit lieben, das ist an sich eine schwere Last, aber den wahren Bekennern und Jungfrauen Christi ist sie leicht und süß. Der Seele also, welche wahrhaft Gott liebt und Hunger und Durst hat nach seiner Gerechtigkeit, der kommt auch das Rauhe sanft vor, und wenn es auch an sich hart und schwer ist, das Joch des Herrn auf sich zu nehmen und seine Bürde zu tragen, so ist es doch sanft und leicht im Vergleiche zu den Lasten und Beschwerden, welche die Welt ihren Liebhabern auferlegt.

Zum zweiten muß man die Ruder herzhaft, aber doch mit Geschick angreifen und sie fest in der Hand halten, damit sie den Ruderer nicht über Bord werfen. So muß man auch die Gebote Gottes herzhaft angreifen und mit Festigkeit halten, wie geschrieben steht: „Du hast befohlen, deine Gebote gar fest zu halten",[1]) und „Ich will dir kund geben, o Mensch, was da gut ist, und was der Herr von dir fordert: Recht zu thun, Barmherzigkeit zu lieben und sorgsam zu wandeln mit deinem Gott."[2]) So greife denn mit Liebe und Ernst die Gebote deines Gottes an und halte sie mit aller Strenge. Vergiß aber nicht dabei der Vorsicht; ergreife die Ruder mit Geschick, damit sie dich nicht über Bord werfen. Manche beginnen mit großem Eifer Gott zu dienen, sie thun es aber mit Heftigkeit und Unverstand, wissen nicht maßzuhalten, und dann tritt völlige Mutlosigkeit bei ihnen ein, sie halten

[1]) Ps. 118, 4. [2]) Mich. 6, 8.

die Beobachtung der Gebote Gottes für unmöglich, was doch eine Gotteslästerung ist; sie geben es also gänzlich auf und kehren zu ihrem früheren sündhaften Leben zurück, stürzen sich aus Verzweiflung ins Meer dieser Welt und kommen darin um.

Zum dritten kann niemand die Ruder ziehen, wenn er es nicht gelernt hat. So muß man auch die Beobachtung der Gebote Gottes zuvor lernen durch Lesung heiliger Bücher und durch Anhörung des Wortes Gottes; denn die menschliche Vernunft ist nicht imstande, uns aus sich selbst zu lehren, wie die Gebote Gottes zu halten seien, zu welchem Ziel und in welcher Absicht sie gehalten werden müssen. Zwar werden die sittlichen Gebote auch von der Vernunft gefunden und aufgestellt, die Vernunft weiß aber nichts davon, daß sie wegen Gott, zur Ehre Gottes, aus Liebe zu Gott und des Himmelreichs wegen geübt werden müssen. In soweit gehören sie also zur göttlichen Offenbarung und müssen gelernt werden. Deshalb ist es strenge Pflicht der Eltern, dafür Sorge zu tragen, daß besonders die Kinder in der Religion wohl unterrichtet werden, die Christenlehre und Predigt fleißig besuchen. Darum ruft denn auch der König David so oft und so inbrünstig den Herrn um Erleuchtung und Gnade an, daß er sein Gesetz kenne und treu übe: „Herr, ich bin dein Knecht; gieb mir Einsicht, auf daß ich deine Gebote lerne." In diesem Sinne betet er im ganzen 118. Psalm. Gottes Wille ist unser Gesetz; den kennt aber niemand vollkommen aus seiner Vernunft, sondern nur aus der göttlichen Offenbarung.

Wenn viertens das Schiff gegen den Wind fährt, so dürfen die Ruder nie aus den Händen gelassen werden. Sobald sie ruhen, geht das Schiff rückwärts und nicht vorwärts. Wir fahren aber immer gegen den Wind, wenn wir durch ein bußfertiges Leben nach dem himmlischen Jerusalem steuern. Es geht immer gegen Fleisch und Blut,

gegen die widerstrebenden Neigungen und Begierden des menschlichen Herzens. Diesen Gegenwind hatte Paulus schmerzlich empfunden, da er sprach: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet.“ [1]) Und der Herr selbst sprach: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach,“ [2]) und an einer andern Stelle: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ [3]) Auch sagt der h. Paulus: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch.“ [4]) Wenn wir also davon ablassen, gute Werke zu üben und die Gebote Gottes zu halten, so gehen wir notwendig zurück. Wir können nie auf demselben Standpunkt bleiben, wir müssen voran oder zurückgehn, gleich dem Schiffe, das von den Rudern vorwärts gezogen oder vom Winde zurückgetrieben wird. Wer da dem Geiste nach erneuert ist, der muß sich täglich „nach dem ausstrecken, was vor ihm liegt,“ [5]) oder er geht, wenn er solches versäumt, rückwärts und wird schlimmer als er vorher war. Wir sehen das an dem Flußwasser, welches in beständigem Laufe vorwärts strömt; stößt es aber auf einen Felsen, so kehrt es seinen Lauf rückwärts, woher es gekommen ist. Das mögen sich besonders diejenigen gesagt sein lassen, die ihr gutes bußfertiges Leben bisweilen mit Leichtfertigkeiten unterbrechen und ausruhen wollen, in dem Wahne, als könnten sie später da wieder fortfahren, wo sie abgelassen haben, während sie in der That zurückgegangen und gefallen sind.

Zum fünften werden die Ruder, wenn das Schiff in Bewegung bleiben soll, ein wenig ins Wasser des Meeres eingetaucht, dann aber schnell wieder emporgezogen, und zwar in beständiger Aufeinanderfolge von Senken und Heben. So gestattet es auch die Beobachtung der Gebote Gottes, daß der Mensch der Lebensnotdurft

[1]) Röm. 7, 23. [2]) Matth. 26, 41. [3]) Matth. 11, 12. [4]) Gal. 5, 17. [5]) Phil. 3, 12.

wegen ein wenig in das Meer dieser Welt eintauche, wenn er nur schnell wieder hervorkommt, und sich nur so lange einläßt, als zur Fortführung des Schiffleins des christlichen Lebens, d. h. zur Erhaltung der Natur nötig ist; denn diese hat er nötig, um ein gutes Leben führen zu können. Wir sind ja Menschen und müssen uns mit zeitlichen Dingen befassen, der Nahrung und Kleidung wegen, deren wir für uns und die Unsrigen bedürfen; denn das Geistliche kann auf die Dauer nicht ohne das Leibliche bestehen. Auf diese Weise hat uns auch der h. Paulus befohlen, die Ruder nur ein wenig einzutauchen und dann schnell wieder herauszuziehen, da er spricht: „Das sage ich euch, meine Brüder: Die Zeit ist kurz; nun erübrigt uns, daß die, welche Weiber haben, so seien, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als wenn sie nicht weinten, und die, welche fröhlich sind, als wären sie nicht fröhlich, und die, welche kaufen, als besäßen sie nichts, und die, welche diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie sie nicht." [1]) Sieh da, wie Eintauchen und Herausziehen immer aufeinander folgen. Und warum will das der Apostel? Er fügt den Grund hinzu: „Denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber."

Zum sechsten werden die Ruderer bei ihrer Arbeit recht müde, besonders dann, wenn das Schiff viel mit widrigen Winden zu kämpfen hat. Ebenso ist es keine geringe Arbeit und Anstrengung, wenn wir die Gebote Gottes halten und die christlichen Tugenden üben. Das soll uns aber nicht abschrecken; auf diese große Arbeit folgt ein gar großer Lohn, und wir entgehen dadurch den schwersten Strafen. Alle, die uns zu dem himmlischen Jerusalem vorangegangen und dahin gelangt sind, haben ihre Not und Arbeit gehabt: die Apostel, die Martyrer, die Bekenner, die Jungfrauen, und Christus unser Herr selbst. Und wer gewinnt je ein hohes Gut ohne große Anstrengung? Sieh

[1]) 1. Kor. 7, 29–31.

doch selbst die Weltkinder an, welchen Leiden und Beschwerden sie sich unterziehen, um zu einem vorzüglichen Gute zu gelangen, um Ehren, Freuden oder Schätze zu erjagen, die doch so bald zerrinnen. Frage die Hoffärtigen, Geizigen, Wollüstigen, sie werden dich lehren, wie wahr das ist. Der König David sagt von sich: „Um der Worte deiner Lippen willen habe ich mich auf harten Wegen gehalten,"[1]) und die Arbeiter im Weinberge sagen: „Wir haben des Tages Last und Hitze getragen."[2]) Aber diese Arbeit ist ja bald zu Ende, und es kommen die Tage, „wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen der Heiligen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Beschwerde wird sein, denn das erste ist vergangen."[3])

Zum siebenten verursachen die Ruder durch das Anziehen und Abstoßen den Ruderern Blasen an den Händen, und wenn diese aufbrechen, so werden allmählich Schwielen daraus, wodurch ihnen die Arbeit leichter wird, und das Rudern ihnen nicht mehr so viele Mühe und Schmerz verursacht. Ebenso ergeht es denen, welche sich in der Beobachtung der Gebote Gottes guter Werke befleißen. Die Übung macht sie so stark, daß sie bald nicht nur ohne Schmerz und Anstrengung, sondern sogar mit Freuden die Gebote Gottes halten. War dir früher die Einsamkeit eine Qual, beschwerte sie dir ehemals Kopf und Herz, so ist sie dir jetzt eine wahre Freude. Ebenso verhält es sich mit der Ertragung von Widerwärtigkeiten, Schmähungen, Spott, Entbehrungen und dergl. Alles das geschieht jetzt mit Lust, weil du in der Tugend abgehärtet bist. Durch solche Übung im Guten wird an jedem wahr, was Christus von sich gesprochen hat: „Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue, der mich gesandt hat",[4]) und das andere Wort des Herrn: „Selig, die da hungern und dürsten nach der

---

[1]) Ps. 16,4. [2]) Matth. 20, 12. [3]) Offb. 21, 4. [4]) Joh. 4, 34.

Gerechtigkeit"[1]); denn er hat an der Übung der guten Werke solche Lust, wie der Hungrige und Durstige an Speise und Trank.

Zum achten müssen die Ruder oft gezogen werden, denn wir kommen nicht mit einem Zuge über's Meer nach dem gelobten Lande. Ebenso gelangen wir nicht mit einem guten Werk in den Himmel, sondern es bedarf dazu vieler Tugendakte. „Durch viele Trübsale müssen wir in das Himmelreich eingehen."[2]) „Gott der Herr ist ohne jeden solchen Akt selig von Ewigkeit, die Engel haben durch einen einzigen Akt die Seligkeit gewonnen, die Menschen aber bedürfen deren viele, weil Gott es so in seiner Weisheit angeordnet hat."[3]) Nimm ein Gleichnis. Wer in Jerusalem geboren ist, der befindet sich im gelobten Lande und hat nicht nötig, einen einzigen Ruderschlag zu thun, um dahin zu gelangen. Die Schwalbe gehört zu den Vögeln welche am schnellsten fliegen; sie gelangt in einem Zuge dahin. Der Mensch aber muß zu Schiffe über das Meer setzen und die Ruder fleißig gebrauchen, um dort landen zu können. So ist Gott seiner Wesenheit nach selig und hat die Seligkeit nicht durch irgend einen verdienstlichen Akt gewonnen; die Engel sind gleichsam durch einen Flügelschlag, durch einen verdienstlichen Akt, selig geworden, wir aber müssen durch viele verdienstliche Akte den Himmel erwerben, müssen gleichsam durch viele Ruderschläge zu dem himmlischen Jerusalem gelangen.

Zum neunten müssen alle Ruder zusammen und gleichmäßig gezogen werden, nicht jetzt das eine und dann das andere, wie Leute thun, die nichts vom Rudern verstehen und deshalb von dem Schiffsherrn zurechtgewiesen werden. Ebenso müssen wir alle Gebote zusammen beobachten, und es reicht nicht zu, daß wir einige halten und die anderen übergehen. „Wer ein Gebot übertritt, der verschuldet sich

[1]) Matth. 5, 6. [2]) Apgsch. 14. 21. [3]) Thom. summ. 1. 2. qu. 5. art. 7.

an allen,"[1]) sagt der h. Jakobus. Wer an einer Kette einen Ring zerbricht, von dem sagen wir, er habe die ganze Kette zerbrochen. Das gilt aber zunächst nur von der „Strafe des Verlustes;" denn der Anschauung und des Besitzes Gottes, worin das Wesen der ewigen Seligkeit besteht, wird der Mensch ebensowohl durch eine Todsünde, wie durch zehn beraubt. Anders verhält es sich aber mit der „Strafe der Empfindung;" denn wer nur einen Diebstahl begangen hat, der wird nicht gleich hart gestraft wie derjenige, welcher zehn Diebstähle von gleicher Schwere und dazu noch etwa einen Mord auf seinem Gewissen hat. Auch kleine und einzelne Fehler sollen wir nicht gering achten, denn der Herr spricht: „Wer eins von diesen kleinsten Geboten aufhebt, der wird der kleinste sein im Himmelreich."[2]) Noch weniger sollen wir in geringen Sachen ängstlich gewissenhaft sein und darüber Großes vernachlässigen, denn der Herr spricht: „Wehe euch, die ihr den Zehnten gebet von der Krausemünze, vom Anis und Kümmel, aber was wichtiger im Gesetze ist, fahren lasset, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Treue. Dies sollte man thun und jenes nicht verabsäumen."[3]) Das ist wider diejenigen gesagt, welche die kleinen Ruder im Schiffe zur Hand nehmen, die großen aber liegen lassen. Sehet zu, daß keiner es ihnen gleich thut, indem er etwa an einem Bruderschaftsfeste die h. Messe hört, an Sonn- und Feiertagen aber sie ohne Grund verabsäumt, oder in der Beichte sich über eine kleine Unmäßigkeit anklagt, von seiner Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und Unkeuschheit aber schweigt.

Zum zehnten ist niemand im Schiffe davon entbunden, die Ruder zu ziehen; jeder muß es, wenn die Reihe an ihn kommt, in eigener Person thun, oder er muß einen andern für sich einstellen. In diesem Stücke ist der Vergleich mit dem Schiffe des christlichen Lebens nicht ganz zutreffend, denn da muß jeder die Gebote selbst halten. In gewissen

[1]) Jak. 2, 10. [2]) Matth. 5, 19. [3]) Matth. 23, 23.

Fällen darf wohl einer für den andern Genugthung leisten, und für ein Kind, welches nach der heiligen Taufe stirbt, tritt das Verdienst Christi und das Versprechen der Taufpathen ein; wer aber zum Gebrauche der Vernunft gekommen ist, der muß, wenn er zum himmlischen Jerusalem gelangen will, die Ruder selbst ergreifen und die Gebote Gottes erfüllen, kein anderer kann es für ihn thun. Es geht nicht an, daß ein anderer für ihn keusch, demütig, barmherzig, züchtig sei, während er selbst unkeusch, hoffärtig, grausam und ausschweifend ist, ebenso wenig, als es einem Menschen nützen könnte, wenn ein anderer für ihn ein Bad nähme oder Arznei tränke oder Ader ließe, wie man sich von den Bauern in Witershausen erzählt, daß sie alljährlich einen der Ihrigen ins Bad schicken, der statt aller anderen baden solle, damit diese nicht ihre Arbeit unterbrechen müssen. Nicht so, sondern jeder wird seine Last tragen und jeder seinen Lohn empfangen nach seinen Werken, nicht nach den Werken eines anderen. „Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, auf daß ein jeder empfange, was er im Leibe gethan, Gutes oder Böses.“[1] „Jeder von uns wird für sich Gott dem Herrn Rechenschaft geben.“[2]

Endlich werden am Abend und an gefährlichen Plätzen die Ruder eingezogen, wie das auch an gewissen Stellen des Rheines zu geschehen pflegt, weil da Engpässe sind, welche nicht ohne Gefahr passiert werden können. So kommt auch für jeden von uns die Stunde, wo es Abend wird auf dem Sterbebett, und die Sonne unseres Lebens untergehen will, wo wir durch den gefahrvollen Engpaß der Todesnot hindurch müssen. Da ziehen auch wir die Ruder ein, die Zeit des Wirkens und Verdienens ist vorüber. Darum spricht der Herr: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist. Die Nacht kommt, wo niemand mehr wirken kann.“[3] Diese Nacht ist der Tod, nach dessen Eintritt der Stand des

[1]) 2. Kor. 5, 10. [2]) Röm. 14, 12. [3]) Joh. 9, 4.

Verdienens aufhört. O Herr, unser Gott, verleihe uns dein Licht, wenn unser Abend kommt. Verleihe uns, daß wir Gutes wirken, so lange es Tag ist, damit uns nicht die Nacht überfalle, in der wir nichts wirken können. Hast du aber, o mein Christ, bisher noch nicht Hand an die Ruder gelegt, um Gottes Gebote zu erfüllen, o so verschiebe es nicht länger, die Zeit ist da. Fange an; jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles und der Gnade. Bereue deine Sünden, lege eine gute Beichte ab, leiste die schuldige Genugthuung und fange ein neues Leben an. Du weißt ja nicht, zu welcher Stunde dein Abend einbricht. Nicht allen ist es beschieden, daß ihr Abend auf die elfte Stunde, ins hohe Greisenalter fällt; manchen kommt er schon in der dritten Morgenstunde, in der Jugendzeit. O wie viele Knaben und Jünglinge sind schon in diesem Jahre gestorben, die nicht vermeinten, daß ihr Lebensabend schon da sei; und er war dennoch da.

Vierzehntes Kapitel.

Der Mastbaum.

(Das heilige Kreuz.)

Das Schiff, welches die Pilger nach Jerusalem tragen soll, hat einen Mastbaum, an welchem das große Segel befestigt ist. Wenn nun der Wind das Segel schwellt, so wird durch den Mastbaum die ganze Last des Schiffes in Bewegung gesetzt und dem heiligen Lande zugeführt. Der Mastbaum ist also für ein Schiff ganz unentbehrlich. Auch das Schiff des christlichen Lebens hat einen solchen Mastbaum. Es ist der leidende Heiland, Christus am Kreuze, das Leiden Christi, das heilige Kreuz mit

dem Gekreuzigten. Sieh, wie groß die Ähnlichkeit zwischen beiden ist.

Fürs erste wird der Mastbaum nach Ezechiel vorzugsweise aus dem Cedernholz vom Libanon gemacht. „Sie haben die Ceder vom Libanon genommen, um dir Mastbäume davon zu machen.“ [1]) Auch unser gekreuzigter Heiland ist seiner Menschheit nach eine Ceder vom Libanon. Das Cedernholz vertreibt die Schlangen; ihn aber konnte die höllische Schlange mit ihrem giftigen Hauche nicht berühren; er war vollkommen sündelos. Die reine, schneeweiße Jungfrau, seine Mutter, ist der Libanon, der diese Ceder getragen hat; denn Libanon heißt schneeweiß, Maria aber war an Leib und Seele ganz weiß, ganz rein. Aber auch die Ceder selbst ist ganz weiß; auch Christus ist ganz weiß, schon dem Leibe nach, wie geschrieben steht: „Mein Geliebter ist weiß;“ [2]) mehr noch der Seele nach, denn sie ist „der Abglanz des ewigen Lichtes, der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes.“ [2]) Die Rinde dieser Ceder ist sein heiliger äußerer Wandel. „Er hat keine Sünde gethan, und kein Trug ward in seinem Munde erfunden.“ [3]) Das Mark dieses Baumes ist aber seine Gottheit, die unter der menschlichen Hülle verborgen lag. Sie ist besonders von dem heiligen Evangelisten Johannes enthüllt und uns gezeigt worden mit den Worten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ [4]) Sieh da das Mark in der Ceder, das ewige Wort im Fleische. Diesen Adlerflug des Evangelisten hat lange vorher der Prophet Ezechiel im Bilde gesehen, da er sprach: „Also spricht der Herr: Ein gewaltiger Adler mit großen

[1]) Ezech. 27, 5. [2]) Hohel. 5, 10. [3]) Weish. 7, 26. [4]) 1. Petr. 2, 22. [5]) Joh. 1, 1. 14.

Flügeln, mit langgestreckten Gliedern voll bunten Gefieders kam zum Libanon und nahm das Mark der Ceder.“ [1]) Der gewaltige Adler ist Johannes, das bunte Gefieder ist der Reichtum seiner Tugenden, die großen Flügel deuten den hohen Flug seines Geistes an. Er kommt zum Libanon, zu Christus, und nimmt das Mark der Ceder; er verkündet uns seine ewige Macht und Gottheit. Die anderen Evangelisten haben mehr seine Menschheit und seinen äußeren Wandel dargestellt. Während sie daher unter den Sinnbildern des Menschen, des Opfertieres, des Löwen auftreten, erscheint der h. Johannes als Adler, dessen Blick auf die Sonne hingerichtet ist, und dessen Mund uns die Gottheit Jesu Christi enthüllt hat.

Aber auch das Kreuz selbst ist, wie die Legende sagt, aus Cedernholz gewesen, in welches verschiedene andere Hölzer zur Verstärkung eingefügt waren, wie das ja auch bei der Anfertigung eines jeden Mastbaums zu geschehen pflegt. Das Kreuz war aber zusammengesetzt aus dem Holze der Ceder, der Cypresse, der Palme und des Oelbaums. Dadurch wird die vierfache Kraft des Kreuzes Christi versinnbildet. Die Ceder vertreibt die Schlangen; so das Kreuz die bösen Gedanken und Anmutungen. Die Cypresse verliert ihre Krone nicht, der Wind mag wehen, so stark er will; so verleiht uns auch das Kreuz Standhaftigkeit und Ausdauer. Die Palme ist allzeit grün und wird zum Zeichen des Sieges den glücklichen Kämpfern überreicht; so triumphiert das Kreuz Christi über alle seine Feinde. Der Oelbaum bringt eine schmerzenlindernde Frucht; ebenso macht das Kreuz Christi die Bitterkeit der Buße mild und süß. Daher denn der heilsame Gebrauch, daß wir uns mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, wenn sich ein böser Gedanke uns aufdrängen will, wenn sich plötzlich eine Gefahr wider uns erhebt, wenn der Versucher uns in den Weg tritt, und wenn uns irgend ein Leid trifft.

[1]) Ezech. 17, 3.

Zum zweiten hat man auf der Höhe des Mastbaums einen viel weitern Gesichtskreis, als unten im Schiffe und am Fuße des Mastbaums. Besteigen wir aber den Baum des Kreuzes, so gewinnen wir daselbst eine viel weitere Umschau auf dem Meere dieser Welt und erblicken alles im hellsten Lichte. Das gilt zunächst von denjenigen, welche sich nicht mit dem gewöhnlichen rechtschaffenen Leben begnügen, sondern nach der Vollkommenheit trachten, dem gekreuzigten Heiland in seinem heiligen Leben und Leiden nachfolgen, indem sie, soviel sie vermögen, die heroischen Tugenden üben, welche Christus am Kreuze uns zum Vorbilde geübt hat, und durch beständige oder doch sehr eifrige Betrachtung des Leidens Jesu sich ihm innerlich recht gleichförmig zu machen suchen, ihrem Herzen das einprägen, was Christus in Wirklichkeit gethan und gelitten hat. Auf dieser Höhe des heiligen Kreuzes erlangen sie himmlische Erleuchtungen und sehen in hellem Lichte alles, was unter ihnen liegt auf dem weiten Meere dieser Welt, und erkennen mit geschärftem Verstande alles Wahre und Gute. Und woher rührt diese Schärfung ihres Verstandes? Ich antworte mit dem h. Thomas,[1] „daß die Vollkommenheit der höheren Erkenntnis in einer gewissen Losschälung von den Bildern und Vorstellungen der sichtbaren Dinge besteht. Je mehr also der Verstand eines Menschen von solchen Bildern frei wird, desto besser vermag er das Unsichtbare zu erfassen und darnach alles Sichtbare zu ordnen. Die sinnliche Lust dagegen fesselt den Geist an das Fleisch, an die Güter und Freuden dieser Welt und stumpft ihn ab für alles Höhere. Besonders ist es die Wollust, welche ihn für die Wahrheit blind macht. Aus diesem Grunde kann uns nichts so sehr für die Erkenntnis der Wahrheit befähigen, als Enthaltsamkeit und Keuschheit. Daher heißt es auch von den drei Jünglingen in Babylon, welche in strenger Abtötung und Ent-

[1]) Summ. 2. 2. q. 15. art. 3.

haltung lebten: Gott verlieh ihnen Wissenschaft und Einsicht in alle Bücher, und Weisheit."[1]) So der h. Thomas. Was schält aber den Menschen von aller Lust des Fleisches und der Welt besser los, als die Betrachtung und Nachfolge des Leidens Christi? Sie ist es also auch, welche den Verstand schärft und ihn zur vollkommenen Erkenntnis der Wahrheit bildet. Und so ist denn das Kreuz wahrhaft der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Der Mensch Christus hat an ihm erkannt die äußerste Not der Verlassenheit vom Vater und die Seligkeit des Sieges über Sünde und Hölle; er hat es am Kreuze erfahren, welches Heil er uns gebracht, welches Unheil er von uns genommen hat. Auch für uns ist das Kreuz ein solcher Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Wir erkennen die Größe unsrer Sünde und die Größe der Gnade, die uns in Christo zu teil geworden ist; wir erkennen, was wir lieben und ergreifen sollen, aber auch was wir hassen und verschmähen sollen. Denn der Herr hat alles irdische Gut uns zum Vorbilde verschmäht, und alle irdischen Leiden auf sich genommen, damit wir es ihm nachthun, so daß wir weder im zeitlichen Glück unsere Seligkeit suchen, noch in irdischem Leid unsere Unseligkeit fürchten.

Zum dritten wird durch die Kraft des Mastbaumes das ganze Schiff und alles, was darin ist, in Bewegung gesetzt; denn wenn der Wind das Segel, das an dem Mastbaum befestigt ist, anschwellt, so folgt das ganze Schiff dem mächtigen Zuge. So hat auch der Mastbaum des Kreuzes, Christus der Herr, durch die Kraft und das Verdienst seines bitteren Leidens unserm Schiff der Buße, unsern guten Werken die Kraft des Verdienstes verliehen. Ohne das Verdienst seines Leidens wären ja unsere Werke nicht verdienstlich; denn, wie Scotus[2]) sagt, als der Mensch durch die Sünde ein Feind Gottes geworden war, da beschloß Gott in seiner Weisheit,

[1]) Dan. 1, 17. [2]) Dist. 2, 4.

ihm diese Schuld nicht zu verzeihen, noch ihm seinen Beistand zur Erlangung der Verzeihung und der ewigen Seligkeit zu gewähren, wenn nicht der beleidigten Gottheit ein Opfer dargebracht würde, welches ihr angenehmer und lieber wäre, als die Sünde ihr mißfällig gewesen ist. Es ist aber nichts denkbar, was der allerheiligsten Dreifaltigkeit wohlgefälliger sein könnte, als ihr die Sünde des ganzen Menschengeschlechtes mißfällig gewesen ist, wie der Gehorsam einer Person, die sie mehr liebt, als sie die ganze Menschheit geliebt haben würde, wenn diese nicht gesündigt hätte. Eine Person aber, zu der Gott eine solche Liebe trüge, konnte das menschliche Geschlecht nicht aus sich selbst haben, denn alle Adamskinder lagen ja in der Feindschaft und Ungnade Gottes. Deshalb beschloß denn die allerheiligste Dreifaltigkeit, der Menschheit eine solche geliebte Person selbst zu schenken, damit diese freiwillig den Gehorsam für die Sünder leistete. Diese Person ist keine andere, als Christus der Herr, dem Gott den Geist der Liebe und Gnade über alles Maß gegeben hat. Und dieser Gehorsam besteht in dem Erweise der höchsten Liebe, in der Hingabe seiner selbst um der Gerechtigkeit willen. So hat also die göttliche Dreifaltigkeit den Menschen auf Erden keinen anderen Beistand verliehen, um selig zu werden, als in Kraft dieses Opfers, welches Christus am Kreuze aus Liebe vollbracht hat, Er der vielgeliebte Sohn des Vaters. Das ist also der Grund, weshalb wir in dem Leiden Jesu Christi die Quelle alles Verdienstes der Menschen auf Erden zu suchen haben." So erkennen wir denn in dem Kreuzesopfer den Mastbaum, durch welchen unser Schifflein zu dem himmlischen Jerusalem hingezogen wird. Umsonst wäre deshalb alle unsere Anstrengung und Mühe, durch Übung von guten Werken die Ruder zu ziehen, wenn nicht das Verdienst des Leidens Christi sie verdienstlich machte zum ewigen Leben. Nichts wäre unsre Reue, unsre Beichte, unsre Genugthuung, nichts unsre Geduld und

Nächstenliebe, unsre Demut und unser Fasten ohne das Verdienst des Leidens Christi. Davon schreibt der h. Thomas:[1] „Die Seele Christi ist von Gott durch die Gnade bewegt worden, aber nicht allein dafür, damit er selbst zur Glorie des ewigen Lebens gelange, sondern auch, um andere dahin zu führen; denn er ist das Haupt der Kirche und der Urheber ihres Heiles, wie geschrieben steht: Es ziemte dem, für welchen und durch welchen alles ist, da er viele Kinder zur Herrlichkeit führen wollte, daß er den Urheber ihres Heiles durch Leiden zur Vollendung brachte."[2]

Zum vierten stehen alle Teile des Schiffes mit dem Mastbaum in Verbindung und sind durch starke Nägel an ihn geheftet, damit alle durch ihn und seine Kraft zum Hafen hingezogen werden. Ebenso sind wir durch die hh. Sakramente wie mit Nägeln an das Kreuz und Leiden Jesu Christi geheftet, damit wir in dieser Vereinigung mit ihm und durch die Kraft seines Leidens dahin gelangen, wo er selbst ist, an das Gestade des ewigen Lebens, indem wir ihm folgen wie die Glieder dem Haupte. Deshalb sagt der Herr: „Wenn ich von der Erde werde erhöhet sein, so werde ich alles an mich ziehen,"[3] und „Niemand kommt zum Vater als durch mich."[4] Darum sind die sieben Sakramente gleichsam ebensoviele Nägel, durch welche wir mit diesem Mastbaum verbunden sind, und er mit uns. O wie gut ist dieser Baum des Kreuzes, durch den wir zum Himmel gezogen werden, von dem alle Sakramente ihre Kraft haben, alle unsre Werke ihre Verdienstlichkeit erlangen.

[1]) Sum. 1. 2. qu. 114. art. 6. [2]) Hebr. 2, 10. [3]) Joh. 12, 32. [4]) Joh. 14, 6.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Segel.

(Der freie Wille.)

Zum Schiffe gehört das Segel; alle Stärke des Mastbaumes würde ohne Segel dem Schiffe nichts nützen. Bei den Tyrern wurde dasselbe aus Byssus, d. i. aus feiner Leinwand, die aus Ägypten kam, angefertigt, wie Ezechiel von der Herrlichkeit der Stadt Tyrus sagt: „Bunt gewirkten Byssus aus Ägypten machte man dir zu Segeln."[1]) Das Segel unsres Schiffes ist der freie Wille. Dieser gleicht dem Segel in folgenden sieben Stücken.

Fürs erste wird das Segel aus Byssus gemacht: dieser ist aber ein sehr zarter und reiner Flachs, der sich leicht biegen läßt. So ist auch unser freier Wille leicht zu biegen, sowohl zum Guten wie zum Bösen. „Gott hat den Menschen von Anfang geschaffen und ihm die Macht der freien Wahl, (d. i. des freien Willens) verliehen."[2]) Da wir also den freien Willen besitzen, so werden wir weder zur Tugend noch zum Laster genötigt, denn wo Nötigung herrscht, da fehlt die Krone der Vergeltung. Jeder Mensch erfährt das an sich selbst; denn wenn die Vernunft ihm gebietet, daß er etwas wollen solle, so steht es doch bei dem Willen, ob er es wolle oder nicht wolle.

Zum zweiten ist das Segel aus buntgewirktem Stoffe gemacht. So stammt auch die freie Selbstbestimmung aus einer zweifachen Thätigkeit, nämlich des Verstandes und der Willenskraft, nicht als ob sie aus dem Verstande und der Willenskraft zusammengesetzt, oder als ob sie beides wäre, sondern die eine und die andere Kraft muß zusammenwirken, wenn wir einen freien Willensakt setzen wollen. Der Verstand zeigt dem Willen, was er anzustreben habe,

[1]) Ezech. 27, 7. [2]) Sir. 15, 14.

und die Willenskraft faßt den Entschluß, es auszuführen, und jetzt ist der freie Wille in Thätigkeit.

Zum dritten kommt der Byssus, welcher für das Segel verwendet wird, aus Ägypten. Ägypten bedeutet aber soviel als Dunkelheit, Finsternis. So ist auch unser Wille an sich dunkel, finster, blind, kann sich täuschen und sich täuschen lassen; er kann aber auch durch die Gnade und durch die Vernunft erleuchtet werden, so daß er die rechte Wahl trifft, sich führen läßt und zum rechten Ziele führt. Darum steht geschrieben: „Das Licht leuchtet in der Finsternis, die Finsternis aber hat es nicht erfaßt,"[1] und weiter: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, denen die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind."[2])

Zum vierten ist das Segel unumgänglich notwendig, wenn der Mastbaum das Schiff fortbewegen soll. Ebenso können wir nicht ohne unsern freien Willen zum Gestade des ewigen Lebens gelangen, der freie Wille muß mit dem Verdienste des Leidens Christi mitwirken; das Leiden Christi allein würde uns nicht zur Seligkeit verhelfen. „Der dich erschaffen hat ohne dich," sagt der h. Augustinus[3] „wird dich nicht gerecht machen ohne dich." Als Gott dich aus dem Meere des Nichts an das Ufer des Daseins führte, da bedurfte er deines Segels, d. i. deines freien Willens nicht; wenn er dich aber von dem Ufer des irdischen Daseins durch das Meer dieser Welt an das Gestade des heiligen und seligen Daseins bringen soll, dann mußt du das Segel des freien Willens ausspannen. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; der Herr will, wir sollen das ewige Leben verdienen, sollen es durch unser eigenes Wirken als gerechten Lohn erwerben, als erkauftes, nicht bloß als geschenktes Gut. Deshalb spricht auch der h. Paulus:

---

[1]) Joh 1, 5. [2]) Joh. 1, 12. [3]) Serm. 15. de verb. Ap.

„Mir ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage der gerechte Richter geben wird."[1]) Und warum das? Weil er mir es verheißen hat; denn „ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt." Wir sind also die Mitursache unsrer Seligkeit. Wir müssen mit Hand anlegen, oder wenigstens die Hand auflegen, wie das Kind seine Hand auf den Stämpfer legt, wenn die Hand der Mutter im Mörser Gewürze zerstößt. Die Hauptarbeit thut Gott, denn „all unser Thun, o Herr, thust du für uns;"[2]) indem wir aber mit unserm freien Willen ihm zustimmen und mit ihm wirken, legen wir mit ihm die Hand auf.

Du entgegnest darauf: „Gewöhnlich heißt es aber doch, das Leiden Christi sei eine vollkommen zureichende Ursache unsres Heiles; wie soll denn noch die Mitwirkung unsres freien Willens erforderlich sein?" Ich antworte: Ja, das Leiden Christi ist das hauptsächliche Verdienst, um dessen willen wir Gnade empfangen und selig werden, niemals ist aber das Leiden Christi bei Erwachsenen, welche zum Vernunftgebrauch gelangt sind, das einzige und ausschließliche Verdienst; denn zu seinem vollwichtigen Verdienste muß noch ein gewisses, wenn auch an sich nur mäßiges Verdienst von unsrer Seite hinzukommen, wenn wir der Gnade und Glorie theilhaftig werden sollen.

Zum fünften reicht es nicht hin, das Segel auszuspannen, wenn kein Wind weht. Mögen dann auch die Ruder arbeiten, das Schiff bewegt sich nur sehr langsam, und man kommt nicht ans Land. So gelangen wir auch nicht durch unsern freien Willen und mit aller unserer Anstrengung ohne die Gnade nicht zum Himmel; denn ohne die Gnade sind wir nicht imstande, mit unsren Werken, die bloß aus unserm freien Willen stammen, den Himmel zu verdienen, ja nicht einmal irgend ein für den Himmel ver-

[1]) 2. Tim. 4, 8. [2]) Is. 26, 12.

dienstliches Werk zu vollbringen. Ohne den Wind der Gnade schleppt sich unser Schiff hin wie ein zerbrochenes Fahrzeug, wie eine zertretene Schlange. Unsere verderbte Sinnlichkeit zieht immer die Vernunft abwärts, wenn diese sich nach oben aufrichten und sich zu Gott und den himmlischen Dingen erheben will.

Zum sechsten verstehen es erfahrene Schiffer meisterlich, das Segel gar wundersam zu wenden und zu richten, so daß sie sogar mit einem Winde, der von der Seite kommt, jedoch nicht geradezu konträr ist, richtig dem Ufer zulaufen. Der Schiffsherr weiß das Segel so zu stellen, daß er selbst mit einem Winde, der scheinbar von der rechten Bahn abtreibt, das Land erreicht. So kommt es auch bei Heiligen vor, daß sie dem Antriebe des heiligen Geistes auf ganz außerordentlichen Wegen folgen, welche gewöhnliche Menschen für Abwege halten, und auf welchen sie auch wirklich den Heiligen nicht folgen dürfen, während diese damit auf dem geraden und rechten Wege zum Himmel gesteuert sind. So der Patriarch Abraham, als er den Sohn opfern wollte, so der h. Franziskus, der seine Speisen mit Asche bestreute, so der h. Paulinus, der sich als Sklaven verkaufte, und jene hh. Frauen, die sich in die Fluten stürzten, um den Händen roher Kriegsknechte zu entgehen. Alle diese haben auf besondern Antrieb des h. Geistes gehandelt, und wir dürfen sie darin nicht nachahmen, es sei denn, daß wir durch unzweifelhafte Erleuchtung von oben erkennen, daß solches der Wille Gottes sei. Darum selig der Mann, der sich stets in der Furcht Gottes hält und in der Demut verharret, bis er angetrieben wird von dem Geiste des Herrn.

Zum siebenten spannt der unerfahrene Schiffer das Segel auf, mag der Wind wehen, wie er immer will, und so wird das Schiff hin- und hergetrieben und kommt nicht vorwärts. Ebenso machen es die rückfälligen Sünder,

welche das Segel ihres Willens nach jedem Winde ihrer bösen Begierden und Versuchungen entfalten. Sobald sich der Zorn, der Neid, die Hoffart, die Sinnenlust erhebt, gehen sie auch darauf ein, treiben unstät umher und lassen sich von dem Gestade des ewigen Lebens in den Strudel der Verdammnis fortreißen. Nicht so der weise Seefahrer, sondern wenn widrige Winde wehen, so zieht er schnell die Segel ein. So verweigert auch der gute Christ seine Zustimmung, wenn gefährliche Versuchungen an ihn herankommen.

Sehet, jetzt in der heiligen Fastenzeit wehen so günstige Winde, und jeder von uns hat sein Segel ausgespannt. Das Wort Gottes wird eifrig gepredigt und angehört, und unser aller Wandel ist fromm und gut; wir steuern fröhlich dem himmlischen Jerusalem zu. Möge es auch nach der österlichen Zeit so bleiben, und jeder von uns sich treu erweisen, wenn die Weltlust wieder weht und uns auf die Wege des Verderbens treiben will. O, ziehet dann die Segel ein; fahret nicht mit widrigem Winde.

Sechzehntes Kapitel.

Günstiger Wind.

(Die Gnade des heiligen Geistes.)

Soll die Fahrt glücklich von statten gehn, so ist es nicht genug, daß das Schiff einen Mastbaum und Segel hat, es bedarf auch günstigen Windes, der das Segel schwellt und den Mast zieht. Der Wind, welcher unser Schifflein zieht und treibt und begleitet, ist die Gnade des heiligen Geistes, welche uns zuvorkommt, uns folgt und uns begleitet. „Seine Barmherzigkeit wird uns zuvorkommen,“ [1]) sagt der

[1]) Ps. 56, 11.

Psalmist. Diese Gnade gleicht in vielen Stücken dem Wehen des Windes.

Zum ersten kommt der natürliche Wind vom Himmel, d. h. aus jener Luftregion, welche auch vom Herrn Himmel genannt wird, wenn er spricht: „Und die Vögel des Himmels kamen und fraßen den Samen auf.“ [1]) So stammt auch die Gnade vom Himmel, ist von Gott allein erschaffen, wie geschrieben steht: „Gnade und Glorie verleiht der Herr.“ [2]) „Er ist es, der die Berge erschafft und die Winde erzeugt,“ [3]) und „der die Winde hervorführt aus seinen Schatzkammern.“ [4]) Die Gnade ist ein Geschenk, welches über das Vermögen der ganzen erschaffenen Natur weit hinausgeht, denn sie besteht in nichts geringerem, als in einer gewissen „Teilnahme an der göttlichen Natur,“ [5]) und diese überragt alle andere Natur. „Kein Ding kann aber,“ wie der h. Thomas ausführt, [6]) „etwas wirken über seine Art hinaus, und deshalb kann die Natur keine Gnade erzeugen. Denn gleichwie nur das, was selbst Feuer ist, Feuer entzünden kann, so vermag auch nur Gott göttlich zu machen. Zwar ist die Gnade durch die Menschheit Jesu Christi erworben worden, wie geschrieben steht: „Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit sind durch Jesum Christum geworden,“ [7]) aber nur durch die Christo inwohnende Gottheit sind alle Werke seiner heiligen Menschheit von unendlichem Werte. Auch ist es richtig, wenn man von den Sakramenten des neuen Bundes im Gegensatz zu denen des alten Bundes sagt, daß sie die Gnade bewirken, welche diese nur andeuten; aber die Sakramente bewirken die Gnade nur als Werkzeuge, während eigentlich der heilige Geist es ist, welcher vermittelst der heiligen Sakramente wirkt, wie geschrieben steht: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann nicht in das Himmelreich eingehen.“ [8]) Es

1) Matth. 13, 4. 2) Ps. 83, 12. 3) Amos 4, 13. 4) Ps. 134, 7. 5) 2. Petr. 1, 4. 6) Summ. 1. 2. qu. 112. art. 1. 7) Joh. 11, 17. 8) Joh. 3, 5.

ist damit wie mit der Hand des Künstlers, welche ein Bild malt; die Hand ist aber nicht der Maler, sondern nur das Werkzeug desselben."

Zum zweiten hat der Wind die Eigenschaft, daß er als warmer Hauch alles Feuchte austrocknet. Dasselbe thut die Gnade, denn sie ist eine gewisse „Teilnahme an der göttlichen Natur", [1]) wie der h. Petrus sagt: „Gott hat uns die größten und köstlichsten Verheißungen geschenkt, so daß ihr durch dieselben teilhaft werdet der göttlichen Natur." Die göttliche Natur ist aber wie ein Feuer. „Der Herr dein Gott ist ein verzehrendes Feuer." [2]) Darum wirkt auch die Gnade wie ein warmer glühender Hauch, welcher alle Feuchtigkeit der Sünde aufzehrt und den Menschen göttlich macht. Sie ist der warme Südwind, welcher aus der heißen Zone kommt, von dem Herrn ausgeht, „dessen Feuer ist in Sion, und dessen Herd in Jerusalem." [3]) Sie ist der warme Südwind, welcher das Ungleichartige trennt und das Gleichartige verbindet; denn er trennt den Geist von dem Fleische, er läutert das Herz wie in einem Schmelztiegel und schafft es neu. Wenn dieser Wind weht, so drehen sich die Hahnen auf dem Thurme, und es wenden sich klirrend die Engelfähnlein und Kreuze auf den Dachfirsten, und es strömt der Regen. Ebenso wenn der Wind der Gnade weht, da kommen die Herzen der Menschen in Bewegung, sie fassen Reue und Leid über ihre Sünden, beweinen und verabscheuen sie, fassen Vorsätze der Besserung und der Genugthuung. Dieser Wind der Gnade wehte damals, als Petrus den Hahn krähen hörte und tief erschüttert hinausging und bitterlich weinte. Das ist jener Südwind, nach dem der Bräutigam im Hohenlied verlangte: „Erhebe dich und komme, Südwind, durchwehe meinen Garten; dann werden duften seine Gewürze." [4]) Das ist: Sende aus, o heiliger Geist, deine Gnade vom Himmel, daß sie meine Seele

[1]) 2. Petr. 1, 4. [2]) 5. Mos. 4, 24. [3]) Is. 31, 9. [4]) Hohel. 4, 16.

und alle ihre Kräfte und Vermögen durchwehe; dann wird der Wohlgeruch aller Tugenden bald von ihr ausgehen. Ohne die Gnade können wir ja keine verdienstlichen und gottgefälligen Werke vollbringen, durch die Gnade aber werden alle Tugenden und Gnadengaben der Seele eingegossen.

Zum dritten „weht der Wind, wo er will; du hörest sein Sausen, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er geht.“ [1]) So ist es auch mit der Gnade des heiligen Geistes. Die Erteilung der Gnade hängt allein von dem freien Willen und Ratschlusse Gottes ab, und nicht von unserm Verdienste, noch von unsrer Empfänglichkeit. In der Regel wird sie zwar dem Menschen nicht gegeben, ohne daß er sich zu derselben vorbereitet und sich ihrer gewissermaßen würdig gemacht hat, aber alle unsre Anstrengung, zu diesem Leben der Gnade aus uns zu gelangen, ist vergeblich, wenn sich uns nicht der heilige Geist selbst aus Erbarmen mitteilt und damit Gnade und Leben spendet. So hängt denn die Gnade des heiligen Geistes ganz und gar von der Freigebigkeit Gottes ab, und nicht von unserer Empfänglichkeit, so groß diese auch immer sein möge. Damit stimmt überein der Ausspruch des Apostels: „Ihr seid umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade,“ [2]) und das andere Wort: „Nicht an unserm Willen noch an unserm Laufen, sondern an Gottes Erbarmen ist es gelegen,“ [3]) und „Gott erbarmt sich, wessen er will.“ [4]) Nichts desto weniger müssen wir wollen und laufen, der Gnade entgegengehn und uns auf ihren Empfang vorbereiten, und so alles thun, was an uns ist. Haben wir aber das alles gethan, so kann doch solche Empfänglichkeit den heiligen Geist und seine Gnade nicht aus sich selbst verdienen oder herabziehen. Deshalb sollen wir Gott für seine Gnade Dank sagen und seine unerforschlichen aber stets gerechten Gerichte bewundern. Wer hätte denken sollen, daß die Sünderin

[1]) Joh. 3, 8. [2]) Röm. 3, 24. [3]) Röm. 9, 24. [4]) Röm. 9, 18.

Magdalena dem Apostel Judas zuvorgekommen, und der Räuber vor der h. Mutter Gottes in den Himmel eingetreten wäre? Und wer sagt uns, warum von zwei Kindern, die gleichzeitig geboren werden, das eine die Gnade der heiligen Taufe erhält, während der Herr das andere ohne das Sakrament dahinsterben läßt? „O der Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!“ [1]) Und so weht denn der heilige Geist, wo er will.

Zum vierten hören wir das Sausen des Windes, woher er aber kommt, das wissen wir nicht, wenigstens nicht ganz genau. So hören wir auch die Stimme der Gnade, d. i. wir nehmen gewisse Zeichen derselben wahr, doch wissen wir nicht mit aller Bestimmtheit, ob sie wirklich von der Gnade Goetes herrühren oder anderswoher kommen. Denn die Zeichen, woran wir erkennen, daß wir uns im Stande der Gnade befinden, sind nicht sichere untrügliche Zeichen; sie können auch einen andern Ursprung haben. Der h. Thomas z. B. stellt drei Zeichen auf, woran der Mensch zwar nicht mit Sicherheit aber doch mit Wahrscheinlichkeit erkennen könne, daß er sich im Stande der Gnade befinde.[2]) Das erste, wenn er an sich wahrnimmt, daß er Lust und Freude an Gott hat; das zweite, wenn er erkennt, daß er die weltlichen Dinge gering schätzt; das dritte, wenn er sich keiner Todsünde bewußt ist. Diese Zeichen sind aber nicht untrüglich, denn sie können auch aus guter Gewohnheit, aus günstiger Naturanlage, oder aus verschiedenen erworbenen Tugenden herrühren, die sich oft in ganz ähnlicher Weise wie die Gnade äußern. Ebenso verhält es sich mit andern Zeichen der Gnade, welche andere anführen. Gerson z. B. stellt die folgenden auf: Reue über die Sünden des vergangenen Lebens, fester Vor-

[1]) Röm. 11, 33. [2]) Summ. 1. 2. qu. 112. art. 5.

satz, dieselben in Zukunft zu meiden, und rechtzeitig abgelegte gute Beicht. Aber auch diese Zeichen sind nicht unfehlbar; denn ohne besondere Offenbarung Gottes können wir nicht mit aller Bestimmtheit wissen, ob wir unsre Sünden hauptsächlich wegen Gott bereuen. Wir mögen eine große Wahrscheinlichkeit, eine frohe Zuversicht haben, Sicherheit besitzen wir nicht. Deshalb sagt der Apostel: „Ich bin mir nichts bewußt, darum aber nicht gerechtfertigt; der Herr ist es, der mich richtet,“[1]) und der Psalmist: „Wer erkennt seine Vergehungen? Reinige mich von meinen verborgenen Sünden.“[2]) Derselbe Apostel setzt sogar in das Martyrtum kein vollkommenes Vertrauen, weil es vielleicht nicht aus der Liebe stammt. „Wenn ich auch meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.[3]) Jedoch ist es wohl möglich, daß der Mensch durch besondere Offenbarung Gottes Gewißheit über seinen Gnadenstand habe. Eine solche hatte z. B. der Apostel, dem da gesagt war: „Laß dir genügen an meiner Gnade.“[4]) Deshalb konnte er auch sprechen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu.“[5]) Auch liegt es ganz in der Natur der Sache, daß wir eine solche Sicherheit des Besitzes der Gnade aus uns nicht haben können; denn die Gnade ist ein Zustand, keine Handlung. Ob ich eine Handlung verrichte, kann ich sehr bestimmt erkennen, nicht aber ob meine Seele sich in einem Zustande befinde. Wohl weiß ich, ob ich Gott liebe, oder nicht; ob ich ihn aber über alles liebe, dessen kann ich aus mir nicht sicher sein, also auch nicht, ob ich für die Gnade empfänglich bin. Wohl erlangen wir durch das h. Sakrament der Buße die Gnade Gottes, wenn wir kein Hindernis setzen,

[1]) 1 Kor. 4, 4. [2]) Ps. 18, 13. [3]) 1. Kor. 13, 13. [4]) 2. Kor. 12, 9. [5]) Röm. 8, 38.

aber eben dieses ist uns verborgen, ob wir der Gnade kein solches Hindernis entgegensetzen, ob unsre Reue, unser Vorsatz wirklich hinreichend sei.*) Kurz, wir können eine starke und begründete Vermutung haben, daß wir uns in der Gnade befinden, aber ohne besondere Offenbarung Gottes besitzen wir keine vollkommene Gewißheit darüber.

Zum fünften kühlt und erfrischt der Wind in der Hitze. So kühlt und erquickt auch die Gnade diejenigen, welche heiß geworden sind von den Anfechtungen des Fleisches, der Welt und des Teufels und von andern Mühen und Arbeiten. Jesus Christus ist es, der uns dann durch seine Gnade Kühlung zuweht. Darum spricht er: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“[1]) Und Jeremias spricht: „Haltet inne auf euern Wegen und fraget nach den alten Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darauf, so werdet ihr Erquickung finden für eure Seelen.“[2]) Diesen erfrischenden Gnadenwind haben oft die hh. Martyrer empfunden und daher häufig mitten in ihren Qualen frohlockt. So der h. Laurentius, als er auf dem glühenden Rost lag und ausrief: „Kehre mich um, daß ich auch auf der andern Seite geröstet werde.“ Ebenso der h. Tiburtius, als er über glühende Kohlen dahin schritt und sprach: „Mir ist, als ob ich über Rosenblüten ginge.“ Darum singt denn auch die Kirche an dem Tage der Ausgießung des h. Geistes: „Unsre Ruhe in des Lebens Mühen und im heißen Kampfe unser Labsal und im Weinen unser Trost.“

Zum sechsten treibt der günstige Wind das Schiff auf dem Meere und den Wanderer auf seinem Wege, daß

---

* Hier folgt der irrige Satz: „Unde sacerdos absolvendo confitentem pronunciat eum absolutum, non remittit peccatum“, welchen wir Bd. I. Vorrede S. VI [1]) besprochen haben, [1]) Matth. 11, 28. [2]) Jer. 6, 16.

sie leichter und schneller vorankommen. So macht auch die Gnade diejenigen, denen sie innewohnt, leicht und willig und treibt sie an zu allem Guten. Darum sagt der h. Ambrosius:[1]) „Die Gnade des h. Geistes kennt kein träges Hinschleppen", und der h. Gregor:[2]) „Die Liebe wirkt große Dinge, wo sie ist; wo sie nicht wirkt, da ist sie nicht." Isaias aber spricht: „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt."[3]) Und warum das? weil sie, wie der Psalmist sagt, „wandeln auf den Flügeln der Winde."[4]) Also der Gnadenwind ist es, der ihnen Flügel giebt. Wie konnte ein Paulus so unermüdlich, ich möchte sagen, die ganze Welt durchlaufen, und wie konnten alle hh. Apostel den Erdkreis durchmessen, wenn nicht dieser gewaltige Wind des h. Geistes sie trieb? Sie empfanden sein Drängen und hatten deshalb keine Ruhe. „Die Liebe Christi drängt uns"[5]) sagt der h. Paulus.

Zum siebenten schwellt der Wind das Segel nicht, wenn der Schiffmann es nicht dem Winde entgegen ausspannt. So teilt sich auch der Gnadenwind des h. Geistes der Seele nicht mit, wenn sie nicht dafür empfänglich ist, sich nicht darauf vorbereitet, wenn sie nicht ihre Segel, den freien Willen, ausspannt, wie wir schon im vorigen Kapitel gesehen haben. Wie soll ich aber dieses Segel recht ausspannen? Thue, was an dir ist, wende die natürlichen Kräfte und die Gaben, wenn dir Gott solche umsonst verliehen hat, gut an. Der Ungläubige thut, was an ihm ist, wenn er seinen freien Willen der Vernunft gleichförmig macht und von ganzem Herzen darnach trachtet und darum bittet, erleuchtet zu werden, damit er erkenne, was wahr, recht und gut ist. Der Gläubige aber thut, was an ihm ist, wenn er, wie ihn der Glaube lehrt, seine Sünden verabscheut und

---

[1]) In Luc. lib. 2. cap. 1. [2]) Hom. in Pentec. [3]) Is. 40, 31. [4]) Ps. 103, 3. [5]) 2. Kor. 5, 14.

den Vorsatz faßt, Gott in allem zu gehorchen und seine Gebote zu halten. Indem er die Sünden verabscheut, räumt er die Hindernisse weg, welche der Gnade im Wege stehen, und indem er den Vorsatz faßt, Gott als dem höchsten Gute um Gottes willen zu gehorchen, nimmt er die rechte Richtung auf Gott hin. Auf diese Weise fasse also das Segel deines freien Willens an zwei Enden an und spanne es aus, dem Gnadenwinde entgegen, und dieser wird sich dir mitteilen. Wehe den Menschen, welche ihr Segel stets zusammengerollt und verschlossen halten, so daß der Hauch des h. Geistes niemals in sie einzudringen vermag; die nicht darauf achten, wie laut und vernehmbar auch der Wind der Gnade wehen mag, bald durch den Mund des Predigers, bald durch innere Einsprechungen, bald durch Freud und Leid, welches ihnen im Leben zustößt. Kurz, „der Geist des Herrn erfüllet den Erdkreis",[1]) sie aber bleiben gegen ihn verschlossen und verstockt und lassen ihn nicht in ihr Herz eindringen. Nicht die Gnade des h. Geistes ist ihnen fern, sondern sie halten sich fern von der Gnade. Deshalb sagt der h. Bernhard:[2]) „Wir allein sind immer Schuld daran, wenn es uns an Gnade fehlt; ja eher könnte noch die Gnade uns anklagen, daß wir ihr fehlen, daß wir ihr keine Aufnahme in unser Herz gewähren." Nicht die Sonne trägt die Schuld daran, daß die geschlossene Kammer nicht erleuchtet wird, sondern die Schuld ist dein, weil du der Sonne nicht die Läden öffnest, damit sie eindringe.

Noch weit größer ist die Schuld derer, welche nicht nur das Wehen der Gnade unbeachtet lassen, sondern sich ihr sogar widersetzen, sich von dem Winde der Gnade abwenden, damit er ja nicht die Segel schwelle. Sie verstopfen ihre Ohren, wenn von der Pflicht der Wiedererstattung gestohlenen und gefundenen Gutes und der Wucherzinsen gepredigt wird, wenn sie aufgefordert werden, auf gehäufte

[1]) Weish. 1, 7. [2]) De divers. serm. 17.

Pfründen zu verzichten, sündhafte Verhältnisse aufzugeben und gefährliche Gelegenheiten zu meiden. Sobald sie hievon hören, verschließen sie sofort alle Fenster und Läden, ihr Ohr und Herz. Solche Verstocktheit hielt Stephanus den Juden vor, da er sprach: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren, ihr widerstehet immer dem heiligen Geiste, wie eure Väter, so auch ihr." [1]) Dieser Widerstand gegen den heiligen Geist kann so weit gehen, daß sogar die Sünde wider den heiligen Geist begangen wird, welche keine Vergebung mehr findet, weder in diesem, noch in dem anderen Leben.

Es wehet aber noch ein anderer Wind, welchem ach! fast alle Welt ihre Segel entgegenspannt. Es ist der kalte Nordwind, der die Herzen gefrieren macht. Er weht aus dem Schlunde der alten eisigkalten Schlange, des Teufels, der da gesprochen hat: „Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron setzen, auf dem Berge des Bundes wohnen gegen Mitternacht; dem Allerhöchsten will ich gleich sein." [2]) Aus seinem Schlunde kommt der giftige Hauch der Versuchung zur Sünde, und ihm öffnen leider so viele die Segel ihres Herzens und lassen sich von ihm treiben, sie, die jetzt in der heiligen Fastenzeit noch dem Zuge der Gnade folgen und ein bußfertiges Leben führen. Bald kommt aber Ostern, und da werden wir wieder die schamlos ausgeschnittenen und die eng anliegenden Kleider an Frauen und Männern sehen, denn der scharfe Nordwind der Eitelkeit hat ihre Bußthränen ausgetrocknet. Es kommt Ostern, und da werden wir wieder die lieblosen, ehrabschneiderischen und verleumderischen Reden hören, und wir spannen die Ohren weit auf wie Segel, um diesen höllischen Wind in uns aufzunehmen. Da treten schlüpferige Bilder vor unsere Augen, unehrbare Gedanken berühren unser Herz, und sofort entfalten wir die Segel unseres Herzens gegen

[1]) Apgsch. 7, 51. [2]) Is. 14, 13. 14.

den Teufelswind, und wir nehmen ihn in unser Inneres auf und verschließen uns nicht gegen ihn, wohl aber gegen den warmen Hauch des heiligen Geistes, denn wir wollen nichts mehr hören von dem, was den Glauben und die Sitten angeht, was uns zur Demut, zur Abtötung, zur Liebe und Barmherzigkeit antreibt. O möchten wir doch dem Beispiele des wilden Habichts[1]) folgen, von welchem geschrieben steht: „Befiedert sich etwa durch deine Weisheit der Habicht, indem er seine Flügel ausbreitet gegen den Südwind"?[2]) Dazu bemerkt der h. Gregorius:[3]) „Die wilden Habichte breiten, wenn der Südwind weht, ihre Flügel gegen denselben aus; dadurch werden ihre Glieder warm und kräftig, um die alten Federn auszustoßen. Was bedeutet aber diese neue Befiederung des Habichts anders, als daß die Heiligen allesamt durch den Hauch des heiligen Geistes sich erwärmen und den alten Wandel ablegen und die Gestalt neuer Menschen annehmen, wie Paulus mahnt: „Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken, und ziehet den neuen Menschen an",[4]) und an einer anderen Stelle: „Wenn auch der äußere Mensch verfällt, so wird doch der innere Mensch erneuert von Tag zu Tag."[5]) Das alte Gefieder abwerfen ist also nichts, als die alten Bestrebungen von Lug und Trug ablegen, und ein neues Gefieder annehmen ist nichts, als Einfalt und Milde im neuen Leben üben. Während nun das alte Gefieder schwerfällig macht und den Flug hindert, macht das neue den Aufschwung in die Höhe leicht."

So wollen wir denn dem Wehen dieses Südwindes, nämlich der Gnade des heiligen Geistes, das Segel unseres Herzens und freien Willens entgegenstrecken. Thue also jeder, was an ihm ist, gebrauche jeder die natürlichen Gaben, die ihm von Gott verliehen sind, setze jeder durch Beobachtung der Gebote Gottes die Ruder fleißig in Bewegung,

---

[1]) Dieses Bild durchgeführt im „Christlichen Pilger", S. 32.
[2]) Job 39, 26. [3]) Mor. 31, 46. [4]) Kol. 3, 9. [5]) 2. Kor. 4, 16.

und rufe zugleich mit inbrünstigem Gebete zu Gott: „Komm heiliger Geist, schwelle an die Segel deiner Gläubigen“, und du wirst bald das Wehen des Windes vom Himmel empfinden, der dich zum rechten Lande hinüberbringen wird, zu jenem Gestade, von welchem David spricht: „Dein guter Geist wird mich zum rechten Lande führen“,[1]) in das Land der Lebendigen, wo Friede und Freude ist; er wird dich mit Elias im feurigen Wagen der Liebe in die Lüfte, ja in den Himmel selbst, emportragen.

Wir haben jetzt noch die Frage zu beantworten, ob es auch gewisse Zeichen gebe, nach denen man unterscheiden könne, ob eine Eingebung oder ein Antrieb, den wir wahrnehmen, vom Gnadenhauche des heiligen Geistes oder von der Einflüsterung des bösen Feindes ausgehe, ob also der Südwind der Gnade oder der Nordwind der Versuchung wehe? Denn es kommt bisweilen vor, daß wir meinen, wir würden vom heiligen Geiste getrieben, und wir werden doch nur vom bösen Geiste gedrängt. „Der Satan nimmt ja oft die Gestalt eines Engels des Lichtes an“, wie der Apostel sagt.[2]) Ich antworte darauf: Ja, eine Einsprechung von Gott kann besonders an folgenden drei Zeichen erkannt werden: sie macht den Menschen dem Leben Christi und der Heiligen gleichförmig, macht ihn demütig und macht ihn gesammelt. Die Einsprechung des Teufels dagegen macht ihn Christo und den Heiligen unähnlich, bläht ihn auf und zerstreut ihn.

Das erste Zeichen göttlicher Eingebung besteht darin, daß wir dadurch dem Beispiele Christi und seiner Heiligen gleichförmiger werden. Von dem, der unendlich gut ist, kann ja nichts anderes ausgehen, als Gutes. Eine göttliche Einsprechung kann darum den Menschen nur zu demjenigen antreiben, was gut und gottgefällig ist, was ihn also dem Vorbilde Christi und der Heiligen gleichförmig

[1]) Ps. 142, 10. [2]) 2. Kor. 11, 14.

macht. Umgekehrt muß jede Einsprechung, die den Menschen von dem Beispiele Christi und der Heiligen abzieht, vom bösen Geiste herrühren, nach den Worten des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ [1]) Deshalb spricht er auch ein andermal: „Ich bin die Thüre,“ [2]) (durch welche nämlich alle zur wahren Seligkeit eingehen, die dem Tugendbeispiele Jesu nachfolgen.) „Wer durch mich eingeht, der wird selig werden; wer aber nicht durch diese Thüre eingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber.[3]) Mit diesen Worten wird deutlich ausgesprochen, daß diejenige Einsprechung, welche den Menschen von dem Beispiele Christi und seiner Heiligen abführt, die Seele tötet und ihr die ewige Seligkeit raubt. Darauf geht denn auch immer die Einflüsterung des Teufels hinaus, daß er uns von der Nachfolge Christi und seiner Heiligen abwendig mache, mag das auch nicht immer so klar an den Tag treten. Er kann ja nicht anders, weil er in der Verstocktheit seines Herzens einen natürlichen Widerwillen gegen alles Gute hat. Er ist deshalb in allem das Widerspiel Jesu Christi. Christus ist als das ewige Wort der Abglanz und der Spiegel der göttlichen Wahrheit, der Teufel aber ein Lügner und der Vater der Lüge, und deshalb zieht er durch seine Einsprechung den Menschen von der Wahrheit ab. Christus ist der Abglanz der ewigen Herrlichkeit, der Teufel aber der Fürst der Finsternis, und deshalb geht er darauf aus, uns das Licht der göttlichen Herrlichkeit zu verdunkeln. Christus ist die Quelle und der Ursprung der ewigen Seligkeit, der Teufel aber der Urheber des Todes und der ewigen Verdammnis, und deshalb trachtet er durch seine Eingebungen darnach, uns von der Quelle der göttlichen Süßigkeit und der ewigen Seligkeit abzuziehen.

Das zweite Zeichen göttlicher Eingebung besteht darin, daß sie, wenn wir ihr folgen, uns in uns selbst

[1]) Matth. 12, 30. [2]) Joh. 10, 9. [3]) Joh 10, 1.

demütiger macht, als wir vorher waren. Das ist ein ganz sicheres Zeichen, daß diese Eingebung von Gott ist und zur wahren Seligkeit führt; denn gleichwie der Stolz dem ersten Engel und dem ersten Menschen die Ursache ihres Falles und Verderbens gewesen ist, so ist auch die Demut der gerade Weg zur wahren Seligkeit. Von den Weisen aus dem Morgenlande steht geschrieben: „Sie kehrten auf einem andren Wege in ihre Heimat zurück."[1]) Hierüber spricht der h. Gregorius:[2]) „Durch Stolz sind wir von dem ewigen Vaterlande gewichen, durch Demut müssen wir dahin zurückkehren; deshalb hat uns Christus diesen Weg durch Wort und That gezeigt, als er sprach: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen." Hier fragst du, warum denn Christus gewollt hat, daß wir vorzugsweise diese beiden Tugenden von ihm lernen sollen? Ich antworte: Weil diese Tugenden an ihm allein in hellstem Glanze geleuchtet haben, und er sie deshalb allein vollkommen lehren und dazu anleiten kann, wie er sie denn auch durch Wort und That gelehrt hat. Du fragst aber weiter: Warum ermahnt er uns vorzugsweise zu diesen zwei Tugenden? Ich antworte: Weil der Mensch durch sie zur Vereinigung mit Gott ganz besonders befähigt und ihm durch sie die Pforte des Himmelreichs erschlossen wird. Dies weist der h. Bernhard von der Demut nach, indem er darthut, daß dieselbe so großen Wert und so hohe Würde besitze, daß sie von keinem andern als von Gott selbst habe gelehrt werden können. Er sagt das deshalb, weil der Sohn Gottes uns durch das Beispiel seiner Demut den sichern Weg zur ewigen Seligkeit gezeigt hat. Dasselbe gilt aber von der Sanftmut und Milde. Denn gleichwie wir an der Rose sehen, daß sie bei der Berührung vom erquickenden Tau und von den Strahlen der Sonne sich unwillkürlich öffnet, dagegen beim Wehen frostigen Windes sich schließt, so erweitert und öffnet

[1]) Matth. 2, 12. [2]) Mor. lib. 1. hom. 10. in Ev.

sich auch das menschliche Herz und wird empfänglicher zur Aufnahme der göttlichen Gnaden, wenn es von der Süßigkeit der Sanftmut und Milde erfüllt ist. Wir ersehen das z. B. an den Propheten des alten Bundes, deren Herz durch die sanften Klänge der Harfe aufgeschlossen und für die Gabe der Weissagung empfänglicher wurde. Diese beiden Tugenden sind gleichsam zwei Töchter Sions vom Hofe des himmlischen Salomon, die zwei vertrauten Freundinnen und Gespielinnen der Braut, welche sie schmücken und dem himmlischen Könige zuführen.

Während so die göttlichen Einsprechungen den Menschen demütigen, blähen die Einflüsterungen des Teufels ihn auf, machen ihn selbstgefällig, stolz und eigenwillig. Denn gleichwie der Teufel durch seinen Stolz gefallen ist, so sucht er auch durch seine Eingebung den Menschen zur Selbstüberhebung und zum Eigendünkel zu verleiten, und so fällt derjenige, der sich auf solche Gedanken einläßt, in eine Menge von Sünden. Er wird eigensinnig und hartnäckig, gerät deshalb bald mit andern in Zank und Hader, wodurch denn der Friede des Herzens gestört und die Nächstenliebe vermindert wird. Ferner gerät er leicht in Zorn, wenn ihn wegen seiner Fehler oder Schwächen ein Tadel trifft. Er läßt sich auch nicht mit Gleichmut durch einen, der besser unterrichtet ist, belehren, weil er in seiner Dünkelhaftigkeit seine Meinung der jedes andern vorzieht, und dadurch verliert er oft allen Eifer und Fleiß, im Guten voranzuschreiten, und alle Vorsicht, sich vor Sünden zu hüten. Um so unlösbarer werden die Fesseln, womit seine Fehler ihn umstricken; er kann sich kaum mehr von denselben losmachen, weil der Eigensinn und der Hochmut es nicht zuläßt. Da wird denn zuletzt wahr, was David spricht: „Es ist ihm wie ein Kleid, das er anhat, und wie ein Gürtel, womit er sich immer umgürtet.„[1]) So verharrt

[1]) Ps. 108, 19.

er denn steif und fest auf seinem Sinne und ist für göttliche Einsprechungen vollständig unzugänglich.

Das dritte Zeichen göttlicher Eingebung besteht in der innern Sammlung, wenn nämlich das, wozu du dich angetrieben fühlst, deinen Geist sammelt und dein Herz stärkt und kräftigt. Die Erfahrung lehrt uns ja, daß der Mensch, je mehr er in sich selbst gesammelt ist und seinem eigenen Herzen näher steht, auch desto mehr Kraft besitzt, um jegliche Versuchung zu überwinden. Es steht aber fest, daß die göttliche Einsprechung den Menschen immer von dem Lärme der Welt, die um ihn ist, abzieht und ihn zur Einfalt und Sammlung des Herzens einladet. Man sieht das augenscheinlich an guten Ordensleuten, deren Gesichtszüge so ruhig und friedlich sind, ein Zeichen der Unschuld ihres Herzens und zugleich ihrer Herrschaft über alle bösen Begierden. Auch sind ihre Augen niedergeschlagen, zum Beweise, daß ihr Herz kein Verlangen nach irdischen Dingen trägt und sich nur in Gott erfreut. Sie fliehen die weltlichen Freuden, weil die Welt keinen Teil mehr an ihnen hat. Es ist, wie der Herr zu seinen Jüngern gesprochen hat: „Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige an euch lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, und ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt.“[1] So lieben auch diese die Einsamkeit und sind gerne allein, weil sie ihre ganze Liebe auf Gott gestellt haben. Sie suchen allein zu sein, damit das Geräusch der Welt ihnen nicht die Gegenwart Gottes raube. Alles das zeigt deutlich, daß die göttliche Einsprechung den Menschen deswegen vom Äußerlichen abzieht und in seinem Inneren sammelt, um ihn innerlich zu kräftigen und ihn für die Bewahrung der Gegenwart Gottes empfänglicher zu machen. Das scheint der Prophet mit den schönen Worten anzudeuten: „Der Mensch geht tief in

[1] Joh. 15, 19.

sein Herz ein, und Gott wird in ihm erhöhet."[1]) Der h. Augustin erklärt das von der Einkehr in die Verborgenheit des Herzens, fern von allem Geräusche der Welt, und von der reichlichen Eingießung der göttlichen Gnaden, durch welche der Mensch zu solcher Vollkommenheit erhoben wird, daß er allen, die ihn sehen, wie ein Spiegel des heiligen Lebens erscheint. Da erfüllt sich denn, was Isaias spricht: „Alle, die sie ansehen, werden sie erkennen (d. h. ihren heiligen Wandel anerkennen); denn das ist der Same, den der Herr gesegnet hat."[2])

Dagegen reizt der Teufel den Menschen zu dem, was ihn zerstreut, ihn seinem eigenen Herzen entfremdet und dadurch innerlich abschwächt. Und wofür thut er das? Eben um ihn abzuschwächen und ihn desto leichter in der Versuchung zum Falle zu bringen. Wir sehen oft, daß der Mensch durch schwere Versuchungen nicht zum Falle gebracht wird, wenn er sein Herz sorgfältig bewacht, daß aber schon ein einziges Wort oft hinreicht, ihn in Zorn oder Ungeduld zu versetzen. Besonders aber ist dem Teufel darum zu thun, daß er den Menschen durch seine Vorspiegelungen aus dem Wandel in der Gegenwart Gottes herausziehe. Gott ist ja der Seele um so näher, je näher der Mensch sich selbst ist; d. h. je gesammelter sein Herz ist, desto mehr wird er der Gegenwart Gottes inne. Und dieses beseligende Gefühl der Gegenwart Gottes dem Menschen zu rauben, das ist der Hauptzweck der teuflischen Versuchungen. Darum sprach der Herr zu Petrus: „Sieh, Satan hat begehrt euch zu sieben wie Weizen."[3]) Das will sagen: Er begehrt unsre Herzen hin und her zu werfen, um uns demselben zu entfremden, uns die Kraft zum Widerstande gegen seine Versuchungen zu rauben und uns des seligen Wandels in der Gegenwart unseres Gottes verlustig zu machen.

[1]) Ps. 63, 8. [2]) Is. 61, 9. [3]) Luk. 22, 31.

Siebenzehntes Kapitel.
Das Schiffsbrot.
(Altarssakrament.)

Für die Seefahrt wird ein eigenes Schiffsbrot aus gutem Mehl bereitet und doppelt gebacken. Dasselbe ist hart, aber nahrhaft und wird, wenn es gegessen werden soll, zuvor mit Wasser begossen. Auch das Schiff des christlichen Lebens hat sein eigenes Brot, das allerheiligste Sakrament des Altars. Wir nennen es Brot, weil es zur Nahrung der Seele dient; es ist aber nicht Brot, sondern hat nur die Gestalt desselben, nämlich die Farbe, den Geruch, den Geschmack, kurz das Sinnenfällige des Brotes, dessen Substanz durch die Konsekration des Priesters in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt wird, der mit seiner Menschheit und Gottheit wahrhaft und wesentlich unter den Gestalten von Brot und Wein zugegen ist. Wir können diese heilige Speise mit dem Schiffsbrot in folgenden Stücken vergleichen.

Fürs erste wird das Schiffsbrot wie jedes andere Brot aus Mehl bereitet. Um in dem Bilde zu bleiben, könnten wir von einem dreifachen Mehle reden, aus welchem das allerheiligste Sakrament bereitet sei: von einem ewigen, alten und neuen Mehl, insofern Christus der Herr seiner Gottheit nach von Ewigkeit her vom Vater gezeugt, seinem Leibe nach in der Zeit von einem Sprößling des alten Adam geboren worden worden ist, seine Seele aber durch eine neue Schöpfung vom heiligen Geiste empfangen hat. Von seiner ewigen Geburt aus dem Vater gilt, was von der ewigen Weisheit gesagt ist: „Aus dem Munde des Allerhöchsten bin ich hervorgegangen, erstgeboren vor allen Geschöpfen.“ [1]) Hiernach ist er gleicher Natur und Wesenheit mit dem Vater.

---
[1]) Sir. 24, 5.

Den menschlichen Leib hat er aber genommen aus dem reinsten Blute der allerseligsten Jungfrau Maria, die zwar von unserm gemeinsamen Vater abstammt, aber von aller Makel der Erbsünde unbefleckt bewahrt worden ist. Die Seele dagegen hat Gott ganz rein und wundersam schön gebildet als einen klaren Spiegel seiner Herrlichkeit, und hat sie samt dem Leibe mit der Gottheit zu einer Person vereinigt, nicht durch Vermischung der Naturen, sondern in der Einheit der Person. Und dieser selbe Christus mit seiner Gottheit und Menschheit ist unter den Gestalten des Brotes und des Weines in diesem allerheiligsten Sakramente unser Brot, die Speise unserer Seele.

Zum zweiten ist das Schiffsbrot zweimal gebacken, damit es auf der langen Fahrt nicht verderbe. Ähnliches können wir von dem allerheiligsten Sakramente sagen: es ist nicht einmal, sondern zwei und dreimal im Feuer der Liebe bereitet worden. Zuerst im Feuer der väterlichen Liebe, in dem Herzen Gottes, als der Vater ihn von Ewigkeit als seinen Sohn zeugte. Deshalb sagt der h. Johannes von ihm: „Im Anfange war das Wort, und Gott war das Wort.“ [1]) Auch hat der Vater ihn mit seinem göttlichen Insiegel als das Brot des Lebens bezeichnet, wie der Herr von sich selbst sagt: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird; denn ihn hat der Vater bezeichnet mit seinem Siegel.“ [2]) Wie aber hat der Vater ihn bezeichnet? Indem er ihm nicht nur ein Bild seines göttlichen Wesens aufdrückte, sondern seine göttliche Natur und Wesenheit selbst mitteilte. Natürliche Siegel drücken dem Wachs nur das Bild auf, welches in das Gold eingegraben ist, machen aber nicht das Wachs zu Gold; Gott der Vater aber teilte sich selbst, seine ewige

---

[1]) Joh. 1, 1. [2]) Joh. 6, 27.

Macht und Gottheit dem Sohne mit, als er ihn mit seinem Siegel bezeichnete.

Zum zweitenmal ist dieses Brot bereitet worden in dem Feuer der mütterlichen Liebe, als die Kraft des heiligen Geistes im Schoße der reinsten Jungfrau Maria einen menschlichen Leib bildete, als Jesus empfangen wurde vom heiligen Geiste, geboren aus der Jungfrau Maria. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ [1])

Zum drittenmal ist dieses Brot bereitet worden im Feuer des Leidens, welches vom Anfange seines Lebens bis zu seinem Tod am Kreuze angedauert hat; denn in heißer Liebe, in Mühe und Schmerz ist Jesus unter den Menschen gewandelt, predigend, betend, fastend und duldend, bis zum Opfertod am Kreuze. Und diese Liebe war es auch, die ihn drängte, das hochheilige Sakrament einzusetzen, sich in die Gestalten von Brot und Wein zu hüllen, damit wir ihn immerdar genießen und der unermeßlichen Früchte seines Leidens teilhaftig werden mögen. Darum sprach er beim letzten Abendmahl: „Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib.“ Darum gab er auch den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt, ihn zu opfern und den Gläubigen darzureichen: „Thuet dies zu meinem Gedächtnis“, damit alle kommenden Geschlechter mit dieser himmlischen Speise genährt würden.

Zum dritten ist das Schiffsbrot hart und trocken und ist zumal für diejenigen, welche keine guten Zähne haben, schwer zu genießen. Auch das allerheiligste Sakrament ist für manche eine harte und schwer zu genießende Speise, weil ihre Sinne stumpf sind und ihr Herz verdorben. Dahin gehören zuerst jene Juden, zu denen Christus sprach: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das

[1]) Joh. 1, 14.

Leben nicht in euch haben."[1]) Sie aber antworteten ihm: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Wie kann dieser uns sein Fleisch zur Speise geben?"[2]) In ihrem Stumpfsinne erkannten sie nicht, daß von dem sakramentalen Genusse Rede sei, und nicht von einem rohsinnlichen, und sie wandten sich von dem Herrn ab. Woher kam aber dieser Stumpfsinn? Der Prophet erklärt es mit dem Worten: „Ihre Väter haben saure Trauben gegessen, und ihren Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden."[3]) Ihre Väter hatten das Gesetz und die Propheten nur grob sinnlich und dem Buchstaben nach aufgefaßt, und ihre Kinder hatten es ihnen gleich gethan; daher konnten sie die geistige Speise nicht genießen. Es giebt aber auch Christen, welche dieses Brot nicht essen können, weil es ihnen zu hart und ungenießbar ist. Es sind diejenigen, welche durch ihre fleischlichen Genüsse den Geschmack an geistlichen Dingen verloren haben. An ihnen erfüllt sich, was der Prophet sagt: „Jeder, der saure Trauben ißt, dessen Zähne sollen stumpf werden;"[4]) denn wer sich jetzt schon durch ein Leben des Genusses ersättigen will, der gleicht demjenigen, welcher Trauben vor der Zeit ißt und dadurch stumpfe Zähne bekommt. Er macht sich unfähig für geistige Genüsse. Wer seine Seele mit Sünden nährt, der kann das Brot der Gerechtigkeit nicht essen.

Die guten Christen aber, welche die Welt verachten und sich von der Lust der Welt nicht umstricken lassen, die von den unreifen Trauben der Sünde nichts wissen wollen, sondern ihr Fleisch in Zucht halten, diesen ist das Himmelsbrot nicht hart und unschmackhaft, sondern sie sprechen mit Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast ja Worte des ewigen Lebens."[5]) So wollen wir denn mit ihnen die Lust dieser Welt fliehen; denn hier ist nicht der Ort noch die Zeit, uns zu erlustigen. Wir wandeln hier im Thale

---

[1]) Joh. 6, 54. 56. [2]) Joh. 6, 53. [3]) Ezech. 18, 2. [4]) Jer. 31, 30. [5]) Joh. 6, 69.

des Jammers und der Thränen, wo wir um so mehr weinen sollten, je weniger wir weinen. Gott hat uns nicht dafür aus dem Paradiese vertrieben, daß wir uns hier ein anderes Paradies schaffen sollen. „Es giebt eine Zeit des Weinens und eine Zeit des Lachens";[1]) dort sollen wir fröhlich sein, hier in Trauer und Buße leben. Wenn wir dem h. Bernhard glauben wollen, so ist unser ganzes Leben nichts, als die ernste Vigil des großen Feiertags, der unser wartet, der ewigen Sabatruhe. Wer denkt aber an den Vorabenden vor hohen Festen an Lustbarkeiten? So geziemt sich denn ein Leben des Genusses nicht für einen vernünftigen Menschen, noch weniger für einen Christen. Schon der Heide Seneka erkannte, der Mensch sei zu etwas Höherem geschaffen, als zum Vergnügen. Die h. Schrift aber sagt: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen."[2]) Und Christus und seine Heiligen haben nicht der Lust gefröhnt, sondern das Kreuz getragen. Sie wußten also wohl, daß dies dem Menschen besser und heilsamer sei, als jenes. Ihnen wollen wir nachfolgen, und das Brot des Lebens wird uns nicht hart und ungenießbar, sondern süß und lieblich erscheinen.

Zum vierten ist das Schiffsbrot nahrhaft und heilsam, denn es nährt und stärkt die Schiffsleute zur harten Arbeit des Ruderziehens. Auch das allerheiligste Sakrament hat, wie der h. Thomas[3]) lehrt, alle diese Wirkungen. „Alles, was die natürliche Speise und der natürliche Trank für das leibliche Leben bewirkt, indem es dasselbe erhält, mehrt, herstellt und erfreut, alles das thut auch dieses Sakrament für das geistliche Leben. Deshalb sagt der h. Ambrosius:[4]) „Das ist das Brot des ewigen Lebens, welches das Leben der Seele erhält." Und der h. Chrysostomus[5]) spricht: „Wenn wir nach ihm Verlangen tra-

[1]) Pred. 3, 4. [2]) Job 5, 7. [3]) Summ. 3. qu. 79. art. 1. [4]) Lib. v. de Sacr. cp. 4. [5]) Sup. Joann. hom. 45.

gen, so bietet er sich uns dar, daß wir ihn berühren, genießen, umarmen dürfen.“ Deshalb sagt auch der Herr selbst: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank.“[1]) So wollen wir uns denn einige Wirkungen der natürlichen Speise für das leibliche Leben etwas genauer ansehen, damit wir daran die Wirkungen dieses Sakramentes für das geistliche Leben desto besser erkennen.

Erstens wird die natürliche Speise in denjenigen verwandelt, der sie genießt. Die geistliche Speise ist aber weit kräftiger, denn sie wird nicht verwandelt, sondern sie verwandelt selbst den, der sie genießt, in sich. Darum läßt der h. Augustin[2]) Gott den Herrn, diese Himmelsspeise, zu uns sprechen: „Ich bin die Speise der Starken; du wirst mich nicht in dich verwandeln, sondern du wirst in mich verwandelt werden.“ Nicht als ob durch diese Vereinigung mit Gott die Seele ihre Natur verlöre und in die Idee Gottes zurückkehrte, sondern sie wird nur so in Gott verwandelt, daß sie Gott gleicht, so etwa wie man von zweien, die sich innig lieben, sagt, sie seien ein Herz und eine Seele. Willst du dann einige Gleichnisse haben, die dir recht anschaulich machen, wie diese Speise den, der sie genießt, in sich verwandelt, und nicht umgekehrt, so kann ich dir nach Albertus[3]) folgende drei angeben. Das erste ist hergenommen von einem goldenen Siegel. Dieses wird in das Wachs gedrückt, verwandelt sich aber nicht in Wachs, noch nimmt es die Gestalt desselben an, sondern das Wachs nimmt die Form des Siegels an. Das Sakrament ist das Siegel, welches Gott auf unser Herz drückt, und wodurch er uns in sich, nicht sich in uns verwandelt. Das zweite Gleichnis ist vom starken Weine in einem Fasse entnommen. Wenn mit diesem ein Tropfen Wassers vermischt wird, so verwandelt er den Tropfen in sich, und nicht umgekehrt. So ist unsere Seele wie ein Tropfen anzusehn im Vergleiche zu der Stärke des

[1]) Joh. 6, 56. [2]) Conf, 7, 10. [3]) Serm. 20.

Frohnleichnams Jesu Christi. Nehmen wir nun diesen in unser schwaches Herz auf, so bemächtigt er sich desselben und wandelt es in sich um, so daß wir nicht mehr den Weltkindern und nicht uns selbst, sondern Christo dem Herrn in Gesinnung, Wort und Wandel gleichen. Dieses Gleichnis hinkt nur in sofern, als der Tropfen Wasser in dieser Verbindung seine Natur verliert, was bei der Seele nicht der Fall ist. Das dritte Gleichnis ist von einem edlen Pfropfreis entnommen. Wird dieses einem wilden Stamme eingepflanzt, so bewältigt es dessen wilde Natur und verwandelt seine Herbheit in seine eigene Süße, und bewirkt, daß er gleich edle Früchte trägt. So ist es auch mit dem Frohnleichnam Jesu Christi. Wenn dieser gleich einem Edelreise uns eingepflanzt wird, so beseitigt er unsere Gebrechen und zieht uns in seine eigene Heiligkeit, so daß wir durch ihn gleiche Knospen, Blüten und Früchte tragen, wie er selbst. In diesem Sinne ruft die Braut im Hohenliede: „Ziehe mich dir nach,"[1]) und der h. Paulus: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Er will sagen: Ich lebe nicht mehr wie ich gelebt habe, in Sünden, sondern ich lebe wie Christus; ich denke, rede, handle nach seiner Lehre und in seinem Geiste, bis ich zu ihm komme.

Zweitens stellt die natürliche Speise die verlorenen Kräfte wieder her. Da wir durch die natürliche Wärme und durch die körperliche Anstrengung beständig Kräfte einbüßen, so müssen wir zum Ersatze des Verlorenen häufig Nahrung zu uns nehmen; ohne diese würde der andauernde Verlust den Tod zur Folge haben. So ersetzt auch unser Himmelsbrot den beständigen Verlust unsrer Seele. Fragst du: Wodurch erleidet denn unsre Seele einen Verlust und was wird ihr ersetzt? so antworte ich: Sie verliert ihre Andacht und ihren Eifer im Guten. Die angeborne böse Begierlichkeit und die weltlichen Geschäfte mindern die An-

[1]) Hohel. 1, 3. [2]) Gal. 2, 20.

dacht, stören die Sammlung des Geistes, und so bedarf die Seele, wenn der Mensch seinem Gott nicht vollständig entfremdet werden soll, fortwährend eines Ersatzes für diese Verluste. Und dies geschieht durch das allerheiligste Sakrament, durch welches Gott der Herr unser Herz nach seinem Herzen umwandelt, wie wir eben betrachtet haben.

Drittens nimmt der Mensch durch die natürliche Speise körperlich zu. Ebenso vermehrt unser geistliches Brot die Gnade und die Tugend. „Durch dieses Sakrament der Kraft“ sagt Innocenz,[1]) „werden alle Kräfte erhöht und alle Früchte der Gnade in reicher Fülle hervorgebracht. Und so wird der Mensch sanftmütiger im Zurechtweisen, geduldiger in der Arbeit, eifriger in der Liebe, vorsichtiger in der Bewachung seiner selbst, williger zum Gehorsam, andächtiger zur Danksagung.

Viertens stärkt das leibliche Brot den Mut und mehrt die Kraft des Menschen, um sich jeder Arbeit zu unterziehen. Ebenso kräftigt unser Brot den Geist und mehrt seine Kraft zu jedem guten Werke, und verleiht ihm Mut, die Tugendübungen herzhaft in Angriff zu nehmen und große Werke zu vollbringen. Diese Wirkung deutet Abraham an, wenn er zu den Engeln spricht: „Ich will einen Bissen Brot nehmen, auf daß ihr euer Herz stärket; dann möget ihr weiter gehn.“ [2]) In gleichem Sinne sagt David: „Das Brot wird das Herz des Menschen stärken.“ [3])

Fünftens macht die leibliche Speise das Angesicht des Menschen schön und blühend, während es durch die Entbehrung abmagert und zusammenfällt. In jener hochheiligen Speise ist aber der Abglanz des ewigen Lichtes wahrhaft enthalten und teilt sich denen mit, welche das Sakrament empfangen, und wandelt sie in sich um; deshalb muß ihr ganzer Wandel im Glanze der schönsten Tugenden erscheinen

[1]) De myst. Miss. lib. 4. cap. 44. [2]) 1. Mos. 18, 5. [3]) Ps. 103, 15.

und duften von dem Wohlgeruch heiliger Werke. Darum spricht Johannes Damascenus:[1]) „Das Blut Christi schafft in uns ein königliches blühendes Bildnis; dieses Blut bewässert und nährt immerfort die Seele und läßt ihre Schönheit nicht verwelken.“ Daher das Frohlocken der heiligen Jungfrau Agnes: „Jetzt ist sein heiliger Leib mit meinem Leibe vereint, und sein heiliges Blut ziert meine Wangen.“

Sechstens erwärmt die Speise den Leib. Wenn wir gegessen haben, werden wir warm, während wir nüchtern uns frostig fühlten. Ebenso entzündet der Empfang des hl. Sakramentes das Herz in Liebe zu Gott und im Verlangen nach den himmlischen Dingen, weil dieses Geheimnis das Leiden des Herrn darstellt, worin sich die Liebe Christi zu uns am meisten kundgegeben hat. Deshalb verlangt Johannes Damascenus, daß wir diese göttliche Kohle zu uns nehmen, damit wir durch diese Teilnahme an dem göttlichen Feuer selbst feurig und göttlich werden. Eine glühende Kohle ist ja kein einfaches Stückchen Holz, sondern sie ist verbunden mit Feuer; ähnlich ist auch das Brot des hl. Sakramentes kein einfaches Brot, sondern Brot, das der Leib des Herrn geworden ist, mit welchem die Gottheit selbst in unzertrennlicher Verbindung steht.

Siebentens ist das leibliche Brod nahrhaft. Ebenso treten wir auch nie würdig zu diesem heiligen Mahle und zu diesem göttlichen Tische, ohne daß uns, wenn wir es auch nicht empfinden sollten, irgend ein himmlischer Segen zu teil würde, der unsere Seele nährt und erquickt. Ein Vorbild dessen haben wir in dem Manna[2]) der Wüste; denn so oft dieses vom Himmel fiel, ließ sich immer zugleich erquickender Tau herab. Dieser Tau bedeutet die Liebe und alle anderen Tugenden, welche uns zugleich mit dem Himmelsbrote zur Nahrung unserer Seele gespendet werden.

[1]) 4. lib. sent. [2]) 4. Mos. 11, 8.

Achtens ist der Genuß irdischer Speise stets mit Wohlgeschmack verbunden. Ebenso empfindet derjenige, welcher das heilige Sakrament andächtig empfängt, den Geschmack göttlicher Süßigkeit und Lieblichkeit. Darum heißt es in dem Segen, welchen der sterbende Patriarch Jakob seinen Söhnen gab: „Das Brot Asers ist fett und erquickt die Könige.“ [1]) So gewährt auch unser Himmelsbrot denen, welche einen königlichen Sinn haben, mit Tugenden gekrönt sind und sich selbst zu beherrschen verstehen, jegliche Lust, die sie frommen Herzens begehren. Wie das Manna „begreift es alle Süßigkeit in sich.“ [2])

Neuntens macht der Genuß irdischer Speise die Traurigen fröhlich. So erzeugt auch der Empfang des heiligen Sakramentes in unserm Herzen Freude und Wonne. Der Brunnquell aller Süßigkeit ergießt sich in die Seele, und diese wird mit himmlischer Andacht und Tröstung erquickt. Da erfüllt sich, was der Psalmist spricht: „Wie von Mark und Fett laß ersättigt werden meine Seele, und mit den Lippen des Frohlockens soll mein Mund dich loben.“ [3]) Das ist auch der Wein, von welchem der Psalmist sagt, daß er des Menschen Herz erfreue; denn dieser himmlische Trank macht uns wie von Wonne trunken. Diese Seligkeit hat die h. Monika nach dem Empfange des heiligen Sakramentes empfunden, als sie ausrief: „Auf, lasset uns zum Himmel fliegen!“ Und warum rief sie so? Weil „ihr Herz und ihr Fleisch aufjubelten zum lebendigen Gotte.“ [4])

Zehntens führt das Schiffsbrot die Seefahrer zu ihrem Ziele, denn es stärkt die Ruderer, daß sie nicht ermatten, bis das Schiff in dem ersehnten Hafen einläuft. Ebenso hat das Himmelsbrot die Kraft, uns zur Glorie des ewigen Lebens hinzuführen. Es wird deshalb auch die heilige Wegzehr genannt, weil es uns auf der Reise über das Meer dieses Lebens nährt und uns zu dem Gestade der

[1]) 1. Mos. 49, 20. [2]) Weish. 16, 20. [3]) Ps. 62, 6. [4]) Ps. 83, 3.

seligen Unsterblichkeit geleitet. Ein Vorbild dessen ist uns das Aschenbrot des Propheten Elias; denn in Kraft dieser Speise ging er bis hin zu dem Berge Horeb. Einem Aschenbrot kann dieses Sakrament wohl verglichen werden, denn es ist ein Denkmal des bittern Leidens Jesu Christi. Horeb bedeutet aber einen Tisch, also die Ersättigung am Tische der himmlischen Glorie. Dahin aber führt uns die heilige Kommunion, wenn wir sie würdig empfangen. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt", spricht der Herr, „der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." [1])

Hier hast du zehn Früchte und Wirkungen des heiligen Altarssakramentes, entsprechend den Wirkungen der leiblichen Speise. Man könnte deren noch mehr anführen, wir lassen es aber, um zur Beantwortung einer wichtigen Frage*) überzugehn.

Die Frage ist die, ob alle diejenigen, welche die oben aufgeführten Früchte und Wirkungen der heiligen Kommunion nicht an sich wahrnehmen, obwohl sie sich nach besten Kräften zu einem würdigen Empfange vorbereitet haben, daraus schließen müssen, daß sie unwürdig zum Tische des Herrn gegangen seien? Ich antworte darauf erstens, daß sehr viele Früchte, welche uns durch den würdigen Empfang dieses heiligen Sakramentes zu teil werden, nicht wie sinnfällige Dinge wahrgenommen oder empfunden werden können. Das sind alle diejenigen Früchte, welche mit der Gnade und Liebe und dem Wachstum derselben unzertrennlich verbunden sind, wie z. B., daß durch die heilige Kom-

---

[1]) Joh. 6, 55. *) Anm. Geiler schickt dieser Frage die andere voraus, wie und wodurch der Leib Christi im allerheiligsten Sakramente solche Wirkungen hervorbringe. Er beantwortet dieselbe nach Dionysius dem Karthäuser, Gabriel Biel und Wilhelm von Paris dahin, daß dies in gleicher Weise geschehe, wie die Wiedergeburt durch das Wasser in der heiligen Taufe. Da diese Schulmeinung häretisch klingt, so haben wir sie aus dem Texte ausgeschieden. Vgl. Bd. I. S. 13.

munion das Herz neu belebt, die Sünde nachgelassen, die Seele genährt und gestärkt, mit Christus und dem Nächsten vereinigt wird. Wir können aber die göttliche Liebe und alle anderen eingegossenen Tugenden nicht wie sinnliche Dinge mit aller Gewißheit an uns erkennen, noch auch die Werke, welche aus den eingegossenen Tugenden hervorgehen, von denjenigen unterscheiden, welche aus erworbenen Tugenden oder aus unserm freiem Willen stammen. Ohne besondere Offenbarung Gottes weiß der Mensch nicht einmal, „ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist", [1]) wieviel weniger sind wir imstande, von jedem Tugendakte zu sagen, ob er aus einer eingegossenen oder aus einer erworbenen Tugend herrührt, da der eine dem andern täuschend ähnlich sieht.

Ich sage zweitens, daß die Liebe zwar häufig, aber doch nicht immer und unzertrennlich mit feuriger Andacht, mit süßen Empfindungen, mit Freude und Lust an geistlichen Dingen und fühlbarem Eifer zum Guten verbunden ist. Nicht selten empfinden wir bei größerer Liebe mindere Andacht, und bei geringerer Liebe größere Andacht; ja es kann vorkommen, daß ein Mensch, der sich nicht im Stande der Liebe und Gnade befindet, die Empfindung süßer Andacht hat, oft selbst bis zu Thränen gerührt wird. So kann man bisweilen an sündhaften Menschen sehen, daß sie durch das Wort Gottes ergriffen werden und selbst Thränen vergießen, ohne aber den Entschluß zu fassen, die Sünden, von denen sie noch gefangen gehalten werden, zu meiden und abzulegen. Diese Rührung, diese fühlbare Andacht kann zwar von Gott stammen, der die Kleinen durch solche Süßigkeiten an sich zu ziehen sucht; sie rührt aber auch oft aus natürlicher oder angewöhnter Reizbarkeit des Gemütes her, bisweilen sogar vom bösen Feinde, welcher dadurch den Menschen von der Übung schuldiger Werke abziehen und ihn verleiten will, nur solche geistliche Tröstungen

[1]) Pred. 9, 1.

als letztes Ziel zu suchen und schließlich, wenn er sie ihm entzieht, in Verzweiflung zu geraten. Deshalb mahnt uns auch der Apostel ausdrücklich: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ [1])

Ich sage drittens, daß die erstgenannten Früchte, welche der Liebe und ihrem Wachstum unzertrennlich folgen, unfehlbar demjenigen zu teil werden, welcher würdig kommuniciert. Aber, wie gesagt, man kann sie nicht mit dem Gefühle wahrnehmen, denn wir erlangen sie ex opere operato, durch das Verdienst Christi, nicht opere operantis durch unser eigenes Verdienst, wofern wir nur der Gnade kein Hindernis setzen. Das ist ja allen Sakramenten des neuen Bundes eigen, daß sie als wirksame und sichere Zeichen die heiligmachende Gnade entweder eingießen, oder wenn sie schon vorhanden ist, sie vermehren, sofern wir ihr kein Hindernis setzen. Alle anderen Gaben dagegen, welche ich mit dem Ausdruck „Andacht“ im weiteren Sinne des Wortes bezeichne, werden denen, die würdig kommunicieren, bisweilen gegeben, bisweilen aber auch vorenthalten oder entzogen, bisweilen selbst Unwürdigen mitgeteilt.

Ich sage also viertens, daß eine solche fühlbare Andacht bisweilen den Unwürdigen erteilt wird. „Es sind“, wie Gerson lehrt [2]) „ungetreue und entartete Söhne, schalkhafte Knechte, denen der himmlische Vater in seiner Langmut gestattet, sich mit dem Marke des Weizens zu nähren und mit dem Honig aus dem Felsen zu ersättigen, so etwa wie bisweilen ein Fürst köstliche Speisen von seinem Tische den Verurteilten zuschickt, die bald darnach zum Tode geführt werden sollen.“ Solche Gnaden gewahrt man oft auch an den verworfenen Kindern der Verdammnis, sei es, damit ihre Strafbarkeit für den undankbaren Mißbrauch der Gaben Gottes um so größer werde, sei es, damit andere eine heilsame Lehre an ihnen nehmen, sei es endlich, um ihnen einen

[1]) 1. Joh. 4, 1. [2]) De myst. theol. consid. 6.

vergänglichen Lohn für ihre nutzlosen Arbeiten zu geben, wie das Sprichwort sagt: „Wie die Münze, so die Waare." Sie suchten nichts als ihre Erlustigung in den Gaben Gottes, und was thut Gott in seinem Zorne? Er erfüllt ihr Verlangen und spricht dann schließlich zu ihnen, wie geschrieben steht: „Nimm hin, was dein ist, und gehe deines Weges." [1]) Es ist also sehr schwer zu erkennen, woher solche fühlbare Andacht und Süßigkeit kommt, und wozu sie gegeben wird.

Ich sage fünftens, daß Gott denen, welche würdig kommunicieren, solche fühlbare Andacht und süße Empfindungen bisweilen aus überströmender Freigebigkeit schenkt, bisweilen aber auch sie ihnen aus derselben Güte und Milde zu ihrem Besten entzieht. Man soll sich also wohl durch Gebet und durch Reinigung des Herzens um diese Gabe bemühen, aber doch so, daß man ebenso bereit ist, sie demütig und dankbar zu gebrauchen, als auch, wenn Gott sie nicht verleiht, ohne Murren auf sie zu verzichten, stets eingedenk, daß das Reich Gottes nicht in solchen Stimmungen und Empfindungen, sondern in der Liebe besteht. Damit ist denn auch unsere obige Frage dahin beantwortet, daß alle diejenigen, welche solche Andacht und Süßigkeit an sich nicht wahrnehmen, weder unwürdig noch nutzlos zum heiligen Sakramente gehen, wenn sie nur sonst wohl vorbereitet sind, und daß sie deswegen ja nicht vom Tische des Herrn zurückbleiben sollen.

Wir haben schließlich noch eine fünfte Eigentümlichkeit des Schiffsbrotes zu betrachten. Da es nämlich hartgebacken ist, so kann es nicht anders genossen werden, als daß man es in eine Schüssel schneidet und Wasser darüber gießt, um es aufzuweichen. Und willst du das heilige Sakrament zu deinem Heile empfangen, so mußt du in dein Herz, wie in ein Becken, dreierlei Wasser eingießen. Thust du das nicht, so wird es dir nicht zum Heile, sondern zum Ver-

[1]) Matth. 20, 14.

derben gereichen. So hat auch unser Herr Jesus Christus, bevor er dieses heilige Brot den Jüngern zur Speise reichte, Wasser in ein Becken gegossen, und als Petrus sich nicht waschen lassen wollte, zu ihm gesprochen: „Wenn ich dich nicht wasche, so wirst du keinen Teil an mir haben", nämlich keinen Teil an dem Brote der Engel. O der arme Seefahrer, der keinen Teil an dem Schiffsbrote hat; der arme Mensch, der keinen Teil an dem Herrn selbst hat! Denn, „der Herr ist mein Anteil." [1]) Dessen rühmte sich David, da er sprach: „Du Gott meines Herzens und mein Anteil in Ewigkeit." [2]) So lasse denn das Wasser über dich gießen und weigere dich dessen ja nicht, wenn du an dem Brote des Lebens teil haben willst. Welches sind aber diese drei Arten von Wasser? Es ist erstens das heiße Wasser einer wahren Reue. Es ist zweitens das reine Wasser der christlichen Gläubigkeit, und es ist drittens das süße Wasser verdienstlicher Andacht. Wenn du diese drei Wasser in das Becken deines Herzens gießest, so wirst du das heilige Brot leicht und mit Nutzen genießen.

Das erste Wasser ist das heiße Wasser einer wahren Reue. Wer zum Tische des Herrn gehen will, der hat vor allem wahre Reue nötig, um sein Herz von allem Schmutze zu reinigen, den die Sünde noch in ihm zurückgelassen hat. Die Sünde ist ein vorübergehender Akt, aber wenn sie auch nicht mehr als ein solcher fortbesteht, so läßt sie doch die Schuld, die Befleckung und ihre Nachwirkungen zurück, so etwa, wie in einer Schüssel, aus welcher man Speisen ausschüttet, von denselben noch der Geruch, der Geschmack und kleine Reste übrig bleiben. Die Reue kann nun so vollkommen sein, daß sie nicht nur diese Überbleibsel der Sünde, sondern auch die Schuld selbst tilgt, so wie wir es z. B. bei der h. Magdalena annehmen. Die Reue muß jedoch nicht gerade eine vollkommene sein, damit wir (im Sakramente der Buße) Nachlassung der Schuld und ewigen Strafe erlangen;

[1]) Thren. 3, 24. [2]) Ps. 72, 26.

wohl aber muß sie eine übernatürliche sein; wir müssen die Sünden wegen Gott verabscheuen, wenn das Herz von allem Schmutze gereinigt werden soll. Ich will hier nur drei solcher Unreinigkeiten namhaft machen, welche durch das Wasser der Reue abgewaschen werden müssen. Die erste ist das Wohlgefallen an der begangenen Sünde. Die sündhafte That ist vorübergegangen, aber das Wohlgefallen an derselben ist vielleicht in dir übrig geblieben, d. h. du wünschest nicht von ganzem Herzen, daß du sie nicht begangen hättest. Da gilt es denn, daß du durch wahre Reue ein herzliches Mißfallen an allen begangenen Sünden fassest, und zwar wegen Gott, nicht wegen der Unehre oder Strafe, die dich deswegen getroffen haben, oder die du zu befürchten hast. Dazu ist jedoch nicht ein fühlbarer Schmerz erforderlich, sondern es genügt, wenn die Vernunft und der Wille sich von der Sünde abwenden, mag dies auch ohne alle sinnliche Empfindung geschehen. Auch ist es nicht erforderlich, daß wir Schmerz über das Gute zu erwecken suchen, welches etwa aus einer sündhaften That entsprungen ist; genug, wenn wir uns darüber betrüben, daß wir Gott beleidigt haben.

Die zweite Unreinigkeit, welche mit dem heißen Wasser der Reue abgewaschen werden soll, ist der böse Wille, die Sünden von neuem zu begehen. Der Mensch ist schuldig, nicht nur die begangenen Sünden zu beweinen, sondern auch den Vorsatz zu fassen, sie in Zukunft nicht mehr zu begehen. Muß dieser Vorsatz aber etwa so beschaffen sein, daß wir lieber lange Zeit im Feuer gepeinigt werden wollten, als das gebotene Fasten zu brechen oder eine Lüge zu sagen? Ich antworte: Man soll diese und ähnliche verfängliche Fragen gar nicht aufwerfen, weil sie nur entweder mit einem freventlichen und vermessenen Vertrauen auf die eigene Kraft, oder mit einer sündhaften Wahl beantwortet werden können. Sprich also: Ich wähle keines von beiden; ich

verabscheue die Sünde, und ich entsetze mich vor dem Feuer; jetzt habe ich mich nicht für das Feuer zu entscheiden. Sollte sich einem dann etwa die Frage aufdrängen: Was würdest du thun, wenn für dich der Fall eintreten sollte, in welchem sich die heiligen Martyrer zur Zeit der Christenverfolgung befanden? so verdemütige dich vor Gott und vor deinem heiligen Engel und sprich: Gott der Herr wird „nicht zulassen, daß ich über meine Kräfte versucht werde;“ [1]) sollte also jener Fall einmal wirklich für mich eintreten, so vertraue ich auf die Güte Gottes, „daß er bei der Versuchung auch den Ausgang geben werde, damit ich bestehen könne“. Hüte dich also mit Petrus vermessentlich zu sprechen: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich doch nicht verleugnen.“ [2]) Sage vielmehr: „Meine Unvollkommenheit haben deine Augen, o Herr, gesehen;“ [3]) „sei du mein Helfer in der Not“ [4]) und „führe mich nicht in Versuchung.“ [5]) Mit solchen verfänglichen Fragen kann man sich nur aufreiben und ein zartes Gewissen vollständig verderben, ähnlich wie eine unverständige Dienstmagd, wenn sie, anstatt die Schüssel abzuwaschen, sie durchreibt und zerbricht.

Die dritte Unreinigkeit, welche mit dem heißen Wasser der Reue abgewaschen werden muß, ist die nächste Gelegenheit zur Sünde. Diese mußt du durchaus entfernen mitsamt dem Ärgernis, welches den Schwachen durch deine bisherige Lebensweise, besonders durch deinen Umgang gegeben wurde; sonst ist es keine wahre Reue. Also weg mit dieser Freundschaft, mit dieser Gesellschaft! Freilich, dazu gehört sehr heißes Wasser der Reue, und du hast nur lauwarmes Wasser. Damit kann das Übel nicht vertrieben werden. Da findet denn das Wort des Herrn Anwendung: „Diese Art von Teufeln kann nicht vertrieben werden, als durch Gebet und Fasten.“ [6])

---

[1]) 1. Kor. 10, 13. [2]) Matth. 26, 35. [3]) Ps. 138, 16. [4]) Ps. 9, 10. [5]) Matth. 6, 13. [6]) Matth. 17, 20.

So soll also das Herz mit dem heißen Wasser der Reue gewaschen sein. Dabei hüte dich aber ja, das unreine Wasser in dem Becken stehen zu lassen; nein, das mußt du durch den Rinnstein einer aufrichtigen und vollständigen Beichte ausgießen, wenn du das heilige Brot hineinlegen, wenn du das allerheiligste Sakrament würdig empfangen willst. Es ist mit der Reue nicht genug, auch die Beichte muß dazu kommen; du mußt dich mit Gott und der Kirche zugleich vollkommen aussöhnen. Hast du das gethan, so bleibt noch eins zu thun: ist das Herz rein gewaschen durch wahre Reue und durch eine gute Beichte, so mußt du es noch trocknen. Und wie das? Durch Werke der Genugthuung, wodurch der letzte Rest der verkehrten Neigungen und bösen Gewohnheiten weggenommen wird, durch Fasten, Gebet, Almosen, durch Ersatz jedes angerichteten Schadens und durch geduldige Ertragung aller Leiden und Widerwärtigkeiten. So hat der h. Paulus uns gelehrt, unser Herz zum Empfange des allerheiligsten Sakramentes vorzubereiten: „Es prüfe aber der Mensch sich selbst, und dann esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“[1]) So hat es schon lange vorher der Prophet Jeremias gefordert, wenn er spricht: „Wasche dein Herz rein, o Jerusalem, von deiner Bosheit, auf daß du Rettung finden mögest. Wie lange sollen denn noch die bösen Gedanken in dir verbleiben?“[2]) Ein herrliches Vorbild ist uns hierin die h. Maria Magdalena, welche die Füße Jesu mit ihren Thränen benetzt und sie mit ihren Haaren getrocknet hat. Diese Thränen waren gewiß heiß, denn sie flossen aus einem Herzen voll Liebe und Reue. Und welche Genugthuung hat sie nicht geleistet! „Ihre Augen suchten einst die Augen der Menschen auf sich zu ziehen,“ sagt der h. Gregorius,[3]) „jetzt sind sie angefüllt mit Thränen der Buße. Die Haare dienten

[1]) 1 Kor. 11, 28. [2]) Jer. 4, 14. [3]) Hom. 33.

einst ihrer Eitelkeit, jetzt trocknet sie damit ihre Bußthränen. Ihr Mund führte einst eine stolze Sprache, jetzt küßt er die Füße des Herrn, ist gepreßt auf die Fußtritte des Erlösers. Alles, was ihr einst zur Lust diente, opfert sie jetzt der Buße und der Tugend." Darum hat sie aber auch aus dem Munde des Herrn gehört, daß ihr Herz genugsam gewaschen sei: „Es sind ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." [1]) Vielleicht wendest du mir aber ein: „Ich bin kein Weib, wie Magdalena; ich bin ein Mann, ein Ritter, ein Machthaber: ich kann nicht Thränen vergießen wie ein Weib." Willst du von einem Manne hören, von einem gewaltigen König, von welchem der Herr spricht: „Ich habe einen Mann nach meinem Herzen gefunden?" Willst du einen starken Streiter sehen, der einen Bären und einen Löwen erwürgt, und den Riesen Goliath getötet hat? Willst du einen König sehen in der Fülle seiner Macht? So thue deine Augen auf und sieh, wie er in der finstern Nacht sein Herz mit Thränen wäscht. „Ich wasche in jeder Nacht mein Bett und benetze mit meinen Thränen mein Lager" [2]) ruft der königliche Held David. In dieser Traurigkeit hat ihn denn Gott auch wieder getröstet, und darum spricht er: „Am Tage sandte der Herr seine Barmherzigkeit, und in der Nacht seinen Lobgesang." [3]) Ja, so sollen wir über unsere Sünden trauern, und uns dann freuen über unsern Schmerz. Das sind die „Lobgesänge in der Nacht," und so soll der Sünder immerdar trauern und seiner Trauer sich freuen.

Du fragst weiter: „Wo soll ich aber dieses siedend heiße Wasser der Reue finden? Mir fehlt das Feuer des h. Geistes. Komm h. Geist und entzünde in den Herzen deiner Gläubigen das Feuer deiner Liebe, damit das Wasser ihrer Reue recht warm und heiß werde. Wo soll ich es also suchen?" In der Einsamkeit, in der heiligen

[1]) Luk. 7, 47. [2]) Ps. 6, 7. [3]) Ps. 21, 9.

Einöde. Wir lesen im ersten Buche Mosis, daß Ana in der Einöde warme Wasser gefunden hat, als er die Eselinnen seines Vaters Sebeon weidete.[1]) Willst du also das warme Wasser der Reue, du Ana, d. i. du gottbegnadigter Mensch, so suche die Einsamkeit, fliehe einmal die zerstreuenden Geschäfte und sprich mit Isaias: „Weichet von mir, ich will bitterlich weinen.“[2]) In dieser Abgeschiedenheit von der Welt wirst du das warme Wasser finden, wenn du mit Ana „die Eselinnen weidest,“ d. h. demütigen christlichen Gedanken nachgehest. Der Esel ist ein einfältiges demütiges Tier und hat ein Kreuz auf seinem Rücken. Die Eselinnen, welche du in deiner h. Einöde weiden sollst, sind somit die Gedanken, welche mit dem Kreuze Jesu Christi bezeichnet sind, die uns also der christliche Glaube eingiebt. Diesen gehe nach, und du wirst das warme Wasser der Reue finden. Denke also darüber nach, daß du durch deine Sünden den Herrn, deinen Gott, deinen Schöpfer, deinen Wohlthäter, deinen Erlöser, der um deiner Sünden willen am Kreuze gestorben ist, beleidigt hast. Denke an den Himmel und an die Freuden der Auserwählten, die du durch die Sünde verloren, und an die Qualen der Verdammten, die du verdient hast. Denke an die Pein des reichen Prassers, der da in der Hölle ruft: Ich leide große Pein in diesen Flammen. Denke daran, wie schnöde, wie abscheulich, wie verderblich die Sünde sei. Solche Gedanken, welche mit dem Kreuze bezeichnet sind, sollst du in der Stille deines Herzens weiden, nähren, pflegen, und du wirst gewiß die Wasser der Reue finden. Laß die Ströme deiner Gedanken durch das Feuer und den Schwefel der Hölle fließen, und es werden bald in dir die warmen Quellen der Reue entspringen. O wie viele Büßer haben ihre Gedanken auf diese heilsame Weide geführt und dort die heißen Wasser der Reue gefunden!

Es giebt aber auch manche, die sich zwar leiblich in

[1]) 1. Mos. 36, 24. [2]) Is. 22, 4.

der Einöde befinden, die aber nicht Eselinnen, sondern Böcke weiden. Diese sollen wissen, daß sie nimmer die warmen Wasser der Reue finden werden, sondern das kalte harte Wasser der Weisheit dieser Welt; sie werden frostig und verhärtet bleiben. Und was sind diese Böcke, welche sie weiden? Es sind vorwitzige, lüsterne, schnöde Gedanken, mit welchen sie den Böcken gleich umherspringen und zu den Büschen der geschaffenen Dinge hinanklettern, ihre Neugierde und Naschhaftigkeit zu befriedigen. Gegen sie ist die Strafrede Gottes im Hohenliede gerichtet: „Wenn du dich selbst nicht kennst, o du schönste unter den Weibern, so gehe hinaus und folge den Fußstapfen der Herden nach, und weide deine Böcke bei den Hütten der Hirten."[1]) Das will sagen: O du schönste Seele, die du nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes geschaffen bist, nach seinem Bilde durch deine natürlichen Gaben, denn du hast Gedächtnis, Verstand und freien Willen, und bist in allen Teilen des Körpers ganz, wie Gott in der ganzen Welt; nach seinem Gleichnis durch die übernatürlichen Gaben, die dir verliehen sind, denn du bist mit der Gnade geschmückt, dir sind Glaube, Hoffnung und Liebe, Klugheit, Starkmut und Mäßigkeit verliehen samt den sieben Gaben des heiligen Geistes, und dazu ist dir das unauslöschliche Zeichen in der Taufe und Firmung aufgeprägt worden. O du schönste unter den Weibern, kennst du dich denn selbst nicht mehr? Erkennest du nicht deinen Adel, wornach du erschaffen bist, um mit dem höchsten Gute zu verkehren, um durch deine höchste Geisteskraft und deine höchste Tugend bis zum höchsten Gute, bis zu Gott selbst, hinaufzureichen? Und du kannst dich mit dem Niedrigsten, mit der Lust der Sinne befriedigen! Weißt du nicht, daß das Reich Gottes in dir selbst ist, daß du zur Anschauung Gottes berufen bist, um mit Gott und den Engeln ewig selig zu sein? daß du die Tochter eines solchen himm-

[1]) Hohel. 1, 7.

lischen Vaters, Königs und Weltenschöpfers bist, und daß die Weisheit des Vaters, welche alle Dinge am besten zu schätzen weiß, dich so wertgeschätzt hat, daß er, um dich wiederzuerkaufen und zu erlösen, einen theuerern Preis, als die ganze Welt wert ist, für dich bezahlt hat, nämlich sein kostbares Blut? Wenn du das nicht weißt, und wenn du deinen Adel so gering schätzest, daß du nicht in dir selbst mit deinem Gott bleiben willst, nun so gehe aus dir selbst hinaus, verlasse dein Inneres und zerstreue dich in der Außenwelt; gieb die Einsamkeit und die Betrachtung deiner selbst auf, verlasse den Schöpfer und flattere neugierig umher bei den Geschöpfen. Weiche von dem rechten Wege, der da Christus ist, welcher von sich selbst spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;"[1]) weiche von diesem Wege, der zur Erkenntnis Gottes und zum ewigen Leben führt, und betrachte die geschaffenen Dinge, als wenn sie für sich einen Wert hätten und nicht bloß Zeichen wären, die auf den Schöpfer hinweisen, wie geschrieben steht: „Das Unsichtbare an Gott wird in der Schöpfung an den Werken erkennbar angeschaut, auch seine ewige Macht und Gottheit.[2])" Da weide also deine Böcke, an ihnen ergötze deine Sinne gleich den Böcken, die sich ohne alle Vernunft an den Blättern und Knospen erlustigen. Deine Böcke sind deine fünf Sinne, deine Augen, deine Ohren, dein Geruch und dein Geschmackssinn. Deine Böcke, o Seele, sind aber auch deine vorwitzigen, dreisten und lüsternen Gedanken. So oft du nun, wenn auch in leiblicher Einsamkeit, deine Ohren nur ausstreckst, um gefährliche Neuigkeiten zu hören, deine Augen nur aufthust, um reizende Gestalten zu sehen, deine Gedanken regellos umherschweifen läßt, oder auch unnütze Studien treibst, welche die Liebe nicht fördern, dann bist du zwar in der Einöde, findest aber nicht die warmen Wasser der Reue, sondern nur kaltes Wasser, das dein Herz gefrieren macht, nicht das Wasser jener Weis-

[1]) Joh. 14, 6. [2]) Röm. 1, 20.

heit, welche die Seele selig macht, sondern der Weisheit dieser Welt, welche weder den Durst löscht, noch das Herz erwärmt, sondern es nur noch kälter macht. Willst du also die warmen Wasser der Reue haben, so gehe mit Ana in die Wüste und weide die Eselinnen, nicht die Böcke.

Das zweite Wasser, welches in das Herz gegossen werden soll, bevor es das Brot des Lebens in sich aufnimmt, ist das reine Wasser der christlichen Gläubigkeit. Haben wir unser Gewissen mit dem heißen Wasser der Reue gereinigt, so müssen wir den Glauben in uns erwecken, bevor wir das allerheiligste Sakrament empfangen. Denn wir sollen ja dieses Brot von gewöhnlich:r Speise unterscheiden; und wer das nicht thut, der „ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ [1]) Dieser christliche Glaube von dem Sakramente des Altars ist das frische reine Wasser, welches das Herz hell und klar macht, so wie das heiße Wasser der Reue es von aller Unsauberkeit abgewaschen hat. In diesem klaren Wasser des Glaubens sehen wir viele Dinge, die uns sonst verborgen sind. Wenn du ein Stück Geld in eine leere Schüssel legst, so wirst du dasselbe in einiger Entfernung nicht sehen; gießest du aber Wasser darüber, so erkennst du es ganz genau. Ebenso treten uns durch den Glauben in dem allerheiligsten Sakramente wunderbare Geheimnisse vor die Augen, die uns ohne ihn verborgen bleiben würden.

Fürs erste sehen wir durch das Wasser des Glaubens, daß nach der Wandluug das Fleisch und das Blut, die Seele und die Gottheit Jesu Christi gegenwärtig sind, aber kein Brot mehr, sondern nur die Gestalt desselben, das Aussehen, der Geruch, der Geschmack u. s. w. Das Wesen des Brotes ist durch die Konsekration in den Leib Christi verwandelt; ein lebendiger Leib ist aber nicht ohne Blut und ohne Seele, und der Leib des Gottmenschen kann nicht

[1]) 1. Kor. 11, 29.

ohne die Gottheit sein, die unzertrennlich mit ihm verbunden ist.

Zum zweiten sehen wir durch das Wasser des Glaubens, daß in der kleinen Hostie und in jedem Teile derselben Christus ganz gegenwärtig ist, so wie er am Kreuze gelitten hat und von den Toten auferstanden ist. Ein schwaches Bild davon hast du an einem kleinen Spiegel, in welchem du einen ganzen Berg siehst; zerbrichst du aber das Glas in drei Stücke, so erscheint dir derselbe Berg in jedem Teile des Spiegels.

Zum dritten sehen wir durch das Wasser des Glaubens, daß der Leib Christi verklärt und unversehrbar ist, und daß, wenn man die Hostie bricht, Christus nicht geteilt wird, ähnlich wie das Spiegelbild unversehrt bleibt, wenn man den Spiegel zerbricht. Wer würde dieses Geheimnis im allerheiligsten Sakramente erkennen, wenn wir es nicht im Wasser des Glaubens sähen? Arme schlichte Leute haben keinen andern Spiegel, in welchem sie ihr Gesicht betrachten können, als das Wasser. So dient auch uns in dieser armen Welt das Wasser des Glaubens als Spiegel, in welchem wir die Wahrheit schauen. „Jetzt sehen wir wie durch einen Spiegel, rätselhaft; dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich mangelhaft, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“[1]) So wollen wir uns denn jetzt mit diesem Spiegel des Glaubens begnügen, bis wir den Herrn unsern Gott schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht zur Einsicht kommen; wenn ihr nicht jetzt den Spiegel der Armen gebrauchet und im Glauben wandelt, so werdet ihr dort nicht zur vollen Einsicht gelangen in der Anschauung des göttlichen Wesens.

Zum vierten sehen wir durch das Wasser des Glaubens, daß das allerheiligste Sakrament denjenigen, welche es

[1]) 1. Kor. 13, 12.

würdig empfangen, reichliche und wunderbare Früchte mitteilt, und daß diejenigen weise handeln, welche sich oft dazu anschicken, dasselbe zu empfangen, thöricht aber diejenigen, welche ohne vernünftigen Grund, aus Lauigkeit und Trägheit solches unterlassen und sich dadurch so großer Gnaden berauben.

Fünftens sehen wir durch das Wasser des Glaubens, daß wir die fühlbare Andacht, die Thränen, den seligen Frieden und dergleichen Empfindungen nicht allzuhoch anschlagen dürfen, so daß wir, wenn diese uns abgehen, nicht deswegen vom Tische des Herrn zurückbleiben oder uns nicht für würdig vorbereitet halten sollen. Sehe nur jeder zu, daß er durch Reue und Beichte sein Gewissen gereinigt habe, und daß er gesammelten Geistes sei; dann komme er in schlichtem Glauben und in demütiger Hoffnung und stelle alles andere Gott anheim.

Das ist das reine klare Wasser des Glaubens, welches unser Herz hell macht. Von ihm spricht der Apostel mit den Worten: „Lasset uns hinzutreten mit aufrichtigem Herzen, in der Fülle des Glaubens.“[1] Aber, sagst du, woher nehmen wir dieses Wasser in solcher Fülle, daß unser Herz voll des Glaubens werde, und wir den Frieden im Glauben haben? Ach, wir haben gar wenig von diesem Wasser, gleichwie Petrus, zu dem der Herr sprach: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“[2] Wohin soll ich also gehn, um dieses Wasser zu schöpfen? Ich weise dich an die Quelle des Lebens, an das Wort des Vaters, an den Sohn Gottes, Christus Jesus. „Wer an mich glaubt, aus dem werden sich Ströme lebendigen Wassers ergießen,“[3] spricht der Herr. Wenn du also zum Tische des Herrn gehst, oder wenn bei der h. Wandlung die h. Hostie zur Anbetung emporgehoben wird, und du nimmst bei dir Mangel an diesem Wasser des Glaubens wahr, so daß dir Christus im Sakramente nicht im Lichte des Glaubens zu erscheinen beginnt,

[1]) Hebr. 10, 22. [2]) Matth. 14, 31. [3]) Joh. 7, 38.

so rufe mit den Aposteln: „Herr vermehre uns den Glauben."[1]) Rufe mit dem Manne im Evangelium: „Herr ich glaube, komme zu Hilfe meinem Unglauben."[2]) Rufe: Ich glaube, was die heilige katholische Kirche glaubt. Ich bin ein Christ, ich bin ein Katholik. Das reicht hin, und der Herr wird dir nicht fern bleiben, sondern dir soviel Wasser des Glaubens geben, als du bedarfst.

Das dritte Wasser welches in das Becken des Herzens gegossen werden soll, ist das süße Wasser der verdienstlichen Andacht. Durch dieses wird das Becken vollkommen zubereitet und mit süßem Wohlgeruche erfüllt. Wenn das Herz durch Reue und Buße von allen Flecken gereinigt und durch Erweckung des Glaubens erleuchtet ist, so muß die Zubereitung vollendet werden durch Andacht. Das ist ja auch die Reihenfolge der hh. Handlungen bei allen Konsekrationen: Abwaschung, Beleuchtung und Salbung, die Sinnbilder der Reinheit, des Glaubens und der Andacht. Nun fragst du: Was ist Andacht? Ich antworte: Es giebt zwei Arten von Andacht. Die eine hat ihren Sitz im Herzen, die andere im Willen. Die erste besteht in süßen Empfindungen, in der sanften Ruhe des Herzens, in freudigem Gehorsam der sinnlichen Natur, in einem fühlbaren Zug des Gemütes nach oben, in einem Reueschmerz, der bis zu Thränen geht, in dem inbrünstigen Verlangen nach dem h. Sakramente, gleich als wenn Gott selbst es dem Menschen eingäbe und ihn dazu antriebe. Eine solche Andacht ist nicht notwendig, steht auch nicht in unserer Gewalt und stammt dazu nicht einmal immer von Gott, bietet also keinerlei Sicherheit. Auf eine solche Andacht sollen wir nicht warten, so daß wir nicht kommunicieren mögen, bis wir eine solche Andacht fühlen. Das wäre eben so thöricht, als wenn jemand, den es friert, so lange nicht an's Feuer treten wollte, bis er warm wäre,

[1]) Luk. 17, 5. [2]) Mark. 9, 23.

oder als wenn jemand, der sich beschmutzt hat, nicht zum Wasser gehen wollte, bis er rein wäre, oder ein Kranker keinen Arzt haben wollte, bis er gesund wäre. Die andere Art von Andacht hat ihren Sitz im Willen und besteht in der willigen Hingebung des Menschen an das, was zum Dienste Gottes gehört. Diese Andacht kann selbst bei solchen vorhanden sein, deren sinnliche Natur dieser Hingebung sehr widerstrebt. Das ist besonders häufig bei Anfängern der Fall, die den besten Willen haben, Gott zu dienen und seine Gebote zu halten, deren sinnliche Natur sich aber gewaltig und ungestüm dagegen auflehnt. Bei fortschreitenden und vollkommenen Dienern Gottes ist dieses Widerstreben nicht so häufig und nicht so stark. Das ist also das süße Wasser der Andacht, mit welchem das Herz vor dem Genusse, in dem Genusse und nach dem Genusse des h. Sakramentes begossen werden soll.

Erstens vor dem Genusse. Schon Job sagt: „Bevor ich esse, seufze ich, und wie überströmendes Wasser ist mein Gestöhne.“[1]) Zwar ist es vornehmlich Gott, der hier wirkt, indem er unsere Seele durch das allerheiligste Sakrament nährt, aber der Mensch muß doch als Werkzeug mitwirken, indem er ihn mit Glaube und Demut und inbrünstigem Verlangen in sich aufnimmt. Zweitens soll man diese Andacht während dem Genusse in sich unterhalten, mit dankbarem Herzen der Liebe und des Leidens Jesu eingedenk sein, da der Herr selbst sagt: „Thuet das zu meinem Andenken.“[2]) Drittens soll man diese Andacht besonders nach dem Genusse durch die Danksagung üben. Bist du ein Priester, so sprich die Gebete nach der h. Messe: „Preiset den Herrn ihr alle seine Geschöpfe, lobet und erhebet ihn in alle Ewigkeit“ und füge ein Te Deum und andere Danksagungen hinzu. Bist du ein Laie, so hüte dich wohl, daß du nach dem Empfange des Fleisches und

[1]) Job 3, 24. [2]) Luk. 22, 19.

Blutes Christi dich bald durch eitle und unnütze Gespräche zerstreuest.

„Begehe ich denn aber eine Todsünde, wenn ich ohne wirkliche Andacht zum Tische des Herrn gehe, und werde ich dadurch der Früchte beraubt, welche denen zu teil werden, die nicht nur würdig sondern auch andächtig kommunicieren?“ Ich antworte mit dem h. Thomas[1]) erstens, daß allein die Todsünde den Empfang dieses h. Sakramentes unbedingt ausschließt, so daß, wer eine solche nicht auf sich hat, sich an dem Leibe und Blute des Herrn nicht versündigt. Ich sage aber zweitens, daß du damit zwar keine Todsünde, aber doch eine läßliche Sünde begehst. Ich sage drittens mit dem h. Thomas,[2]) daß dieser Mangel an Andacht als läßliche Sünde den Menschen zwar nicht der wesentlichen Früchte des h. Sakramentes, nämlich der Vermehrung der heiligmachenden Gnade beraubt, wohl aber jener geistigen Erhebung, Stärkung und Tröstung, welche mit dem andächtigen Empfange des Sakramentes gemeinlich verbunden sind, und wofür er durch seine Zerstreutheit und Lauigkeit nicht empfänglich ist. Es verhält sich damit ebenso, wie mit den Früchten des mündlichen Gebetes, welches gleichfalls mit Andacht verrichtet werden soll. Aber auch da begegnet es selbst frommen Betern, daß sie im Verlaufe desselben zerstreut werden, so gut auch die Meinung war, mit welcher sie es begonnen haben. Verlieren diese etwa durch solche Zerstreuung die Früchte des Gebetes? Der h. Thomas sagt hierüber:[3]) „Die erste Frucht des Gebetes besteht gleich der Frucht jedes guten Werkes darin, daß es verdienstlich ist, und dieses Verdienst geht wegen der anfänglichen guten Meinung nicht durch die spätere Zerstreuung verloren. Die zweite Frucht ist dem Gebete allein eigen, daß es nämlich Erhörung findet; und auch diese Frucht geht aus dem-

[1]) Summ. 3. qu. 80. art. 7. [2]) Sum. 3. qu. 79. art. 8. [3]) Summ. 2. 2. qu. 83. art. 13.

selben Grunde nicht verloren. Hat aber die gute Meinung auch zu Anfang des Gebetes gefehlt, so ist dasselbe weder verdienstlich, noch findet es Erhörung. Die dritte Frucht, welche das Gebet augenblicklich bringt, nämlich die Erhebung und Erquickung des Herzens, diese geht durch die Zerstreuung verloren, wie auch geschrieben steht: „Wenn ich mit den Lippen bete, so habe ich keine Frucht davon."[1])

Nun fragst du noch: „Woher nehmen wir aber dieses süße Wasser der verdienstlichen Andacht?" Ich antworte: Wir können es erstens erlangen durch fleißiges Andenken an die Wohlthaten Gottes. Wenn wir erwägen, daß er uns erschaffen, erhalten und erlöst und uns den Himmel verheißen hat, wenn wir nebstdem die besondern Wohlthaten betrachten, die er jedem von uns erwiesen hat, so wird dadurch unser Herz gerührt, zur Andacht gestimmt und mächtig angetrieben, einem so großen Wohlthäter eifrigst zu dienen. Die Seefahrer haben den Gebrauch, wenn ihnen das süße Wasser ausgeht, ein Gefäß von Wachs in das Meer hinabzulassen. Wenn nun das Meerwasser durch die Poren des Wachses in das Gefäß eindringt, so bleibt das bittere Salz an den Poren kleben und das Wasser wird dadurch süß. Mache du es ebenso. Deine Gedanken sind wie bitteres Salz geworden, weil du dich in den Geschöpfen verloren hast, von denen du nur Herzeleid und Bitterkeit empfängst. Laß nun deine Gedanken durch das honigreiche Wachs laufen, durch das süßeste Herz Jesu Christi, der da sagt: „Mein Herz ist geworden wie Wachs, das zerschmilzt;"[2]) laß sie laufen „durch das innige Erbarmen unseres Gottes, worin uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe;"[3]) laß sie laufen durch alle Wohlthaten und Erbarmungen Gottes und Jesu Christi, so werden sie ihre Bitterkeit verlieren und süß werden.

Wir erlangen die Andacht zweitens dadurch, daß wir

[1]) 1. Kor. 14, 14. [2]) Ps. 21, 15. [3]) Luk. 1, 78.

unsre irdischen Begierden und Neigungen aus dem Herzen herauswerfen. Die Philister verschütteten die Brunnen, welche Abraham gegraben hatte, mit Lehm und Schlamm. Isaak ließ aber den Schutt wieder auswerfen und die Brunnen tiefer graben; da floß das Quellwasser wieder wie früher. Auch dein armes Herz ist angefüllt mit dem Lehm und Schlamm irdischer Begierden. Deshalb kann das süße Wasser nicht hervorquellen. So wirf denn diesen Schutt aus durch die Reinigungsmittel des Fastens, der Abstinenz und anderer heilsamer Übungen, und der Quell der Andacht wird bald hervorsprudeln. Hilft auch das nicht, so wende dich drittens zur Betrachtung des Leidens Christi und zu demütigem Gebete um die Gnade der Andacht. Moses schlug den Felsen mit seinem Stabe, und er gab süßes Wasser. Schlage an dein Herz mit dem Stabe des Kreuzes und Leidens Jesu Christi, durch aufrichtige Betrachtung desselben; denn nichts kann so sehr das Herz zur Andacht stimmen, wie dieses. Höre, was der h. Bernhard[1]) sagt. „Ueber alles liebenswert macht dich mir, o Herr, das Werk der Erlösung, der Leidenskelch, den du für uns getrunken hast.“ Wer daher kommunicieren will, kann nichts Besseres thun, als das bittere Leiden betrachten. Dieses weckt am leichtesten die Andacht, entzündet das Herz zur Liebe und kettet uns am stärksten an das Herz Jesu Christi. Deshalb sagt auch der h. Augustin:[2]) „Da wir durch den Tod des Herrn erlöst worden sind, so müssen wir dessen auch eingedenk sein, wenn wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken.“

[1]) In Cant. S. 20. [2]) Lib. de Trin. (Decr. III. p. de consecr. cap. 50.)

Achtzehntes Kapitel.

Der Schiffskahn.

(Maria.)

Jedes Schiff hat einen Kahn, ein kleines Boot, in welchem die Schiffer um das große Fahrzeug herumfahren, um dasselbe zu besichtigen, und womit sie alle Waaren ein- und ausladen. Auf der hohen See wird dieser Kahn heraufgezogen und im Schiffe geborgen, am Ufer erweist dann der Kahn diesem seinen Gegendienst, indem er alle Geschäfte mit dem Lande vermittelt. Der Kahn unseres Schiffes ist die allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria, die uns in aller Not und Gefahr beisteht, uns jeglichen Beistand, dessen wir bedürfen, gewährt und uns endlich nach der schweren Fahrt durch das Meer dieses Lebens sicher in den Hafen der glückseligen Ewigkeit geleitet. Damit es dir aber nicht gar verwegen scheine, daß wir Maria mit einem Schiffskahne vergleichen, so höre, was Salomon im Geiste von der allerseligsten Jungfrau redet: „Sie ist wie das Schiff des Kaufmanns, das von fernher sein Brot bringt." [1]) Fürwahr, Maria hat uns Brot vom Himmel gebracht, das Brot, das auf unserer Fahrt zum himmlischen Vaterlande unsere Seele nährt; denn Gott ist durch sie Mensch geworden, sie hat also dieses Brot aus weiter Ferne, vom Himmel gebracht. Da wir nun zuletzt von dem Schiffsbrote gehandelt haben, so ist es ganz am Platze, daß wir jetzt zu dem Kahne übergehen, durch welchen das Brot in unser Schiff gebracht wird. Sehen wir uns also die Eigenschaften des Kahnes näher an; denn er ist uns ein treues Bild der glorwürdigen Jungfrau und Mutter Gottes Maria.

Fürs erste wird der Schiffskahn von dem Werkmeister

---

[1]) Spr. 21, 14.

mit großer Sorgfalt gebaut, weil er zu seinem eigenen Gebrauche auf dem Meere dienen soll. Deshalb entwirft er sich zuerst im Geiste ein Bild von dem beabsichtigten Werke dann erklärt er es in Worten und endlich macht er eine Zeichnung davon. So verfährt ja jeder Kunstverständige, der ein Meisterwerk anfertigen will, das seinesgleichen nicht hat, wie noch nichts vor ihm da gewesen ist. Zuerst entwirft er im Geiste das Bild des Werkes nach Gestalt und Größe; dann erkärt er seine Idee jedem, der ihn verstehen kann und sagt: „So und so beabsichtige ich zu verfahren." Da es aber ein ganz außergewöhnliches Werk werden soll, so macht man sich noch keine klare Vorstellung von seinem Vorhaben, und deshalb entwirft er durch Linien, die er in den Sand zieht, eine Zeichnung davon. Ebenso hat der höchste Werkmeister Maria als größtes Meisterwerk mit der äußersten Sorgfalt gebildet. Zuerst hat er die Idee von ihr gefaßt, indem er sie von Ewigkeit her zur reinsten und gnadenvollsten Jungfrau und zur Mutter seines göttlichen Sohnes vorausbestimmte. Darum wendet auf sie die Kirche an, was von der ewigen Weisheit gesagt ist: „Der Herr hat mich besessen im Anfang seiner Wege, ehe denn er etwas gemacht hat von Anbeginn. Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt, von Alters her, bevor die Erde ward. Noch waren die Tiefen nicht, und ich war schon empfangen." [1]) Diesen seinen ewigen Gedanken hat der göttliche Werkmeister auch in Worten ausgesprochen, indem er in prophetischen Verheißungen sie vorherverkündete: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen." [2]) „Wolltest du daran zweifeln", sagt der h. Bernhard, [3]) „daß diese Worte von der allerseligsten Jungfrau gesprochen seien, so höre, was folgt: Sie wird dir den Kopf zertreten. Wem ist dieser Sieg vorbehalten ge-

---

[1]) Spr. 8. 22, 23. [2]) 1. Mos. 3. [3]) De laudibus Virg. M. Hom. 2.

wesen, als nur Mariä, welche nie irgend einer Einsprechung des bösen Feindes zugestimmt hat? Wen anders konnte also Salomon, der diese Schriftstelle kannte, im Sinne haben, als sie, da er sprach: „Wer wird ein starkes Weib finden?“ [1]) Der weise König kannte die Schwachheit dieses Geschlechtes, den schwachen Körper und den gebrechlichen Willen. Weil er aber die Verheißung Gottes gelesen hatte, und weil er erkannte, wie billig es sei, daß der, welcher durch ein Weib gesiegt hatte, auch durch ein Weib besiegt werde, so sprach er in Staunen und Verwunderung: „Wer wird ein starkes Weib finden?“ als wollte er sagen: Wenn so unser aller Heil an einem Weibe hängt, so müssen wir uns ja nach einem sehr starken Weibe umschauen, das zu einem so großen Werke fähig sein soll. Das will er aber nicht so verstanden wissen, als verzweifle er daran, daß ein solches Weib gefunden werde; darum fügt er weissagend hinzu: „Ihr Wert ist wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Grenzen“ d. h. nicht von geringem Werte ist dieses starke Weib, nicht wie gewöhnliche Menschenkinder, nicht von der Erde, sondern „vom höchsten Himmel ist ihr Ausgang.“ [2])

Gott der Herr begnügte sich aber nicht damit, seine ewigen Plane hinsichtlich der Jungfrau Maria mit W o r t e n kundzugeben, sondern weil ihre Vortrefflichkeit damit noch nicht genugsam erkannt werden konnte, so hat er sie auch in F i g u r e n und B i l d e r n den Vätern des alten Bundes vorgezeichnet. So wurde sie dem Moses im b r e n n e n d e n D o r n b u s c h, dem Aaron im g r ü n e n d e n S t a b e, dem Gedeon in dem b e t a u t e n V l i e ß e, dem Ezechiel in der g e s c h l o s s e n e n P f o r t e vorausgezeigt. „Denn was bedeutet,“ so fährt der h. B e r n h a r d fort, „der Dornbusch, der da brannte aber nicht verbrannte, was der dürre Stab Aarons, der nicht benetzt wurde und dennoch Blüten und Früchte brachte, was das Vließ Gedeons, das vom Tau

[1]) Spr. 31, 10. [2]) Ps. 18, 7.

befeuchtet war, während die ganze Tenne trocken blieb, und trocken, während diese vom Tau befeuchtet wurde, was endlich die geschlossene Pforte, durch welche niemand eingehen durfte, was anders, als ihre unversehrte Reinigkeit und Jungfräulichkeit?" An allem dem erkenne die Sorgfalt des göttlichen Werkmeisters, mit welcher er dieses sein Meisterwerk von Ewigkeit her in seinen Gedanken trug und in Worten und Zeichen kundgab.

Zum zweiten ist der Wert des Schiffskahns daran erkennbar, daß er aus dem allerbesten Holze gemacht wird, nämlich aus dem Holze Setim,[1]) aus welchem die Bundeslade und der Sage nach auch die Arche Noe gebaut war. Dieses Holz hat aber verschiedene Eigenschaften, welche mit den mannigfaltigen Gaben und Gnaden und Tugenden Mariä wohl verglichen werden können. So ist das Holz Setim das edelste und kostbarste Holz des Orients. Auch Maria ist hochedel von Geschlecht, edler noch durch die Fülle aller Gnadengaben, am edelsten aber dadurch, daß Christus, der Aufgang (Oriens) aus der Höhe, von ihr hat ausgehen wollen. Ferner ist das Holz Setim klein. Auch Maria war klein durch ihre Demut und Armut bei aller Hoheit und allem Reichtum, womit die Gnade sie ausgestattet hatte. Weiterhin ist das Setimholz schön. Auch Maria war überaus schön, sie besaß die Fülle aller Anmut. Von ihr gilt, was der Weise sagt: „In ihr ist die Zierde des Lebens."[2]) Ja, sie ist gar schön und lieblich, denn ihr Herz ist demütig, ihr Geist sanft, ihr Gemüt ruhig, ihre Stirne schamhaft, ihre Augenlieder sind niedergeschlagen, ihre Augen Taubenaugen, ihre Ohren hörwillig, ihr Mund schweigsam, ihre Zähne verborgen, ihre Lippen ohne Gelächter, ihre Zunge wahrhaft, ihr Gaumen enthaltsam, ihr Angesicht verschleiert, ihre Hände fleißig in guten Werken, ihr Gang bescheiden, ihre Lenden umgürtet mit Stärke, ihre Füße ab-

[1]) 2. Mos. 25, 10. [2]) Sir. 6, 31.

gekehrt von allen bösen Wegen, ihre Sinnlichkeit ganz und gar der Vernunft unterworfen. Wenn das nicht schön ist, dann weiß ich nicht, was Schönheit ist. — Ferner ist das Setimholz leicht. Auch Maria kann man ganz leicht nennen, weil sie alles Irdische verachtet und mit Füßen getreten hat; denn die Liebe zum Irdischen macht die Seele schwer und belastet. „Ihr Menschenkinder, wie lange seid ihr schweren Herzens? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?"[1]) spricht der König David. Wenn er hier von der Lüge redet, so meint er damit alle zeitlichen Dinge, denn diese halten nicht, was sie versprechen. Leicht kann Maria aber auch deswegen genannt werden, weil sie alle Tugenden besessen hat. Die Tugenden sind aber feuriger Natur und ziehen so, wie die Flamme stets nach oben strebt, die Seele himmelwärts. Und wie sollte sie sich nicht mit Leichtigkeit emporgeschwungen haben, da sie von keiner Sünde niedergedrückt und vom Feuer des heil. Geistes ganz durchglüht war? — Weiterhin ist das Setimholz stark. Auch Maria war stark in ihrem Entschlusse, die Jungfräulichkeit zu bewahren. Sie hat, wie geschrieben steht, „ihre Lenden mit Stärke umgürtet."[2]) Darum gab sie dem Engel die Antwort: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne," d. h. die Jungfräulichkeit gelobt habe und zu bewahren gedenke? Deshalb sagt auch Isaias: „Starkes Holz, das nicht verdirbt, wählte sich der weise Werkmeister."[3]) — Ferner ist das Setimholz nicht der Fäulnis ausgesetzt. Auch Maria ist von der Erbsünde bewahrt worden und deshalb frei von aller bösen Begierlichkeit, und ihr Fleisch sollte nicht der Verwesung preisgegeben werden. Jeder andere Mensch kann mit Job sprechen: „Mein Fleisch ist gekleidet in Fäulnis"[4]) und mit dem Apostel: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem

---

[1]) Ps. 4, 3. [2]) Spr. 31, 17. [3]) Is. 40, 20. [4]) Job 7, 5.

Gesetze meines Geistes widerstreitet?" [1]) Sie aber spricht mit der Braut im Hohenliede von sich und von dem Bräutigam: „Die Balken unsrer Häuser sind von Cedernholz und unser Getäfel ist von Cypressen." [2]) Gleichwie also der Herr „seinen Heiligen" d. i. seinen Sohn Jesus Christus, „nicht die Verwesung schauen ließ," so war es auch billig, daß er seine liebste Tochter Maria davor bewahrt hat. — Auch gerät das Setimholz nicht leicht in Brand. Ebenso kannte Maria nicht die Hitze des Zornes, noch das verzehrende Feuer einer andern Leidenschaft. — Dazu kommt, daß das Setimholz in seinen Blättern dem Weißdorne gleicht. Auch Maria war in ihren Reden dem Blatte des Weißdorns gleich: sie hat nur mit den zartesten und sanftesten Worten die Fehler des Nächsten gestraft. Daraus mögen wir uns die Lehre ziehen, daß wir, wenn wir andere zurechtzuweisen haben, dies nur aus Eifer für die Gerechtigkeit und mit aller Sanftmut thun sollen, nicht im Zorne und mit harten Worten; sonst gleichen wir dem stacheligen Schwarzdorn. — Endlich wird das Setimholz, bevor man es zum Baue des Kahnes verwendet, zugerichtet und geglättet. Auch Maria ist von dem höchsten Werkmeister, dem heiligen Geiste, zubereitet und vollendet worden, indem er sie durch seine zuvorkommende Gnade vor der Erbsünde und vor jeder wirklichen Sünde bewahrt hat.

Zum dritten ist der Schiffskahn an seinen beiden Enden hoch. Ebenso Maria am Anfang und am Ende ihres Lebens. Sie ist hoch ihrer Geburt nach, denn sie stammt dem Fleische nach von heiligen Patriarchen und großen Königen, von Abraham, Isaak, Jakob, David und Salomon. Darum singt die Kirche am Tage ihrer Geburt: „Aus königlichem Geschlechte entsprossen steht Maria in höchstem Glanze." Und Isaias sagt: „Ein Reis wird hervorgehn aus der Wurzel Jesses und eine Blume aus seiner Wurzel." [3])

[1]) Röm. 7, 23. [2]) Hohel. 1, 16. [3]) Is. 11, 1.

Auch kann auf sie das Wort des Propeten Osee gedeutet werden: „Gleich Frühfeigen auf dem Gipfel des Baumes erblickte ich ihre Väter.“ [1]) Das andere Ende ist ihre Himmelfahrt; sie ist erhoben worden über alle Chöre der Engel zur Rechten der Majestät. Stand sie also bei ihrer Geburt hoch nach der Ehre dieser Welt, so ward sie bei ihrer Himmelfahrt überaus erhöht nach der Ehre, wie sie im Himmel gilt.

Zum vierten ist der Kahn nach unten geschlossen, nach oben aber offen. So war auch Maria verschlossen gegen die Wasser der weltlichen Eitelkeit und der fleischlichen Lust, die da wie Wasser vorübergehen und ihre Liebhaber mit sich fortreißen in die ewige Bitterkeit. Dagegen war sie nach oben offen für den Tau der Gnade und für die Gnadengaben, welche „von oben kommen, von dem Vater der Lichter.“ [2])

Zum fünften ist der Kahn in der Mitte breit und nach innen hohl. So ist auch das Herz Mariä weit und breit, denn ihr Verlangen nach Gott macht sie empfänglich, alle himmlischen Güter in sich aufzunehmen. Und nach ihres Herzens Verlangen und Empfänglichkeit hat Gott ihr gegeben, weshalb es auch von ihr heißt: „Du bist voll der Gnade.“ Ebenso hat ihr Herz aber auch eine große Tiefe, eine Tiefe so groß, wie ihre Demut ist, um das wahre Brot in sich aufnehmen zu können. Darum sprach sie selbst: „Er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd.“ In allem diesem ist der Kahn dem Schiffe des Heils selbst gleich, nicht aber bedarf er der Wasserschaufel der Beichte, weil Maria nie eine Sünde gethan hat; auch kommt bei diesem Kahne nicht nur kein Leck vor, sondern auch keine Ritzen und Spalten, durch welche das Wasser eindringen könnte, denn sie hat sich auch mit keiner läßlichen Sünde je befleckt. Der Kahn gleicht also dem Schiffe in vielen Dingen, ist ihm aber nicht in allem gleich.

---

[1]) Osee 9, 10. [2]) Jak. 1, 17.

Zum sechsten retten sich nicht selten die Schiffer durch den Kahn, an's Ufer oder in den Hafen. So hat auch Maria schon gar viele gerettet, welche aus Verzweiflung oder durch andere schwere Sünden das Schiff der Buße und des christlichen Lebens verlassen hatten; denn sie ist eine Mutter der Barmherzigkeit und eine Zuflucht für alle Sünder, die sich mit Vertrauen zu ihr wenden; und was die Schuldigen nicht von dem gerechten Gott erlangen können, das kann er den Fürbitten der Mutter nicht versagen.

Zum siebenten werden vermittelst des Kahnes alle schadhaften Stellen am Schiffe ausgebessert. So nehmen wir auch bei jeder Not, welche die Kirche trifft, und bei jedem eigenen Anliegen unsere Zuflucht zur h. Mutter Gottes, denn sie ist allzeit bereit, uns zu helfen, und stark genug, um durch keinen Sturm gebrochen zu werden. Sieh, als der Herr auf dem Schiffe des h. Kreuzes entschlafen war, da erhob sich ein gewaltiger Sturm auf dem Meere, so daß die Wogen das Schifflein bedeckten; da (am Abend des Charfreitag und am Charsamstag) war sie das starke Weib, welches allein das Steuerruder des Glaubens fest gehalten hat. Auf ihrem Glauben allein ruhete damals gleichsam das ganze Schiff der Kirche. Darum flieht auch jetzt noch die Kirche in allen ihren Bedrängnissen unter den Schutz und Schirm der allerseligsten Junfrau, besonders aber wo die Gefahr einer Häresie oder Kirchenspaltung droht.

Zum achten dient der Kahn dazu, daß alles Nötige, wie Brot, Frucht und süßes Wasser vom Lande in's Schiff gebracht wird. Und wer führt uns das süße Wasser der geistlichen Tröstung und Andacht zu, wenn wir uns im Schiffe der Buße abmühen? Maria, dieser „Brunnen lebendigen Wassers, das da reichlich fließt vom Libanon.“[1]) Aber nicht allen sagt dieses Wasser zu; denn sie haben einen

[1]) Hohel. 4, 15.

verdorbenen Geschmack; den Armen aber, den Pilgern und den Mühseligen ist es eine wahre Labung. Die Armen, die ihre eigenen Fehler und Gebrechen kennen und deswegen die göttliche Gerechtigkeit fürchten, sie flehen die Barmherzigkeit der Mutter um Hilfe an. Ebenso die Pilger, welche keine bleibende Stätte in dieser Welt haben und die zukünftige suchen. Endlich die Mühseligen, welche das Joch der Gebote ihres göttlichen Sohnes tragen, sowie alle, welche mit oder wider Willen von dem Feuer der bösen Lust gequält werden, diese sind es welche zu Maria rufen: „Nach dir dürstet meine Seele, gar sehr nach dir auch mein Fleisch, im wüsten, unwegsamen, wasserlosen Lande.“[1])

Maria ist es auch welche uns als die gebenedeite unter den Weibern die gebenedeite Frucht ihres Leibes zugeführt hat. Diese Frucht genießen wir, verhüllt unter den Gestalten von Brot und Wein, wodurch sie uns genießbar und lieblicher gemacht ist. O eine herrliche, liebliche, köstliche Frucht, die alle Süßigkeit in sich enthält. Denen aber, welche einmal „gekostet haben, wie süß der Herr ist,“[2]) bereitet die Frucht einen verschiedenen Wohlgeschmack je nach ihrer Empfänglichkeit: die einen erfüllt sie mit Freude und Wonne, die andern erhebt sie zum Gipfel der Beschauung, diese sättigt sie mit Andacht, jene rüstet sie aus mit Stärke und wieder andere stimmt sie zur innigsten Reue.

Maria ist es endlich, welche uns das lebendige Brot vom Himmel gebracht hat, von welchem geschrieben steht: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“[3]) Dieses Brot kann Maria recht eigentlich ihr Brot nennen, sowie es auch von dem starken Weibe heißt: „Sie ist wie das Schiff eines Kaufmanns, das von fernher sein Brot bringt.“[4]) Dieses Brot hat Maria gleichsam vom himmlischen Vater erworben durch ihre Jung-

[1]) Ps. 62, 2. [2]) Ps. 33, 9. [3]) Joh. 6, 35. [4]) Spr. 31, 14.

fräulichkeit, durch ihre Demut und ihre andern Tugenden. Ohne ihre Einwilligung in die Ratschlüsse Gottes „mir geschehe nach deinem Worte" wäre dieses Brot nicht vom Himmel gekommen, das Wort nicht Fleisch geworden. Sie hat auch vor allen dieses Brot genossen durch die innigste Vereinigung ihres Herzens mit seinem Herzen, durch ihre Teilnahme an seinem Leiden, als sie unter dem Kreuze stand und ihn dem Vater aufopferte zum Heile der Welt. Wir haben also dieses Brot des Lebens nur von ihr und durch sie. Deshalb können wir wohl zu ihr mit aller Andacht und Begierde des Herzens rufen, wie wir zu Gott dem Vater sprechen: O du unsre Mutter, die du in dem Himmel bist, gieb uns unser Brot, wonach unsre Seele verlangt, damit wir das wahre Leben in uns haben und mit deiner Hilfe glücklich zum Gestade des ewigen Lebens gelangen mögen.

Wenn wir bisher die allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes „das Schiff des Kaufmanns"[1]) genannt haben, welches von fernher sein Brot bringt, so erhebt sich jetzt die Frage, wer jener Kaufmann sei, dem das Schiff gehört. Ich antworte darauf: Es ist unser Herr Jesus Christus selbst, den der Schoß der jungfräulichen Mutter getragen und uns geschenkt hat. Er kann in mehrfacher Beziehung mit einem Kaufmann verglichen werden.

Für's erste zieht der Kaufmann aus seinem Vaterlande um des Gewinnes willen, in der Absicht etwas zu erwerben. Auch Christus ist bei seiner Menschwerdung vom Himmel auf die Erde gekommen, um unsre Seelen zu erkaufen und zu gewinnen. Darum spricht Jeremias: „Ich habe mein Haus verlassen, habe mein Erbe geopfert und meine geliebte Seele hingegeben." [2])

Zum Zweiten zieht der Kaufmann in Eile tag und nacht zu den Märkten und Messen, um kostbare Waaren zu gewinnen, und er scheut keine Mühe noch Gefahr, zieht

[1]) Spr. 21, 14. [2]) Jer. 12, 7.

über Berge und Meere hin, wie der Dichter sagt: „Rastlos drängt sich der Kaufmann vor bis hin zu den Indern, Mitten durch Flammen und Meer und Felsen entflieht er der Armut.“ So hat auch Christus der Herr, um das menschliche Geschlecht zu erkaufen und zu gewinnen, die Arbeit von dreiunddreißig Jahren nicht gescheut, hat sich selbst für uns verkaufen und töten lassen. Und das hat er mit höchster Begierde des Herzens gethan. Darum sprach er: „Sehnlichst hat es mich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu genießen.“ [1]) Das hat im Geiste David gesehen und ausgesprochen: „Er frohlockte wie ein Riese, zu laufen seine Bahn.“ [2]) Wehe der Sorglosigkeit, Faulheit und Thorheit der Menschen, die sich nicht ebensoviel um ihr eigenes Heil bemühen, wie Christus der Herr um das Heil anderer, sondern im Gegenteil nur für dasjenige Eifer haben, was ihrem Seelenheile entgegensteht. Warum hören wir nicht auf den Rat des Weisen: „Was immer deine Hand vermag, das thue mit allem Eifer?“ Und weshalb das? „Weil in der Hölle, der du zueilest, weder Werk noch Vernunft, noch Weisheit noch Wissenschaft sein wird.“ [3]) Du „eilest der Hölle zu“ und solltest doch, gleichwie Christus vom Himmel zu uns herab geeilt ist, so von der Erde hinaneilen zum Himmel. Statt dessen eilen wir der Hölle zu. Wir gehen nicht, sondern wir eilen, gleich einem, der um eine große Pfründe zu erlangen nach Rom eilt. Er bedient sich dazu vieler Rosse, fünf oder sechs, indem er, wenn eines ermüdet ist, ein anderes, das gerastet hat, besteigt, um recht schnell voranzukommen. Ebenso eilen die Sünder mit vielen Rossen der Hölle zu. In der Jugend sitzen sie auf dem Rosse der Wollust, der sie Jahre lang zugethan sind. Ist dieses müde geworden, so sitzen sie auf dem Rosse der Habgier, nämlich im männlichen Alter. Dann suchen sie zu Ehren und Würden emporzusteigen, und so sitzen sie auf dem dritten

[1]) Luk. 22, 15. [2]) Ps. 18, 6. [3]) Pred. 9, 10.

Rosse und eilen damit der Hölle zu. Dazu kommt dann noch das vierte Roß, die Völlerei, und wenn endlich nichts mehr sie erfreut, wenn sie alt und unfähig geworden sind, nach Genüssen zu jagen, so setzen sie sich auf den Esel der Faulheit und lehren andere die bösen Streiche, die sie wegen ihrer Altersschwäche selbst nicht mehr ausführen können. So eilen sie denn unaufhörlich und ohne Rast der Hölle zu.

Zum dritten trägt der Kaufmann ein Säcklein mit Geld bei sich. So hat auch Christus ein Säcklein voll Geld mit sich gebracht. Dieses Säcklein ist sein heiliger Leib. Ein kleines Säcklein, denn „ein Kindlein ist uns geboren",[1]) aber „voll der Gnade und Wahrheit."[2]) „Der Mann ist nicht zu Hause, ist fortgezogen auf eine sehr weite Reise und hat den Geldsack mitgenommen."[3]) Einen solchen Sack hat Christus mit sich getragen; in seinem bittern Leiden ist er durch Nägel und Lanze zerrissen worden, und es entfloß ihm Blut und Wasser, das ist der Reichtum seiner Barmherzigkeit. Darum spricht der Sohn zum Vater: „Du hast meinen Sack zerschnitten" (d. i. meinen Leib am Kreuze) „und hast mich mit Wonne umgeben"[4]) (d. i. bei der Auferstehung.) Dasselbe besagt der Hymnus, welchen die Kirche in der heiligen Leidenszeit singt:

Des Königs Fahne schwebt empor
Im Glanze geht das Kreuz hervor,
Daran der Herr des Lebens starb,
Als er das Leben uns erwarb.
  Es öffnete dem Lanzenstich
Die Seite des Erlösers sich,
Und uns zu waschen rann ein Quell
Von Blut und Wasser klar und hell.

Zum vierten nimmt der Kaufmann Waaren aus seiner Heimat mit sich und bringt dagegen andere aus fremdem Lande zurück. So hat auch Christus vom

[1]) Is. 9, 6. [2]) Joh. 1, 14. [3]) Spr. 7, 19, 20. [4]) Ps. 29, 12.

Himmel alles Gut herabgebracht und von der Erde die Armut und die Seelen der Menschen, die er eingekauft, mit sich in den Himmel getragen. Denn, wie der heil. Bernhard[1]) sagt, „im Himmel stand ihm die Fülle aller Güter zu Gebote, die Armut fand sich aber da nicht. Auf Erden war diese im Überfluß, der Mensch kannte aber nicht ihren Wert. Aus Verlangen nach ihr stieg deshalb der Sohn Gottes auf die Erde herab, um sie sich zu erwählen und sie durch seine Wertschätzung in unsern Augen kostbar zu machen." Bis dahin war die Armut nicht in den Himmel gedrungen, jetzt aber kommt niemand hinein ohne sie. „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Bemerke wohl, daß hier von der Armut im Geiste Rede ist, also von der wahren Demut des Herzens, ohne welche niemand selig wird. Denn es kann auch einer, der große Schätze besitzt, in den Himmel eingehn, wie wir solches von Job, David und Abraham wissen, die nicht arm an irdischem Gute, wohl aber arm im Geiste waren. Es sind das alle diejenigen, welche der Mahnung Davids folgen: „Wenn die Reichtümer zufließen, so wollet nicht euer Herz daran hängen."[2]) Er verbietet nicht, die Hand an sie zu legen, um sie auszuteilen, sondern das Herz und die Neigung daran zu hängen. Er meint diejenigen, welche, wie der Apostel sagt, „besitzen gleich als besäßen sie nicht."[3])

Zum fünften treibt der Kaufmann auch Tauschhandel; er giebt Waare um Waare, Wein um Tuch und dergl. Auch Christus der Herr hat einen wunderbaren Tausch gemacht, so daß die Kirche staunend davon singt: „O wunderbarer Handel: Der Schöpfer des menschlichen Geschlechtes hat einen menschlichen Leib angenommen und wollte von einer Jungfrau geboren werden; er ist aus ihr als Mensch hervorgegangen und hat uns dafür seine Gottheit geschenkt." Das ist geschehen, als das Wort Fleisch geworden ist, unsre Natur angenommen und sich uns geschenkt hat.

[1]) In Vig. Nat. Dom. serm. 1. [2]) Ps. 61, 11. [3]) 1 Kor. 7, 30.

Ferner: „Er ist (nämlich mit unserm Fleische) in den Himmel erhoben worden, um uns seiner göttlichen Natur teilhaftig zu machen." Er hat uns die größten Güter, ja ganz Unschätzbares gegeben und dafür ganz Wertloses von uns eingetauscht, während sonst die Kaufleute es gewöhnlich umgekehrt machen. Er hat empfangen, was wir im Überfluß besaßen, und hat uns dafür gegeben, was uns gänzlich abging. Er wollte geboren werden, leiden und sterben, wir sollten wiedergeboren werden, auferstehen und wieder leben. Er gab seinen Reichtum für unsere Armut. Ist er schon darin ein wunderbarer Kaufmann, so erscheint er noch wunderbarer dadurch, daß er ohne Zahlung verkauft, ja von uns verlangt, daß wir ohne Zahlung von ihm einkaufen. Deshalb ruft er durch den Mund des Propheten: „Ihr, die ihr kein Geld habt, kommet eilend und kaufet ohne Geld und ganz umsonst Wein und Milch,"[1]) d. i. wahre Weisheit. Bezahlen könnt ihr sie nicht; so kommet nur mit Glauben und guten Werken zu mir, und ich gebe sie euch umsonst. Mit allem Gelde läßt sich ja die Weisheit nicht erkaufen, wie geschrieben steht: „Was nützt es dem Thoren, daß er Reichtümer hat, da er sich damit keine Weisheit kaufen kann?"[2]) „Gar wunderbar," sagt der h. Bernhard, „ist dieser Kauf; bei den Liebhabern dieser Welt kann er nicht vorkommen, bei dem Schöpfer der Welt ist aber kein anderer möglich, denn der gnädige Gott, welcher unserer Güter nicht bedarf, will nicht den Argwohn bei uns aufkommen lassen, als ob er etwas anderes als allein unser Heil suche."

Zum sechsten schont der Kaufmann kein Geld, sondern er giebt alles dafür hin, um eine Waare zu kaufen, die ihm lieb ist, und die er für sehr wertvoll hält. So hat auch Christus der Herr den höchsten Preis bezahlt, sein eigenes Blut vergossen, um die Seelen zu gewinnen. Und warum das? Weil er erkannte, daß der Wert einer Seele

[1]) Is. 55, 1. [2]) Spr. 17, 16.

ganz unschätzbar sei. Kein leibliches Geschöpf kann ja an Wert mit der Seele verglichen werden. Wenn auf der gerechten Wage Gottes in die eine Schale alle körperlichen Dinge, die Gott geschaffen hat, gelegt würden, alles Gold und Silber, alle Perlen und Edelsteine, ja Sonne, Mond und Sterne, in die andere Schale dagegen eine einzige vernünftige Seele, so würde diese schwerer wiegen, als alle Geschöpfe. Darum spricht auch der Herr: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? oder was kann der Mensch geben, um seine Seele einzulösen?“ [1]) Wenn also zur Wiedererkaufung einer einzigen Seele die ganze Welt nicht hinreicht, wievielweniger dann für alle Seelen! Es gab somit keinen ausreichenden Preis, als nur das Blut Jesu Christi, welches einen unendlichen Wert hatte, weil es mit der Gottheit vereinigt war. Wenn deshalb auf der Wage der göttlichen Gerechtigkeit in einer Schale alle Seelen lägen und in der andern der kleinste Tropfen Blutes Jesu Christi, so würde dieses wegen seines unendlichen Wertes alle Seelen bei weitem aufwiegen. Einen anderen zureichenden Kaufpreis giebt es nicht. Daher sagt die h. Schrift: „Seid dessen eingedenk, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber wiedererkauft seid von euerm eitlen Wandel nach den väterlichen Satzungen, sondern mit dem teuren Blute Jesu Christi, als des reinen und unbefleckten Lammes.“ [2]) Adam hat sich und das ganze menschliche Geschlecht um den Preis eines Apfels an den Teufel verkauft. Dadurch ist er und sein Weib und demgemäß auch seine Kinder in die Gefangenschaft des Teufels geraten; denn wenn Gefangene Kinder erzeugen, so sind auch diese in der Gefangenschaft. Aber da kam Christus, dieser gute Kaufmann, vom Himmel auf die Erde, und da er den Wert der Seelen wohl kannte, so gab er nicht einen Apfel, nicht Gold und

[1]) Matth. 16, 26. [2]) 1. Petr. 1, 18.

Silber, sondern sein unschätzbares Blut hin, womit er uns wieder erkauft hat. Bemerke wohl, daß es nicht heißt: Erkauft, sondern wiedererkauft; er hat also nicht einmal, sondern oft und wiederholt den unendlich großen Preis erlegt. Wenn schon ein einziger Tropfen Blutes Jesu Christi ein zureichendes und überfließendes Lösegeld für tausend und abertausend Welten gewesen ist wegen der Gottheit, die in ihm wohnte, und wegen der unendlichen Liebe, die ihn beseelte, so zähle, wie viele Tropfen Blutes Christus für uns vergossen hat. Zuerst hat er in seiner Kindheit bei der Beschneidung sein Blut zu unsrer Erlösung vergossen. Dann hat er in der Nacht vor seinem Leiden im Oelgarten Blut geschwitzt, und jeder Tropfen wäre zureichend gewesen, uns zu erlösen. Ferner bei der Geißelung im Hause des Pilatus, wo seinem heiligen Leibe zahllose Wunden geschlagen wurden. Darnach wurde er mit Dornen gekrönt, und sein heil. Haupt war von Blut überronnen. Als er endlich an's Kreuz geschlagen war, an Händen und Füßen durchbohrt, wieviele Blutstropfen sind da zur Erde und auf das Haupt der Schmerzensmutter Maria gefallen! Nimm dazu die Thränen, die er geweint, die Schweißtropfen, die Mühen und Arbeiten während seines Lehramtes. Daher kann der h. Petrus in Wahrheit sagen: „Ihr seid wieder und wieder erkauft". Ebenso lehrt der h. Paulus: „Wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade, die uns überreichlich erteilt worden ist."[1])

Da sehen wir, wie unser himmlischer Kaufmann den kostbarsten und reichsten Preis gerne für unsre Seele erlegt hat. Was werden ihm nun diejenigen antworten welche ihre so teuer erkauften Seelen um den schnödesten Preis verschleudern? Denn so oft du eine Todsünde begehest, verkaufst du dem Teufel deine Seele um

[1]) Eph. 1, 7.

einen elenden Preis, um eine Ehre, um ein Stück Geldes, um einen Sinnengenuß. Höre ein Gleichnis. Ein reicher Kaufmann erwarb auf der Messe eine überaus kostbare Perle und gab dafür seine ganze Barschaft hin. Diesen Schatz vertraute er der Obhut seiner Frau an, welche die Perle in ihre Kiste legte. Da kam eine Frau am Hause vorüber, welche Lattich feil bot, und sie gab ihr die Perle für den Lattich. War das kein thörichtes Weib? Ganz gewiß. Aber nun laßt uns zusehen, daß wir ihr nicht in der Thorheit gleichkommen. Dieser Kaufmann ist Christus der Herr, welcher vom Himmel auf den Markt dieser Welt gekommen ist und die kostbare Perle, unsere Seele, gekauft und all sein Blut dafür hingegeben hat. Diese Perle hat er unserer Obhut anvertraut, meine Seele mir, deine Seele dir. Das Weib, welches mit dem Lattich an uns vorübergeht, ist die Versuchung, die zu dir spricht: „O welche Lust ist dies und das!" Willigst du nun in die Versuchung ein, so giebst du die Perle für den Lattich hin. Du verkaufst deine Seele, wenn du dich den Regungen des Stolzes und der Ruhmsucht hingiebst, wenn du für einen elenden Gewinn falsch schwörest. Andere verkaufen ihre Seele für eine vorübergehende Lust, für Essen und Trinken, wo sie fasten sollten, für eine Stunde Schlafes, wenn sie die Messe besuchen müßten. Darum steht geschrieben: „Habe acht auf dich selbst und behüte sorgfältig deine Seele",[1]) damit sie nämlich nicht wieder in die Knechtschaft des Teufels zurückfalle. Was wird der himmlische Kaufmann sagen, wenn er heute oder morgen wiederkommt? Und er kommt sicher in der Stunde deines Todes. So wollen wir uns denn vor der Sünde bewahren. „Erkenne deine Würde, o Christ" sagt der heilige Papst Leo [2]), „daß du der göttlichen Natur teilhaftig geworden bist und wolle nicht durch einen unwürdigen Wandel in deine alte Niedrigkeit zurückfallen."

[1]) 5. Mos. 4, 9. [2]) In solemn. nativ. Dom. serm. 1.

Zum siebenten macht der Kaufmann seine Geschäfte, so lange die Messe oder der Markt dauert, und zum Schlusse rechnet er ab. So auch Christus. Der Jahrmarkt dieser Welt, die Zeit der Gnade währt so lange, als es Tag ist. „Ich muß die Werke dessen, der mich gesandt hat, wirken, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“ [1]) Jesus ist unser Licht, das uns durch seine Gnade leuchtet, so lange wir leben und den Gebrauch unserer Vernunft haben. So lange wir also leben, so lange währt unser Markt, denn so lange können und sollen wir wirken und das ewige Leben erkaufen, sollen wechseln und vertauschen, die Sünde gegen die Lossprechung, die ewige Pein gegen die ewige Seligkeit. Höre, wie dich der himmlische Kaufmann einladet, bei ihm zu kaufen: „Ich rate dir, bei mir Gold zu kaufen, im Feuer geläutert, auf daß du reich werdest.“ [2]) Dieses Gold ist die Liebe. Kaufe dir also die Liebe, denn ohne sie ist der Reichste arm, mit ihr der Ärmste reich. Aber du mußt sie kaufen, mußt thun, soviel an dir ist. Nur Thoren können auf sie hoffen, wenn sie sich nicht für die Gnade empfänglich machen. Thue das, so lange es Tag ist, denn nach dem Tage dieses Lebens kannst du nicht mehr kaufen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Schiffsknechte.

(Engel.)

Zu jedem Schiffe gehören Matrosen, Schiffsknechte, welche den Pilgern die erforderlichen Dienste leisten, den Mastbaum besteigen und Umschau halten, vor Gefahren warnen,

[1]) Joh. 9, 4—5. [2]) Offb. 3, 18.

die Ruderer antreiben, wider die Feinde streiten, kurz für alles Nötige auf dem Schiffe Sorge tragen. So hat auch das Schiff des christlichen Lebens auf seiner Fahrt durch das Meer dieser Welt seine Diener. Es sind die heiligen Engel, welche von dem höchsten Schiffsherrn zu unserem Schutze und Dienste bestimmt sind. „Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt,“[1]) heißt es bei dem Propheten. Die Mauern sind die Apostel, die Wächter aber die heiligen Engel. Und zwar nicht wenige solcher Wächter hat der Herr bestellt, sondern in großer Zahl, ja er hat jedem Menschen seinen eigenen gegeben. Denn so groß ist die Würde der Seelen, daß Gott jeder einzelnen von dem Augenblick ihrer Erschaffung an einen Engel zur Seite gestellt hat. Sehr wohl kannte diese himmlischen Schiffsknechte der h. Paulus, da er sprach: „Sind sie nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derjenigen, welche das Erbe der Seligkeit empfangen?“[2]) Ebenso der Psalmist: „Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen.“[3]) Wir wollen nun sehen, welche Dienste die Schiffsknechte zu leisten haben. Daran werden wir die Dienste erkennen, welche die heiligen Engel uns leisten.

Erstens steigen dieselben auf und ab. Sie steigen auf den Mastbaum, um auszuschauen, und sie steigen herab, um ihre Dienste zu verrichten. So schauen auch die heiligen Engel allzeit das Angesicht Gottes im Himmel und steigen nichts desto weniger herab, um uns zu dienen, so zwar, daß sie schauend wirken und wirkend schauen. Darin sind sie vollkommener als die Schiffsknechte, welche nicht zugleich und auf einmal in dem Mastkorb schauen und im Schiffe wirken können, sondern eines nach dem andern thun müssen, während die Engel beides zugleich verrichten, ähnlich wie einer, der beim Lichte schreibt, zugleich das Licht

[1]) Js. 62, 12. [2]) Hebr. 1, 14. [3]) Ps. 103, 4.

und das Buch sieht. Diese zweifache Thätigkeit deutet der Herr selbst an, wenn er spricht: „Ihre Engel", und das ist der Dienst, den sie auf Erden leisten, „schauen allzeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist;"[1]) das ist ihre himmlische Anschauung. Davon haben wir ein Bild in der Leiter, auf welcher Jakob die Engel auf- und absteigen sah. Ihnen sollten die Prälaten der Kirche gleichen durch Verbindung des beschaulichen Lebens mit dem thätigen.

Zweitens weisen die Schiffsknechte die Ruderer zurecht, wenn diese nicht gut arbeiten. Auch die Engel mahnen und strafen uns, wenn wir Böses thun. „Der Engel des Herrn kam herauf von Galgala zu dem Orte der Weinenden und sprach: Ich habe euch aus Ägypten geführt in das Land der Verheißung und euch befohlen, daß ihr kein Bündnis machet mit den Bewohnern dieses Landes, ihr aber habt nicht hören wollen auf meine Stimme; warum habt ihr das gethan?"[2])

Drittens wecken die Schiffsknechte die schlafenden Pilger. So wecken uns die heiligen Engel aus dem Schlafe der Sünde. Ein Bild davon haben wir in dem schlafenden Petrus, der gefesselt im Kerker lag; der Engel aber stieß ihm in die Seite und sprach: „Stehe schnell auf!"[3])

Viertens befreien die Schiffsknechte die Gefangenen von den Banden ihrer Hände. Ebenso befreien uns die heiligen Engel von den Banden der Sünde. Auch das ist uns in dem h. Petrus vorgebildet, von dem es heißt: „Und sofort fielen die Ketten von seinen Händen." Das haben wir jedoch nicht so zu verstehen, als ob uns die Engel selbst von den Sünden entbänden, nein, sie spornen und treiben uns nur an, daß wir das Unsrige dafür thun.

Fünftens räumen die Schiffsknechte alles hinweg,

[1]) Matth. 18, 10. [2]) Richt. 2, 1—2. [3]) Apgsch. 12, 7.

was den Ruderern und Schiffsleuten hinderlich ist und im Wege steht. So räumen auch uns die Engel alle Hindernisse des Guten und alle Gelegenheiten zur Sünde aus dem Wege. Deshalb war dem Moses verheißen: „Erhebe dich und ziehe hinauf von diesem Ort, du und dein Volk, und ich will meinen Engel vor dir hersenden, daß er vertreibe die Chananiter, die Amorrhiter und Hethiter und Phereziter und Heviter und Jebusiter, und daß du einziehest in das Land, das von Milch und Honig fließt."[1]) Dasselbe ist vorgebildet in dem Auszuge der Kinder Israels aus Ägypten, als der Engel alle Erstgeburt der Ägypter schlug. So wird auch uns manchmal eine geliebte Person durch den Tod entrissen, weil sie uns hindert, Gott dem Herrn unsere Liebe zu schenken. Mögen wir doch bei solchen Schlägen immer zu Gott aufschauen und fragen: Herr, was willst du, daß ich thun soll?

Sechstens bändigen die Schiffsknechte die Aufrührerischen und Widerspenstigen, damit sie den andern keinen Schaden zufügen. So kämpfen auch die hh. Engel gegen die bösen Geister und hindern sie, uns zu schaden. Zeuge dessen ist Tobias, welcher seinem Vater von dem Erzengel Raphael berichtet, daß dieser sein Weib von dem bösen Geiste befreit habe.

Siebentens unterweisen die Schiffsknechte die Ruderer, wie sie die Ruder ziehen müssen, und belehren auch die anderen Leute auf dem Schiffe, wie sie sich verhalten sollen. So unterweisen uns auch die Engel in allem, was uns zu thun obliegt; denn ihr Amt ist, uns zu erleuchten. Diesen Dienst leistete der Erzengel Gabriel dem Propheten Daniel; denn als dieser die Sünden seines Volkes bekannt und für dasselbe inbrünstig gebetet hatte,[2]) da erschien ihm Gabriel und sprach: „Daniel, du Mann des

---

[1]) 2. Mos. 33, 1—3. [2]) Dan. Kap. 9.

Verlangens, sieh ich bin zu dir gesandt, um dich zu unterrichten, damit du wissest, was deinem Volke bevorsteht." [1])

Achtens verkünden die Schiffsknechte den Schiffsleuten das, was sie oben im Mastkorb gesehen haben, und was denen, welche unten im Schiffe sitzen, verborgen ist. So ist es auch das Amt der Engel, den Menschen sich selbst und andere verborgene Dinge zu offenbaren. Sich selbst hat Raphael dem Tobias offenbart, als er zu ihm sprach: „Ich bin der Engel Raphael, einer von den sieben, welche vor dem Herrn stehen." [2]) Andere Geheimnisse und Ratschlüsse Gottes, das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit und den Ratschluß wegen Sodoma, offenbarten die drei Engel dem Abraham im Thale Mambre, als er in der Thüre seines Zeltes saß. „Kann ich dem Abraham verbergen, was ich thun will, da er zu einem großen und überaus mächtigen Volke werden wird, und in ihm gesegnet werden sollen alle Völker der Erde?" [3])

Neuntens trösten auch die Schiffsknechte diejenigen, welche im Schiffe sind. So kommt es auch den Engeln zu, uns Trost zu spenden. Darum sprach Raphael zu dem blinden Tobias: „Sei guten Mutes, denn ganz bald wird Gott dich heilen." [4])

Zehntens stärken die Schiffsknechte die Müden und spornen an die Mutlosen. So haben auch die Engel uns auf unserer Pilgerfahrt zu stärken und anzueifern. Das that der Engel, als Elias ermattet und lebensmüde unter einem Wachholderstrauche niedergesunken war. Er trat zu ihm hin, weckte ihn und sprach: „Stehe auf und iß, denn du hast noch einen weiten Weg vor dir." [5])

Elftens führen die Schiffsknechte das Schiff und geleiten es auf dem rechten Wege hin und zurück. So ist es auch die Aufgabe der Engel, uns auf unserm Lebenswege

---

[1]) Dan. 10, 11. [2]) Tob. 12, 15. [3]) 1. Mos. 18, 17. 18. [4]) Tob. 5, 13. [5]) 3. Kön. 19, 7.

bis hin zur himmlischen Heimat das Geleite zu geben. „Ich will deinen Sohn hinführen und dir ihn wieder zurückbringen,“ [1]) sprach der Engel zu Tobias.

Zwölftens verteidigen die Schiffsknechte das Fahrzeug und kämpfen gegen die Feinde. So kommt es auch den Engeln zu, uns gegen unsere sichtbaren und unsichtbaren Feinde beizustehn und sie zu überwinden. Elisäus [2]) sah das Heerlager der Engel mit Rossen und feurigen Wagen, und dem König Ezechias kam in seiner äußersten Not der Engel des Herrn zu Hilfe, der da „ausging und in einer Nacht hundertfünfundachtzigtausend Assyrier in ihrem Lager erschlug.“ [3])

Dreizehntens verstehen es die Schiffsknechte, den Seefahrern bei großer Hitze in mancherlei Weise Kühlung zu verschaffen. So mildern auch die hh. Engel die Hitze unserer Anfechtungen. Mit den drei Jünglingen stieg der Engel des Herrn [4]) in den Feuerofen und wehrte die Flammen von ihnen ab und machte es mitten im Feuerofen, wie wenn der Wind weht zu Tauzeit. Auch haben wir ein Bild dessen an Jakob, der mit dem Engel kämpfte und nach dem Kampfe von ihm gesegnet und gestärkt wurde. [5])

Endlich richten die Schiffsknechte Botschaften von dem Schiffe aus und bringen solche hinein und tragen anderes, was da nötig ist, ab und zu, während die übrigen alle im Schiffe bleiben. So ist es auch das Geschäft der hh. Engel, unsere Gebete und Almosen zu Gott emporzutragen und für uns zu beten. „Wenn du unter Thränen betetest“, sprach Raphael zu Tobias, „und die Toten begrubst und deine Mahlzeit stehen ließest, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“ [6]) Nicht als ob die Engel dadurch Gott dem Herrn, vor dessen Augen alles bloß und aufgedeckt ist, etwas zu wissen thäten, sondern um unser Gebet durch ihre Fürsprache

---

[1]) Tob. 5, 15. [2]) 4. Kön. 6, 17. [3]) Is. 37, 36. [4]) Dan. 3, 50. [5]) 1. Mos. 32, 29. [6]) Tob. 12, 12.

zu unterstützen und die Ratschlüsse Gottes, die sie an den Gerechten vollstrecken sollen, zu erfahren. So ist ja auch der Erzengel Raphael zu dem Zwecke zu Tobias entsendet worden, um ihm das Augenlicht wiederzugeben. „Und nun hat mich der Herr zu dir gesandt, um dich zu heilen.“ [1])

Im Vorstehenden hast du eine Reihe von Diensten, welche uns die schützenden Engel leisten. Wir dürfen aber annehmen, daß sie uns noch in manchfacher anderer Weise beschützen, und daß sie sich bemühen, uns zum Guten anzuleiten und vom Bösen abzuziehen, wovon wir bei der Beschränktheit unseres Geistes nichts wahrnehmen. Daher kommt es denn, daß viele Menschen gegen sie undankbar sind und in ihrem Hochmute sich selbst zuschreiben, was sie von der Güte der hh. Engel haben. Dadurch machen sie sich aber unwürdig, weitere Hilfe von den Engeln zu erhalten. Deshalb ist es denn heilsam, daß wir die Dienste kennen, welche diese seligen Geister uns leisten.

Wir stehen nun an der wichtigen Frage, auf welche Weise wir den hh. Engeln die großen Dienste, die sie uns leisten, vergelten sollen. Ich antworte darauf mit dem h. Bernhard,[2]) daß wir ihnen folgende Gegendienste schuldig sind.

Erstens sollen wir ihrer stets eingedenk sein. Denn das ist der ärgste Undank, empfangene Wohlthaten zu vergessen, und die allergeringste Dankbarkeit besteht darin, daß man des Wohlthäters und der Wohlthaten eingedenk ist. Wir sollen also vor allem die Würde der hh. Engel betrachten daß sie die edelsten und weisesten Geister sind, gut und vielvermögend, vollkommen durch die natürlichen und übernatürlichen Vorzüge, die ihnen der Herr verliehen hat, Freunde Gottes, die dem Throne des Allerhöchsten am nächsten stehen. Wir sollen betrachten die Liebe, die sie wegen Gott zu uns tragen; denn sie lieben uns, weil Christus uns geliebt hat, obgleich wir so tief unter ihnen stehen und solcher Liebe

[1]) Tob, 12, 14. [2]) Serm. 12. super „Qui habitat“.

ganz und gar unwert sind. Wir sollen ferner betrachten die Wohlthaten, die sie uns erweisen, wie wir sie oben aufgezählt haben. Sie hegen ja nicht bloß Wohlwollen gegen uns, sondern sie besitzen auch Macht genug, uns dasselbe durch die That zu bezeugen. Sie beschützen uns, denn „Gott hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen."[1]) Wir sollen betrachten ihren Eifer, uns beizustehen. Sie sind ja immer bei uns, und verlassen uns nie, wenn sie auch das Angesicht des Vaters schauen, der im Himmel ist. Wir sollen weiter betrachten ihre Dienstwilligkeit. Sie wollen nicht bloß unsre Hüter und Beschützer sein, sie verschmähen es nicht, selbst unsere Diener zu sein, da sie wissen, daß auch ihr Herr nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. Durch diese Dienstbarkeit büßen sie aber nicht das Mindeste an ihrer Würde ein. Wir sollen endlich betrachten, wie nützlich und notwendig uns die Dienste sind, die sie uns leisten. Wir sind ja Kinder, die des Schutzes und der Führung bedürfen; wir sind schwach und blind, unsere Feinde aber so zahlreich wie listig und boshaft. Wie schlüpfrig ist der Boden, auf dem wir gehen, wie viele Steine des Anstoßes liegen da und dort, die uns zum Falle bringen können! Dieses Andenken an den h. Engel fordert der h. Bernhard,[2]) wenn er spricht: „Machet euch vertraut, liebe Brüder, mit den hh. Engeln. Verkehret fleißig mit ihnen, indem ihr an sie denket und fromm zu denen betet, die euch allzeit beistehen als Beschützer und Tröster."

Zweitens sollen wir uns ehrerbietig gegen sie verhalten. Diese Ehrfurcht entspringt aus der Erkenntnis ihrer Würde, ihrer Gegenwart und ihres Eifers, uns beizustehen. „So wandle denn vorsichtig in der Gegenwart der hh. Engel, denen befohlen ist, dich auf allen deinen Wegen zu beschützen. In jeder Herberge, in jedem Winkel

[1]) Ps. 90, 11. [2]) Serm. 12. l. c.

verhalte dich ehrerbietig gegen deinen Engel. Solltest du wohl wagen, in seiner Gegenwart etwas zu thun, was du unter meinen Augen zu thun dir nicht getrauest? Oder zweifelst du an seiner Gegenwart, weil du ihn nicht siehst? Wie, wenn du ihn hörtest, wenn du ihn greifen könntest, wenn du seine Nähe fühltest? Bedenke wohl, daß man nicht alles mit den Augen sehen kann, was doch wirklich da ist. Nicht einmal alle körperlichen Dinge fallen uns in die Augen, wieviel mehr stehen die geistigen Dinge unserer sinnlichen Wahrnehmung fern. Diese müssen also geistig erfaßt werden. Wenn du den Glauben zu Rate ziehst, so bestätigt dir dieser die Gegenwart des h. Engels; denn der Glaube ist ja, wie der Apostel sagt, der Inbegriff dessen, was man nicht sieht. Die Engel sind also da, sind bei dir, und nicht bloß bei dir, sondern auch deinetwegen bei dir, zu deinem Schutze, zu deinem Heile."[1])

Drittens sollen wir uns um die Gunst der hh. Engel bewerben, sie uns geneigt machen. Wir pflegen das ja auch zu thun, wenn wir Menschen um etwas bitten wollen; so thue denn desgleichen, wenn du dich an deinen h. Engel wendest. „Wodurch kann ich mir aber den h. Engel geneigt machen?" Dadurch, daß du ihn lobest, ihn preisest, ihn grüßest, ihm dankest, ihm deine Not mit flehentlicher Bitte vorträgst. Wenn du dich so täglich um seine Gunst bemühest, so wirst du ganz gewiß durch hh. Einsprechungen und mächtige Hilfe erfahren, wie liebreich er für dich besorgt ist.

Viertens sollen wir den hh. Engeln Ehre erweisen. Du wendest dagegen vielleicht ein, daß der h. Paulus sagt: „Dem alleinigen Gott sei Ehre und Preis."[2]) Und so spricht er mit allem Recht, denn Gott selbst hat gesagt: „Meine Ehre gebe ich keinem anderen."[3]) Und ist nicht „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von ihm, dem Vater der Lichter?"[4]) Ich antworte darauf: Die Anbetung, die höchste Ehre, welche auch die Engel Gott dem Herrn als dem höch-

[1]) S. Bern. l. c. [2]) 1 Tim. 1, 17. [3]) Is. 48, 11. [4]) Jak. 1, 17.

sten Gute zu erweisen haben, kann Gott mit niemand teilen. Auf ihn geht aber alle Ehre zurück, die wir um seinetwillen den hh. Engeln erweisen. Wir schmälern also seine Ehre nicht, wenn wir diejenigen ehren, durch welche uns Gott Wohlthaten erweist, und dem sie gehorchen, indem sie uns liebreich beistehen. Wir können und sollen also die Engel so ehren, daß wir durch sie Gott dem Herrn die höchste Ehre erweisen. Es verhält sich damit etwa, wie wenn Abgesandte oder Diener des Kaisers in dessen Auftrag zu unserm Besten bei uns einkehren. Da geben wir ihnen den ersten Platz und erweisen ihnen die höchste Ehre um des Kaisers willen, der sie gesandt hat. Von dieser Ehre, die den Engeln zukommt, spricht auch David, wenn er ausruft: „Gar hoch geehrt, o Gott, sind mir deine Freunde."[1])

Fünftens sollen wir ihnen Liebe erweisen. Wir müssen ja diejenigen entgegen lieben, die uns lieben. „Und wie soll ich sie lieben?" Du sollst an die großen Vollkommenheiten denken, die ihnen von Natur eigen, und die ihnen aus Gnade verliehen sind, und dich derselben erfreuen und sie ihnen von Herzen gönnen. Das ist die Liebe des Wohlgefallens und die Liebe der Freundschaft. Von dieser Liebe gilt dann wieder dasselbe, was wir eben von der Ehre, die den hh. Engeln zu erweisen ist, gesagt haben: Gott muß über alles und in allem geliebt werden, sie aber um Gottes willen. Hierüber spricht der h. Bernhard:[1]) „So muß das Wort des Apostels verstanden werden: „Bleibet niemanden etwas schuldig, als daß ihr einander liebet."[2]) Damit soll nicht gesagt werden, daß wir niemanden etwas anderes schuldig seien, zumal da der Apostel in derselben Stelle sagt: „Gebet jedem, was ihm zukommt: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehre, wem Ehre gebührt."[3]) Die Sache wird uns durch ein Gleichnis vollkommen klar. Wenn die Sonne am Tage leuchtet, so werden alle kleineren Licht-

[1]) Ps. 138, 17. [2]) l. c. [3]) Röm. 13, 8. [3]) Röm. 13, 7.

körper nicht gesehen. Meinen wir nun deshalb, sie seien ver- verschwunden oder ausgelöscht? Keineswegs, sondern wir wissen, daß sie durch den helleren Glanz der Sonne in Schatten gestellt sind und deshalb nicht leuchten können. So muß also auch die Liebe Gottes jede andere Liebe überstrahlen und gleichsam allein in uns herrschen; sie soll jede andere Liebe in sich aufnehmen, wir sollen alles außer Gott um Gottes willen lieben, alles um Gottes willen thun. Ebenso ist es mit der Ehre Gottes; sie soll jede andere Ehre übersteigen, er soll nicht nur vor allem sondern auch in allem geehrt werden. Das Gleiche gilt von der Liebe; denn was hat der Mensch noch außer Gott für die Geschöpfe übrig, wenn er sein ganzes Herz, seine ganze Seele, seine ganze Kraft Gott dem Herrn in der Liebe geweiht hat? In ihm wollen wir daher recht innig seine Engel lieben als unsere zukünftigen Miterben, für jetzt aber als Hüter und Vormünder, die der Vater uns gesetzt und vorgesetzt hat."

Sechstens sollen wir ihnen Vertrauen erweisen. „Es ist den Engeln wohlgefällig, wenn wir Vertrauen in sie setzen. Und wir können das auch gewiß mit Recht, „da sie so mächtig, so weise, so treu sind und uns so sehr lieben." [1]) So dürfen wir denn nicht fürchten; denn sie sind mächtig und können darum nicht überwunden werden, sie sind weise und können deshalb nicht getäuscht werden, sie sind treu und können deswegen noch weniger selbst täuschen wollen; sie lieben uns, nicht nur weil wir, wenn auch arme Geschöpfe Gottes sind, sondern auch weil wir ihnen verwandt, gleich ihnen mit Vernunft begabt und zur Seligkeit berufen sind. Als ihre eigenen Verwandte und Freunde werden sie es also gewiß nicht verschmähen, uns, wie ja auch das Gesetz fordert, heimzusuchen, mögen wir auch recht weit herabgekommen sein. Sie lieben uns aber noch aus dem besondern Grunde, weil durch uns der Fall der Engel im

[1]) S. Bern. l. c.

himmlischen Jerusalem ersetzt werden soll. Deshalb stehen sie oft vor dem Thone der Glorie und rufen ohne Aufhören: „Thue Gnade, o Herr, nach deinem guten Willen an Sion, damit erbaut werden die Mauern Jerusalems.“ [1]) Endlich sind sie auch so mächtig, „daß sie uns auf ihren Händen tragen.“ Der schwimt ja gar leicht, dem ein anderer das Kinn stützt; ebenso leicht geht einer durch dieses Leben, den sie auf ihren Händen tragen. „Was für Hände sind das?“ fragt der h. Bernhard.[2]) „Es ist die eindringliche Belehrung, die sie unsern Herzen geben über die Kürze der Leiden dieser Zeit und über die ewige Dauer der himmlischen Belohnung, so daß wir uns von der Wahrheit ganz durchdrungen fühlen, daß „die jetzige augenblickliche und leichte Trübsal in uns hohe, überschwengliche, ewige und überwiegende Herrlichkeit bewirkt.“ [3]) Wer sollte aber nicht glauben, daß uns nicht so gute Einsprechungen von den guten Engeln gemacht werden, da es ja gewiß ist, daß die bösen Engel uns durch böse Einsprechungen versuchen?“

Siebentens sollen wir die hh. Engel anrufen. In allem, was wir leiden oder thun, sollen wir zu unserm h. Engel unsere Zuflucht nehmen, in frommem Gebete Hilfe von ihm begehren. Sei es ein körperliches Übel, sei es eine weltliche Widerwärtigkeit, sei es eine geistliche Not, Trägheit des Geistes oder Niedergeschlagenheit des Herzens, kurz, „so oft dir eine schwere Versuchung droht, ein heftiges Leiden dir bevorsteht, rufe zu deinem Schutzengel, deinem Führer, deinem Helfer in der Not und flehe zu ihm: Komm mir zu Hilfe, sonst gehe ich zu Grunde! Sieh, er schlummert nicht und schläft nicht, wenn er dich auch zeitweilig zu vergessen scheint; er ist dir allzeit nahe, und du kannst nichts gefährlicheres thun, als dich, in der Meinung, er habe dich verlassen, seinen Händen zu entziehen und dich so ins Verderben zu

[1]) Ps. 50, 20. [2]) l. c. [3]) 2. Kor. 4, 17.

stürzen.“ [1]) Ebenso rufe ihn auch in allem an, was du thust, bei allen deinen Geschäften und Obliegenheiten, seien es geistliche oder leibliche, und zwar im Anfang, im Fortgang und am Ende derselben. Rufe ihn an im Anfang, daß er selbst dein Werk beginnen möge; im Fortgang, daß er dir beistehn, dich führen, begleiten, erleuchten, besonders aber dich im Gebete durch seine Fürbitte unterstützen möge; am Ende aber lege zu einem guten Schlusse alle deine Werke, deine Wünsche und Anmutungen in die Hände des h. Engels, damit er sie hinauftrage zu dem Throne Gottes und dir Gnade erwerbe für diese Zeit, und die Glorie für alle Ewigkeit.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Seekrankheit.

(Anfechtungen.)

Manche werden, wenn sie eine Seefahrt machen, von einer argen Übelkeit befallen. Der Kopf schwindelt ihnen, der Frost schüttelt ihre Glieder, und es ist ihnen so bange, als ob sie Lunge und Leber ausstoßen müßten. Der Schiffsherr aber und erfahrene Seeleute lachen darüber, weil sie wohl wissen, daß ihnen die Seekrankheit nicht schadet. Ebenso begegnet es manchen unerfahrenen Christen in dem Schifflein der Buße oder des christlichen Lebens. Sie werden zu Zeiten von einem so erschrecklichen Widerwillen gegen alles Geistliche gequält, daß sie nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Obwohl sie Gott eifrig und treu dienen, werden sie von Anfechtungen zur Gotteslästerung geplagt, sie haben abscheuliche Gedanken wider die Ehre Gottes und

[1]) S. Bern. l. c.

seiner Heiligen, über die Jungfräulichkeit Mariä, über die Menschheit Jesu Christi, und über das allerheiligste Sakrament, indem es ihnen vorkommt, sie empfingen den bösen Geist, wenn sie den Leib des Herrn empfangen; oder sie werden von Gedanken wider die h. Reinigkeit oder wider den Glauben so entsetzlich gequält, daß sie sich äußerst elend fühlen, sich ratlos im Geiste hin und herwerfen und daß es ihnen scheint, als ob ihnen der Tod nicht so hart sein würde, wie solche Anfechtungen. Die aber im christlichen Leben erfahren sind, lachen über diese Angst, da sie wohl wissen, daß ihnen dadurch kein Leid widerfahre, wenn sie nur kein freiwilliges Wohlgefallen an solchen Gedanken haben. Wir haben davon ein lehrreiches Beispiel an einem Mönch in der Wüste. Dieser wurde zwanzig Jahre lang von abscheulichen Gedanken angefochten, wagte es aber nicht, sie jemanden zu offenbaren, weil er sich dessen allzusehr schämte. Endlich entdeckte er sie doch einem alten erfahrenen Einsiedler, aber nicht mündlich, sondern schriftlich. Dieser lachte jedoch darüber und sprach: „Lege deine Hand auf mein Haupt." Als er das gethan, sprach der Vater zu ihm: „Deine ganze Sünde und deren ganze Schwere nehme ich auf mein Haupt; du sollst dir also durchaus kein Gewissen mehr darüber machen." Als aber der Mönch darüber sehr verwundert war und ihn nach dem Grunde frug, antwortete der Vater, indem er die Frage an ihn stellte: „Hat dir dieser schändliche Gedanke je gefallen?" „Ganz gewiß nicht," antwortete dieser. Im Gegenteil, er hat mir immer aufs höchste mißfallen. Da sprach der Altvater: „Daraus geht ja klar hervor, daß du ihn nicht hegest, sondern ihn nur leidest; er kommt also vom bösen Feinde, der dich so betrügen und müde machen und gar in Verzweiflung bringen möchte. Jetzt also, mein Sohn, höre auf meinen Rat, und wenn dir wieder ein solcher Gedanke kommt, so sprich: Dein sei und über dich komme diese Gotteslästerung, du Erzfeind; ich will

keinen Teil daran haben, sondern ich bete an und verehre den Herrn meinen Gott, an den ich glaube." Und der Bruder folgte dem Rate des Alten und hatte von da an nie wieder diese schwere Anfechtung.

Nun fragst du: „Woher kommt denn diese geistliche Seekrankheit, diese Versuchung zu Gotteslästerungen? und welche Heilmittel soll man gegen dieselbe anwenden, damit uns doch nicht widerfahre, daß wir einmal in diesem Zustand aus dem Schiff der Buße hinausspringen, bevor wir in dem Hafen der ewigen Seligkeit ankommen?" Ich will fünf Ursachen anführen, aus welchen diese Krankheit gewöhnlich entsteht.

Erstens kommt sie aus Eingebung des bösen Feindes, welcher die Einbildungskraft schlichter frommer Leute mit solchen Abscheulichkeiten erregt, um sie dadurch in Verzweiflung zu bringen und sie vom Dienste Gottes und von dem Wege des Heiles, auf dem sie wandeln, abzuziehen. Den Beweis dafür liefert uns die Erfahrung, die wir bisweilen an ganz frommen, unschuldigen und sehr ehrbaren Personen machen, welche solche gotteslästerische und wüste Dinge niemals von außen gehört haben, und sie doch innerlich wahrnehmen. Daraus geht klar hervor, daß, wenn sie ihnen nicht von dem unsichtbaren Feinde eingegeben würden, sie solche Gedanken und Empfindungen gar nicht haben könnten. Das darf uns aber nicht befremden, denn der Teufel geht darauf aus, jeglichem Dienste Gottes Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Sein ganzes Bestreben ist darauf gerichtet, überall die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu hindern. Sieh, an dem Feste der Kirchweihe stiftet er Märkte und große Essen, damit durch sie der Gottesdienst unterdrückt werde. Und es ist ja auch wirklich dahin gekommen, daß man weit mehr auf die Handelsgeschäfte und auf die Schmausereien bedacht ist, als auf Messe und Predigt und Gebet. Ja, es muß sich sogar der ganze Gottesdienst nach den An-

forderungen der Küche richten, länger oder kürzer gehalten werden, je nachdem es für die Küche paßt, so daß man dieses Fest besser Küchenweihe als Kirchweihe nennen könnte. Ferner hat der böse Feind es dahin gebracht, daß die Frankfurter Messe gerade in der Charwoche ihren Anfang nimmt, damit die Kaufleute abgehalten würden, in diesen Tagen eine würdige Kommunion zu halten. Ebenso hat er es angestiftet, daß vom Sonntag Septuagesima an, wo die Kirche mit ihrem Alleluja aufhört, mehr Lustbarkeiten, Spiele und Tänze getrieben werden, als sonst im ganzen Jahre geschieht. Auch die heiligen Orte hat er entweiht. Die Klöster, welche einst in der Einöde, fern vom Geräusche der Welt erbaut waren, sind jetzt von Dörfern und Städten umgeben, und nicht leicht findet sich mehr ein Kloster, das die Heiligen in stiller Einsamkeit errichtet haben, an das nicht der Teufel ein Dorf oder eine Stadt oder wenigstens eine Landstraße angebaut hätte. Da siehst du, wie der böse Feind darauf ausgeht, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu jeder Zeit und an allen Orten, auch an den heiligen und heiligsten, zu hindern. In gleicher Weise giebt er auch den Seelen der frömmsten und heiligsten Menschen jene gotteslästerischen Gedanken ein.

Nun fragst du aber: „Wie vermag es der Teufel, den Herzen der Menschen solche Gedanken einzugeben und sie so zur Sünde zu verleiten? Und warum versucht er uns so heftig? Und warum läßt Gott solches zu? Und was soll der Mensch bei solcher Anfechtuug thun?" Es sind das vier wichtige Fragen, welche ich der Reihe nach in Kürze beantworten will.

Auf die erste Frage, wie der Teufel es vermöge, den Menschen solche böse Gedanken einzugeben, antworte ich nach dem h. Antoninus,[1]) daß der Teufel dies wohl vermöge, indem er die Phantasie und das sinnliche Be-

[1]) Summ. theol. I. 6, 13.

gehrungsvermögen in uns erregt. Er ist imstande zu bewirken, daß sich in unserer Einbildungskraft mancherlei Vorstellungen bilden, und daß in unserem sinnlichen Begehren bestimmte Neigungen und Anmutungen aufkommen. Gleichwie unsere eigene Seele ihren Leib und seine Sinne beherrscht und sie nach ihrem Willen in Bewegung setzt, so steht es auch in der Gewalt der guten wie der bösen Geister, auf unsere Sinne einzuwirken und dadurch Bilder und Vorstellungen und Neigungen in uns hervorzurufen. Ist das geschehen, so meint der Mensch, er solle sich dem, was seiner Phantasie vorgehalten wird, und wozu die Neigung in ihm errregt ist, hingeben, weil es ihm als etwas Gutes erscheint, und so verleitet ihn der Teufel zur Sünde. Er kann das aber auch, sofern Gott solches zuläßt, unmittelbar bewirken, indem er den Menschen durch Einwirkung auf seine Phantasie und auf sein Begehrungsvermögen an dem freien Gebrauche seiner Vernunft hindert, wie wir das an den Besessenen augenscheinlich erkennen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß er den Menschen zu einer eigentlichen Sünde nötigen könne, mag er ihn auch äußerlich zu Reden oder Handlungen veranlassen, die an und für sich sündhaft sind; denn nur bei freiem Gebrauche der Vernunft kann von einer eigentlichen Versündigung Rede sein. Hier aber ist die Vernunft nicht frei, sondern gebunden. Wäre sie aber noch teilweise frei, so könnte sie auch den Einflüsterungen mehr oder weniger widerstehen, und in demselben Grade würde der Mensch durch Einwilligung sündigen.[1] Hiermit stimmen denn auch die Zeugnisse der Väter vollkommen überein. Der h. Hieronymus[2] sagt: „Gott hat uns einen freien Willen anerschaffen, und wir werden weder zur Tugend noch zum Laster gezwungen", und der h. Ambrosius:[3] „Wir dürfen niemanden unsern Fall zur Last legen, als allein unserem Willen; niemand

[1]) Vergl. S. Thom. Summ. 1, 2. qu. 80. art. 3. [2]) Adv. Jovinian. l. 2. n. 1. [3]) De vita beata lib. 1. c. 3. n. 10.

wird zur Sünde genötigt, wenn er nicht mit freiem Willen von Gott abweicht. Freiwillige Streiter hat Christus sich erwählt, freiwillige Sklaven wirbt sich der Teufel an."

Auf die zweite Frage, warum der böse Feind die Menschen so sehr anfechte, antworte ich: Er thut es aus Bosheit, aus Hoffart und aus Neid. Aus Bosheit; denn er haßt Gott als seinen Bestrafer und sucht deshalb aus Bosheit, so viel er vermag, die Menschen vom Dienste Gottes abzuziehen. Er verfährt da gerade so, wie wir feindselige Menschen gegen einander handeln sehen. Wer eines andern Feind ist und ihn haßt, der sucht seine Untergebenen von dem Gehorsam und der Ehrerbietung gegen diesen abwendig zu machen und ihm, soviel er kann, Schaden zuzufügen. Ganz besonders hat es der Teufel auf heilige Männer abgesehen. Deshalb heißt es bei Job von dem Behemoth: „Sieh, er verschluckt einen Fluß und staunt nicht darob, und es dünkt ihm, daß ein Jordan in seinen Schlund fließen könne,"[1] d. i., daß er die verschlingen könne, welche durch die heilige Taufe gereinigt sind; denn die Taufe hat ja ihren Ursprung aus dem Jordan, und die Getauften werden deshalb durch den Jordan bezeichnet. Nicht nur aus Bosheit, sondern auch aus Hoffart versucht der Teufel die Menschen. Gleichwie die guten Engel Gott den Herrn in bestimmten Verrichtungen zum Heile der Menschen dienen, so suchen auch die bösen Geister aus Hoffart, es der göttlichen Macht nachzuthun, und sie erwählen sich bestimmte Diener und Werkzeuge, um die Menschen anzufechten. Deshalb lesen wir auch vom Teufel im Buche Job: „Er ist der König über alle Kinder der Hoffart."[1] Die dritte Ursache ist der Neid des Teufels. Die bösen Geister beneiden die Menschen um die Seligkeit, zu welcher diese berufen sind, und suchen sie deshalb durch ihre Anfechtungen am Fortschritt im Guten zu hindern. Deshalb steht geschrieben: „Durch den

[1] Job 40, 18. [2] Job 41, 25.

Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen."[1]) Es schmerzt und beschämt ihn, daß die Gebilde aus Staub auf Erden starkmütig in der Liebe verharren, die er selbst im Himmel nicht bewahren konnte.

Auf die dritte Frage, warum Gott zulasse, daß der Teufel gute Menschen mit solchen Versuchungen plage, antworte ich mit Gerson[2]), daß Gott dieses zu unserm Besten zulasse, und zwar um uns zu demütigen, um uns in heiliger Furcht zu erhalten, damit wir „in Furcht und Zittern unser Heil wirken," [3]) um uns ferner die Arglist des Erzfeindes kennen zu lehren, um uns anzutreiben, desto frömmer und eifriger zur Hilfe Gottes unsere Zuflucht zu nehmen, und endlich um uns reich an Verdiensten und Gnaden zu machen, da wir durch unsern Widerstand gegen die Versuchungen stets reiner und für die Gnaden Gottes empfänglicher werden.

Auf die vierte Frage, was der Mensch gegen solche Anfechtungen thun solle, antworte ich: Er soll deshalb nicht verzweifeln, sondern er soll beten und sie zuletzt verachten, und er soll die weiteren Mittel anwenden, welche ich zum Schlusse angeben werde.

Ich sage also erstens: Ein gottesfürchtiger Mensch soll nicht verzweifeln, wenn ihm ein solcher böser, abscheulicher Gedanke gegen seinen Willen aufstößt; er soll nicht darüber erschrecken und sich nicht allzusehr betrüben; und wer er immer sei, er soll nicht glauben, daß er von Gott verlassen sei, so lästerlich auch ein solcher Gedanke gegen die Ehre Gottes oder eines seiner Heiligen, oder gegen den Glauben, wider die heilige Reinigkeit u. s. w. sein möge, sondern er soll gerade daraus ein größeres Vertrauen schöpfen, daß er Gott dem Herrn angehöre. Ich sage zweitens: Er soll beten, beten und mit dem Herzen oder Munde

[1]) Weish. 2, 24. [2]) Tract. de remediis contr. pusillanimitatem 3, 579. [3]) Phil. 2, 12.

sprechen: Herr, mein Gott, mit schwerem Herzen und ganz gegen meinen Willen ertrage ich diese Versuchung; weil ich aber viel gesündigt habe, so ist es gerecht, daß ich auch viel gestraft werde. Ich vertraue aber, o Herr, da du mir einen so schweren Kampf auferlegst, daß du mich auch trotz meiner Unwürdigkeit deinen großen und auserwählten Streitern zuzählen werdest. Wenn es also dein Wille ist, o Herr, daß diese schwere Versuchung mich peinige, so sträube ich mich nicht gegen die Mühe des Kampfes, aber ich bitte dich flehentlich, daß du deinem Knechte Kraft verleihest, zu streiten und zu siegen, damit ich in die Anfechtung ewiglich nicht einwillige. Du, o mein Gott, kennst ja das Unvermögen deines Geschöpfes, und dir ist nicht unbekannt der tiefeingewurzelte Neid und die Bosheit meiner unsichtbaren Feinde. In dieser Weise bete der Versuchte, so fromm er nur immer kann; dabei bezeichne er sich öfter mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und besprenge sich mit Weihwasser, wenn ihm solches zur Hand ist.

Ich sage drittens, er solle es machen wie jener vielgeprüfte Bruder, der sich einem alten erfahrenen Vater offenbarte und den Trost empfing, daß er nie sündige, weil er nie einwillige (S. 198.)

Ich sage viertens, daß es auch von Nutzen ist, wenn der Angefochtene im Vertrauen auf die Hilfe Gottes den bösen Geist mit allen seinen Unreinigkeiten verachtet und verspottet indem er spricht: „Du unreiner Geist, wenn du noch mehr vermöchtest, würdest du es wohl thun. Aber ich kümmere mich nicht um dich, denn ich rufe den Herrn, meinen Gott, zu Hilfe, auf daß ich dir nie zustimmen möge." Ich kenne eine Person, welche sich durch solche Verspottung des Teufels mit leichter Mühe und zu ihrem großen Troste von seinen Unsauberkeiten losgemacht hat. Denn der hoffärtige Geist erträgt es nicht lange, daß er so verachtet werde.

Ich sage fünftens: Wenn der Angefochtene das alles

gethan hat, so soll er sich zufrieden geben, und sich nicht weiter um die bösen Gedanken kümmern, für diesmal nicht länger dagegen streiten, sondern sie verachten; so werden sie ihm eher aus dem Sinne kommen. Denn wenn jene schwere Versuchung auch noch eine Zeit lang in seinem Geiste fortdauert, so wird sie doch gemeinlich schneller und vollständiger dadurch überwunden, daß wir sie verachten, sie abschütteln und unsern Geist ernstlich mit andern Dingen beschäftigen, als wenn wir viel dagegen kämpfen, Widerstand leisten und disputieren. Wer ein großes Feuer durch gewaltiges Blasen auslöschen will, der facht dadurch die Flamme nur um so mehr an. Ganz ebenso steht es mit unserer Einbildungskraft. Wenn diese einmal von einer Vorstellung ergriffen ist, so wird sie in derselben um so mehr bestärkt und hängt um so fester an ihr, je mehr man sie durch Widerspruch erregt. Es ist also am geratensten, an der Versuchung leicht vorüberzugehn, sich nicht allzulange bei ihr aufzuhalten und weniger direkt gegen sie zu kämpfen, sondern ihr gleichsam von der Seite beizukommen, indem man sich ernstlich mit andern Gedanken beschäftigt und sie dadurch verdrängt. Ein Gleichnis davon haben wir auch an den Vögeln oder andern Tieren, welche in einer Schlinge gefangen sind: je mehr sie sich zur Wehre setzen und sich loszuwinden suchen, desto mehr verstricken sie sich. Ebenso ergeht es dem Feldhuhn im Garne und dem Rothrüstchen in dem Haarseile, und nicht anders dem Kriegsgefangenen, dem der Feind ein stachelichtes Halsband umgeworfen hat: je mehr diese sich anstrengen, die Fessel abzustreifen, desto enger legt sich ihnen diese an. Da giebt es denn keinen Rat, als geduldig auszuhalten und nicht gegen den Stachel auszuschlagen, bis der kommt, welcher den Schüssel hat, um das Band zu lösen. So sollst denn auch du es machen, wenn du dich von den Banden des bösen Feindes umstrickt fühlst. Harre geduldig aus, bis „der Heilige und Wahrhafte kommt, welcher den

Schlüssel Davids hat, der da öffnet, daß niemand schließen kann, und schließt, daß niemand zu öffnen vermag," [1]) und der hochgelobt ist in alle Ewigkeit.

Auf die Frage, woher jene arge Seekrankheit, die Versuchung zu Gotteslästerungen komme, haben wir zunächst die Eingebung des bösen Feindes als Ursache angeführt. Eine zweite Ursache ist der Unverstand, die Unbesonnenheit, der Mangel an weisem Maßhalten. Es kommt nicht selten vor, daß durch unvernünftiges Fasten, übermäßiges Studieren, durch Überreizung der Phantasie, oder auch durch Unmäßigkeit im Genusse von Speise und Trank, das Gehirn angegriffen und der Kopf verwirrt wird, woraus dann solche quälende Gedanken und Vorstellungen entspringen. Was soll man nun dagegen thun?

Ich sage erstens: Lerne vor allem maßhalten und besonnen zu Werke gehn, sowohl in deinen geistlichen Übungen, wie in deiner körperlichen Thätigkeit. Jedes „Zuviel" macht nach dem Sprichwort aus der Tugend ein Laster. Die Seele muß deshalb den Leib so zu regieren suchen, daß dieser auf der einen Seite gegen sie nicht zu mächtig werde, und auf der anderen Seite auch in ihrem Dienste nicht erliege. Das erste tritt ein, wenn der Körper zu zärtlich gepflegt wird, das zweite, wenn er durch körperliche oder geistige Anstrengung allzusehr angegriffen wird.

Ich sage zweitens, daß man ganz besonders in geistlichen Übungen Vorsicht anwenden muß, weil der Mensch gerade bei diesen, sei es aus Einfalt oder durch das Blendwerk des Erzfeindes unter dem Scheine des Guten in große Gefahren stürzen kann. Wenn z. B. jemand ohne die nötige Vorsicht und ohne den Rat erfahrener Männer und der eigenen Oberen, sich dem Fasten, Weinen, Wachen, den Kasteiungen, dem Gebete, der Betrachtung, dem Erforschen von hohen göttlichen Dingen hingeben, seine Phantasie mit

[1]) Offb. 3, 7.

den Schreckbildern vom Tode, vom Gericht, von der Hölle u. dergl. erfüllen wollte, so könnte dieser seinen Kopf so schädigen und andere Organe, deren die Seele bei ihrer Thätigkeit bedarf, so zerrütten, daß er den Gebrauch der Vernunft verlöre, oder schwachsinnig, phantastisch oder schwermütig würde, und so weder Gott dienen, noch sich und anderen Nutzen schaffen, ja ihnen gefährlich werden könnte.

Ich sage drittens nach dem Rate Gersons: Wenn ein der Gottseligkeit beflissener Mensch durchaus nicht maßzuhalten versteht, so soll er lieber für die Pflege seines Leibes etwas zuviel thun, als daß er ihm zuviel entzöge. Der Grund davon ist der, weil es sehr schwer, ja oft geradezu unmöglich ist, dem Leibe zu Hilfe zu kommen, wenn er durch allzu starke Entziehung der nötigen Pflege zerrüttet ist, während man ihn durch ein- oder zweimaliges Fasten in die rechten Schranken zurückweisen kann, wenn er durch zu zärtliche Pflege allzumächtig werden will. Wo finde ich aber, sagst du, das rechte Mittelmaß?

Ich sage hierüber viertens: Dies zeigt dir die eigene Erfahrung, die gesunde Vernunft mit Hilfe der göttlichen Gnade. Du wirst, wenn du diese zu Rate ziehst, selbst ermessen, was dein Körper nach seiner Beschaffenheit und nach den Pflichten, die du zu erfüllen hast, für seine Erhaltung bedarf. Ebenso wirst du überlegen, welche geistige Thätigkeit deiner Anlage und deinen Kräften entspricht, ob du zu diesen oder jenen Übungen besonders geeignet bist.[1])

Ich sage fünftens, wenn du diese Unterscheidungsgabe nicht besitzest, und selbst wenn du sie hast, sollst du dich doch nach dem Rate eines verständigen und erfahrenen Mannes richten. Denn es ist eine höchst gefährliche Sache, wenn sich jemand den Übungen der Gottseligkeit hingeben will und weder die bewährten Schriften über das geistliche Leben kennt, noch einen guten, erfahrenen, treuen, frommen und

[1]) Nach Gerson de myst. theol. pract. cons. 2.

verständigen Seelenführer zur Seite hat, dem er sich unbedingt anvertrauen und sein Gewissen aufschließen will und kann. Sonst kommt es nicht selten vor, daß eine solche Person sich leichter und gefährlicher von dem wahren Wege des Heils verirrt, als jeder andere, der auf dem Wege aller gewöhnlichen Christen wandelt. Darum sagt ein Altvater: „Siehst du einen jungen Menschen, der auf eigene Faust ins Paradies eingehen will, d. h. ohne Lehrer und Führer, so ziehe ihn mit dem einen Fuße wieder zurück, denn er kann so nicht hineinkommen." In gleichem Sinne lehrt Gerson: „Laß dich von der Besonnenheit in allen Dingen leiten. Diese kannst du aber nächst der Gnade Gottes nirgends besser haben, als durch den fleißigen und sicheren Rat eines erfahrenen Mannes, der dich kennt und liebt."

„Wo soll ich aber einen solchen finden?" Ich sage hierüber sechstens: Wenn dir ein solcher weiser Ratgeber fehlt, so rufe Gott um seine Gnade an, damit du einen solchen findest; wenn du ihn aber gefunden hast, so rufe Gott an, daß du dich an ihn haltest. Es ist eine besondere Gnade, wenn der Mensch bei sich selbst Rat findet, eine Gnade, wenn er bei andern Rat sucht, falls er ihn nicht in sich selbst hat, Gnade, wenn er einen guten Ratgeber findet, aber auch Gnade, wenn er dessen Rat annimmt und befolgt.

Ich sage endlich siebentens, daß du die obigen Ratschläge und Mittel anwenden sollst, bevor du dir Kopf und Körper abgeschwächt und zerrüttet hast und in diese quälenden und gotteslästerischen Gedanken geraten bist.

Solltest du dir aber bereits diesen krankhaften Zustand durch Unbesonnenheit und Maßlosigkeit zugezogen haben, so bedarfst du mehr des Rates erfahrener Aerzte und einer guten körperlichen Pflege, als der Unterweisung von Gottesgelehrten und der geistlichen Heilmittel.

Eine dritte Ursache jener schlimmen Anfechtungen ist der

Müßiggang. Kein Gedanke ist so abscheulich, so schlecht und fluchwürdig, den nicht der Müßiggang erfände. Das Herz des Müßigen ist gleich einer Mühle, die, weil sie beständig in Bewegung ist, wenn sie keine gute Frucht zu mahlen hat, sich selbst zermahlt und völlig aufreibt, wofern sie nicht durch des Müllers Vorsicht daran gehindert wird. Auch mahlt sie ebenso schnell garstige Mücken, die sich auf sie setzen, als die Hülsen auserlesener Fruchtkörner, da es ihr einmal eigen ist, unaufhörlich zu mahlen und niemals still zu stehn. Dagegen steht es nicht bei ihr, zu unterscheiden und zu wählen, was sie mahlen soll, Gutes oder Böses; dafür hat der Müller zu sorgen. Ebenso ist es mit dem Herzen des Müßiggängers. Es steht nie still, und beschäftigt man es nicht mit guten Gedanken und Anmutungen, so befaßt es sich mit allem, was ihm einfällt, sei es noch so abscheulich. Wie verderblich der Müßiggang sei, sehen wir an den Sodomiten, welche himmelschreiende Sünden begingen, und unter den Ursachen, welche sie soweit brachten, wird auch der Müßiggang genannt. „Gesättigt von des Brotes Überfluß, reichten sie bei ihrem und ihrer Töchter Müßiggang den Armen ihre Hand nicht, und thaten Greuel vor mir." [1])

„Aber welches Heilmittel sollen wir gegen dieses Übel anwenden?" Das Heilmittel besteht darin, daß der Mensch sich bemüht, seine niedrigen Triebe durch die Vernunft im Zaume zu halten, damit sie nicht immer nach Belieben umherschweifen können. Er hält sie aber im Zaume, wenn er sich mit verschiedenen nützlichen Übungen, abwechselnd mit geistlichen und leiblichen, beschäftigt, und nicht bis zum Überdruß bei einer und derselben Übung bleibt. Thut er das nicht, so geben die Gedanken in Folge des Überdrusses nicht mehr auf die Beschäftigung acht, sondern schweifen wie vorher und oft noch mehr aus und wenden sich andern Gegenständen zu. Deshalb be-

[1]) Ezech. 16, 49.

lehrte ein weiser Vater den h. Antonius in der Wüste, als er sich über die Menge und Heftigkeit seiner Versuchungen beklagte: „Thue, wie ich, und wechsle mit deinen Beschäftigungen. Jetzt verrichte eine Handarbeit, dann kniee nieder und bete; nun genieße etwas und gönne darauf deinem Körper einige Ruhe, und beginne dann von neuem mit der Arbeit." Dieses Beispiel sollten sich ganz besonders gewisse Personen merken, welche unter dem Scheine, als ob sie sich ausschließlich Gott und den Übungen der Frömmigkeit widmeten, keine körperliche Arbeit verrichten wollen, obwohl der Apostel sagt: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." [1]) Zwar ist es auch nicht ohne Anstrengung, Gott durch geistliche Übungen zu dienen; gleichwohl erscheint es heilsam, auch bisweilen leibliche Arbeiten zu verrichten. Wer das vernachlässigt, dem begegnet es leicht, daß er zwar nicht durch körperliche Schwäche, wohl aber durch die Üppigkeit des Fleisches seine Seele großer Gefahr aussetzt, nicht allein in böse Gedanken, sondern bisweilen selbst in grobe Laster zu fallen. Deshalb sagt der h, Bernhard: [2]) „Der Müßiggang ist ein Pfuhl böser und unnützer Gedanken und Versuchungen. Der Knecht Gottes soll nie müßig gehn; auch Gott dienen ist eine Arbeit, ja die Arbeit aller Arbeiten, denn wer das nicht treu und fleißig thut, der treibt bei aller Arbeit Müßiggang, weil er sie nicht für Gott verrichtet." Müßig ist ja alles, was keinen Nutzen bringt oder einen solchen nicht zum Ziele hat. Deshalb sagt der Apostel: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht wieder, vielmehr arbeite und wirke er mit seinen Händen, damit er etwas habe, wovon er den Dürftigen mitteile. [3]) Deshalb haben auch die Ordensstifter sehr weise und recht ihren Söhnen bestimmte Stunden nicht nur zum Singen, Beten und Betrachten, son- auch zur Verrichtung leiblicher Arbeiten vorgeschrieben. Selbst die Karthäuser, welche vor allen andern Ordensgenossen-

[1]) 2. Thess. 3, 10. [2]) Octo puncta perfectionis. [3]) Eph. 4, 28.

schaften mehr der inneren Ruhe, dem beschaulichen Leben und den geistlichen Übungen ergeben sind, haben gleichwohl gewisse Stunden, in denen sie geräuschlos auf ihren Zellen körperlichen Arbeiten obliegen, sei es, daß sie Bücher abschreiben, einbinden oder verbessern, oder ihr Gärtchen bebauen, oder ähnliches nach Zeit und Umstanden thun. Sie haben wohl erwogen, daß es bei der menschlichen Gebrechlichkeit nicht möglich ist, beständig den Geist anzustrengen, und beschäftigen sich daher in rechter Frömmigkeit, um den gefährlichen Müßiggang zu meiden, auch mit körperlichen Arbeiten. Ist es aber in der Regel fast allen Menschen höchst gefährlich, sich ausschließlich der Ruhe des beschaulichen Lebens hinzugeben, ohne sich auch mit körperlichen Arbeiten zu befassen, so ist dies doch ganz besonders jüngeren Personen äußerst gefährlich, und wenn auch nicht gerade allen, dann doch vielen, weil in ihnen noch zuviel natürliches Feuer der Jugend herrscht, und weil sie noch zu wenig Erfahrung und Umsicht haben, und sich solche erst mit der Zeit aneignen können. Auch ist gemeinlich jungen Leuten eine gewisse Kühnheit und Vermessenheit eigen, wodurch sie leicht ihre Seele in die größten Gefahren stürzen, wenn sie nicht bisweilen und recht oft mit körperlichen Arbeiten beschäftigt werden. Dabei will ich jedoch nicht in Abrede stellen, daß sich bisweilen auch junge Leute finden, welche für ein beschauliches Leben geeigneter als ältere Personen sind. Es giebt Jünglinge und Jungfrauen, welche entweder aus natürlicher Anlage oder durch gute Leitung oder durch eine besondere Gnade Gottes höchst gesammelt und dem innerlichen Leben zugethan sind, während sie wenig Neigung für äußere Thätigkeit haben. Dagegen findet man auch alte Leute, die keine innere Ruhe und Sammlung und keine Neigung zu Übungen der Frömmigkeit besitzen, die keinen Sinn haben als für Äußerliches und Fleischliches, weil sie sich schlecht gewöhnt haben, und deswegen mit bösen Neigungen ganz angefüllt, in keinem Stücke recht ab-

getötet sind. Wer kann also daran zweifeln, daß jene für das innerliche und beschauliche Leben weit geschickter sind als diese. Spricht doch auch die h. Schrift von hundertjährigen Knaben und von Jünglingen, die nicht wegen ihrer Jugend zu verachten seien, weil sie, obwohl jünger an Jahren, durch ihren tugendhaften Wandel den Älteren an Jahren weit zuvorgekommen sind.

Die vierte Ursache jener Anfechtungen liegt in dem Vorwitz, der den Menschen antreibt, alles sehen und hören zu wollen, was ihm darnach leicht Anlaß zu bösen Gedanken giebt. Der h. Augustin sagt: „Was du dich schämst zu sagen, das sollst du dich auch schämen zu denken." Willst du daher sicher gehn und vollkommen werden, so gewöhne dich daran, genau auf deine Gedanken zu achten und bei der ersten Gemütsbewegung sofort zu entscheiden, ob sie gut oder bös seien, und dann die guten Gedanken festzuhalten, die bösen aber zu unterdrücken. Es ist ja nur in demjenigen Gedanken etwas Sündhaftes, welchem die Vernunft ihre Zustimmung giebt, bei dem man freiwillig und mit Wohlgefallen verweilt, und den man in der That zu vollbringen trachtet. Mag dann auch durch äußere Umstände der Wille nicht zur That werden, so ist gleichwohl die böse That im Herzen vollbracht und wird von Gott als solche verdammt. Deshalb müssen nach dem h. Gregorius die Auswüchse der bösen Gedanken fleißig beschnitten werden, obwohl man sie nie gründlich auszuschneiden vermag; denn immer treibt das Fleisch von neuem solche Schößlinge, die dann sorgfältig von dem Geiste wieder abgeschnitten werden müssen. „Und was für Mittel haben wir dagegen?" Ich antworte darauf: Wenn der Vorwitz, alles zu sehen und zu erfahren, woraus leicht so böse Gedanken entspringen, schon zur Gewohnheit geworden ist, so läßt sich dafür nur schwer ein Heilmittel angeben; denn derselbe ist immer unruhig und hungrig und sucht beständig und überall seine Befriedigung. Es giebt

jedoch mancherlei Gegenmittel, welche ich anführen will. Fürs erste muß der Mensch, wie schon oben gesagt, den Müßiggang meiden und sich stets nützlich beschäftigen. Zum zweiten muß er sich vor der Gelegenheit hüten, Gefährliches zu sehen, zu hören, zu reden oder anzurühren. Zum dritten muß er, sobald er fühlt, daß solche Gedanken in ihm aufkommen wollen, seinen Geist sofort und mit aller Entschiedenheit davon losmachen und ihn auf andere Gegenstände richten. Mag er auch tausendmal an einem Tage davon befallen werden, so soll er sich tausendmal davon abwenden, das heilige Kreuzzeichen über sich machen, zu Gott aufseufzen und die allerseligste Jungfrau und den heiligen Schutzengel und ander Heilige, die er besonders liebt und ehrt, fromm anrufen. Nützt dieses alles nichts, so mag er viertens sich selbst einen kleinen körperlichen Schmerz bereiten, sich irgend eine körperliche Abtötung auferlegen, jedoch mit Maß und Vorsicht. Bekommt er auch so noch keine Ruhe, so ist fünftens nichts besser, als daß er die häßlichen Gedanken einfach verachtet. Er soll dabei thun, wie wenn ihm jemand etwas sagte oder zeigte, was ihm höchst zuwider wäre; denn dann würde er mit einer gewissen Entrüstung Auge und Ohr davon abwenden und sie auf andere Dinge richten, wenn jener auch noch so lange Widerwärtiges reden oder zeigen wollte. Ebenso soll auch der von solchen Gedanken Angefochtene thun. Sollten diese Stechmücken der Hölle ihm auch so noch keine Ruhe lassen, so soll er sich sechstens nicht weiter um sie kümmern, sie im Vertrauen auf Gott geduldig ertragen, überzeugt, daß sie ihm nicht schaden können, und nicht bloß nicht schaden, sondern ihm auch zu einer großen Belohnung verhelfen werden. Zum siebenten möge sich aber jedermann sorgfältig hüten, daß er nicht in irgend einer Weise den Kleinen und Unschuldigen Ärgernis, Anlaß zu bösen Gedanken und Vorstellungen gebe, sei es durch Reden oder Handlungen, durch

Mienen oder Gebärden, durch Schriften oder Bilder u. dgl. Leider scheuen sich aber manche Menschen und selbst Eltern in ihrem Leichtsinn oder Frevelmut nicht, ohne alle Not in Gegenwart von Kindern ungeziemende Reden zu führen, solche Bilder zu zeigen oder sich so zu benehmen, daß diese dadurch auf böse Gedanken kommen müssen, und wenn der Teufel weiter hilft, vielleicht zu bösen Werken übergehen, die zu nennen sich nicht geziemt.

Die fünfte Ursache jener Anfechtungen ist die Ängstlichkeit, nämlich die unordentliche und immerwährende Angst, Gott zu beleidigen. Wir erkennen das sehr deutlich an einem Gleichnis aus dem gewöhnlichen Leben. Wir gehen sehr oft ohne alles Zittern und Schwanken über ein Brett hinweg, welches auf dem Boden liegt, mag dasselbe auch sehr schmal sein. Ganz anders gestaltet es sich aber, wenn das Brett in der Höhe liegt, oder über einen Bach oder einen Abgrund gelegt ist, mag es auch viel breiter sein; denn jetzt weckt die Vorstellung der Gefahr in uns Furcht, und die Furcht bringt uns wirklich zum Falle. Man sagt, das rühre daher, weil die Furcht alles Blut aus dem ganzen Körper zum Herzen hintreibe, und so alle Glieder aus Schrecken erstarren, was dann das Fallen des Körpers zur Folge habe. Ähnlich verhält es sich mit der Angst, von der viele Menschen ergriffen werden, wenn sie im Finstern sind. Weil sie rings umher nichts sehen, so fangen sie an, sich zu fürchten, sie mögen wollen oder nicht; ja aus übermäßiger Angst sehen oder fühlen sie bisweilen Schreckbilder, hören Stimmen oder unheimliches Geflüster, obwohl das alles nur in ihrer Einbildung existiert und in Wirklichkeit nichts ist. So ergeht es denn auch den Gewissensängstlichen mit ihrer Skrupulosität.

Welche Mittel sollen wir nun gegen diese Krankheit anwenden? Ich antworte: Fürs erste, alle jene Mittel, welche wir oben gegen den Müßiggang und gegen die aus demselben stammenden Versuchungen angegeben haben. Wer

sich ernstlich beschäftigt und mit den körperlichen und geistlichen Übungen, wie oben gesagt ist, wechselt, der wird bald seine eitle Furcht vergessen. Ein zweites und sehr wirksames Mittel gegen dieses Übel besteht darin, daß der Mensch mehr an die Barmherzigkeit als an die Gerechtigkeit Gottes denkt, und sich mit vollem Vertrauen und mit kühnem Mute in den Abgrund der göttlichen Güte und Liebe wirft, indem er spricht: O mein Gott und Herr, obwohl meine Sünden groß und zahlreich sind, weshalb ich alle Ursache habe, dich zu fürchten, so weiß ich doch, daß deine Güte noch größer, ja unendlich ist. Deshalb will ich vielmehr auf dich vertrauen, als dich fürchten. So nimm denn, o mein Gott, die allzugroße knechtliche Furcht von mir und befestige mich in der kindlichen Furcht, damit ich dich mehr von Herzen liebe, als daß ich dich allzusehr fürchte. Das dritte und zwar höchst vortreffliche Mittel besteht in dem Wasser der Buße, in den Thränen der Reue, in dem Seufzen des Geistes, in der Zerknirschung des Herzens über die begangenen Sünden. Durch diese Arznei wird nicht nur jene Versuchung, sondern auch jede andere Befleckung der Seele am gründlichsten beseitigt und ausgetilgt. Glaubet es mir, denn ich habe darin Erfahrung. Wie ich aber schon oben erinnert habe, ist auch hierin maßzuhalten, damit man nicht seiner Gesundheit und seinem Geiste schade. Auch darf bei allem Schmerze über die Sünde die feste Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht fehlen, damit nicht der Sünder durch die Furcht in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt werde. Aus uns fehlen wir ja in allen Dingen, aber doch nicht immer bis zum Verluste der Gnade Gottes, denn der Herr selbst weiß unser Unvermögen und unsere Schwachheit zu unterstützen, mehr als unser Vater und unsere Mutter, die uns leiblich erzeugt haben, wofern wir uns nur nicht freiwillig von dem Vertrauen auf ihn und von der Liebe zu ihm lossagen.

So kennst du denn jetzt den Ursprung dieser so gefährlichen Versuchungen zugleich mit den Mitteln, welche gegen dieselben anzuwenden sind. Zur Vervollständigung des Gesagten und zum Abschluß dieses Gegenstandes will ich nun noch sieben andere Regeln beifügen, welche du dir für dein Verhalten in den Versuchungen recht einprägen mögest.

Erste Regel: Du sollst derartige schwere Versuchungen nicht jedermann entdecken, sondern nur einem frommen, erfahrenen und weisen Beichtvater. Auch ist es nicht nötig, solche abscheuliche Gedanken im einzelnen anzugeben; genug, wenn der Beichtvater versteht, was du ihm offenbaren willst. Auch sollst du dich nur einmal so ausführlich aussprechen, und wenn die Anfechtung fortdauert, das nur im allgemeinen demselben Beichtvater sagen.

Zweite Regel: Du darfst nicht hoffen, durch wiederholtes Beichten von solcher Anfechtung befreit zu werden. Wenn du also deinem Beichtvater deinen Zustand einmal, wie oben gesagt, erklärt hast, so hast du nicht nötig, immer wieder darauf mit speciellen Angaben zurückzukommen, es sei denn zu dem Zwecke, damit der Gewissensrat besser die Quelle erkenne, aus welcher die Versuchung stammt, und er so besser in der Lage sei, dir die geeigneten Mittel zur Heilung an die Hand zu geben. Denn wer da meinte, er würde durch immerwährendes Bekenntnis von dieser schweren Anfechtung befreit werden, der wäre arg im Irrtum. Die Erfahrung lehrt im Gegenteil, daß das Übel dadurch oft nur schlimmer wird. Und wozu etwas immerfort beichten, was keine Sünde ist? Wenn aber die Anfechtung wirklich verschuldet wäre durch eine der fünf Ursachen, die wir oben angeführt haben, dann müßtest du solches auch beichten, sowohl um dir Rat und Hilfe vom Beichtvater zu erbitten, als auch um die Lossprechung davon

zu erhalten, daß du zu einer so abscheulichen Versuchung Anlaß gegeben hast. Das wäre also der Fall, wenn du dich durch Müßiggang versündigt hättest, oder durch vorwitziges Forschen und Grübeln, oder durch unvernünftiges Fasten, oder durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken oder dergl. wodurch so böse Gedanken hervorgerufen worden sind. Das gehört sonach zur Beichte, nicht aber die genaue Angabe jedes dieser bösen Gedanken selbst, die dich belästigt haben.

Dritte Regel. Hüte dich, in solche Gedanken einzuwilligen; dann hast du nicht gesündigt. Wie abscheulich und welcher Art auch immer diese Gedanken, die dich verfolgen, sein mögen, unreine, neidische, zornige, hoffärtige, gotteslästerische Gedanken, gieb dir nur alle Mühe, daß du denselben innerlich nicht zustimmst und sie im Werke nicht vollbringst, und sei fest überzeugt, daß du damit nie eine Todsünde begehest, daß sie dir vielmehr, wenn du ihnen widerstehest, zur Mehrung der Tugend und des ewigen Lohnes dienen müssen. Trotzdem kannst du dich zu deiner Verdemütigung, aber nur im allgemeinen, darüber anklagen, indem du etwa sprichst: „Ich habe böse Gedanken von der und der Art gehabt; mit der Gnade Gottes hatte ich aber kein Wohlgefallen daran; jedoch fürchte ich, daß ich sie nicht so schnell bekämpft habe, als ich sollte und mit Gottes Hilfe konnte.“ Solltest du dich aber in denselben mit Wohlgefallen aufgehalten und in sie eingewilligt haben, so müßtest du das ausdrücklich und mit genauer Angabe der Art der Sünde beichten, um so mehr, wenn es auch zur That gekommen sein sollte, weil dies noch viel schwerer wäre.

Vierte Regel. Wenn du fällst, so verzweifle nicht, sondern stehe auf und bereue und beichte deine Sünden mit dem festen Vorsatze der Besserung. Wer das thut, der geht nicht verloren, wenn er auch noch so oft und noch so schwer gefehlt hat. Vor dem

Falle denke er an Gottes Gerechtigkeit, nach demselben aber hoffe er immer auf seine Barmherzigkeit; denn diese ist so groß, daß, wenn ein Mensch alle Sünden der ganzen Welt auf sich hätte, diese aber herzlich bereute, weil er durch sie einen so gütigen Gott und Herrn beleidigt habe, und sich fest vornähme, sie nicht wieder zu begehen, Gott ihn nie verdammen würde. Ja, wir haben viele Beispiele von Heiligen, welche schwer gesündigt haben, darnach aber durch ihre Buße und durch die grenzenlose Barmherzigkeit und Güte Gottes, welcher das menschliche Geschlecht wahrhaft liebt, größere Heilige vor Gott wurden, als viele andere, die nicht so tief gefallen sind.

Fünfte Regel. Niemand wage es aber, auf diese Barmherzigkeit Gottes hin zu sündigen, sondern, wenn er gesündigt hat, dann vertraue er auf die Erbarmungen Gottes und eile um der Verheißungen willen, die den Bußfertigen gegeben sind, aufzustehn; so wird er gerettet werden. Gott spricht zwar durch den Mund des Propheten, daß er nicht den Tod des Sünders wolle, aber das hindert seine Gerechtigkeit nicht zu strafen. Er betrübt sich gleichsam, wenn er um seiner Gerechtigkeit willen den Menschen verdammen muß, weil dieser ein Ebenbild Gottes und so edel erschaffen und um so teuern Preis erlöst ist. So darf also kein Mensch an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln, so oft und so schwer er auch gesündigt haben mag, aber er muß es auch von ganzem Herzen bereuen, daß er einen so gütigen Gott durch seine Sünden so sehr entehrt hat, und gute Vorsätze für die Zukunft machen. Wer das thut, der darf nicht daran zweifeln, daß der liebreiche Gott ihm Barmherzigkeit erweisen werde.

Sechste Regel: Wenn der Mensch in eine Sünde gefallen ist, sei es auch eine Todsünde und eine öfter wiederholte Todsünde, so soll das ihn zwar sehr betrüben, aber nicht sosehr in Zorn gegen sich

selbst versetzen, daß er sich ohne Wissen und Rat des Beichtvaters oder Obern allzustrenge Buße auferlege; nein, er gehe mit kindlichem Vertrauen zu dem Herrn seinem Gott, klage sich seiner Schuld an mit dem festen Vorsatze, sein Leben mit Gottes Hilfe zu bessern, und bitte ihn herzlich um Verzeihung.

Siebente Regel: Wer das Unglück hat, öfter zu fallen, der nehme sich ein Beispiel an einem Kinde, das noch nicht stark genug ist, um gehen zu können. Dieses möchte gerne gehen, fällt aber sehr oft. Wenn es nun so da liegt und sich selbst nicht wieder aufhelfen kann, so gerät es nicht wider sich in Zorn und will auch nicht verzweifelt liegen bleiben, sondern es streckt demütig und vertrauensvoll seine Hände nach der Mutter aus, daß diese es aufrichte. Unendlichmal mehr sind wir der göttlichen Majestät lieb und teuer, als je ein Kind seiner leiblichen Mutter wert gewesen ist; denn er hat uns ja erschaffen, hat uns erlöst und uns zur ewigen Seligkeit bestimmt. So wollen wir also nach dem Falle mit Demut und Vertrauen zum Herrn zurückkehren, und wir können dann nicht verdammt werden. Niemand aber soll sich vermessen, daß er aus sich von der Sünde aufstehen und die Sünde meiden könne und wolle; denn das ist das Werk der göttlichen Gnade allein. Vor diesem Zeichen der Hoffart sei also jeder wohl auf seiner Hut; denn Gott läßt bisweilen einen Menschen gerade wegen dieser Hoffart in schwere Sünden fallen, in die er nicht gefallen wäre, wenn er sich gegen den Herrn seinen Gott demütig und furchtsam, und gegen den Nähsten, der vor ihm in ähnliche Sünden gefallen war, mitleidig verhalten hätte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Schiffsherr.

Die Vernunft.

Jedes Schiff muß einen Schiffsherrn haben, der das Fahrzeug lenkt, alle Anordnungen trifft, über alles entscheidet, dem alle, die sich im Schiffe befinden, zu gehorchen haben, und auf dessen Wink alles geschieht. Dieser muß daher recht thätig, kräftig und umsichtig sein. So hat auch unser Schiff seinen Schiffsherrn; es ist die Vernunft, welche uns in allem regieren, leiten und schützen soll. Sie gleicht dem Schiffsherrn in folgenden sieben Stücken.

Zum ersten ist der Schiffsherr der Oberste im Schiff und hat allen andern zu befehlen. So ist auch die Vernunft die oberste Kraft im Menschen, bestimmt, alle andern Kräfte zu beherrschen. Der h. Thomas[1]) sagt: „Herrschen ist die Thätigkeit der Vernunft.“ Andere sagen zwar, es sei dies Sache des Willens, ich nehme aber hier die Vernunft im weitesten Sinne als die ganze vernünftige Natur des Menschen, in welcher auch der Wille eingeschlossen ist, und überlasse die Unterscheidung zwischen Vernunft, Geist, Seele, Gewissen und Willen den gelehrten Schulen; dahin gehört sie, nicht auf die Kanzel. Von der Vernunft im weiteren Sinne sage ich nun, daß sie alle andern Kräfte[2]) beherrscht, und daß diese ihr gehorchen, wenn auch nicht in gleicher Weise, sondern jede nach ihrer Natur und Beschaffenheit. Es verhält sich damit wie mit der Herrschaft eines Hausvaters. Diesem gehorchen alle Bewohner des Hauses, aber jeder je nach seiner Stellung und Eigentümlichkeit in verschiedener Weise. Anders gehorcht ihm das unmündige Kind, anders der heranwachsende Knabe, anders der großjährige Sohn;

---

[1]) Summ. 1. 2. qu. 17. art. 1. [2]) Vergl. über diesen ganzen Abschnitt die Anm. zu Kap. 2. des „christlichen Pilgers.“ S. 26.

anders die Frau und die Dienerschaft, anders Hund und Katze. So leisten auch die Kräfte im Menschen der Vernunft verschiedenartigen Gehorsam; einige gehorchen ihr unbedingt, andere so gut wie gar nicht, andere nur zu Zeiten. Ohne allen Widerspruch folgen ihr die bewegenden Kräfte, welche in den Gliedern sind, in den Augen, in der Zunge, in den Händen, Füßen u. s. w. Sobald die Vernunft befiehlt, daß sich die Kniee im Gebete beugen sollen, so geschieht die Kniebeugung, oder daß die Augen sich nach dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute hinrichten, daß der Mund sich zum Lobe Gottes öffne, daß die Zunge das Wort Gottes verkündige, so geschieht das alles ohne jede Widerrede. Ueber diese Kräfte herrscht also die Vernunft mit unbeschränkter Gewalt, so wie ein Machthaber über seine Leibeigenen, die nicht das Recht haben, seinem Befehle in irgend einem Stücke zu widersprechen, weil sie über nichts frei verfügen können. Deshalb ermahnt auch der h. Paulus: „So wie ihr eure Glieder dargeboten habt, der Unreinigkeit zu dienen zum Laster, so bietet jetzt eure Glieder dar, der Gerechtigkeit zu dienen zur Heiligung.“[1]) Andere, besonders die nährenden und vermehrenden Kräfte, sind der Vernunft in keinem Stücke unterthänig und lassen sich nicht von ihr beherrschen. Der Magen verdaut nicht nach unserm Willen, der Wuchs und die Gestalt hangen nicht von unserm Belieben ab, und die Familie bildet sich auch nicht nach dem Ermessen der Menschen. Zwischen diesen beiden liegt eine dritte Art von Kräften, welche bald der Vernunft folgen, bald sich nicht an sie stören. Es ist das Begehrungsvermögen, sowohl das zornfähige wie das begehrende mit seinen elf Affekten: Liebe und Haß, Verlangen und Flucht, Ergötzen und Trauer, Zorn, Kühnheit und Furcht, Hoffnung und Verzagtheit. Dieses sinnliche Begehrungsvermögen kann sich dem Gebote der Vernunft wider-

[1]) Röm. 6, 19.

setzen, weil es seiner Natur nach nicht nur von der Vernunft, sondern auch von der Phantasie und von den Sinnen beeinflußt wird. Diese stellen dem Begehrungsvermögen oft Dinge als angenehm und gut vor, welche die Vernunft durchaus verwerfen muß, oder als sehr unangenehm, welche die Vernunft als geboten erklärt. Jedoch lassen sich die genannten Affekte auch oft von der Vernunft lenken, z. B. der Zorn läßt sich dämpfen, die Traurigkeit heben, die Freude läßt sich mäßigen, wenn die Vernunft solches gebieterisch fordert. Weiterhin gebietet die Vernunft aber auch über die höheren Kräfte, über ihr eigenes Erkennen und Wollen; sie urteilt und faßt Entschließungen vermöge ihrer eigenen Kraft und Oberherrschaft. Glückselig der Mensch, in welchem die Vernunft so alle Kräfte lenkt. Er hat für dieses Leben erreicht, um was wir im Vater unser bitten: „Zukomme uns dein Reich," denn er besitzt die Herrschaft über sich selbst durch die Vernunft, und diese ist Gott unterworfen, das Reich Gottes ist also zu ihm gekommen. Diese Herrschaft fehlt dem weltlichen Menschen ganz und gar; die Vernunft regiert nicht in ihm, und daher auch Gott nicht durch die Vernunft, sondern die sinnliche Begierde, List, Betrug, Falschheit und Bosheit. Hier gilt also der Spruch: „Du magst dann andere regieren, wenn die Vernunft dich regiert," und der andere: „In dem Tugendhaften steht alles im Einklang mit der Vernunft."

Zum zweiten ist der Schiffsherr sehr vorsichtig, daß er ja den Gefahren des Meeres ausweiche. Die alte Sage nennt vorzugsweise drei solcher Gefahren für die Schiffe auf dem Meere: den Sirenengesang, den Zaubertrank der Circe und die täuschende Insel des Seeungeheuers Cetus. Diesen entsprechen denn auch drei Gefahren für das Heil der Seele, denen die Vernunft sorgfältig ausweichen muß.

Die erste Gefahr ist der Sirenengesang. Wie die

Fabeldichter erzählen, gab es drei Sirenen. Sie waren halb Jungfrau, halb Vogel und wohnten im Meere. Sie zogen durch ihren lieblichen Gesang die Schiffer an sich, um sie dann umzubringen. Die eine sang mit menschlicher Stimme, die andere wie auf einer Flöte, und die dritte spielte die Lyra. Als nun der kluge Ulysses an ihnen vorbeifahren mußte, verstopfte er die Ohren der Schiffsleute mit Wachs, damit sie nichts von dem Gesange hören sollten, und sich selbst ließ er an einen Mast binden, um sich gegen den Zauber der Gesänge sicher zu stellen, und so entrann er wirklich der Gefahr. Solche Sirenen giebt es aber auch auf dem gefahrvollen Meere dieses Lebens, welches wir zu durchschiffen haben; es sind die sinnlichen Reize, die Lockungen der Welt und des Fleisches. Was wird nun der vorsichtige Schiffsherr, der kluge Ulysses, d. i. die Vernunft thun? Sie soll ebenfalls die Ohren ihrer Untergebenen mit Wachs verstopfen, soll die Sinne durch den Gedanken an die menschliche Schwachheit von den Lockungen abwenden, und soll sich selbst anbinden an den Stamm des Kreuzes durch ernste Betrachtung des bittern Leidens, durch Gebet und durch die Nachfolge des Gekreuzigten — und so wird sie den Lockungen der Sirenen entgehen.

Die zweite Gefahr ist der Zaubertrank der Circe. Als Ulysses aus dem Trojanischen Kriege nach Hause zurückkehren wollte, irrte er zehn Jahre lang auf dem Meere umher. Eines Tages wurde er nun einer Insel ansichtig, welche Circe, eine überaus schöne Fürstin, die der Sage nach eine Tochter der Sonne war, bewohnte. Er ließ sein Schiff anlegen und betrat die Insel. Circe wußte aber einen Zaubertrank zu bereiten, durch welchen sie jeden, der davon genoß, in ein Tier verwandelte, in welches sie wollte. Sie reichte den Gefährten des Ulysses ihren Trank, und sofort waren sie der eine in einen Eber, der andere in einen Löwen, der dritte in einen Hirsch u. s. w. verwandelt. Dem

Ulysses hatte aber der Gott Merkur ein Kraut gegeben, das die Kraft hatte, jedem Zauber zu widerstehen. Sie konnte deshalb dem Ulysses nichts anhaben, dieser zog vielmehr sein Schwert, drang auf die Zauberin ein und nötigte sie, seinen Gefährten ihre vorige Gestalt wieder zu geben. Eine Zauberin ist für uns auf dem Meere dieser Welt die Habgier, welche durch ihre geheime Macht die Menschen in Tiere verwandelt, indem sie dieselben der Vernunft und Liebe beraubt. Oder verwandelt diese Leidenschaft nicht viele Mächtige und Gewaltige dieser Welt in reißende Wölfe, so daß sie die Armen überfallen, berauben und unterdrücken? Andere, z. B. die Kaufleute, verwandelt sie in Füchse, als welche sie durch List und Betrug und Falschheit alles an sich bringen. Andere verwandelt sie in bissige Hunde; das sind die falschen Advokaten und Rechtsverdreher, welche vor Gericht jeden anbellen, der sich nicht mit ihnen abfindet. Dieser Zaubertrank, aus dem Becher der Circe genossen, macht aus allen Habgierigen wahre Schweine. Das Schwein ist zu nichts nütze, so lange es am Leben ist; es singt nicht, wie der Vogel, es fängt keine Mücken wie das Rotbrüstchen und die Meise, es zieht und trägt nicht wie das Pferd und Rind, es fängt keine Mäuse wie die Katze, bellt nicht wie der Hund, giebt nicht Wolle noch Milch wie das Schaf und die Kuh, und taugt zu nichts, als daß es sich mästet und alle Abfälle aus der Küche in sich aufnimmt. Nach seinem Tode aber ist es ein sehr nützliches Tier, und alle haben Freude an ihm; von ihm stammen die Würstchen und Metzelsuppen, womit man die Freunde und Nachbarn erfreut. Ganz ebenso steht es um den Geizhals; so lange er lebt, ist er zu nichts nütze, niemand genießt Wohlthaten von ihm in Folge seines schmutzigen Geizes. Er nimmt alles in sich auf, zieht alles an sich, reiht Acker an Acker, Haus an Haus, Zins an Zins; nichts ist vor seiner Raubgier sicher. Ist er aber tot, so werden die fetten Bissen seiner Hinterlassenschaft den

Verwandten und Freunden zugeschickt, und auch die Hospitäler und Klöster erhalten ihren Anteil. Selbst der Teufel kommt dabei nicht zu kurz, denn ihm fällt seine Seele zu. „Gieb mir die Seele, und nimm dir alles andere" ist ja sein Losungswort. Den Würmern endlich wird sein Leib als Speise gegeben. Und so wären denn alle mit ihrem Erbteile zufrieden, und keiner möchte mit dem andern tauschen. Der Teufel gäbe die Seele nicht her für den Leib und für das Vermögen, den Würmern gefällt der Leib mehr als die Seele und das Vermögen, und die Freunde haben mehr Vergnügen an dem Vermögen, als am Leibe und an der Seele des geizigen Erblassers.

Die dritte Gefahr, welche ganz besonders groß ist und deswegen vor allen andern gemieden werden muß, ist die trügerische Insel des Seeungeheuers Cetus. Von diesem liest man, daß es so kolossal sei, daß seine Augenhöhlen fünfzehn bis zwanzig Mann fassen können. Dieses Seetier soll nun bisweilen Schlamm und Erde auf seinem Rücken sammeln, so daß Gras und Kräuter darauf wachsen, und die Schiffer dasselbe für einen kleinen belaubten Berg und für eine grüne Wiese ansehen. In diesem Wahne landen sie denn, ziehen die Segel ein und werfen Anker aus. Wenn sie aber auf dem vermeintlichen Boden Feuer machen, um zu kochen, so spürt das Ungetüm die Hitze, taucht plötzlich unter Wasser und zieht die ganze Mannschaft mit sich in den Abgrund des Meeres. O mein Gott, wieviele kommen auf gleiche Weise in dem Meere dieser Welt um! Dieses Ungeheuer, welches sich so grün wie eine Wiese ansieht und durch seinen üppigen Pflanzenwuchs das Auge ergötzt, ist die eitle Ehre dieser Welt: Adel, Würde, Macht, Ehre, Ansehen, Gunst und Ruhm. Es steht geschrieben: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Das Heu ist verdorrt, die Blume ist verwelkt, weil der Hauch

des Herrn darüber hingegangen ist."[1]) Dieses Gras der eitlen Ehre gedeiht am besten auf dem gesammelten Schlamme des Reichtums. Niemand steht heutzutage in Ansehen, Ehre, Macht und Würde, als der Reiche. Wer Gut hat, der hat auch Ehre, sagt das gemeine Sprichwort. Wer zu Würde und Macht gelangen will, der muß den Schlamm des Reichtums auf seinem Rücken sammeln. „Wehe dem, der da fremdes Gut aufhäuft! Wie lange noch belastet er sich mit Haufen von Schlamm?"[2]) spricht der Prophet. Sieh da einen Bürger, der durch seinen Handel Massen von Reichtümern zusammengetragen hat; bald wächst auf ihm das Gras des Adels, er will nicht mehr wie bisher Meister genannt sein, wie es dem Handwerker zukommt, sondern Herr und wohl gar gnädiger Herr. Das fängt er zuerst in seinem eigenen Hause an; die Dienstboten müssen ihn so anreden, damit andere von ihnen lernen, wie man ihn zu titulieren habe. Dann will er Ritter und Edelmann werden, und so trachtet er ohne Ende nach weiteren Ehren. Da siehst du das Gras im Schlamme. Ebenso geht es im geistlichen Stande, bei dem Weltklerus wie in den Orden. Wer da Bischof werden will, muß Geld haben, um die Stimmen der Wähler zu gewinnen, und Geld bekommt er durch Häufung der Pfründen. Gesetzt nun, er gelangt an das Ziel seines Ehrgeizes, was aber sehr oft nicht der Fall ist, wie steht es dann um seine Seele und Seligkeit, wenn er sich auf allen diesen Pfründen nicht um die Seelsorge gekümmert hat? Nicht anders geht es, wenn ein gewissenloser Ordensmann Prior, Prälat, Abt werden möchte. Er muß aus allen geistlichen Verrichtungen Geld machen und Renten gewinnen; damit erlangt er den Ruf eines tüchtigen Verwalters, der dem Kloster nützlich werden könne, und seine Wahl steht in sicherer Aussicht, ebenso aber auch der sichere Untergang alles Ordensgeistes und das unvermeidliche Verderben

[1]) Js. 40, 6. [2]) Heb. 2, 6.

seiner Seele. Und wie werden die selig gepriesen, welche solch ein Ziel erreichen! Wie sicher fühlen sich diese selbst auf der schönen grünen Insel! Aber sieh, plötzlich versinkt sie ins Meer, und mit ihr alle, die auf sie vertraut haben; sie fahren weit schneller in den Abgrund der Hölle, als sie zu ihren Ehren und Würden emporgestiegen sind.

Vor diesen drei Gefahren auf dem Meere der Welt hat schon der h. Johannes gewarnt mit den Worten: „Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens.“ [1]) Sehet da den Sirenengesang, den Zaubertrank und die trügerische Insel. O laßt uns Gott bitten, daß er dem Schiffsherrn, unserer Vernunft, Weisheit schenke, daß wir diesen und allen andern Gefahren ausweichen und so, ohne Schaden an unserer Seele zu nehmen, das Meer dieser Welt glücklich durchfahren und zum Gestade des ewigen Lebens gelangen mögen.

Zum dritten kann der Schiffsherr das Schiff besser lenken, wenn er auf einem erhabenen Platze steht, und sein Blick frei und ungehindert ist. So regiert auch die Vernunft besser, wenn sie hoch über den Neigungen des Herzens und über den Gebilden der Phantasie steht und nicht von ihnen niedergehalten und gleichsam eingehüllt ist. Schon Cäsar sagt bei Sallust: „Alle, die über zweifelhafte Dinge Rat geben wollen, sollen frei von Zorn, Haß und Zuneigung sein, denn wo diese im Wege stehen, da erkennt der Verstand nur sehr schwer die Wahrheit.“ Ebenso singt der Dichter:

„Zornmut hindert den Geist, zu schauen das Wahre und Gute.“

Wir müssen uns also von den Affekten und von den Phantasiebildern möglichst losmachen, uns über sie erheben und so frei zu Gott emporblicken und uns auf dem Meere des Lebens fleißig umschauen, so wie der Schiffsherr thut, indem er in die Höhe steigt, um den Himmel und Wind und

[1]) Joh. 2, 16.

Wetter zu beobachten; dann wird das Schifflein seinen richtigen Lauf behalten und allen Gefahren glücklich entgehen. Das gilt aber besonders von denen, welche ein höheres beschauliches Leben in vollkommenerer Erkenntnis und Liebe Gottes führen wollen.

Zum vierten täuschen und belügen wohl auch die Schiffsherrn diejenigen, welche mitfahren wollen; sie versprechen ihnen am Morgen abzufahren, und thun es kaum zu Mittag. Sie vertröſten die Pilger oft von einer Stunde zur andern, so daß ihnen alle Lust zum Fahren vergeht. Unser Schiffsherr aber belügt uns so oft, als der Hahn kräht. Fragen wir uns selbst: Wann wird unser Schifflein vom Ufer abfahren? wann werden wir dieser Welt entsagen? wann werden wir das ungerechte Gut zurückerstatten? wann uns mit unsern Feinden aussöhnen? wann die bösen Gelegenheiten aufgeben? wann werden wir uns umkehren und unser Angesicht nach dem himmlischen Jerusalem hinwenden? Dann heißt es: Morgen in aller Frühe, und immer wieder: Morgen, aber der Morgen kommt nicht. In den jungen Jahren will man sich nicht bessern, sondern die Jugend genießen; in den reifen Jahren verschiebt man es bis ins hohe Alter und bis zum Tode, der den Menschen unversehens wegrafft. „Englisch rein in der Jugend, im Alter aber ein Teufel." O glaube doch diesem Schiffsherrn nicht, sonst bist du betrogen. „Bald ist vorüber ein Tag; wer bürgt dir dann für den zweiten?" Höre vielmehr auf die ernste Ermahnung des h. Hieronymus:[1]) „Eile doch und haue lieber das Tau, womit das Schiff festgebunden ist, durch, als daß du den Knoten lösest." Ja, Eile thut dir wirklich not; denn wenn du dich daran machst, den Knoten zu lösen, so darfst du darauf zählen, daß dir der Teufel allen möglichen Widerstand leistet und dich an der Ausführung hindert. Man liest von einem tollkühnen Athener, der nach einem blutigen Treffen den fliehen-

[1]) Ad Paulin. cap. 1.

den Feinden bis an ihre Schiffe gefolgt war, ein schon besetztes Schiff mit der rechten Hand ergriff und so lange festhielt, bis diese ihm abgehauen wurde; da faßte er es mit der linken, und als er auch diese verloren hatte, hielt er es mit den Zähnen an. Noch weit größere Anstrengung macht der Teufel, um unser Schifflein nicht abfahren zu lassen. Er bietet alles auf, den Bußfertigen zu hindern, wenn er sieht, daß dieser die Welt verlassen, die Gelegenheiten zur Sünde meiden, ungerechtes Gut zurückerstatten und ein christliches Leben beginnen will. Darum mußt du Gewalt anwenden, nicht den Knoten lösen, sondern das Seil durchhauen; der falsche Schiffsherr hat dich lange genug betrogen.

Zum fünften steht der Schiffsherr, um das Schiff zu lenken am hinteren Ende des Schiffes, ähnlich wie auch der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser sich mit dem Schwanze die Richtung giebt. Soll die Vernunft uns gut regieren, so muß sie ebenfalls recht auf das Ende bedacht sein, denn, wie Aristoteles sagt, nach dem Endzwecke muß sich alles, was nur Mittel zum Zwecke ist, richten, und ein bekannter Spruch lautet:

„Thue, was immer du thust, mit Vorsicht, und sieh
auf das Ende."

Und welches ist das Ende, das die Vernunft, damit sie gut regiere, im Auge halten soll? Unser Ende ist der Tod. Unser Ende und unsere Aufgabe ist die Beobachtung der Gebote Gottes. Unser Ende und unser letztes Ziel ist das ewige selige Leben, ist Gott selbst in seiner Glorie. O dreimal selig der Mensch, dessen Vernunft das christliche Leben so lenkt, wie jedes dieser Ziele es erheischt. Wer dieser letzten Dinge eingedenk ist, der wird in Ewigkeit nicht sündigen. Ich sage: Unser Ende ist der Tod. Stelle dich im Geiste auf dieses Hinterteil deines Lebensschiffes und betrachte, wie da alle Ehre und Herrlichkeit der Welt vergeht, und du wirst dich nicht durch Stolz versündigen, son-

dern sprechen: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel.“ [1]) Betrachte, daß du im Tode allen Reichtum zurücklassen mußt, und du wirst dich nicht durch Habgier versündigen, sondern mit wenigem zufrieden sein und sprechen: „Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt werde ich sie wieder verlassen.“ [2]) Betrachte, daß im Tode dein verweichlichtes Fleisch eine Speise der Würmer sein wird, und du wirst dich nicht durch Unmäßigkeit und Unlauterkeit versündigen. Ich sage ferner: Unser Ende und unsere Aufgabe ist die Beobachtung der Gebote Gottes. „Lasset uns hören das Ende aller Rede“, sagt Salomon. „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch“, [3]) d. h. das ist die ganze Aufgabe seines Lebens. Dahin also mußt du dein Schifflein richten, nicht auf Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Völlerei, Zorn, Trägheit, sondern auf Frömmigkeit, Sanftmut, Enthaltsamkeit, Liebe, Keuschheit, Freigebigkeit, Demut des Herzens. Ich sage schließlich: Unser Ende und letztes Ziel ist das ewige Leben selbst, ist Gott in seiner Glorie. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ [4]) O wie viele sind, welche ihr Lebensschifflein nicht dahin lenken, daß sie den Willen Gottes thun und selig werden, sondern nur daß sie zeitliches Wohlsein, Ehre, Güter und Genüsse erlangen. Das ist alles, was so viele erstreben, die an der Spitze des Gemeinwesens stehen: Sie kümmern sich nicht um die Gebote Gottes und der Kirche, machen Verordnungen, welche der kirchlichen Freiheit und den Geboten Gottes zuwiderlaufen und wollen sich dann damit rechtfertigen, daß sie sagen, so fordere es das Wohl des Staates. Das Ende unseres letzten Zieles aber ist Gott selbst in seiner Glorie, hochgelobt in Ewigkeit. Um seinetwillen sollen wir die Gebote halten, seinetwegen das ewige Leben suchen, damit nämlich so sein göttlicher Wille an uns und durch uns geschehe, und er auf diese Weise in

---

[1]) Pred. 1, 2. [2]) Job 21, 1. [3]) Pred. 12, 13. [4]) Matth. 19, 17.

reiner und uneigennütziger Liebe über alles geliebt werde. Ihn müssen wir sonach bei allem und vor allem hier vor Augen halten und auf ihn, als unser letztes Ziel, alles richten, wie der h. Paulus lehrt: „Ihr möget essen und trinken, oder sonst etwas thun, thuet alles zur Ehre Gottes.“ [1])

Zum sechsten hat der Schiffsherr hohe Schuhe oder Stiefel an, welche die Füße bedecken, damit kein Wasser oder Steinchen eindringe und ihn verletze. So muß auch die Vernunft in ihrem untersten Teile sorgfältig verwahrt und gedeckt werden, damit nicht die Wasser der Versuchungen aus dem Meere der Sinnenwelt in sie eindringen, und dieselbe so am Ende auch in ihrem oberen Teile Schaden nehme. Nun fragst du: „Hat denn unsere Vernunft einen oberen und unteren Teil, gleichsam Haupt und Füße?“ Ich antworte und sage: Wenn wir unsere Seele aufmerksam betrachten, so nehmen wir in ihr manches wahr, was sie nicht mit den Tieren gemein hat, und alles das gehört der Vernunft zu; wir nehmen aber in ihr auch anderes wahr, was sie mit den Tieren gemein hat, und das gehört alles zur Sinnlichkeit. Wenn wir nun so von der niedrigsten Stufe der Seele bis zur höchsten aufsteigen, und uns zuerst etwas begegnet, was sie nicht mit den Tieren gemein hat, da beginnt die Vernunft. Mit dieser Vernunft können wir nun entweder die höheren, übernatürlichen und göttlichen Dinge betrachten, und dieses Vermögen wird der obere Teil der Vernunft genannt; oder wir betrachten damit die körperlichen und irdischen Dinge, und dieses Vermögen wird der niedere Teil der Vernunft genannt. Den obern Teil nennen wir spekulative Vernunft, in sofern sie die göttlichen Dinge betrachtet, wie sie an sich sind, praktische Vernunft aber, in sofern sie dieselben als Regel für unsern Wandel auf Erden betrachtet. Ebenso kann

[1]) 1. Kor. 10, 31.

aber auch der niedere Teil der Vernunft die Dinge dieser Welt nach ihrer Natur und Beschaffenheit oder mit dem Maßstab der natürlichen Moral und der rein menschlichen Wohlanständigkeit, ohne Bezug auf Gott, betrachten. Jenes nenne ich den Kopf und dieses die Füße unsres Schiffsherrn. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, als wären das zwei verschiedene Kräfte der Seele, sondern es ist eine und dieselbe Kraft, eine und dieselbe Vernunft in zweifacher Thätigkeit, so etwa wie wir mit einem und demselben Auge Himmel und Erde sehen können. Außer der Vernunft ist im Menschen aber auch die Sinnlichkeit, jene niedere Kraft der Seele, von welcher die Thätigkeit der leiblichen Sinne und die leiblichen Begierden ausgehen. Als Sinnlichkeit bezeichnen wir aber alles das in unserer Seele, was wir mit den Tieren gemein haben. Dahin gehören also die äußeren und inneren Sinne und das Begehrungsvermögen mit seinen oft genannten elf Affekten. Und diese Sinnlichkeit ist das Meerwasser, welches der Schiffsherr durch eine gute Fußbekleidung von sich fern zu halten sucht; sie ist es, gegen welche die Vernunft sich schützen muß, damit sie nicht bei der Betrachtung irdischer Dinge die niedere Vernunft beeinflusse und so auch die höhere Vernunft in Schaden bringe. Durch die Sinne und die sinnlichen Anmutungen dringt ja die Versuchung gewöhnlich auf uns ein; sie sind die Fenster, durch welche der Tod in unsere Seele einsteigt. Die Genüsse, die Güter und Ehren dieser Welt wirken zuerst auf unsere Sinnlichkeit und bemächtigen sich dann durch diese der niederen und höheren Vernunft. Deshalb müssen wir gerade den niederen Teil der Vernunft gegen den Einfluß der Sinnlichkeit ganz besonders schützen, weil sie dieser so nahe steht wie der Fuß dem Meerwasser. Sie muß also wohl verwahrt werden. Und welches ist diese Fußbekleidung, womit wir sie schützen? Es ist die Vorsicht, die Wachsamkeit, es sind die sittlichen Tugenden, durch deren

beständige Übung dem Andrang der Versuchungen des Fleisches auf die niedere Vernunft ebenso gewehrt wird, wie die Weisheit die Hüterin der oberen Vernunft ist.

Zum siebenten lenkt der Schiffsherr das Schiff mit dem Steuerruder. Das Steuerruder, womit die Vernunft das christliche Leben lenkt, ist die Klugheit, die Besonnenheit; sie kann ohne diese so wenig zurecht kommen, wie der Schiffsherr, der das Steuerruder verloren hat. Darum sagt der h. Bernhard:[1] „Die Besonnenheit ist nicht so sehr eine Tugend, als vielmehr eine Lenkerin und Führerin der Tugenden, eine Ordnerin der Anmutungen und eine Lehrmeisterin der Sitten. Nimm sie hinweg, und aus der Tugend wird ein Laster.“ So ist die Demut eine Tugend; geht ihr aber die Besonnenheit ab, wird sie übertrieben, so daß das Ansehen der Oberen darunter leidet, so ist sie keine Tugend mehr. Ebenso verhält es sich mit dem Fasten, mit den Nachtwachen, mit dem Schweigen, mit den Freundschaften und dergl. Deshalb konnte auch der h. Antonius die Besonnenheit die größte aller Tugenden nennen, weil jede Tugend ohne sie allen Wert verliert.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Schiffsgeißel.

(Anspornung zum Guten.)

Für träge Ruderer giebt es im Schiffe ein Mittel, um sie zur Arbeit anzuspornen; es ist die Schiffsgeißel. Auch im Schiffe des christlichen Lebens bedürfen wir einer solchen Geißel; denn gar oft werden wir schlaff und träge, und es verdrießt uns, ein christliches Leben zu führen, die

[1]) Sup. Cant. Serm. 49.

Gebote Gottes zu halten. Diese Geißel besteht aus vierzehn Betrachtungen, gleichsam ebensovielen Stacheln oder Knoten an der Geißel, welche geeignet sind, den Menschen anzuspornen, daß er gerne und eifrig Gott dient und seine Gebote hält, und alle Bosheit und Trägheit des Herzens abschüttelt.

Der erste Stachel ist die Würdigkeit Gottes. Schaue auf und betrachte, wie sehr der Herr dein Gott es verdient, von dir geliebt und geehrt zu werden, wegen seiner Güte und Weisheit und wegen seiner anderen Vollkommenheiten, welche ohne Zahl und Maß in ihm vereinigt sind. Dann wist du sehen, daß das, was du bisher zu seiner Ehre und nach seinem Willen gethan hast, und womit du vieles und großes gethan zu haben meintest, sehr wenig und im Vergleich zu dem, was Gott verdient, so gut wie nichts ist. Diese Rute hat uns Jesus Sirach gezeigt, als er sprach: „Preiset den Herrn soviel ihr könnt, denn er ist noch viel größer; ja wunderbar ist seine Herrlichkeit. Lobet den Herrn und erhebet ihn soviel ihr könnt; er ist doch noch größer als alles Lob.“ [1]) Dieser Beweggrund steht deswegen an der Spitze, weil wir in allen unseren Werken zuerst die Ehre, Liebe und Verherrlichung Gottes im Auge haben sollen, da er um seiner selbst willen verdient, von allen Geschöpfen geliebt und geehrt zu werden. Nun sprichst du: „Wie können wir aber Gott erheben?“ Ich antworte, daß wir ihn an sich nicht größer machen können als er ist, wohl aber seine Größe und Herrlichkeit durch Wort und That uns und andern, die ihn bis dahin nicht so erkannt und geehrt haben, verkündigen und groß machen können. Es ist, wie wenn wir einen Menschen, der bis dahin unbekannt war, bei andern loben und seine Tugenden preisen; wir machen ihn dann vor diesen groß und erheben ihn. Und in der That, der Herr unser Gott ist bei den Menschen sehr wenig angesehen,

[1]) Sir 43, 32.

er nimmt überall den letzten Platz ein, wenn wir ihm überhaupt noch einen Platz gönnen, ihn nicht ganz aus unserem Herzen und unseren Häusern verdrängen. Und doch gebührte es sich, daß er in allem die erste Stelle einnähme. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit", [1]) d. h. lasset Gott in euch herrschen, habet Gott vor Augen, suchet seine Ehre in allen Dingen. Räumen wir aber auch wirklich einmal Gott dem Herrn die erste Stelle ein, so behält er sie nicht lange; er wird durch unsere Habgier und Ehrsucht und Sinnenlust gar bald wieder von derselben verdrängt.

Der zweite Stachel ist das Leiden Christi. Wenn du betrachtest, wieviele Verachtung und Schmach, wieviele Not und Entbehrung, wieviele Schmerzen und Leiden der Sohn Gottes aus Liebe zu dir auf sich genommen hat, damit du Gott lieben und ehren mögest, dann wirst du erkennen, wie wenig das ist, was du gethan hast, um Gott zu lieben und zu ehren, im Vergleiche zu dem, was du ihm schuldest. Diese Rute hat uns der h. Paulus gezeigt mit den Worten: „Gott erweiset seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus, da wir noch Feinde waren, für uns gestorben ist." [2]) Aus dem Leiden Christi ersieht der Mensch, wie sehr Gott uns liebt, und dadurch wird er angetrieben, Gott zu lieben; liebt er aber Gott, so ist er gerettet. Deshalb sagt auch der h. Bernhard, [3]) wo er von dem Erlösungswerke spricht: „Wie schläft noch dein Herz, oder vielmehr wie ist es tot, da du eine solche Wohlthat dem Herrn nicht vergiltst?" Ebenso sagt der h. Paulus an einer anderen Stelle: „Seid eingedenk desjenigen, der solchen Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit euch der Mut nicht sinke; denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampfe gegen die Sünden." [4]) So laß denn wenigstens deinen Mut nicht sinken, wenn auch dein Leib vor Alter oder Schwachheit zusammenbricht.

---

[1]) Luk. 12, 13. [2]) Röm. 5, 8. [3]) In Ps. Qui habit. Serm. 14. [4]) Hebr. 12, 3.

Der dritte Stachel ist die Verpflichtung, welche uns die Gebote Gottes auferlegen. Darnach bist du verpflichtet, ein ganz unschuldiges und ein ganz vollkommenes Leben zu führen, bist also verpflichtet, dich von jeglicher Sünde und jeglicher Schuld frei zu halten und jegliche Tugend zu üben; denn du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften. Betrachtest du das, so erkennst du, wie weit du noch von dieser Unschuld und von dieser Vollkommenheit entfernt bist. Willst du hören, o Mensch, was du Gott schuldest, und was du nicht geleistet hast, so vernimm, was der Prophet spricht: „Ich will dir zeigen, o Mensch, was da gut ist, und was der Herr von dir fordert; nichts anderes, als Gerechtigkeit üben, Barmherzigkeit lieben und sorgfältig vor deinem Gotte wandeln.“[1]) Erwäge doch jedes dieser Worte. Gott der Herr fordert von dir, daß du Gerechtigkeit übest, daß du dich also im Stande der Heiligkeit und Gerechtigkeit befindest, daß du gerne jedermann Gerechtigkeit angedeihen lassest, gerecht richtest, eigenes Unrecht gut machest und fremdes Unrecht strafest. Er fordert von dir, daß du Barmherzigkeit liebest, sie also nicht bloß äußerlich übest, sondern auch im Herzen pflegest, denn die guten Werke sind nicht verdienstlich, wenn sie nicht mit Liebe und aus Liebe geschehen. Endlich sollst du sorgfältig vor Gott wandeln, d. h. eifrigst dafür Sorge tragen, daß du seine Gebote erfüllest; du sollst also in der Gegenwart Gottes wandeln wie ein Diener vor dem König, in allem, was du thuest, die Augen unverwandt auf ihn gerichtet halten, so daß du mit David sprechen kannst: „Zu dir erhebe ich meine Augen, der du wohnest in dem Himmel. Sieh, wie der Knechte Augen auf ihrer Herren Hände, wie der Magd Augen auf ihrer Gebieterin Hände, also schauen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott.“[2])

[1]) Mich. 6, 8. [2]) Ps. 122, 1.

Der vierte Stachel ist die göttliche Freigebigkeit. Gedenke der Menge und der Größe der Wohlthaten und Gnaden Gottes, der leiblichen und geistigen, sowohl derer, welche allen Menschen gleich dir, als derer, welche dir insbesondere zu teil geworden sind, so wirst du erkennen, daß das, was du wegen Gott thust, ein geringer Dank ist für das, was du von ihm an Gutthaten und Gnaden empfangen hast, zumal wenn du dabei die Freigebigkeit und Güte Gottes in Anschlag bringst. Wenn es wahr ist, was der Weise sagt, daß „je nachdem Holz im Walde liegt, das Feuer entbrennt,"[1]) wie groß müßte dann nicht das Feuer der Liebe sein, das in unserm Herzen lodert, da der Wohlthaten und Gnaden Gottes so viele sind, als es Geschöpfe auf Erden giebt! Und der Mensch selbst, ist er nicht in allen Gliedern seines Leibes und in allen Kräften seiner Seele ein Inbegriff von unzähligen Wohlthaten Gottes? Damit vergleiche denn das kleine Maß der Dienste, welche du ihm geleistet hast und noch leistest.

Der fünfte Stachel ist die Größe des Lohnes. Wenn du an die hohe und herrliche Belohnung und an die Glorie denkest, welche denen verheißen und bereitet ist, die zur Ehre Gottes gute Werke vollbringen, und wie diese Herrlichkeit um so größer sein wird, je zahlreicher und tugendhafter ihre Werke sind, so wirst du erkennen, daß gegen eine solche Glorie dein Verdienst nichts ist, und du wirst Verlangen tragen, mehr Tugend als bisher zu üben. Diese Rute kannte der Apostel, der da sprach: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden."[2]) Du wendest ein, der Apostel spreche doch an einer andern Stelle von der „Krone der Gerechtigkeit", welche ihm aufbewahrt sei; darnach scheine es, als ob die Glorie von ihm durch seine Leiden auf Erden verdient sei. Ich antworte darauf, daß die Leiden und guten

[1]) Sir. 28, 12. [2]) Röm. 8, 18.

Werke, soweit sie menschliches Verdienst sind, in keinem Verhältnis zu dem Lohne im Himmel stehen; da sie aber nicht nur aus dem freien Willen des Menschen, sondern auch aus der Gnade Gottes stammen, so erlangen sie hierdurch einen so großen Wert, daß sie dem himmlischen Lohne entsprechen, und dieser von dem Apostel eine „Krone der Gerechtigkeit", ein verdienter Lohn genannt werden kann, wie der h. Thomas[1]) diese Stelle erklärt.

Der sechste Stachel ist die Schönheit der Tugend. Wenn du betrachtest, welchen Adel und welchen Schmuck die Tugend der Seele verleiht, so wirst du, wofern du weise bist, dir ein Herz fassen, mehr Tugenden zu erwerben und die Sünden und Laster ernstlicher zu fliehen, als du bisher zu thun den Mut hattest. Jetzt wirst du nicht mehr mit Lauigkeit, sondern mit höchstem Abscheu die Sünden meiden und die Mahnung der h. Schrift befolgen: „Fliehe vor der Sünde wie vor dem Angesichte einer Schlange."[2]) Wer auf seinem Wege eine Schlange antrifft, der bleibt nicht vor ihr stehn, um sie zu betrachten, noch weniger berührt er sie vorwitzig mit seinem Stocke, sondern er wendet ihr sofort den Rücken zu und flieht. Ebenso mußt auch du thun, wenn dir eine Versuchung oder Gelegenheit zur Sünde begegnet; bedenke dich nicht lange, verhandle nicht mit ihr, sondern wende dich ab und fliehe.

Der siebente Stachel ist der Eifer der Heiligen. Wenn du die Vollkommenheit des Lebens der hh. Väter und ihre Seelengröße, die vielen und vollkommenen Tugenden derselben betrachtest, so wirst du die Armseligkeit und Unvollkommenheit deines Lebens und deiner guten Werke erkennen und wirst entzündet werden, dich eifriger und angestrengter des Guten zu befleißen. Diese Rute hat der h. Gregorius[3]) uns gezeigt bei der Stelle Jobs: „Er wird sich die Menschen ansehen und sprechen: Ich habe gesündigt."[4]) „So

[1]) Summ. 1. 2. qu. 114. art. 2. [2]) Sir. 21, 2. [3]) L. 24. c. 8.
[4]) Job 33, 27.

lange wir die Menschen ansehen, welche ihren tierischen Gelüsten folgen und ein tierisches Leben führen, erkennen wir nicht, daß wir Sünder sind. Sobald wir aber Menschen sehen, welche ihrer Vernunft folgen und rechtschaffen leben, erkennen wir unsere Unvollkommenheit und sprechen: Ich habe gesündigt. In ihrer Schönheit erkennen wir unsere eigene Häßlichkeit. Und wen in aller Welt sollte auch nicht der Anblick der Demut, Freimütigkeit, Keuschheit, Liebe, Abtötung, Sanftmut und des glühenden Eifers der alten Heiligen demütigen und entflammen?" Das will auch der h. Paulus, wenn er uns ermahnt: „Da wir denn eine solche Wolke von Zeugen vor uns haben, so lasset uns alle Bürde der Sünde abwerfen und mit Ausdauer die Rennbahn, welche uns bereitet ist, laufen." [1])

Der achte Stachel ist die Schwere der Beleidigung Gottes. Wenn du die Größe und Menge der Beleidigungen betrachtest, welche du Gott zugefügt hast, so wirst du erkennen, daß alle deine Werke, welche du thust, so gut sie auch sein mögen, nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit ganz und gar keine Genugthuung dafür leisten können, weil die Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes ein unendlich großes Übel, die menschliche Genugthuung an sich aber nur etwas Endliches ist. Darum spricht Job: „Wahrlich ich weiß, also ists, daß der Mensch nicht gerecht ist mit Gott verglichen. Wollte er mit ihm rechten, er könnte ihm nicht eins auf tausend antworten." [2]) Dazu bemerkt der h. Gregorius: [3]) „Der Mensch, welcher sich vor Gott verdemütigt, empfängt von ihm die Gerechtigkeit, wer dagegen mit dem Urheber alles Guten rechten und sich ihm so gleichstellen will, der beraubt sich dessen, was er hat. Wer sich seiner Vollkommenheit wegen erhebt, der giebt dadurch zu erkennen, daß er noch nicht die Anfangsgründe der Tugend inne hat."

Der neunte Stachel ist die Gefährlichkeit der

[1]) Hebr 12, 1. [2]) Job 9, 1. [3]) Mor. l. 9. c. 2.

Versuchungen. Bedenke, wie so mannigfach und gefahrvoll die Versuchungen des Fleisches, der Welt und des Teufels sind, so wirst du dich ernstlich bemühen, in jeglicher Tugend eine höhere Stufe zu erreichen, als du bisher gethan hast, um dich so gegen die genannten Versuchungen sicherer zu stellen. Denn je höher der Mensch steht, desto besser kann er den Nachstellungen des Teufels entgehen, der da eine Schlange ist und auf dem Boden kriecht und deswegen den Menschen auch nur von unten her ansicht. Die Tugend aber erhebt den Menschen über das Irdische, und je mehr sie wächst, desto höher hebt sie ihn empor. Sie wächst aber und wird groß und stark durch die Übung guter Werke. Mit dieser Rute hat Christus der Herr selbst auf dem Ölberge seine schlafenden Jünger aufgeweckt, als er sprach: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."

Der zehnte Stachel ist die Strenge des Gerichtes. Wenn du an den furchtbaren Gerichtstag Gottes denkst, und mit welch einem Schatze von guten Werken und von Bußwerken du an demselben erscheinen sollst, so wirst du einsehen, wie wenig Gutes du noch gethan, und wie wenig Genugthuung du Gott für deine Sünden geleistet hast. „Ich sage euch, die Menschen müssen am Tage des Gerichtes über jedes unnütze Wort, welches sie geredet haben, Rechenschaft geben; denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden." [1]) In einem Kloster lebten zwei Brüder, welche einen guten Wandel führten und sich gegenseitig sehr liebten. Einer derselben starb und erschien dem andern in seinem Gebete. Seine Miene war aber sehr traurig und sein Kleid gar armselig. Da fragte ihn der Lebende, weshalb er so elend aussehe, der Tote aber antwortetete: „Niemand glaubts, niemand glaubts, niemand glaubts." „Und was ist das, was niemand glaubt?" Der Tote antwortete: „Niemand glaubt,

[1]) Matth. 12, 36.

wie strenge Gott richtet, wie scharf er straft." Nach diesen Worten verschwand er und ließ den lebenden Bruder in Furcht und Schrecken zurück.

Der elfte Stachel ist die Kürze des Lebens. Bedenke die Kürze des Lebens, die Unvermeidlichkeit des Todes und die Ungewißheit der Stunde, wann er kommt, und daß du darnach keine Zeit mehr hast, gute Werke oder Buße zu thun, so wirst du erkennen, daß du diese mit größerem Eifer als bisher üben solltest. „Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann," [1]) sagt der Herr. „Thue eifrig, was immer deine Hand vermag, denn in der Unterwelt, wohin du eilest, ist kein Wirken mehr, und da hilft weder Vernunft, noch Weisheit noch Wissenschaft." [2]) O, wenn es einem der Verdammten oder einem, der im Fegfeuer leidet, vergönnt wäre, eine einzige Stunde Buße zu wirken, mit welchem Eifer, mit welcher Lust würde er es thun, um von seiner Strafe befreit zu werden! Ja selbst jeder Heilige würde sich anstrengen, eine höhere Stufe der Glorie zu erwerben. Und wir elende Menschen verschieben die Buße und die guten Werke bis zu unserm Tode, und dann wollen wir zu dem Ruder greifen, können aber nicht, denn der Schiffsherr befiehlt die Ruder einzuziehen; die Zeit des Verdienens ist vorüber.

Der zwölfte Stachel ist die Leichtigkeit des Rückfalls. Wer sich nicht fortwährend bemüht zu steigen und vollkommen zu werden, der muß notwendig fallen und zurückgehn. Niemand kann auf diesem Wege stehen bleiben; entweder geht er vorwärts oder zurück. Der Pfeil oder Stein, den wir mit kräftiger Hand in die Höhe werfen, steigt oder sinkt, hält sich aber nie auf einem Punkte. Ebenso wird das Schiff entweder durch die Kraft der Ruder stromaufwärts getrieben, oder die Wellen treiben es abwärts. Nicht anders ergeht es dem Schifflein der Buße oder des

[1]) Joh. 9, 4. [2]) Pred. 9, 10.

christlichen Lebens; wenn du es nicht durch die Übung der Tugenden beständig und mit aller Anstrengung vorwärts treibst, so ziehen die Wellen der Sinnlichkeit und der Eigenliebe es abwärts. Dagegen wollte sich David schützen, als er sprach: „Jetzt will ich anfangen." [1])

Der dreizehnte Stachel ist die Tiefe der Ratschlüsse und Gerichte Gottes. Denke an die unergründlichen Ratschlüsse der göttlichen Gerechtigkeit, wonach manche, die lange in großer Heiligkeit und Vollkommenheit gelebt hatten, endlich von Gott verlassen wurden, vielleicht wegen einiger ihnen selbst verborgenen Sünden und Lastern. Bedenke das, dann wirst du, so vollkommen auch der Wandel ist, den du begonnen hast, nichts desto weniger deine Anmutungen und Meinungen täglich zu läutern und zu heiligen und jeden Fehler, der dir noch anhaftet, abzulegen suchen, um zu vollkommener Heiligkeit zu gelangen; denn du wirst stets fürchten, es möchte noch ein verborgenes Laster in dir sein, um dessenwillen Gott dich verlassen könnte. Von diesem Sporne spricht der h. Paulus: „O der Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege." [2]) Deshalb sagt auch derselbe: „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich aus nach dem, was vor mir ist." [3]) Thue du das gleiche; vergiß das Gute, was du vollbracht, hast, und denke nur an das, was dir noch übrig ist zu vollbringen.

Der vierzehnte Stachel ist die Schärfe der Strafen. Bist du schlaff und träge, die Ruder der Gebote zu ziehen, so rufe dir ins Gedächtnis das Heulen und die Gotteslästerungen der Verdammten, wie sie Gott und alle Geschöpfe verfluchen, den Vater verfluchen, der sie erschaffen, den Sohn, der sie erlöst, den h. Geist, der sich in der Taufe über sie ergossen hat, und den Tag verfluchen, an dem sie

---

[1]) Ps. 76, 11. [2]) Röm. 11, 33. [3]) Phil. 3, 13.

sind geboren worden. Öffne deine Augen und sieh den Pfuhl von Feuer und Schwefel, der ewiglich brennen und nie erlöschen wird. Dann, hoffe ich, wirst du deine Lauheit abschütteln, und es wird dir leicht sein, jede Buße, die Armut, die Verachtung, die Schmähung und Arbeit zu ertragen, weil du durch sie diesen erschrecklichen Peinen entrinnen kannst. O, so stelle dir denn im Lichte des Glaubens die zukünftigen Strafen der Hölle vor und bedenke, daß du ihnen einzig und allein im Schiffe der Buße durch fleißiges Rudern entgehen kannst, und du wirst fortan mit größtem Eifer Gott dem Herrn dienen, auf daß du glücklich zum Gestade des ewigen Lebens gelangen mögest.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Schiffsleiter.

(Nachfolge des leidenden Heilandes.)

Jedes Schiff hat eine Leiter, woran man zum Mastkorb hinaufsteigt. Der Mastbaum unsres Schiffes ist das heilige Kreuz, welches Christus der Herr bei seinem bittern Leiden bestiegen hat. Auch wir sollen zu demselben hinansteigen durch Mitleiden mit den Leiden Jesu Christi und durch Nachfolge in seinen Tugenden; denn, wie der h. Petrus sagt, „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr in seine Fußstapfen eintretet.“ [1]) Die Leiter, auf welcher Christus der Herr bis zur Höhe seines Leidens emporgestiegen ist, hat dreiundzwanzig solcher Fußstapfen oder Sprossen, die wir betreten sollen, um ihm wenigstens von ferne nachzufolgen, und so auch mit ihm zur Glorie seiner Auferstehung zu gelangen. Ich

[1]) 1. Petr. 2, 21.

will diese Sprossen mit den dreiundzwanzig Buchstaben des Alphabets bezeichnen, damit sich dieselben so besser dem Gedächtnisse einprägen.

Die Erste Sprosse (A.) ist: Anfangen zu trauern. Wer Christo in seinem Leiden nachfolgen will, der setze seinen Fuß auf die erste Sprosse; er trauere über seine Sünden und fürchte das erschreckliche Gericht Gottes. Alle, die je Christo nachgefolgt sind, haben damit den Anfang gemacht und so gelehrt. „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn,"[1]) spricht Salomon, und in dem Buche der Sentenzen heißt es: „Die Buße beginnt mit der Furcht." Auf diese Stufe der Furcht hat unser Herr Jesus zuerst seinen Fuß gesetzt und uns damit ein Beispiel hinterlassen, als er im Oelgarten begann, sich zu ängstigen und zu entsetzen, und zu seinen Jüngern sprach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod."[2]) O mein Christ, folge dem Herrn deinem Gott nach, der dir vorangegangen ist, und laß dich ergreifen von Traurigkeit über deine Sünden und von Furcht vor deiner Verdammnis, um welcher willen dein Gott sich bis in den Tod betrübt und geängstigt hat. Gehöre doch nicht zur Zahl derjenigen, welche stumpf und gefühllos keinen Geschmack an göttlichen Dingen haben, weder süßen noch bitteren, weil sie nur für sinnliche Genüsse leben. Sie sind krank und gehen sicher zu Grunde, wenn Gott der Herr sie nicht noch in seiner Erbarmung mit schweren Trübsalen heimsucht und dadurch heilt und rettet.

Die zweite Sprosse (B.) ist Beten, inbrünstig und beharrlich beten. Wenn der arme, betrübte und von Furcht durchdrungene Sünder im Lichte des Glaubens erkennt, welche Strafe ihm für die ganze Ewigkeit bevorsteht, und daß er sich nicht selbst von der Verdammnis erlösen kann, und daß nur die göttliche Erbarmung dies vermag, und wenn er dann hofft, daß ihm diese zu teil werden kann,

[1]) Sir. 1, 16. [2]) Matth. 26, 38.

wofern er inständig darum bittet, was wird er dann anderes thun, als daß er sich aus ganzem Herzen dem Gebete zuwendet? Er erhebt also Herz und Hände und spricht mit David: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge meine Missethat.“[1] „Herr strafe mich nicht in deinem Grimme, und züchtige mich nicht in deinem Zorne.“[2] „O Gott sei mir armen Sünder gnädig.“[3] „Wenn es möglich ist, o Vater, der du bist in dem Himmel, so laß diesen Kelch an mir vorüber gehen;“[4] willst du aber, daß ich Strafe leide, „so geschehe dein Wille.“ Aber brenne hier, schneide hier durch Krankheit, Armut und Schmach, damit du meiner in der Ewigkeit schonen könnest. So ist also das inbrünstige Gebet die zweite Sprosse unserer Leiter. O wie kräftig und gewaltig war das Gebet unsres Herrn Jesu Christi! Er hat dreimal gebetet, und als die Todesangst ihn ergriff, da hat er blutigen Angstschweiß vergossen. Thue das gleiche, du Jünger Christi, tritt in seine Fußstapfen ein, setze deinen Fuß auf diese Sprosse und lerne beten, lerne oftmals beten, lerne inbrünstig beten, bis zur Vergießung von Thränen, denn wir können nicht wie Christus bis zum Blutschwitzen beten. Auch genügt es ja, ihm von ferne zu folgen. Dieses inbrünstige Gebet wird dir den Sieg verleihen; denn das Gebet unter Thränen ist gar mächtig selbst bei Gott. Zu dem treuen Diener und Nachfolger Jesu, dem Abt Joseph, kam einst ein anderer Vater mit Namen Loth und sprach zu ihm: „Ich beobachte nach meinen geringen Kräften eine mäßig strenge Regel, ich faste und bete ziemlich, halte meine Betrachtung, liebe die Eingezogenheit und bemühe mich, meine Gedanken rein zu bewahren. Was soll ich nun noch weiter thun?“ Da stand der ehrwürdige Greis auf und breitete seine Hände gegen Himmel aus, und seine Finger begannen zu leuchten, wie wenn sie

[1]) Ps. 50, 1. [2]) Ps. 6, 2. [3]) Luk. 18, 13. [4]) Matth. 26, 39.

zehn Flammen wären. Dann sprach er: „Wenn du ganz wie Feuer werden willst, dann thue also.“

Dritte Sprosse (C.) ist: Christliche Verleugnung des eigenen Willens. Lebe also von jetzt an nicht mehr nach den ungestümen Forderungen deines bösen Willens, sondern ganz nach dem h. Willen Gottes, wenigstens nach seinen Geboten, wenn du aber willst auch nach seinen Räten, so daß du in allem mit dem Herrn sprechen kannst: „Dein Wille geschehe,“[1]) was mir auch immer begegnen mag, und wenn es selbst mein Leben kosten sollte. Diese Sprosse ist höher und steiler als man meint. Mancher verläßt mit Leichtigkeit Reichtum und Lust, aber den eigenen Willen aufgeben, das ist ein saures Stück Arbeit. Ein Altvater sagte: „Unser Mund riecht vom vielen Fasten, die ganze h. Schrift haben wir inne, den David haben wir fast verzehrt, aber was Gott von uns verlangt, das haben wir nicht, nämlich die Liebe und Demut des Herzens.“ Und was sind diese beiden anders, als die Verleugnung unsres eigenen Willens? Nun betrachte, wie Christus den Fuß auf diese zweite Sprosse setzt und nach der Trauer und dem dreimaligen Gebete, daß der Kelch an ihm vorübergehen möge, spricht: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ So sollst auch du deinen Willen aufgeben und ihn allzeit dem göttlichen Willen gleichförmig machen, so daß du stets bereitwillig seine Gebote erfüllest und gegen seine göttlichen Anordnungen, nach denen er mancherlei Leiden über dich oder die ganze Welt kommen läßt, nie murrest und klagest, denn seine Gerichte sind immer vollkommen gerecht. So fordert es auch Christus der Herr: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“[2]) Ebenso sagt der h. Paulus von sich: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“[3]) Folge ihm nach und lebe nicht mehr deinem Sinne, sondern dem h. Willen Gottes gemäß.

[1]) Matth. 26, 40. [2]) Matth. 16, 24. [3]) Gal. 2, 20.

Die vierte Sprosse (D.) ist: Dienstfertigkeit gegen den Nächsten. Nachdem du dich verleugnen gelernt hast und nicht mehr das Deinige suchst, sondern das, was Jesu Christi ist, so mußt du bereitwillig sein, dem Nächsten Gutes zu erweisen um Christi willen, welcher dir solches geboten hat. Diese Sprosse folgt ganz mit Recht auf die dritte; denn weshalb sind wir so karg gegen die Armen, so kalt und frostig gegen den Nächsten, so daß wir ihnen nichts Gutes erweisen, wenn wir nicht von ihnen erwarten, daß sie es uns entgelten werden? Warum denken wir immer nur an uns selbst? Der einzige Grund ist der Mangel an Liebe, und der Grund davon die Eigenliebe und der Mangel an Abtötung unser selbst. Nun schaue, wie unser Herr Jesus diese Sprosse hinansteigt, wie er gegen alle so wohlthätig und liebreich gewesen ist, nicht das Seinige, sondern die Ehre des Vaters und das Heil der Seelen in gänzlicher Verleugnung seiner selbst gesucht hat. Dem Judas hat er gestattet, ihn zu küssen, und hat ihn noch freundlich angeredet: „Freund, wozu bist du gekommen?"[1]) um ihm so zum letztenmal Gelegenheit zur Sinnesänderung zu geben. Schon hatten sie ihn gefangen genommen, da legte er noch Fürsprache für seine Jünger ein: „Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen."[2]) Gutes hat er auch dem Knechte Malchus erwiesen, indem er ihm das Ohr heilte, welches Petrus ihm abgeschlagen hatte. Jetzt gehe und sage: „Ich kann meinen Feinden nichts Gutes thun; ich habe das noch von niemand gesehen; sähe ich einen solches thun, so würde ich ihm nachfolgen." Christus der Herr hat es gethan, damit du dasselbe thuest. So verzeihe denn deinem Beleidiger um Gottes willen. Wenn dich ein König oder ein großer Herr darum bäte, so würdest du es wohl thun; Gott der Herr sollte dir aber doch mehr gelten als ein menschlicher König. Sage auch nicht: „Ich bin nicht Christus; Christus der Herr

[1]) Matth. 26, 50. [2]) Joh. 18, 8.

konnte das leicht thun, ich aber bin ein bloßer Mensch, ein schwaches Geschöpf." So höre denn: Es finden sich auch Menschen, die dasselbe vollbracht haben. Wir lesen von einem Sohne, der dem Mörder seines Vaters am Charfreitag begegnete. Schon hatte er sein Schwert gezogen, um Rache an ihm zu nehmen, da warf sich ihm der Mörder zu Füßen und bat ihn um Schonung aus Liebe zu dem, der an diesem Tage für ihn gelitten habe. Und der Sohn schonte des Feindes, und zum Zeichen der Versöhnung hob er ihn auf und küßte ihn. Als er nun mit den andern Gläubigen, wie das am Charfreitag zu geschehen pflegt, zu dem Bilde des Gekreuzigten hintrat, um die Wunden des Herrn zu küssen, da umarmte ihn der Heiland und sprach zu ihm: „Da du um meinetwillen deinem Feinde verziehen und seiner geschont hast, so verzeihe auch ich dir alle deine Sünden."

Die fünfte Sprosse (E.) ist: Ergebenheit. Wir sollen uns Gott dem Herrn zur Vollbringung seines Willens und zur Übung der Tugend völlig hingeben und aufopfern. Es genügt nicht, daß wir uns verleugnen und das Unsrige verlassen, wir müssen uns auch gleichsam wie gefangen und gebunden Gott hingeben. „Sieh, wir haben alles verlassen", sagen die Jünger; das ist die Verleugnung. „Und wir sind dir nachgefolgt;" [1]) das ist die vollkommene Hingebung. Ach, leider machen wir oft, besonders in großer Not, die schönsten Versprechen und Gelübde; aber sobald uns das Glück wieder hold ist, zerreißen wir wieder bei erster Gelegenheit die Bande, mit denen wir uns selbst gebunden haben und kehren zu unserm früheren Leben zurück gleich dem Frosche, der in den Sumpf zurückspringt, wenn man ihn auch auf ein seidenes Polster setzt. Christus der Herr hat uns gelehrt, auf diese fünfte Sprosse zu steigen, indem er sich von den Juden gefangen nehmen und binden ließ. So hatte ihnen der Verräter Judas geraten: „Greifet

[1]) Matth. 19, 27.

ihn und führet ihn behutsam." [1]) Und der Herr ließ es geschehen, weil er gekommen war, uns aus der Gefangenschaft und von den Banden der Sünde zu befreien. Darum wollen wir uns selbst gefangen nehmen und fesseln, gefangen nehmen alle unsere Kräfte, um Christo aus Liebe Gehorsam zu leisten, unsere Augen von allen unerlaubten Blicken, unsere Ohren von allen schädlichen Reden, unsere Zunge von allen müßigen und gefährlichen Unterhaltungen, unsere Hände von bösen Werken, unsere Füße von eitlem Umherlaufen und von sündhaften Gängen, unser Herz von bösen Gedanken, unsern Verstand von irrigen Meinungen, unsern Willen von allem, was dem göttlichen Willen zuwider läuft, wie mit Banden zurückhalten. So fordert es der Apostel, wenn er sagt: „Wir nehmen gefangen allen Verstand unter den Gehorsam Christi." [2]) Unter dem Ausdruck „allen Verstand" können auch alle Sinne und Kräfte der Seele, die zur Thätigkeit des Verstandes mitwirken, einbegriffen gedacht werden. Glückselig alle, welche so aus Liebe zu Gott durch die Bande heiliger Gelübde ihr Leben Gott geweiht haben. Mögen sie in dieser Dienstbarkeit treu ausharren bis zum Ende!

Die sechste Sprosse (F.) ist: Festigkeit der Geduld. „Mein Sohn, willst du in den Dienst Gottes eintreten, so mache dich auf Anfechtungen gefaßt." [3]) Gott prüft die Seinigen, und der Teufel verfolgt sie; ebenso die Welt und das Fleisch, wie wir das an Job sehen. Deshalb hast du Geduld nötig. Halte diese wie einen stählernen, ja goldenen Panzer der Versuchung entgegen; denn die Geduld ist die ritterlichste Tapferkeit. Erlerne sie von dem Herrn deinem Gotte, der so überaus große Geduld übte, da er gebunden zu dem Hohenpriester Annas geschleppt und in dem Verhöre vor demselben ins Angesicht geschlagen wurde. Betritt auch du diese Sprosse, und wenn du zwar nicht mit Faustschlägen aber doch mit harten Worten

[1]) Mark. 14, 44. [2]) 2. Kor. 10, 5. [3]) Sir. 2, 1.

verletzt wirst, so gieb kein böses Wort zurück. Glaubst du um eines guten Zweckes willen antworten zu müssen, wie hier der Herr gethan hat, so thue es mit Ruhe und Mäßigung; denn nicht wer schlägt, sondern wer den Schlag zurückgiebt, der fängt Streit an.

Die siebente Sprosse (G.) ist: Güte und Mitleid gegen die Sünder. Wenn der Mensch sich einmal dem Dienste Gottes ganz ergeben hat und auch sein Kreuz mit Geduld trägt, so muß er ferner in gleicher Weise an den Leiden des Nächsten herzlichen Anteil nehmen, darf diesen nicht verächtlich behandeln, wie der Pharisäer that, als er im Tempel stand und den Zöllner verachtete. Es genügt nicht, daß der Mensch seine eigenen Leiden geduldig ertrage; er muß auch die des Nächsten tragen helfen. Dieses Mitleiden soll er wie ein goldenes Kreuzlein auf seiner Brust tragen. Der obere Teil des Kreuzes ist das Mitleiden mit dem leidenden Heiland, der untere ist das Mitleiden mit den Seelen im Fegfeuer, der linke Arm ist das Mitleiden mit den Unglücklichen in der Welt, der rechte Arm ist das Mitleiden mit den Seelen, welche in dieser Welt verloren gehen. „Wie wäre christliches Mitleiden in dir", sagt der h. Augustin, „wenn du den Leib beweintest, von welchem die Seele gewichen ist, und nicht die Seele beweintest, von welcher Gott gewichen ist?" Auf diese Sprosse lerne deinen Fuß setzen mit Christus, deinem Herrn, der den Petrus, nachdem er ihn verleugnet hatte, so mitleidig und gnädig anblickte. „Der Herr wandte sich um und sah Petrus an, und dieser ging hinaus und weinte bitterlich." [1]) Woher dieser Reueschmerz, diese Bußthränen? Von dem milden Blicke Jesu Christi. Wenn du deshalb tiefen Schmerz über deine Sünden in dir fühlst, so gieb Gott die Ehre. Gott hat dich angeblickt, ihm sage also Dank. Lerne aber auch du die Sünder mitleidig ansehen, und sieh nicht verächtlich

[1]) Luk. 22, 62.

auf sie herab; denn auch du bist der Gnade deines Gottes bedürftig. Heute ist er ein Sünder, du wirst es morgen sein, oder du warst es schon vor ihm und weißt nicht, ob du es nicht noch bist, und dann ist dein Zustand um so gefährlicher, je mehr er vor deinen Augen verborgen ist. Jener aber ist heute ein Sünder, morgen ein Büßer, vielleicht gar schon in diesem Augenblicke. So soll denn niemand gegen Fehlende hart und grausam sein. Siehst du einen sündigen, so seufze zu Gott und suche ihm zu helfen, daß er sich von seinem Falle aufrichte, denn er ist ja dein Bruder.

Die achte Sprosse (H) ist: Hochherziges Schweigen im Leiden. Mancher leidet schon geduldig und trägt auch Mitleiden mit dem Nächsten, sucht aber in seiner Trübsal immer Trost bei anderen, indem er ihnen sein Leid klagt. Wenn man sich bei einem Freunde aussprechen kann, so liegt darin eine große Beruhigung. Weit besser wäre es aber, Christus nachzufolgen, zur achten Sprosse hinanzusteigen und gänzlich zu schweigen und bis zum Ende zu leiden. Der verschlossene Wein, den man ausgähren läßt, ohne daß die Luft von außen hineintritt, wird am besten. Sieh, da steht Jesus und hört, wie die gedungenen Zeugen falsches Zeugnis gegen ihn vorbringen, er hört, wie der Hohepriester ihn der Gotteslästerung beschuldigt, hört, wie er das ungerechte Todesurteil gegen ihn fällt, er erleidet Backenstreiche, Verspeiung und Spottreden, welche die Knechte gegen ihn führen, und zu allem dem redet er kein Wort, sondern schweigt. So hat schon David von ihm geweissagt: „Die meiner Seele nachstellen, üben Gewalt gegen mich, ich aber, als wäre ich taub, höre nicht und bin wie ein Stummer, der in seinem Munde keine Widerrede hat.“ [1]) So wollen denn auch wir lernen, alle, auch falsche Beschuldigungen, die gegen uns erhoben werden, aus Liebe zu Gott geduldig zu ertragen, gleichwie

[1]) Ps. 37, 13—15.

Christus zu den falschen Zeugnissen um unser willen geschwiegen und seine Jünger zu schweigen gelehrt hat: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen lästern und verfolgen und alles Böse euch fälschlich nachsagen.“ [1])

Die neunte Sprosse (J.) ist: Inneres Erzittern vor den verborgenen Gerichten Gottes. Gesetzt, du habest dir in der Nachfolge Christi alle vorgenannten Tugenden angeeignet, so weißt du doch noch nicht, ob du, wenigstens an deinem Ende, des Hasses oder der Liebe würdig seiest. Ja, auch jetzt hast du keine vollkommene Gewißheit darüber, ob du dich im Stande der Gerechtigkeit befindest, denn es gibt keine ganz sicheren Zeichen, daß wir die Gnade Gottes besitzen. Was man als solche anführt, wie die Freude an der Übung der Tugend und an der Beobachtung der Gebote Gottes, die fühlbare Andacht u. dergl., das kann auch einen andern Ursprung als die Gnade haben, wie oben erklärt worden ist. Deshalb sollst du dich demütig und zitternd beugen unter der starken Hand Gottes und dich stets in der Furcht Gottes halten. Sieh, auf dieser Stufe stand Christus der Herr, der dir vorangegangen ist, daß du ihm nachfolgest; denn er hat es dem gerechten Urteile Gottes überlassen, daß Judas verloren ging, Magdalena und Petrus aber nicht. Als Judas sah, daß der Herr zum Tode verurteilt sei, ging er aus Verzweiflung hin und erhängte sich. Sieh da die wunderbaren Gerichte Gottes! Warum hat der Herr nicht auch den Judas gnädig angesehen, wie den Petrus? Das sind die unerforschlichen Abgründe Gottes, seine wahren und gerechten Gerichte. Suche nicht sie zu ergründen, wenn du nicht irre gehen willst. Fürchte den Herrn und thue, was an dir ist. „Wunderbare Sache,“ spricht der h. Chrysostomus; „zu derselben Zeit, als die öffentliche Sünderin dem Herrn Ehre erwies, indem sie das kostbare Salböl über ihn ausgoß, hat Judas

[1]) Matth. 5, 11.

das Teufelswerk im Geiste ausgesonnen; als sie die Wege des Lasters verließ, schlug der Jünger des Herrn den Weg zur Hölle ein; als sie ihren schnöden Reichtum von sich warf, forderte er den Lohn für das Blut seines Herrn. Sie küßte seine Füße und empfing Gnade, er küßte die Lippen des Herrn, und ging ihn verraten."[1])

Die zehnte Sprosse (K.) ist: Klare Wahrheit. Der rechte Nachfolger Christi soll in allem Reden und Thun nach voller Wahrheit streben. Er soll nicht nur wahrhaft, sondern gewissermaßen ganz Wahrheit sein, so wie wir von recht bösen Menschen sagen, sie seien die Bosheit selbst. So soll also in dir dein Leben, deine Gerechtigkeit, deine Lehre lautere Wahrheit sein. Auf dieser Sprosse stand dein Gott und Herr, unser Heiland Jesus Christus, vor dem Landpfleger Pilatus. Als dieser ihn fragte, ob er ein König sei, antwortete Jesus: „Du sagst es; ich bin ein König. Ich war dazu geboren, und bin dazu in die Welt gekommen, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme."[2]) Da sprach Pilatus zu ihm: „Was ist Wahrheit?" wartete aber auf keine Antwort. Hätte er aber eine solche gewollt, was würde ihm der Herr wohl anders geantwortet haben als: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?" Auch die Juden haben ihm bezeugt, daß er die Wahrheit lehre, denn sie sprachen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist."[3]) Ja, Christus ist die ewige, die erste und höchste Wahrheit. Lerne du von ihm wenigstens wahrhaft sein, wahrhaft im Reden, daß du nicht lügest, wahrhaft im Thun, daß du keine Heuchelei treibest.

Die elfte Sprosse (L.) ist: Lob und Ehre verachten. Aus der Wahrheit des Lebens, der Gerechtigkeit und der Lehre entspringt gewöhnlich Lob und Ehre. Deshalb lobten auch die Juden den Herrn, indem sie sprachen:

[1]) Serm. in prod. Jud. [2]) Joh. 18, 37. [3]) Matth. 22, 16.

„Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist." Wahrer Tugend, und eine solche ist ja auch die Wahrheit, wird mit Recht Lob gespendet, und je größer sie ist, desto mehr; dieses aber verachten, ist vollendete Tugend, jedoch ein seltener Vogel auf Erden. Mit der Übung der Tugend wächst ja gleichzeitig auch die Ehre auf, wie die Spreu mit dem Weizen. Und doch ist es sehr notwendig, daß wir die Ehre verachten, weil sie die guten Werke vernichtet und, gleichwie die Ameise die Saat zerstört, die Früchte aller erworbenen Verdienste zernagt. Wie verderblich die Liebe zur eitlen Ehre sei, sagt Chrysostomus, das weiß niemand, als wer ihr den Krieg angesagt hat. Sie ist die Versuchung, welche gerade die Vollkommenen zu befallen pflegt. Hat denn nun Christus auf dieser Sprosse gestanden? Ja, das hat er, denn vor Herodes hat er alle weltliche Ehre verschmäht. Welchen Ruhm hätte er hier ernten können, wenn er diesem König geantwortet und die Wunder gewirkt hätte, welche er zu sehen verlangte! Er aber verschmähte alles das und wurde deshalb von Herodes und seinen Kriegsleuten verachtet, für einen Thoren gehalten und als solcher mit einem weißen Kleide angethan und verhöhnt. Selig, wer hierin dem Herrn seinem Gott nachfolgt und sich nicht darüber betrübt, wenn ihn eine Schmach trifft, sondern diese mit Christo nicht achtet; ja selig, denn er wird dafür in der Ewigkeit geehrt werden. Ein solcher spricht mit David: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre."[1]) Und mit Recht wird er dafür in der Ewigkeit geehrt und verherrlicht, denn er hat Erstaunliches vollbracht, ist wahrhaft groß und wunderbar, weil er die ihm dargebotene Ehre verschmäht hat. Das ist Gnade von Gott und Gottes Finger. Das haben auch die Heiligen wohl gewußt und deshalb inbrünstig Gott gebeten, daß er solche Ehre von ihnen nehmen möge. Solltest du also in dem weißen Kleide der Unschuld

[1]) Ps. 113, 9.

verachtet und für einen Thoren gehalten werden, so beachte es nicht, denn einst war dies das Kleid der Thoren, jetzt aber ist es das Kleid der Weisen und der Gerechten.

Die zwölfte Sprosse (M.) ist: Muster der Unschuld. Es ist fürwahr eine überaus große Tugend, alle Ehre der Welt verachten. Diese versucht den Menschen um so heftiger, je vollkommener er ist; wer also nicht von allen Lastern gründlich gereinigt ist, der wird sie nicht überwinden, wird die Ehre nicht verachten. Jesus hat auf dieser Sprosse gestanden, denn er war so unschuldig, daß Pilatus, seiner Unschuld Zeugnis gab, und daß ebenso sein Weib und Judas, Herodes, der Räuber und der Römische Hauptmann seiner Unschuld Zeugnis gaben. Der Hauptmann ruft aus: „Wahrhaftig, dieser Mensch war ein Gerechter."[1]) Der eine Räuber spricht zu dem andern: „Wir empfangen, was wir verdient haben, dieser aber hat nichts Übles gethan."[2]) Herodes sandte ihn zu Pilatus zurück, ohne eine Schuld an ihm zu finden. Judas sprach: „Ich habe unschuldiges Blut verkauft."[3]) Das Weib des Pilatus ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit dem Gerechten."[4]) Und Pilatus selbst sprach: „Ich finde keine Schuld an ihm," und „Ich bin unschuldig an dem Blute des Gerechten."[5]) Lebe also mein Christ so, daß deine Unschuld allen Menschen offenbar sei, und niemand an dir Ärgernis nehmen könne. Höre, was der h. Petrus sagt: „Geliebteste, führet einen guten Wandel unter den Heiden, daß die, welche Arges von euch reden, als ob ihr Übelthäter wäret, eure guten Werke sehen und Gott verherrlichen am Tage der Heimsuchung."[6]) Für uns genügt uns zwar ein gutes Gewissen, für den Nächsten bedürfen wir aber auch des guten Rufes. Trachte also zwar nicht nach Ehre vor den Menschen, sei aber auch nicht gleichgültig wegen deines guten Namens, son-

---

[1]) Luk. 23, 47. [2]) Luk. 23, 41. [3]) Matth. 27, 4. [4]) Matth. 27, 19. [5]) Matth. 27, 24. [6]) 1. Petr. 2, 12.

dern erhalte dir ihn durch wahre Unschuld. Laufe nicht der Ehre nach, so wird sie dich suchen. Thue recht viel Gutes, rede aber von dir nichts Gutes.

Die dreizehnte Sprosse (N.) ist: Nicht geachtet sein wollen. Wenn es schon schwer ist, das Lob der Menschen zu verachten, so ist es noch schwerer, Verachtung zu suchen, zumal wenn man das Zeugnis eines guten Gewissens hat und sich keiner Schuld bewußt ist. Und doch gehört auch dies zur vollkommenen Nachfolge Jesu Christi; denn er hat diese Sprosse betreten. Obgleich er so viele Zeugnisse seiner Unschuld empfangen hatte von Judas, von Herodes, von Pilatus u. s. w., so wollte er doch einem schuldbeladenen Räuber gleichgestellt sein, ja er wollte, daß dieser ihm vorgezogen würde. Sie begehrten, daß Barabbas losgegeben, Jesus aber gekreuzigt werden solle. Darum sagt der h. Petrus: „Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet, und gebeten, daß man euch den Mörder losgebe, den Urheber des Lebens aber habt ihr gekreuzigt." [1]) Möchten das doch alle hören und zu Herzen nehmen, die da noch höher geschätzt sein wollen, als ihnen ihr eigenes Gewissen bezeugt. Höre, was dir hierüber der h. Bernhard sagt: „Du verachtest dich im Verborgenen deines Herzens, weil du dich mit der Wage der Wahrheit wägest, nach außen aber legst du dir einen andern Wert bei und verkäufst dich uns um höheren Preis, als dir die Wahrheit angegeben hat. O fürchte doch Gott und treibe keinen so bösen Handel, daß dich dein Wille erhöhe, nachdem dich die Wahrheit erniedrigt hat." Das hieße in der That der Wahrheit widerstreben und gegen Gott selbst streiten.

Die vierzehnte Sprosse (O.) ist: Ohne Murren die Züchtigungen des allmächtigen Gottes hinnehmen. Auf diese Sprosse ist Job gestiegen, der ein gerechter und unschuldiger Mensch war, und doch aufs härteste

[1]) Apgsch. 3, 14.

geschlagen ward an seinem Vermögen, an seinem Rufe und an seinem Leibe. Weshalb legt sich denn deine Stirne in Falten, weshalb schlägst du aus und wehklagst du, wenn einmal die Geißelstreiche Gottes auf dich fallen? Züchtigt ja der Vater den Sohn, welchen er liebt. Welche Schläge haben nicht die Heiligen insgesamt erduldet! Wozu aber von den Heiligen reden, da der Heilige aller Heiligen, der die Unschuld selbst war, bis aufs Blut gegeißelt, mit Dornen gekrönt und im Purpurkleid verspottet worden ist? Betrachte ihn, wie Pilatus ihn dem Volke vorstellt mit den Worten: „Sehet, welch ein Mensch!“ [1]) Warum sträubst du dich denn gegen jede Geißel? Hat dich das der Herr dein Gott gelehrt? Wisse, daß du ein unnützer Knecht bist, dem die Rute gebührt, daß du ein Weinstock bist, welcher beschnitten werden muß, damit du mehr Frucht bringest. Wenn es also dem Herrn gefällt, dich zu geißeln, so sprich mit David: „Ich bin gewärtig der Geißelsteiche und will meiner Sünden gedenken.“ [2])

Die fünfzehnte Sprosse (P.) ist: Pflichtmäßiger Gehorsam bis in den Tod. „Gehorsam ist besser als Opfer.“ [3]) Diejenigen, welche in der Wissenschaft oder in der Tugend auf einer hohen Stufe zu stehen meinen, mögen zusehen, daß sie nicht in die Ketzerei „von der Freiheit des Geistes“ [4]) verfallen, so daß sie sich vom Gehorsam gegen die Gebote Gottes und der Kirche entbunden glauben, indem sie sich auf den Spruch des Apostels stützen: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ [5]) Auf dieser Sprosse des vollkommensten Gehorsams hat Christus der Herr gestanden, als er das Todesurteil von Pilatus vernahm. Darüber spricht der h. Apostel Paulus: „Er hat sich selbst erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Tod, ja bis zum Tod

---

[1]) Joh. 19, 5. [2]) Ps. 37, 18. [3]) 1. Kön. 15, 22. [4]) Vergl. über diese Seite den „Christl. Pilger“ Bd. 3. S. 162. und „Narrenschiff“ Bd. 2. S. 281. und unten 22te Sprosse. [5]) 2. Kor. 3, 17.

am Kreuze." [1]) Thue du desgleichen, denn der Gehorsam gegen Gott und seine Gebote und gegen die Kirche und gegen die Oberen ist ein überaus großes Gut.

Die sechzehnte Sprosse (Q.) ist: Kreuzigung oder Unterdrückung aller Bitterkeit des Gemütes. Wenn du empfindest, daß dein Herz in der Widerwärtigkeit einmal bitter werden will, so halte es in dir nieder; laß es nicht aufgeregt werden, sei sanft und milde und lege auch äußerlich kein Zeichen von Erbitterung und Herbheit an den Tag. So stehest du auf der sechzehnten Sprosse und folgest Christus deinem Herrn nach, der, als er zum Tode geführt ward, nicht anders ging wie ein Lämmlein. So hatte es der Prophet Isaias schon lange vorhergesagt: „Wie ein Schaf ward er zur Schlachtbank geführt," [2]) und Jeremias: „Ich bin wie ein sanftes Lamm, das man zum Opfer führt." [3]) Lerne von ihm, „wie selig die Sanftmütigen sind, denn sie werden das Erdreich besitzen." [4]).

Die siebenzehnte Sprosse (R.) ist Rechtlichkeit. Der Christ soll jedem redlich geben, was ihm gebührt, Gott dem Herrn, sich selbst und dem Nächsten. Gott dem Herrn schuldet er, als dem höchsten Gebieter, vollkommene Unterwürfigkeit und Anbetung, sich selbst einen frommen und ehrbaren Wandel, dem Nächsten Liebe. Er halte sich an den Rechtsgrundsatz: Was du willst, daß dir geschehe, das thue auch deinem Nächsten. Die Übung der Gerechtigkeit lerne er von Christo dem Herrn, der sich ans Kreuz schlagen ließ und am Kreuzholze zwischen Himmel und Erde aufgerichtet sein wollte, damit der, welcher am Baume des Paradieses über uns gesiegt hatte, auch am Baume (des Kreuzes) überwunden würde, und damit Gott dem Herrn die Schuld bezahlt würde, welche das Menschengeschlecht nimmer zu bezahlen im stande war. Adam streckte seine Hand aus nach der verbotenen Frucht, die uns den Tod brachte,

[1]) Phil. 2, 8. [2]) Is. 58, 7. [3]) Jerem 11, 19. [4]) Matth. 5, 4.

Christus nach dem Baume des Kreuzes, um uns als Frucht das Leben wieder zu geben. So hat er der Gerechtigkeit ein volles Genüge gethan. O sage ihm Dank dafür; denn vergelten kannst du ihm nimmer, was er für dich vollbracht hat.

Die achtzehnte Sprosse (S.) ist: Stete Beharrlichkeit. „Wer ausharret bis zum Ende, der wird selig werden,“ [1]) Viele fangen gut an, wenige aber harren aus, und doch ist die Beharrlichkeit so notwendig, weil sie allein das Werk krönt und belohnt. Nur am Abende wird den Arbeitern der Lohn eingehändigt. Wenn Christus nicht am Kreuze ausgeharret hätte, so wäre unsere Erlösung nicht vollkommen gewesen. Viele suchten ihn zwar durch ihre Spottreden vom Kreuze herabzuziehen; denn es spottete seiner das Volk, es spotteten die Schriftgelehrten, die Soldaten, die Schächer, und sie thaten das gewiß nur auf Eingebung des bösen Feindes, der schon die Kraft des Kreuzes zu fühlen begann. Er aber stieg nicht vom Kreuze herab, als sie seiner spotteten und schrieen: „Ha, der du den Tempel Gottes zerstörest, und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir nun selbst! Bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuze herab. Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er herab vom Kreuze; dann glauben wir an ihn.“ [2]) Christus der Herr vollendete sein Opfer am Kreuze. So harre auch du aus, mein Christ, treu bis in den Tod, wenn du dich an das Kreuz der Buße und des Gehorsams geheftet hast. Laß dich von dem vollkommenen geistlichen Leben nicht abziehen, wie viele Spottreden und Lästerungen du auch magst zu ertragen haben. Es sind dies nichts als Einflüsterungen des bösen Feindes, der dich um die Krone und den Lohn betrügen möchte.

Die neunzehnte Sprosse (T.) ist: Treffend

[1]) Matth. 10, 22. [2]) Matth. 27, 40—43.

und rechtzeitig reden. „Es ist eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen.“ [1]) Darum sprach David: „Herr setze eine Wache an meinen Mund und verschließe meine Lippen mit einer Thüre.“ [2]) Er sagt „eine Thüre“, welche man öffnen und schließen kann, nicht eine Mauer; denn bisweilen kann Stillschweigen ebenso sündhaft sein wie Schwatzhaftigkeit. Deshalb soll der gute Christi immer darauf achten, daß er zur rechten Zeit schweigt, aber auch zur rechten Zeit redet. Er lerne das von dem Herrn, der auf dieser Sprosse gestanden hat, als er seine sieben Worte am Kreuze sprach. Das erste war das Wort der Verzeihung: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Das zweite war das Wort der Verheißung: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Das dritte das Wort der treuen Liebe; denn er sprach zur Mutter: „Weib sieh' deinen Sohn,“ und zu Johannes: „Sieh deine Mutter.“ Das „vierte das Wort der Verlassenheit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das fünfte das Wort des Verlangens: „Mich dürstet“. Das sechste das Wort der Vollendung: „Es ist vollbracht“, und das siebente das Wort der Rückkehr: „Vater, in deine Hände, befehle ich meinen Geist.“ Das sind, ich möchte sagen, sieben Funken aus dem Glutofen seines von Liebe entflammten Herzens. Mögen sie auch dein kaltes Herz entzünden, auf daß du immer redest, was die Liebe dir eingiebt.

Die zwanzigste Sprosse (U.) ist: Umschau nach den Wundern Gottes. Die Geistesgaben sind sehr verschieden. „Dem einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, dem andern Wissenschaft, dem andern Glaubenskraft, einem andern die Gabe der Heilungen, einem andern die Kraft der Weissagung, aber alle diese Gaben sind von demselben Geiste.“ Nach Aufzählung aller Gaben des h. Geistes fordert aber der Apostel, daß wir einander lie-

[1]) Pred. 3, 7. [2]) Ps. 140, 3. [3]) 1. Kor. 12, 4.

ben, und einer dem andern zuvorkomme mit Ehrerbietung. So betrachte denn auch du die Gaben und Gnaden, welche dir und anderen verliehen sind; bewundere sie, und verherrliche Gott den Herrn, denn sie alle sind Wunderwerke von ihm. Sprich also: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre.“ Ebenso lerne aber auch deinen Nächsten ehren, den Gott mit eigenen Gnaden begabt hat. Auf dieser Sprosse steht Jesus, da er so viele Wunderwerke am Kreuze vollbringt; denn sieh, die Sonne verfinstert sich, der Vorhang im Tempel zerreißt, die Felsen spalten sich, die Gräber thun sich auf, der Hauptmann wird bekehrt und das Volk klopft reumütig auf seine Brust. O mögen diese Wunder sich in dir, mein Christ, wiederholen, daß der Vorhang deiner Unwissenheit zerreiße, daß das Erdreich deines Herzens erbebe, dein verhärtetes Gemüt sich spalte, daß das Grab deines Mundes sich durch eine gute Beichte öffne, daß du mit dem Volke reumütig auf deine Brust klopfest und mit dem Hauptmann gläubig bekennest: „Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn.“

Die einundzwanzigste Sprosse (V.) ist: Vollkommene Liebe. Möge dein Herz sich weit aufthun, o mein Christ, nicht in Selbstsucht verschlossen bleiben, sondern sich aufthun und überfließen von Liebe. Das ist die vollkommene Nachfolge Christi. Er begehrt es von dir, indem er mit dem Bräutigam im Hohenliede bittend zu dir spricht: „Öffne mir, Schwester, dein Herz,“[1]) und wieder: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz.“[2]) Sieh also zu, daß du auf diese Einladung antworten kannst: „Meine Seele ist zerschmolzen, da er redete,“[3]) und „mein Herz ist geworden wie zerschmelzendes Wachs.“[4]) Dazu soll dich mahnen das geöffnete Herz deines Erlösers, der auf dieser Sprosse stand oder vielmehr hing, als sein Herz von der Lanze des Kriegsknechtes geöffnet wurde. O der Härte unseres Herzens! Dem

[1]) Hohel. 5, 2. [2]) Spr. 23, 26. [3]) Hohel. 5, 6. [4]) Ps. 21, 15.

Speere wird es gestattet, in das Herz Jesu einzudringen, und du, harter und undankbarer Mensch, willst der Liebe deines Gottes verschlossen bleiben!

Die zweiundzwanzigste Sprosse (W.) ist: Wonnevolle Ruhe und Freiheit von allem Zwange. Wenn wir einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, daß wir der Welt und den Sünden ganz abgestorben sind, dann mögen wir von der Strenge der Abtötung etwas nachlassen, gleichwie auch Christus der Herr, welcher lebend nicht vom Kreuze herabsteigen wollte, es zuließ, daß sein toter Leib durch Joseph und Nikodemus vom Kreuze abgenommen wurde. Wer auf diesem Gipfel der Heiligkeit angelangt ist, der bedarf keiner Verpflichtung zu den Übungen der Gottseligkeit mehr; er ruht in Gott und hat seine Lust an allem, was Gottes ist. Das ist die Freiheit, von welcher der Apostel spricht: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit",[1]) was aber nicht im Sinne der Waldenser und der Ketzer „vom freien Geiste" verstanden werden darf. Niemand soll jedoch leicht den stolzen Gedanken hegen, er habe diesen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht; wer diesem aber auch nur nahe kommt, dem ist das tugendhafte Leben keine mühevolle Übung, kein Kreuz mehr, er dient Gott dem Herrn in großer Freiheit und Freude des Herzens. Der Leichnam des Herrn ist durch Joseph und Nicodemus vom Kreuze abgenommen worden. Willst du so von dem Kreuze der mühevollen Übungen entbunden werden, so soll das niemand thun als ein „Joseph", was soviel heißt als Mehrung oder Zunahme, also nur wer in der Tugend sehr bedeutend zugenommen hat, und darüber soll nur ein sehr erfahrener Geistesmann urteilen. Und ihm soll ein „Nikodemus" zur Seite stehn, was soviel ist als Überwindung alles Irdischen und Weltlichen; er soll also von den Übungen nicht abstehen, bevor er von aller Anhänglichkeit an das

[1]) 2. Kor. 3, 17.

Irdische und von aller Liebe zum Weltlichen vollkommen frei geworden ist.

Die dreiundzwanzigste Sprosse (Z.) ist: Zusammen begraben und verborgen sein mit Christo in Gott. Ist der Mensch durch alle genannten Übungen vollständig der Welt abgestorben und von der Myrrhe und Aloe der Tugenden ganz durchdrungen, was bleibt ihm dann noch übrig, als daß er „geborgen werde in der Heimlichkeit des Angesichtes Gottes vor dem Schrecken der Menschen," [1]) und daß „sein Leben verborgen sei mit Christo in Gott", [2]) daß er also begraben liege in dem Lustgarten, in einem neuen Grabe, wo ihm ein neuer Namen gegeben wird, wie denen verheißen ist, die am Kreuze überwinden? O selig, wer gleich dem Igel in einem solchen Felsen seine Ruhestätte gefunden hat, den innerlichen Dingen ganz zugewendet, wenn auch sein Äußeres rauh und unansehnlich erscheint. So war, wie wir lesen, Jesus Christus begraben, im Garten in ein neues Grab gelegt, für die Welt tot, aber mit der Gottheit vereint, um bald zu einem glorreichen Leben aufzuerstehen.

So hast du denn eine Leiter mit dreiundzwanzig Sprossen, auf denen du den Baum des Kreuzes hinansteigen und in die Fußstapfen Christi, der an ihm gelitten hat, eintreten kannst. Wenn du ihm in diesen dreiundzwanzig Tugenden ernstlich nachfolgen willst, indem du täglich wenigstens eine oder zwei dieser Sprossen in der Betrachtung besteigest, so wirst du bald wahrnehmen, daß dir dies großen geistlichen Nutzen bringt. Hast du aber so mit Christus gelitten, so wirst du auch sicher an seiner Herrlichkeit teil haben.

[1]) Ps. 30, 21. [2]) Kol. 3, 3.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Schiffsladung.

(Zeitliche Güter.)

Wenn das Schiff zur Abfahrt fertig gestellt ist, dann muß es zuletzt noch mit der erforderlichen Nahrung und Belastung versehen werden. Ist es damit nicht allzusehr beschwert, so wird es ruhig und sicher gehn. Es darf aber auch nicht zu leicht befrachtet sein, damit es nicht von den Wellen fortgerissen werde. Ebenso muß das Schifflein des christlichen Lebens seine Nahrung und Ladung haben. Es sind das die zeitlichen Güter, die wir ja in diesem Leben nicht völlig entbehren können. Überfluß und Mangel sind hier gleich sehr zu meiden; das rechte Maß ist die Notdurft des Lebens; aber auch das dazu Erforderliche muß rechtmäßig erworben sein.

Ich sage also erstens: Wir sollen unser Schifflein mit zeitlichem Gute versehen. Das geistliche Leben kann nicht ohne alles zeitliche Gut bestehen. Das tägliche Brot der Seele, das allerheiligste Sakrament, reicht allein nicht hin; wir bedürfen auch der leiblichen Nahrung. Darum hat der Herr uns beten gelehrt: „Gieb uns heute unser tägliches Brot." Wir sind ja aus Leib und Seele zusammengesetzt und müssen jenen wie diese erhalten, bedürfen also auch des zeitlichen Gutes.

Ich sage zweitens: Wir sollen uns nicht übermäßig damit beladen, sonst wird das Schifflein des christlichen Lebens leicht untersinken. „Niemand kann Gott dienen und dem Mammon." [1]) Reichtümer werden nur zum Verderben ihres Herrn gehäuft. Höre, was der h. Paulus davon sagt: „Die da reich werden wollen, geraten in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und in viele un-

[1]) Matth. 6, 24.

nütze und schädliche Begierden, welche den Menschen ins Verderben stürzen."[1]) Und was Wunder, wenn die Habgierigen im Meere dieses Lebens untergehn und in tiefen Abgrund versinken; denn sie haben nicht etwa nur einen Mühlstein, sondern ein ganzes Haus und Feld und Land, an das ihr Herz gekettet ist, am Halse hangen.

Ich sage drittens: Wir sollen aber auch nicht zu wenig Nahrung in das Schifflein bringen, sonst wird es ebenfalls keinen Fortgang haben, weil es zu leicht ist. Darum hat Salomon mit Recht gebetet: „Armut und Reichtum gieb mir nicht; schenke mir nur soviel, als ich zu des Lebens Unterhalt bedarf, damit ich nicht etwa übersättigt in Versuchung komme, dich zu verleugnen und zu sagen: Wer ist der Herr? oder durch die Not mich verleiten lasse, zu stehlen und falsch zu schwören bei dem Namen meines Gottes."[2]) Seneka sagt, ein mittelmäßiges Vermögen sei das beste und zwar ein solches, welches sich mehr der Dürftigkeit als dem Überfluß nähere. Ich will damit jedoch keineswegs dem überaus heilsamen Rate des Herrn in Betreff der evangelischen Armut zu nahe treten, da er spricht: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen."[3]) Wer das fassen kann, der fasse es; ich rede als Unvollkommener zu Unvollkommenen, und was der Herr zugelassen hat, das lasse auch ich zu, denn ich weiß wohl, daß diese h. Armut vornehmlich darin besteht, daß unser Herz frei ist von aller oder doch von zu großer Anhänglichkeit an das Irdische, während sonst die bloß äußere Hingabe der zeitlichen Güter keinen Wert hätte. Darum hat der Herr auch wohlweislich gesagt: „Selig die Armen im Geiste."[4]) Wer diese innere Armut besitzt, der kann ein recht guter Christ sein.

Ich sage viertens: Wir sollen das Notwendige in unser Schifflein laden. „Haben wir Nahrung und

[1]) 1. Tim. 6, 9. [2]) Spr. 30, 8. [3]) Matth. 19, 21. [4]) Matth. 5, 1.

Kleidung" sagt der Apostel, „so laßt uns damit zufrieden sein."[1]) Ich sage „das Notwendige" und verstehe darunter das, was ein jeder für sich selbst und für seine Angehörigen und Schutzbefohlenen bedarf. Für sich selbst, d. h. für seine eigene Person, was er je nach seiner Stellung, seinem Amte und Stande zu seinem anständigen Auskommen nötig hat. Nun sprichst du: „Wer soll das aber abwägen, darüber entscheiden, was eigentliches Bedürfnis sei, und was nicht?" Ich antworte: Der Schiffsherr, die Vernunft; nur darf diese dabei keine falsche Wage zur Hand nehmen, nicht die Wage der Habgier und des Ehrgeizes. Die Wage der Habgier ist durchaus falsch, denn auf ihr wiegt ein Heller schwerer als Gott, schwerer als die Seele und das Himmelreich. Davon spricht der Prophet: „Ein Chananiter ist Ephraim, er hat die Wage des Truges in der Hand und liebt die Übervorteilung."[2]) Chanaan bedeutet einen Handelsmann; „eine falsche Wage ist aber ein Greuel vor dem Herrn."[3]) Ein Greuel ist diese aber deswegen vor dem Herrn, weil auf ihr nur zeitliches Gut etwas wiegt, welches nach der richtigen Schätzung des Apostels, der vom heil. Geiste erleuchtet war, nichts ist als Unrat und Auskehricht. Ebenso wenig darf man der Wage des Ehrgeizes und der Sinnenlust Glauben schenken, denn diese erklären immer mehr Dinge für notwendig, als das wirkliche Bedürfnis fordert. Das richtige Maß giebt nur die Nüchternheit, die Bescheidenheit, die Freigebigkeit, die Demut und die Enthaltsamkeit, ganz besonders aber die Liebe an. Zu dem Notwendigen gehört aber außer dem, was der Mensch für seine Person bedarf, auch das, was er für seine Angehörigen, vornehmlich auch für die Armen bedarf, die Gott ihm empfohlen hat. Besitzest du also für deine Person genug, so mußt du auch durch Arbeit, Handel und dergl. etwas zur Unterstützung der Armen zu erwerben

[1]) 1. Tim. 6, 8. [2]) Os. 12, 7. [3]) Spr. 11, 1.

suchen, mußt ihren Anteil in das Schifflein des christlichen Lebens mitbringen. Höre, wie der h. Paulus darüber spricht: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen, auf daß er habe, um den Notdürftigen zu Hilfe zu kommen.“[1]) Das mögen sich wohl merken die Starken und Gesunden, Männer wie Frauen, die für ihre eigene Person und für ihren standesmäßigen Unterhalt genug haben, aber nichts für die Armen. Die sollen nicht müßig gehen, sondern arbeiten, damit sie etwas für die Armen verdienen. Nun fragst du: „Was sollen wir aber den Reichen geben, und den Kindern und Freunden?“

Ich sage fünftens: Für die Reichen sollst du kein zeitliches Gut in das Schiff bringen; denn ihnen soll man keine Wohlthat erweisen. Sie wollen sich nicht einmal durch Wohlthaten verbindlich machen lassen, sondern wenn sie solche empfangen, so betrachten sie die Gaben, wie groß sie auch sein mögen, entweder als Vergeltung für erwiesene Wohlthat, oder sie werden argwöhnisch, man wolle damit etwas von ihnen erreichen. Wenn du aber einem guten Armen etwas spendest, so glaubt er, daß du dabei ihn selbst und nicht seine Stellung und seinen Stand im Auge habest. Darum sagt der Herr: „Wenn du ein Gastmahl giebst, so lade nicht deine Freunde ein, noch deine Brüder und Verwandte, noch reiche Nachbarn, damit sie nicht etwa dich wieder laden und es dir vergelten, sondern lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein, und selig wirst du sein, weil sie nicht haben, dir's zu vergelten.“[2])

Was dann die Kinder angeht, so gilt hier, was der Apostel sagt: „Nicht die Kinder sollen für die Eltern sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.“[3]) Darnach sind die Eltern verpflichtet, ihre Söhne und Töchter zu ernähren und ihnen das Notwendige zu ihrem standesmäßigen Fort-

[1]) Eph. 4, 28. [2]) Luk. 14, 12. [3]) 2. Kor. 12, 14.

kommen zu verschaffen. Wenn du das aber mit Habgier und in unvernünftiger Weise thätest, würdest du sehr thöricht handeln. Denn entweder sind die Kinder gut und dankbar, oder sie sind bös. Sind sie gut, so handelst du grausam gegen sie, wenn du ihnen unerträgliche Lasten aufbürdest, ich meine ungerechtes Gut, welches zurückerstattet werden muß, wenn nicht du selbst samt allen deinen Erben, welche darum wissen, daß es ungerechtes Gut ist, ewig verloren gehen willst. Denn wenn die Wurzel verdorben ist, werden auch die Äste verderben; wenn das Herz vergiftet ist, so verbreitet sich das Gift schnell in alle Glieder, und aus einem vergifteten Brunnen fließt kein gesundes Wasser. Sind aber die Kinder bös und undankbar, so gleichen sie den Küchlein, die, wenn sie von der Henne lange ernährt und gepflegt worden sind, mit der Mutter um ein Gerstenkorn streiten, und den jungen Hunden, die ihre Mutter für einen Knochen beißen, und den jungen Wölfen, die ihrer Mutter die Brust zerfleischen, wenn sie ihnen keine Nahrung mehr giebt. Sind sie also solche Bösewichte, wofür solltest du dich ihretwegen plagen und ihnen zu deinem eigenen Schaden Schätze sammeln? Du würdest am Ende mit Isaias sprechen: „Ich habe Kinder erzogen und in die Höhe gebracht, sie aber haben mich verachtet.“[1]) So handle denn vernünftig, trage Sorge für ihre Erziehung, gieb ihnen den besten Unterricht, damit sie recht gute Söhne und Töchter werden, so hast du ihnen einen großen Schatz hinterlegt.

Was endlich die Freunde angeht, für welche du besorgt bist, so sprichst du entweder von wahren oder von falschen Freunden. Meinst du wahre Freunde, welche unter allen Umständen, im Unglück wie im Glücke Freunde sind, so hast du nicht viel um diese besorgt zu sein, denn es giebt deren nur sehr wenige, und für alle anderen brauchst du keine Schätze zu sammeln, denn sie lieben dich ungefähr so,

[1]) Is. 1, 2.

wie die Mücke den Milchtopf und wie der Hund den Fleischknochen liebt. Die gewöhnliche Liebe der Freunde ist nichts als Eigennutz. Die Leute lieben einander, wie der Mensch seine Kuh liebt, um der Milch willen. Ist es aber nicht der Vorteil, der die Menschen in Freundschaft verbindet, dann ist es das Vergnügen, die Ehre, die körperliche Wohlgestalt, die Annehmlichkeit des Umgangs, und wenn diese durch Armut, Krankheit oder Tod ein Ende nehmen, so ist auch die Liebe zu Ende. Selten, gar selten ist es aber die unsterbliche Seele, die man liebt und ewig lieben kann, weil sie ewig dauert. Noch weniger hast du aber nötig, für falsche Freunde, für Tafel- oder Glücksfreunde Schätze zu häufen. Welche Thorheit, sich für diese der Gefahr des ewigen Verderbens auszusetzen! Du wirst sie ja doch nie sättigen, denn ihre Begierde nach mehr wird nicht befriedigt, so lange du noch etwas hast, und ihre Zahl ist so groß, daß all dein Gut für sie nicht ausreicht. „Die Reichen haben gar viele Freunde.“ [1]) Sie wachsen wie das Unkraut unter dem Weizen und schießen empor wie die Zweige an saftreichen Bäumen. Sehr treffend hat solchen Freunden einst ein Bischof geantwortet, der, so lange er in Armut lebte, von niemand beachtet worden war. Als sich nun bei seiner Erhebung viele Freunde und Verwandte bei ihm einfanden, fragte er sie, wie alt sie wären. Als sie ihm ihr Alter angaben, sprach er: „Wenn ihr schon so alt seid, dann könnet ihr nicht meine Freunde und Verwandte sein, denn gestern habe ich noch keinen solchen gehabt; wer also älter als einen Tag ist, der kann es nicht sein.“ Alle diese waren wenigstens nicht Freunde seiner Person, denn diese existierte ja schon länger, sondern seines Glückes, welches erst einen Tag alt war. „Reichtum vermehrt die Freunde in großer Zahl, der Arme verliert aber auch die, welche er hatte.“ [2])

Ich sage sechstens: Was du an zeitlichem Gute in

[1]) Spr. 14, 20. [2]) Spr. 19, 4.

das Schifflein bringst, das muß redlich erworben sein, denn ungerechtes Gut, welches nach seinem Herrn schreit, würde das Fahrzeug in den Abgrund ziehen. Auch würde der Schiffsherr solches nicht in dem Schiffe dulden, sondern es noch auf hoher See hinauswerfen; denn er untersucht zu seiner Zeit ganz genau, was da gerechtes und was ungerechtes Gut ist. Bringe also ja nichts in das Schiff hinein, was du durch Raub, Diebstahl, Wucher, Betrug oder auf sonst unehrliche Weise erworben hast, und wofür du zur Rückerstattung verpflichtet bist, sondern nur solche Güter, die du durch redliche Arbeit verdient oder rechtmäßig geerbt hast. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen"[1]), hat der Herr zu Adam gesprochen, und der Psalmist sagt: „Weil du issest von der Arbeit deiner Hände, so bist du selig, und es wird dir wohlergehen."[2]) Unter den Werken der Hände sind aber nicht bloß die eigentlichen Handwerke zu verstehen, sondern auch jede andere redliche Arbeit, mit welcher man seinen Lebensunterhalt erwirbt. — Nun fragst du noch: Wie aber, wenn ich ein bedeutendes Vermögen besitze, das ich nicht selbst erworben, sondern durch rechtmäßige Erbschaft oder Schenkung erhalten habe? Darauf antworte ich

Siebentens: In diesem Falle sollst du den Rat des Psalmisten befolgen, der da lautet: „Wenn euch Reichtümer zufließen, so wollet nicht euer Herz an sie hängen."[3]) Bedenke also, daß die Reichtümer nichts anders sind als ein Wasser, das wie es zufließt, so auch abfließt. Das Rheinwasser gehört aber nicht der Stadt, an welcher es vorüberfließt, sondern es steht nur jedem frei, davon nach Bedürfnis zu nehmen, um sich die Hände zu waschen, die Gärten zu bewässern u. s. w. Ganz ebenso verhält es sich mit dem Reichtum. Wer nun mit dem ganzen Körper im Wasser steht, den Kopf aber noch über dem Wasser hat, der ertrinkt nicht, während umgekehrt, wer sich mit dem ganzen Körper

[1]) 1. Mos. 3, 19. [2]) Ps. 127, 2. [3]) Ps. 61, 11.

außer dem Wasser befindet, aber mit dem Kopfe unter Wasser ist, untergehen und ertrinken muß. Ebenso ist es mit dem Reichtum. Wenn das Herz nicht mit seiner Begierde und Liebe an ihm hangt, so schadet es dem Menschen nicht, mag er auch mitten im Überfluß leben, während er bei der größten Armut durch die Gier nach Reichtum ewig verloren geht. Wenn dir also Reichtümer zufließen, so lege nicht dein Herz daran, wohl aber lege fleißig die Hand daran zum Austeilen unter die Notleidenden. Bedenke ferner, daß die Reichtümer nichts anders sind als Dornen. Wenn die Dornen auf dem Acker mitten unter der Frucht wachsen, so nützen sie nichts, verderben und ersticken nur die Saat; wenn sie aber um das Feld herum gepflanzt sind, so bilden sie eine Hecke zum Schutze gegen Vieh und Schlangen. Ebenso ist es mit den Reichtümern. Wenn sie durch Almosen außerhalb des Herzens angelegt werden, so beschützen sie das Herz wie ein fester Zaun; wachsen sie aber in das Herz hinein, so richten sie darin große Verwüstungen an. Darum sagt der Herr: „Gebet Almosen, sieh, so wird euch alles rein sein."[1]) Bedenke endlich, daß die Reichtümer nach dem Apostel nichts als Kot sind: „Ich habe alles als Kot erachtet, um Christus zu gewinnen."[2]) Der Kot nützt aber nichts, wenn man ihn zu Hause aufbewahrt, im Gegenteil kann er sehr schaden und verbreitet üblen Geruch durch das ganze Haus; wenn man ihn aber auf das Feld streut, so ist er ein vortrefflicher Dünger und bringt viele Frucht. Ebenso ist es mit dem Reichtum. Trägt man ihn im Herzen, so verpestet er das Herz und alle Kräfte der Seele; streut man ihn aber aus auf die mageren Felder der Armen, so bringt er reichliche Frucht. Wenn du also reich bist, so denke an das Wasser, an die Dornen, an den Kot.

[1]) Luk. 11, 41. [2]) Phil. 3, 8.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Abfahrt.

(Fortgang im christlichen Leben.)

Wenn das Schiff ausgerüstet und gehörig beladen ist, so heißt der Schiffsherr alle, die sich im Schiffe befinden, sich niedersetzen, und wollte einer jetzt noch das Schiff verlassen, so würde ihm das übel vermerkt werden. Sodann wird das Tau von dem Pfahle, an welchen es gebunden ist, losgelöst, und die Schiffer singen das Lied:

„In Gottes Namen fahren wir, seine Gnade begehren wir.“

Unter diesem Gesange wird das Schiff vom Lande abgestoßen, und jeder thut im Schiffe, was seines Amtes ist; die einen ziehen die Ruder, die andern spannen die Segel, oder sie schöpfen Wasser aus u. dergl., und so geht es fort über das Meer. Ganz dasselbe müssen diejenigen beobachten, welche in dem Schiffe der Buße sitzen. Es ist Zeit, daß wir vom Ufer abfahren, wir haben lange genug an dem Schiffe gebaut und es beladen, es ist also Zeit, das wir ins Werk setzen, was wir gelernt haben. Was haben wir also zu thun?

Fürs erste gerät der Schiffsherr in Zorn, wenn einer das Schiff verläßt und ans Land zurückgeht, welches er schon mit dem Versprechen verlassen hatte, die Fahrt nach dem heiligen Lande zur See machen zu wollen. So soll auch niemand aus dem Schiffe des christlichen Lebens heraustreten und zum weltlichen Leben zurückkehren, sonst wird ihm Gott der Herr über einen solchen Rückfall zürnen, und die letzten Dinge dieses Menschen werden schlimmer sein als die ersten. O mein Gott, wie wenige, welche in der heiligen Fastenzeit in das Schiff der Buße eingetreten sind, verbleiben in demselben, wenn die heilige Osterzeit kommt, die Zeit der Auferstehung, nicht des Rückfalls. Da kommen wieder die Schmausereien und Trinkgelage, da ergiebt man sich von

neuem der Üppigkeit und Fleischeslust, da läßt man jeder Leidenschaft den Zügel schießen, gleich als wäre der Herr dafür auferstanden, und nicht zu unserer Rechtfertigung. Nein, bleibe in dem Schiff der Buße, schaue nicht zurück, sondern denke nur daran, wie du vorwärts kommst.

Zum zweiten fordert der Schiffsherr, daß alle Pilger sich friedlich und einträchtig zusammensetzen. So müssen auch wir zusammensitzen und uns in Frieden und Eintracht mit einander vertragen, indem wir uns jede Beleidigung verzeihen, wenn einer etwas gegen den andern hat. Anders wäre keine glückliche Fahrt zu hoffen, wie der Psalmist sagt: „Leid und Unheil ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt.“ [1]) So ließ auch der Herr im Evangelium den Knecht, welcher seinem Mitknechte nicht vergeben wollte, den Peinigern übergeben, und dann heißt es: „So wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wofern ihr nicht von ganzem Herzen ein jeglicher seinem Bruder vergebet.“ [2]) Wir sollen auch auf unsern Herrn Jesus Christus hören, der seinen Jüngern so oft den Frieden anwünschte, indem er sprach: „Der Friede sei mit euch.“ Er sprach dies zu denen, welche am Abend bei verschlossenen Thüren, gleichsam in einem Schiffe, zusammen saßen, und er machte ihnen große Verheißungen, wenn sie so einträchtig sein würden: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ [3]) Dagegen ist der Teufel immer gerne dabei, wo Zwietracht und Streit herrscht. Gott ist es, der da sammelt, der Teufel, welcher zerstreut. „O, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder friedlich zusammenwohnen,“ [4]) ruft der Psalmist. So sei denn der Friede zunächst in unserm Innern, daß da die Vernunft regiere und die Sinnlichkeit sich ihr unterwerfe; dann auch Friede zwischen dir und dem Nächsten, vor allem aber Friede

[1]) Ps. 13, 3. [2]) Matth. 18, 35. [3]) Matth. 18, 20. [4]) Ps. 132, 1.

zwischen dir und Gott, sonst heißt es: „Friede, Friede, und es ist kein Friede.“ [1]) Darum spricht der Herr zu uns, die wir zum himmlischen Jerusalem hinpilgern, was Joseph zu seinen Brüdern sagte, als sie zu ihrem Vater heimkehren sollten: „Erzürnet euch nicht auf dem Wege.“ [2]) So wollen wir denn mit der Kirche gerne beten: O Herr, gieße uns ein den Geist der Liebe auf daß du uns, die du mit den österlichen Heilmitteln gesättigt hast, durch deine Milde einträchtig machest.

Zum dritten löst der Schiffsherr, wenn er abfahren will, das Tau, womit das Schiff an dem Pfahle angebunden ist. So ist es auch an der Zeit, daß du die Taue lösest oder vielmehr abschneidest, mit denen du gebunden bist, und welche dich von der Abfahrt zurückhalten. Du fragst: Was ist das für ein Pfahl und welches ist das Tau? Das Tau ist die Liebe, und die Pfähle sind alle Dinge, an welche du durch Liebe und Neigung gekettet bist, dein Amt, dein Geschäft und jede Gelegenheit der Sünde. Das erste, was dich zurückhalten will, ist dein Amt. O, sagst du, ich bin ein Beamter, ein Machthaber, ich bin Bischof, Propst, Dechant, Abt, Bürgermeister; das ist es, was mich hindert, mein Schifflein nach dem h. Lande abgehen zu lassen. Ein zweiter Pfahl ist dein Geschäft. Ich bin ein Handwerker, ein Kaufmann, die zeitliche Sorge hält mich ab; ich kann meine Arbeit nicht im Stiche lassen. Willst du den dritten Pfahl wissen? Es ist die Gelegenheit zur Sünde, eine Person, ein Haus, ein Spiel, von welchem du dich nicht trennen kannst. Wohl zieht es dich hin zu dem Gestade der Ewigkeit, aber weit stärker hält dich zurück das Gestade der irdischen und fleischlichen Lust. Der vierte Pfahl bist du selbst; du hangst an dir durch deine Eigenliebe, und das bis zur Verachtung Gottes selbst, und dieser Pfahl ist der schlimmste von allen, das Haupt und die Wurzel und der

[1]) Jer. 6, 14. [2]) 1. Mos. 45, 24.

Ursprung aller übrigen; denn die Ursache aller Sünde ist die unordentliche Eigenliebe. So haue denn das Tau von diesen Pfählen ab, thue dir Gewalt an, reiße dich herzhaft los. Wozu noch länger zaudern? Es ist Zeit zur Abfahrt. Thust du das nicht, o Sünder, reißest du dich nicht von der bösen Gelegenheit los, so kommst du nie zum heiligen Lande.

Zum vierten, wenn das Tau gelöst ist, und das Schiff sich in Bewegung setzt, so singen alle: „In Gottes Namen fahren wir, seine Gnade begehren wir." So sollst auch du, wenn du die Bande der Sünden zerrissen hast, im Herrn frohlocken und in der Freude deines Herzens sagen: Gott sei Lob und Dank. Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre! Das ist nicht Menschenwerk, sondern die Hand des Allerhöchsten hat es vollbracht. „Unsere Seele ist gerettet wie ein Sperling aus der Schlinge der Jäger; der Strick ist zerrissen, und wir sind erlöst." [1]) Und woher diese Erlösung? „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." [2]) „Die Fallstricke der Sünder hatten mich umschlungen, ich aber habe dein Gesetz nicht vergessen," [3]) sagen wir frohlockend mit dem Psalmisten.

Zum fünften steuert nun das Schiff hinaus in die See, immer weiter vom Ufer ab, und jeder greift zu den Arbeiten, die ihm zukommen. So sollst auch du, wenn du der Welt den Rücken zugewendet und dich von der Sünde und den bösen Gelegenheiten, welche dich bis dahin festgehalten hatten, losgerissen hast, nunmehr voranschreiten und dich durch Übung guter Werke nach dem ausstrecken, was vor dir liegt. Spannet aus, meine Brüder, die Segel des freien Willens und richtet sie nach dem Wehen der göttlichen Gnade unter treuer Mitwirkung. Sprechet also: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden! Gerne will ich dir opfern. Komm heiliger Geist und erfülle die Herzen deiner Gläubigen. Unterdessen sollen andere abwechselnd das Wasser

[1]) Ps. 123, 7. [2]) Ps. 123, 8. [3]) Ps. 118, 61.

welches sich etwa im Schiffe gesammelt hat, ausschöpfen, und wenn sie sich schwach fühlen, sich mit dem Schiffsbrote stärken. Das gilt besonders von den jüngeren Christen, welche öfter der Reinigung ihres Gewissens durch eine gute Beichte und der Kräftigung durch den Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes bedürfen. Wieder andere sehen den Schiffsknechten zu, die am Mastbaume auf- und absteigen; wir sollen uns in unserm Schifflein mit den hh. Engeln, welche uns Gott zu unserm Schutze und Troste sendet, durch Liebe und Dankbarkeit vertraut machen, und sollen selbst mit Maria Magdalena den Baum des Kreuzes umfangen, und durch Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi auf den oben genannten dreiundzwanzig Sprossen zum Kreuze hinansteigen. Ziehet auch gerne die Ruder durch treue Befolgung der Gebote Gottes. Hütet euch wohl vor den Gefahren des Meeres der Welt, vor dem Gesang der Sirenen, vor dem Zaubertrank der Circe und vor der trügerischen Insel Cete, d. i. vor der Sinnenlust, vor der Geldgier und vor dem Ehrgeize. Schauet bisweilen nach dem Compaß hin, indem ihr den Glauben in euch erwecket. Heftet den Anker an festen Felsengrund, indem ihr auf den Felsen Christum alle eure Hoffnung gründet; bedecket euch immer mit der Decke der Liebe. Oftmals müssen die faulen Ruderer mit der Schiffsgeißel angetrieben werden; fühlen wir uns träge in der Erfüllung der Gebote Gottes, so sollen wir uns durch die Betrachtung zu neuem Eifer anspornen. Du aber, o menschliche Vernunft, die du zum Schiffsherrn gesetzt bist, gieb nie das Steuerruder der Klugheit und Besonnenheit aus der Hand, denn sonst schwebt das ganze Schiff in Gefahr. Untersuche endlich während der Fahrt die Ladung und Nahrung, welche von den Pilgern ins Schiff gebracht worden sind, ich meine die zeitlichen Güter, ob kein fremdes Gut darunter sei, welches zurückerstattet werden muß; denn das könnte das Schiff in

die Gefahr des Untergangs bringen. Doch darüber werden wir im nächsten Kapitel eingehend handeln.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Entlastung des Schiffes.

(Wiedererstattung.)

Wenn sich auf dem Meere ein arger Sturm erhebt, so tragen die Schiffer kein Bedenken, die Ladung, welche dem Fahrzeuge Gefahr bringen könnte, mag sie auch noch so wertvoll und ihnen noch so lieb sein, auszuwerfen; denn sie wollen lieber alles als ihr Leben verlieren. So heißt es in der Apostelgeschichte: „Als wir nun gewaltig vom Sturme hin und hergeschleudert wurden, warfen sie mit eigenen Händen das Geräte des Schiffes über Bord."[1]) So sollten auch die Christen, welche sich in dem Schiffe der Buße und des christlichen Lebens befinden, alle zeitlichen Güter, welche sie hindern könnten, zu dem himmlischen Jerusalem zu gelangen, aus demselben hinauswerfen. Es sind das diejenigen Güter, welche sie wiederzuerstatten verpflichtet sind, die sie also durch Diebstahl, Raub, Wucher, Betrug oder Simonie erworben haben. Diese belasten das Schiff und bringen es in Gefahr des Unterganges und müssen deswegen, wenn die Seelen gerettet werden sollen, durch Wiedererstattung ausgeworfen werden.

Die Notwendigkeit der Wiedererstattung ist leicht zu erkennen. Ohne sie ist eine Versöhnung mit Gott gar nicht möglich. Sie muß, wenigstens dem Willen nach, aller Buße vorausgehn, und ist nicht ein Teil des Bußsakramentes, sondern eine Vorbedingung für den

[1]) Apgsch. 27, 18, 19.

Empfang desselben, ein Akt der Gerechtigkeit, welcher nicht vom Priester als Buße auferlegt, sondern von dem göttlichen Gesetze verlangt wird, ohne dessen Erfüllung der Mensch nicht selig werden kann und für das Bußsakrament nicht empfänglich ist. Fremdes Gut behalten und nicht zurückgeben wollen ist so gut wie stehlen. Davon gilt das Wort des Apostels: „Die da reich werden wollen, geraten in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels, und in viele schädliche Begierden, welche den Menschen ins Verderben stürzen.“[1]) In gleichem Sinne sagt der h. Augustin:[2]) „Wenn fremdes Gut, das man mit Unrecht besitzt, zurückgegeben werden kann und nicht zurückgegeben wird, so heißt das nicht Buße thun sondern Buße heucheln. Ist aber die Buße aufrichtig, so wird die Sünde nicht nachgelassen, wenn nicht das ungerechte Gut zurückerstattet wird, wofern dieses, wie gesagt, erstattet werden kann.“ Und, wie die Erfahrung lehrt, liegt in dem Besitze fremden Gutes stets eine große Gefahr; denn viele haben Reue und Schmerz über ihre Sünden und bekennen ihre Schuld, wenn es aber darauf ankommt, ungerechtes Gut zurückzuerstatten, so sinkt ihnen der Mut, und sie stürzen sich um des Geldes wegen ins ewige Verderben. Wir haben davon ein schönes Beispiel an einem Besessenen. Dieser wurde zu einem heiligen Manne geführt, welcher dem unreinen Geiste gebot, von ihm auszufahren und seinen Namen zu nennen. Der Teufel antwortete: Es sind unser drei, welche in diesem Menschen wohnen. Ich heiße Herzverschließer, und mein Amt ist, dem Sünder das Herz zu verschließen, damit er keine Reue fassen möge. Wenn er aber dennoch Reue hat, so ist mein Bruder da, welcher Mundverschließer genannt wird; er geht darauf aus, das Bekenntnis der Sünden zu verhindern. Wenn er sie aber bekennt und sich bekehrt, so ist mein zweiter Bruder da, welcher Seckelverschließer heißt; er arbeitet

[1]) 1. Tim. 6, 9. [2]) Ep. ad. Macedon.

darauf hin, daß der Büßer das ungerechte Gut nicht zurückgiebt, um nicht Mangel leiden zu müssen und in gänzliche Armut zu geraten. Und dieser dritte gewinnt mehr Seelen, als wir beide zusammen. Viele beichten und bereuen ihre Sünden, selten aber oder nie leisten sie die Wiedererstattung, und so fahren sie mit ihrem Geld in die Hölle.

Nun fragst du: Was hält denn aber die Sünder von der Wiedererstattung ab? Ich antworte: Es sind der Haken, woran sie hangen bleiben, viele, gleichwie es auch im Schiffe, wenn es in Gefahr kommt, nicht so leicht ist, alles Geräte loszubinden, um es ins Meer zu werfen.

Der erste Haken ist die Hoffart. O wie viele bleiben an diesem Haken hangen und lassen sich durch ihn abhalten, fremdes Gut aus dem Schifflein des christlichen Lebens auszuwerfen, und gehen zu Grunde, weil sie die Wiedererstattung nicht leisten. Aus Hoffart fürchten sie die Armut und Schande, in welche sie fallen müßten, wenn sie fremdes Gut zurückgeben wollten; sie fürchten, nicht mehr wie bisher in Ehren und Ansehen unter ihren Nachbarn leben und reich gekleidet einhergehn zu können, sondern als gemeine und thörichte Leute verachtet und verhöhnt zu werden. Das ist der erste Haken. O laß dich durch ihn nicht von der Wiedererstattung abhalten, sondern reiße ihn aus, zerbrich ihn. Mit welcher Zange soll ich das aber thun? Ich will dir eine solche in die Hand geben. Bedenke und beherzige erstens die Schande und Armut, welcher du ewig verfallen wirst, und daß es doch weit besser ist, jetzt eine Zeit lang in Beschämung und Dürftigkeit zu leben, als eine ganze Ewigkeit hindurch; besser jetzt von einigen thörichten Weltkindern, auf deren Meinung wenig ankommt, für einen Thoren angesehen zu werden, als einst von Gott und von allen Weisen des himmlischen Hofes verachtet zu werden. Das ist der eine Teil der Zange; da die Zange aber zwei Teile hat, so betrachte als andern Teil zweitens

auch die Macht und die Güte Gottes. Er ist fürwahr mächtiger als der Teufel, um seinen Diener reich zu machen, und er ist auch gütig genug, solches zu thun. Habe also einen zweifellosen Glauben, daß Gott es thun werde, wenn es dir zum Heile dient. Und so „wirf denn alle deine Sorge auf den Herrn, denn er wird dich ernähren.“[1]) Drittens denke an die Verächtlichkeit des Ballastes, den du über Bord werfen sollst. Denn du sagst mir vielleicht: Das Gepäcke hängt nicht bloß an Hacken, sondern es ist mir auch mit Stricken um den Hals und sogar an das Herz gebunden, ich bin umstrickt von den Banden des fremden Gutes, und weiß mich nicht davon loszumachen. Ich bedürfte eines Beiles, um die Stricke durchzuhauen. Nun, du hast ein solches Beil in der Hand, wenn du die Schande und Verächtlichkeit des Ballastes, den du an deinem Halse trägst, betrachten willst, denn dann wirst du ihn gerne und leicht von dir abwerfen. Nehmet einen Dieb, der zum Richter geführt wird und in seiner Hand das gestohlene Gut tragen muß; sollte der nicht erröten über diese Schmach, und würde der nicht gerne solche Bürde abwerfen? Nicht anders wird es aber den Ungerechten ergehen, denn sie werden einst vor den Augen der ganzen Welt mit ihrem Diebstahl, Raub, Wucher beladen vor den gestrengen Richter hingeführt werden. Und zwar wird jeder in eigener Person seinen Bündel am Halse tragen, wenn er ihn nicht früher durch Rückerstattung abgeworfen hat; und er findet keinen andern, der es für ihn thäte, und das Wort des Apostels „trage einer des andern Last“[2]) hat da keine Anwendung mehr. Hier in der Stadt finden wir wohl einen Dienstmann, der uns für einen Groschen unser Gepäck abnimmt; dort wird es keiner thun für alles Gold der Welt, sondern du selbst, der du dir aus fremden Gute den Bündel gemacht

---

[1]) Ps. 54, 23. [2]) Gal. 6, 2.

hast, mußt ihn zu deiner Strafe und Schande auch tragen wie geschrieben steht: „Jeder wird seine Last tragen.“[1])

Ein Ritter erschien, wie wir in einem alten Buche lesen, viele Jahre lang nach seinem Tode seiner Ehefrau, wenn sie für ihn betete. Er trug aber ein Kleid, welches aus feurigen Hufeisen gemacht war. Die Frau fragte ihn nach der Ursache dieser Tracht, da er doch nie Stallmeister gewesen sei. Er antwortete: Ich habe dem Schmiede die Hufeisen nicht bezahlt, womit er meine Pferde beschlagen hat; deshalb trage ich jetzt diese Last. Und damit verschwand er. Die Frau ließ nun sogleich den Hufschmied kommen, erkundigte sich, wieviel ihm ihr verstorbener Mann schuldig geblieben sei, und bezahlte ihm die englische Mark, welche er forderte, um dadurch die Seele ihres Mannes von der Strafe zu erlösen. Spöttle nicht über diese Erzählung, denn sie streitet durchaus nicht gegen den heiligen Glauben, sie entspricht vielmehr ganz der Drohung des Herrn im Evangelium: „Er übergab ihn den Kerkermeistern, bis er alles bezahlte, was er schuldig war“[2]) und „wahrlich ich sage dir, du wirst nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“[3]) Auch steht im Buche der Weisheit geschrieben: „Worin der Mensch sündigt, darin wird er auch gestraft werden.“[4]) Mögen das alle zu Herzen nehmen, die nicht etwa nur eine Mark zurückzuerstatten haben, sondern viele Mark, viele Pferde und Rinder und Felder, die sie andern mit Gewalt oder List entzogen haben. Alles das wird zu einem Bündel zusammengeschnürt ihnen am Halse hangen. Die Rinder, die Pferde, die Schafe, die Häuser, die Dörfer und Städte werden eine einzige feurige Masse bilden, und sie, die hier mit stolzen Rossen einhergefahren sind, werden zu ihrer Schmach und Schande diese Last an ihrem Halse tragen. Das gilt von allen Großen und Gewaltigen, welche dem gemeinen Manne Haus und Hof ausplündern und damit

[1]) Gal. 6, 5. [2]) Matth. 18, 35. [3]) Matth. 5, 26. [4]) Weish. 11, 17.

üppige Mahlzeiten halten; es gilt von den Schlemmern, welche mit dem Spieleinsatze schon vor Mittag ihren „Vortisch" halten, wie man das hier in Straßburg nennt; es gilt von den Kaufleuten und Handwerkern, welche sich mit ihrem ungerechten Erwerbe erlustigen. O wie viel besser, sie legten das alles jetzt von sich ab, als daß sie einst davon unauslöschliche Schmach und Schande ernten.

Wir lesen von dem h. Patricius, einem Schwestersohne des h. Martinus, folgende Geschichte. Ein Mann hatte seinem Nachbarn ein Schaf gestohlen und es verzehrt. Der Bischof Patricius forderte mehrmals den Dieb, wer es auch sein möge, öffentlich auf, das Gestohlene zurückzugeben. Aber niemand erschien. Als nun wieder das Volk zum Gottesdienste in der Kirche versammelt war, betete er zum Herrn, daß derjenige, welcher das Schaf gegessen hatte, vor allem Volke wie ein Schaf blöken müsse. Und so geschah es, und der Schuldige that Buße. O mein Gott, wenn jetzt alle Schafe und Rinder und Hühner und Kapaunen und alle andern Tiere, die verzehrt aber nicht bezahlt werden, in dem Menschen zu blöken und zu krähen und zu schreien anfingen, ich glaube der Lärm würde ärger werden als in der Arche Noe, in der alle Arten von Tieren zusammen waren. Mögen aber auch die Diebe und Betrüger solcher Schande in dieser Welt entgehen, sie werden der größeren Schande in der anderen Welt nicht entrinnen. Sie können dort die Bürde des ungerechten Gutes nicht mehr abwerfen, wenn sie es nicht jetzt thun, sondern es wird ihnen ergehen wie der Affenmutter in der Fabel. Diese hatte zwei Junge; das eine hatte sie lieb, das andere nicht. Als nun die Jäger kamen, erschrack sie gewaltig und nahm das liebe Äffchen in ihre Arme und drückte es an ihre Brust, während sie das verhaßte auf ihren Rücken warf. Als ihr nun die doppelte Last auf die Dauer zu schwer wurde, wollte sie das Junge vom Rücken schütteln, dieses klammerte sich

aber an dem Halse der Mutter fest, und so mußte diese den Liebling fallen lassen und kam von dem verhaßten Kinde nicht los. So wird auch der Mensch das ungerechte Gut in der Ewigkeit zwar abwerfen wollen, aber dieses umklammert ihn und läßt nicht von ihm, und so muß er seine kostbare Seele dem bösen Feinde lassen. Dann wird er mit dem Psalmisten jammern und klagen: „Wehe mir, meine Sünden sind mir über das Haupt gestiegen und lasten auf mir wie eine schwere Bürde", [1]) oder wie es in den Klageliedern des Jeremias heißt: „Wie ein Joch liegen auf mir meine Missethaten; seine Hand hat sie geflochten und mir auf den Nacken gelegt." [2])

Der zweite Haken, welcher den Menschen von der Wiedererstattung ungerechten Gutes abhält, ist die Furcht. Manche werden nicht vom Stolze beherrscht, sie wollen nicht eine hohe Stelle einnehmen, eine glänzende Rolle spielen, aber sie fürchten für sich und ihre Kinder, sie müßten Mangel leiden. „Ich muß für meine Kinder sorgen", sagen sie, „darum kann ich nichts zurückerstatten, denn diese würden dadurch in Armut und Elend geraten. Das ist der Haken, an dem ich festhange. Wer wird mir eine Zange geben, um diesen Haken auszuziehen?" An der Zange soll es dir nicht fehlen, wenn du sie nur anwenden willst. Denke an deine eigene Gefahr; das ist der eine Arm der Zange. Denke an die Gefahr der Kinder; das ist der andere Arm der Zange. Wenn du diese doppelte Gefahr ernstlich erwägest, so wirst du diese Furcht wegen der Versorgung der Kinder, die dich von der Wiedererstattung abhält, leicht aus deinem Herzen ziehen.

Denke zuerst an deine eigene Gefahr und an den Schaden, den du erleidest. Welche Thorheit ist es doch, andere mehr zu lieben als dich selbst, da doch die rechte und wohlgeordnete Liebe bei dir selbst anfängt. Welche Thorheit,

---

[1]) Ps. 27, 5. [2]) Klagel. 1, 14.

seine Seele verlieren zu wollen, nur damit andere üppiger leben und an zeitlichen und vergänglichen Gütern reicher werden! Welche Thorheit, daß du dich ohne Furcht solchen Gefahren aussetzest für undankbare und herzlose Söhne, die für deine Seele gar wenig oder nichts thun werden! Ein verständiger Vater prüfte einst seinen Sohn, mit dem er beim Lichte zusammen saß, in folgender Weise. Er sprach: Mein Sohn, halte deinen Finger in diese Flamme. Der Sohn weigerte sich dessen, indem er fragte, wofür der Vater das verlange. Dieser antwortete: Thue es um meinetwillen. Der Sohn entgegnete ihm: Was könnte es dir nützen, daß ich mir um deinetwillen den Finger verbrenne? Da sprach der Vater: Auch ich, mein Sohn, will nicht für dich in der Hölle oder im Fegfeuer darum brennen, daß ich um deinetwillen Böses thue. O wie selten sind die Kinder, die um die Seele ihrer Eltern zu erlösen, ein einziges Stück Feld hergeben, obgleich sie deren hundert von denselben empfangen haben! Das ist der erste Arm der Zange.

Denke dann auch — und das ist der andere Arm — an die Gefahr und den Schaden, welchem du die Kinder selbst aussetzest, wenn du ihnen fremdes Gut hinterlassen willst. Denn vielleicht genügt dir der erste Grund nicht, und du verwirfst denselben, indem du sagst: „O, meine Kinder sind nicht so bösartig, ich darf auf Dankbarkeit hoffen, wenn ich sie betrachte, wie sie jetzt gegen mich gesinnt sind. Sie lieben mich, sie folgen mir und gehorchen meinem Willen.“ Laß dich doch mein Freund, durch das, was du jetzt an deinen Kindern wahrnimmst, nicht täuschen; denn gar bald kann es ins Gegenteil umschlagen. Betrachte nur die jungen Wölfe. Wie zufrieden sind sie, so lange die Wolfsmutter ihnen Milch giebt; finden sie aber diese nicht mehr, so zerbeißen sie die Mutter. Betrachte die jungen Hühner, die von der Henne so sorgfältig aufgezogen und genährt wurden. Sobald sie herangewachsen sind, streiten sie mit ihrer Mutter

um ein Gerstenkorn. Ebenso die jungen Hunde. Sie spielen mit einander und mit der Hündin; laß sie aber groß werden, so beißen sie sich um einen Knochen. Nicht anders ist es mit diesen deinen Kindern, die du so sehr liebst. Auch sie lieben dich jetzt; du streichelst sie, und sie streicheln dich; du lächelst ihnen zu, und sie dir. Sie sind deine Könige und Kaiser, du küssest sie und spielst mit ihnen. Anders aber wird es kommen, wenn sie herangewachsen sind; sie werden wider dich streiten, nicht nur unter einander, sondern auch wider ihre eigenen Eltern. Wir können ja so oft die Erfahrung machen, daß leibliche Kinder gegen ihren Vater oder gegen ihre Mutter vor Gericht streiten, und manchmal wirklich nur um einen Knochen, und daß sie dieselben ärger als junge Wölfe verfolgen und zerfleischen. Nein, gieb dich solcher Hoffnung nicht hin, weil die Kinder jetzt noch so gut gegen dich sind. Aber auch angenommen, jedoch nicht zugegeben, daß sie in jedem Betrachte gut sein werden, und daß du ihnen deswegen das fremde Gut erhalten willst, anstatt es zurückzugeben, so bedenke doch, welcher Schaden ihnen daraus erwächst. Ja, es ist die äußerste Thorheit, wenn du deinen geliebten und guten Kindern Güter hinterlassen willst, durch die sie mit dir ewig verloren gehen. Was ist das für eine Wohlthat, den eigenen Kindern solches Gift darzureichen! Wenn die Wurzel eines Baumes verdorben ist, so werden auch die Äste verderben; wenn das Herz angesteckt ist, so werden auch die Glieder angesteckt, und wenn die Quelle vergiftet ist, so auch das Bächlein, das aus derselben fließt. Der Vater, welcher sich fremdes Gut angeeignet hat, ist die Wurzel, das Herz, die Quelle, seine Erben sind die Äste, die Glieder, der Bach. Ein bemerkenswertes Beispiel führt der h. Petrus Damiani an. Er erzählt von einem Manne, welcher fremdes Gut unrechtmäßig in Besitz nahm. Nach seinem Tode behielt es der Erbe, und dessen Erbe und sofort bis zum vierten, obwohl sie alle mehr oder weniger

von der Unrechtmäßigkeit des Besitzes wußten. Der vierte wurde nun von einem Engel an den Ort der Strafen geführt und sah daselbst unter anderm einen Pfuhl von Feuer und Schwefel, und in demselben einen Galgen aufgerichtet, an welchem an drei Haken seine drei Vorbesitzer hingen, einer über dem andern, der erste zu unterst. Dieser litt am meisten, weil die glühenden Tropfen, welche von den oberen herabrannen, alle auf ihn fielen. Über denselben sah er aber noch einen vierten Haken leer. Auf seine Frage, was das bedeute, sagte ihm der Engel, daß es seine drei Vorfahren seien, die wegen des ungerechten Gutes solche Peinen erduldeten, und daß der erste, welcher am schwersten gesündigt habe, am meisten leide, der zweite aber mehr als der dritte, weil dieser erst später von der Unrechtmäßigkeit des Besitzes Kenntnis erhalten habe, der leere Haken aber, fuhr er fort, ist für dich bestimmt, wenn du nicht das Unrecht gut machst. Sobald dieser jedoch zu sich kam, leistete er die schuldige Wiedererstattung. Hieran siehst du, welchen Schaden du deinen Kindern zufügst, wenn du ungerechtes Gut auf sie vererbst und nicht zurückerstattest. Das ist eher Haß als Liebe zu nennen; ja mehr als Haß, denn es ist Grausamkeit, daß du die Bürde des ungerechten Gutes deinen unschuldigen Kindern auf den Nacken wälzest, die sie so lange unschuldig tragen, bis sie zur Erkenntnis des Unrechtes kommen und dann, falls sie dieses nicht gut machen, als Schuldige gestraft werden. Sie werden aber für eine solche Bürde, die sie manchmal ganz unschuldig übernehmen, deswegen verdammt, weil es nur selten oder fast nie vorkommt, daß Kinder ungerechtes Gut, welches sie von den Eltern ererbt haben, wiedererstatten.

Hier fragst du, ob denn nicht die Unwissenheit solche Kinder entschuldige, die ohne ihr Wissen fremdes Gut von ihren Eltern ererbt haben und besitzen? Ich antworte: Sie sind entschuldigt, wenn ihre Unwissenheit unüberwindlich.

ist, nicht aber wenn sie eine bloß scheinbare und eine grobe ist. Manche besitzen fremdes Gut und wollen durchaus nichts davon wissen, oder sie thun, als wenn sie keine Ahnung davon hätten, daß sie solches besitzen. Sie schließen ihre Augen, damit sie nicht sehen und zurückerstatten müssen. Wer guten Grund hat zu vermuten, daß er ungerechtes Gut besitze, z. B. weil einer seiner Vorfahren allgemein in dem Rufe eines Wucherers, eines betrügerischen Kaufmannes, gestanden hat, der ist verpflichtet, über die Rechtmäßigkeit seines Besitzes nachzuforschen, um sich Gewißheit zu verschaffen. Sonderbar, wenn wir nur einigen Grund zur Befürchtung haben, daß wir uns körperlich nicht wohl befinden, wenn z. B. ein kleiner Hautausschlag zum Vorschein kommt, dann wird sogleich der Arzt gefragt, ob das nicht bedenklich und gefährlich sei. Ebenso wenn sich in einer Urkunde, welche bei einer gerichtlichen Verhandlung gebraucht werden soll, irgend ein Mangel findet, so eilen wir sogleich zum Advokaten, um zu hören, ob uns daraus ein Nachteil erwachsen könne. Hier aber, wo unsere Seele in Gefahr schwebt, wo du Grund zum Verdachte hast, daß du im Besitze fremden Gutes seiest, da thust du, als wäre es nichts, schließest die Augen und willst nicht nachforschen und nichts davon wissen. Ganz anders hat ein edler König nach dem Tode seines Vorgängers gethan, der viele Güter erworben hatte. Er schickte durch das ganze Reich einen Bischof und vier Ordensgeistliche, welche im göttlichen und menschlichen Rechte erfahren waren, mit dem Auftrage, den rechtmäßigen Eigentümern alles zurückzugeben, was sie etwa als mit Unrecht erworben entdecken würden. So handeln die Gottlosen nicht, sie fragen nicht nach den Forderungen der Gerechtigkeit, wenn sie nur möglichst viel besitzen, denken an keine Rückerstattung, noch an eine Beaufsichtigung ihrer Diener und Geschäftsträger, wenn sie nur recht viel gewinnen.

Der dritte Haken, welcher den Menschen von der

Wiedererstattung ungerechten Gutes abhält, ist die Lust an dem Besitze. Viele haben keine hohe Stellung, von der sie nicht herabsteigen mögen, auch keine Kinder, für deren Zukunft sie besorgt sind, aber ihr Herz hangt am Gelde, von dem sie sich nicht trennen können. Ihr Herz ist durch den Geiz verhärtet und verschlossen, da doch Gott ihnen ein weiches und offenes Herz gegeben hatte, wie er verheißen: „Ich will ihnen einen neuen Geist und ein Herz von Fleisch geben, auf daß sie nach meinen Geboten wandeln."[1]) Die unordentliche Liebe zum Geld und Gut hat ihr Herz so verdorben. Wir sehen das augenscheinlich an vielen, die eine Menge von Kleidern, Röcken, Schuhen haben, welche sie nicht gebrauchen; auch haben sie keine Töchter und Mägde, für welche sie dieselben aufbewahrten, und dennoch verteilen sie sie nicht an die Armen, weil die Anhänglichkeit an diese Sachen ihnen solches verwehrt. Ebenso machen sie es mit ihrem Überfluß an Getreide, Wein und dergl. Sie lassen lieber alles durch Motten und Schimmel und Diebe zu Grunde gehn, als daß sie es an die Armen austeilten. Ein solches Herz hatte der unselige Judas, dem der Herr einen offenen Beutel gab, damit er daraus den Armen spendete; er selbst aber hielt ihn zu und behielt das Geld für sich, denn er war ein Dieb. So haben auch diese ihr Herz gleichsam auf dem Ambos geschmiedet und gehärtet. Wir lesen von einem Manne, der sehr reich war, und der einem Armen ein Almosen abschlug. Als dieser ihm vorhielt, daß Gott ihm doch alles das geschenkt habe, gab er demselben zur Antwort: „Ja, aber das Beste hat er mir vorenthalten, das Herz und den guten Willen, meine Schätze auszuteilen. Hätte er mir das gegeben so wäre ich ihm dafür mehr Dank schuldig, als für allen meinen Reichtum." Er hat damit wahr geredet und auch nicht wahr; denn Gott verhärtet zwar das Herz des Menschen, indem er ihm seine Gnade entzieht, aber

[1]) Ezech. 11, 29.

der Mensch verschuldet es, daß ihm die Gnade entzogen wird. Von Gott dem Herrn kommt jede gute Gabe, er ist die Quelle, aus welcher nur Gutes fließt; er giebt also dem Menschen kein böses und kein hartes Herz. Das Herz des Pharao wurde verhärtet, weil er sich selbst verhärtet hat, und Gott hat es nur zugelassen. Ein solches Herz hatte auch ein Mann, der als er in seiner Todesstunde ermahnt wurde, das ungerechte Gut wiederzuerstatten, sich immer stellte, als ob er nicht höre. Als ihm endlich einer sehr eindringlich zuredete, antwortete er: Gieb mir ein anderes Herz, so will ich wiedererstatten, denn mit dem Herzen, das ich jetzt habe, werde ich es nimmer thun. So bewährt sich denn der Spruch des Weisen: „Mit einem harten Herzen wird es am Ende übel stehen.“ [1]) Ja, das Ende trägt die Last; denn es giebt kaum eine andere Sünde, welche sich so leicht dem Auge des Menschen selbst verbirgt, wie der Geiz, weil er so mancherlei Vorwände und Deckmäntel gebraucht. Er ist daher um so gefährlicher, gleich einer Krankheit, von der man nichts weiß. Davon sagt der h. Gregorius: [2]) „Wir sind alle krank; aber am kränksten ist der, welcher von seiner Krankheit nichts weiß.“ Deshalb ist auch der Geiz kaum zu heilen und stürzt viele in die Verdammnis. Man meint oft, die Unzucht sei das Laster, durch welches die meisten Menschen verdammt werden; dem ist aber nicht so, denn der Unzüchtige weiß, daß er gesündigt hat und kommt so leichter zur Reue und Beichte. Weit mehr Menschen werden aber um ihrer Habgier und ihres Geizes willen verdammt, weil keiner sich für geizig und habgierig hält: so verblendet ist er durch allerlei Entschuldigungen und Vorwände. Deshalb bereuen und beichten solche Menschen ihre Sünde nicht, indem sie immer sagen, sie suchten nichts als ihre Nahrung und Kleidung. Und so kommt ihnen der Reueschmerz erst am

---

[1]) Sir. 3, 27. [2]) Epist. 7, 5.

Ende, wenn es zu spät ist. Mit einem harten Herzen steht es also am Ende recht übel.

So sitzt denn dieser dritte Haken sehr tief in dem Herzen des Menschen, und er läßt sich nur gar schwer herausziehen, gleich einem Angelhaken, den ein armes Fischlein verschluckt hat. Dieser Haken ist aber für diejenigen, welche an ihm hangen, höchst gefahrvoll, gleichwie auch eine Angel nicht ohne große Schwierigkeit und ohne großen Schmerz aus dem Fische gezogen werden kann; denn manchmal wird das Herz oder der Magen des armen Tieres mit ihm herausgezogen. Deshalb pflegt man auch die Fische, welche man mit der Angel gefangen hat, mit der Angel zu verkaufen, damit sie am Leben bleiben; denn das ist nicht leicht möglich, wenn man die Angel herauszieht. Diese Lust an Geld und Gut ist ein weit gefährlicherer und stärkerer Haken, und er packt den Menschen weit fester, als die Hoffart und die Sorge für die Kinder. Denn die Liebe zu den Kindern hindert den Menschen nur so lange an der Wiedererstattung, als diese am Leben sind; sterben sie, so zerbricht der Haken. Wer aber das Geld um seiner selbst willen liebt, der behält die unwürdige Leidenschaft, auch wenn er für keine Kinder zu sorgen und auf keine Stellung Rücksicht zu nehmen hat. Dieser Haken ist nicht leicht zu zerbrechen. Er ist also nicht ein einfacher Haken, sondern ein Widerhaken, welcher wie eine Fischangel nicht ohne große Schwierigkeit und Pein herausgezogen werden kann.

Wir können diese Liebe zum Geld in mehrfacher Beziehung mit einer Angel vergleichen. Denn erstens meidet der eine Fisch die Angel, während der andere anbeißt und gefangen wird. So läßt auch mancher Mensch, wenn es zum Sterben kommt, das ungerechte Gut freiwillig fahren und trägt den Erben oder Testamentsvollstreckern auf, dasselbe den Beraubten zurückzugeben, diese aber greifen begierig darnach und behalten es für sich und sind so von der Angel des

Geizes gefangen. Deshalb hat auch der Teufel nicht nötig, sich viel darüber zu grämen, wenn die Seele eines Menschen, der auf dem Sterbebette verfügt, daß sein Unrecht gut gemacht werde, seinen Händen entgeht; denn statt des einen Erblassers fallen ihm drei Erben zu, welche den Willen des Verstorbenen nicht erfüllen. Zweitens verschluckt der Fisch die Angel aus Begierde nach der Speise, und er weiß nicht, welcher Gefahr er sich dadurch aussetzt. So hascht auch der Geizige in seiner Geldgier nach dem fremden Gute und will es nicht mehr lassen, weil er die Gefahr nicht sehen will, in die er sich stürzt, wie geschrieben steht: „Er wollte nicht zur Einsicht kommen, um recht zu handeln.“ [1]) Drittens dringt die Angel um so tiefer ein, je länger sie im Fische steckt, und sie kann endlich nur mit dem Herzen oder Magen des Tieres herausgezogen werden. So vermehrt sich auch der Geiz oder die Liebe zu dem ungerechten Gute, je länger man dasselbe besitzt. Die Liebe zum Gelde wächst, wie das Vermögen zunimmt, und wenn alle anderen Laster alt und schwach werden, bleibt der Geiz im Alter jugendlich und ist dem Herzen so tief eingewurzelt, daß er nur mit dem Herzen und Leben herausgenommen werden kann. Mit Recht sagt deshalb der Weise: „Gleichwie die Fische mit der Angel gefangen werden, so die Menschen in der bösen Zeit, die plötzlich über sie kommt.“ [2]) Ja, die Menschen lassen sich weit thörichter fangen, als die Fische, und sie stürzen sich in viel größere Gefahr als jene. Denn erstens, wenn die Fische die Gefahr wüßten, in der sie sich befinden, so würden sie ihr ausweichen; die Christen wissen aber oder könnten doch wissen, wie gefährlich es ist, sich ungerechtes Gut anzueignen, und doch hören sie nicht auf, das zu thun. Zweitens, wenn die Fische an der Angel hangen, so würden sie sich gerne von derselben losmachen, wenn sie könnten; die Menschen aber, welche die Angel, d. i. das Geld in der Kiste

[1]) Ps. 35, 4. [2]) Pred. 9, 12.

oder das Land, das sie mit Unrecht besitzen, und die Sünde, die sie in ihrem Herzen tragen, in sich aufgenommen haben, die könnten sich von dieser Angel loswinden, indem sie das Unrecht gut machen, die Sünde beichten und so ihr Herz heilen, sie wollen es aber nicht und sind darum thörichter als die Fische. Drittens erleiden die Fische, wenn sie sich fangen lassen, nur den zeitlichen Tod, die Menschen aber den ewigen Tod, und so handeln diese nicht nur weit thörichter als die unvernünftigen Tiere, sondern sie stürzen sich auch in größere Gefahren als diese.

Da nun dieser Haken so überaus gefährlich ist, so fragt es sich, ob es denn keine Zange giebt, womit man ihn ausziehen kann? Daran fehlt es nicht, wenn du sie nur gebrauchen wolltest. Seneka bietet dir eine harte und rauhe Zange an; ich will dir aber eine zartere und sanftere in die Hand geben. Seneka[1]) sagt: „Wirf von dir ab, was dein Herz zerreißt, und wenn du dich nicht anders davon losmachen kannst, so mußt du das Herz mit herausreißen." Dieser Rat stimmt wörtlich mit dem Ausspruche des Herrn überein: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir, und wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir." [2]) Das darf aber nicht nach dem Wortlaute verstanden werden, da das Gesetz Jesu Christi jede Verstümmelung des menschlichen Leibes untersagt. Ich will dir aber eine andere Zange in die Hand geben, die aus zwei Stücken geschmiedet ist: es ist der Umgang und das Gebet. Meide erstens die Liebhaber des Geldes, die Geizigen und Habsüchtigen und suche den Umgang derer, welche das Irdische verachten. „Mit den Heiligen wirst du heilig, mit den Unschuldigen unschuldig sein." [3]) Wer die Gesellschaft habgieriger Menschen liebt, dem wird widerfahren, was dem Kinde geschehen ist, das von einer Wölfin genährt und aufgezogen wurde. Es konnte

[1]) Ep. 51. [2]) Matth. 5, 29. [3]) Ps. 117, 26.

von dieser keinen anderen Gang erlernen, als den sie selbst hatte, und es ging es auf allen Vieren. Ebenso wird derjenige, welcher sich zu den Geizigen gesellt, gleich diesen auf der Erde kriechen und nur nach Irdischem trachten. Wer aber mit solchen verkehrt, die das Irdische verachten, der wird aufrecht einhergehn, die irdischen Dinge verachten und nach den himmlischen streben. Der zweite Arm dieser Zange ist das Gebet. Das letzte und beste Mittel gegen den Geiz besteht in dem Gebete, verbunden mit Fasten und Almosen. Durch das Gebet erlangt der Mensch Gnade von Gott, und diese allein ist im Stande, ihn von den Fesseln der Habgier und des Geizes zu befreien. Als daher die Jünger sich einst über den Ausspruch des Herrn, daß ein Reicher schwerlich in den Himmel eingehen werde, verwunderten und sprachen: „Wer kann dann selig werden?" da sah Jesus sie an und sprach: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich." [1]) Das besagt doch recht deutlich, daß der Mensch sich nicht aus eigener Kraft von der Habgier befreien könne, daß dies nur die Gnade vermöge. Darum sollen wir diese Sünde vor allen fürchten und fliehen, weil man sich ihrer nicht so leicht wieder erwehren kann.

Der vierte Haken, welcher den Menschen von der Wiedererstattung ungerechten Gutes abhält, ist die Scham. Man schämt sich, das Unrecht gut zu machen. Mancher möchte lieber hundert Gulden den Armen geben oder für fromme und milde Zwecke opfern, als fünfzig Gulden zurückerstatten. Sie glauben sich damit zu beschimpfen, wenn sie der Forderung der Gerechtigkeit nachkommen, während es ihnen ehrenvoll erscheint, ein Werk der Barmherzigkeit zu vollbringen. „Wie kann ich," sagen sie, „mich oder meine Vorfahren in Unehre bringen?" Und so bleiben sie an diesem Haken hangen und kommen nicht zur Erstattung des ungerechten Gutes. Aber

[1]) Matth. 19, 25, 26.

mache du dich von diesem Haken los; denn es ist doch besser hier, als dort ewiglich zu Schanden zu werden. Das ist der eine Arm der Zange. Auch lassen sich wohl andere Mittel und Wege auffinden, um die Wiedererstattung ohne alle Beschämung zu bewerkstelligen, etwa durch Mittelspersonen. Das ist der andere Arm der Zange.

Der fünfte Haken ist die Verschwendung. Viele können das ungerechte Gut deswegen nicht wiedererstatten, weil sie es gleich verschwenden, wie die Diebe das Gestohlene beim Würfel- und Kartenspiel durchzubringen pflegen. Diese hangen an dem fünften Haken. Was haben nun solche Menschen zu thun? Sie haben sich erstens aller Verschwendung zu enthalten, und das ist der eine Arm der Zange. Sie müssen zweitens arbeiten, um von ihrem Verdienste nach Möglichkeit den Ersatz zu leisten; das ist der andere Arm der Zange. Auf diesen weist der h. Paulus hin, wenn er sagt: „Wer gestohlen hat, stehle nicht wieder, sondern er arbeite vielmehr, um damit den Dürftigen Hilfe zu leisten." [1]) Wer aber den Armen zu Hilfe kommen soll, der muß um so mehr denen, die er übervorteilt hat, das leisten, was er ihnen schuldig ist.

Der sechste Haken ist die Kargheit, das Gegenteil von der Verschwendung. Solche Menschen sind einer Sparbüchse von Thon zu vergleichen, welche nur eine Oeffnung hat, durch welche die Münzen hineingeworfen werden, ohne daß man sie durch dieselbe wieder herausnehmen kann, wie man sie auch drehen und umstürzen mag. Man muß sie zerbrechen, wenn man den Inhalt herausnehmen will; höchstens bringt man es mit vieler Mühe zu Wege, eine oder die andere Münze mittels einer Leimrute hervorzuholen. Ganz ebenso verhält es sich mit den Kargen; sie geben nichts heraus, bis sie durch den Tod gebrochen werden. Der Karge thut nie etwas Gutes, bis er tot ist. Er wird deshalb mit

[1]) Eph. 4, 28.

Recht dem Schweine verglichen, welches, so lange es am Leben ist, niemanden etwas nützt, wohl aber manchen Schaden anrichtet, indem es die Erde aufwühlt und die Eicheln auffrißt, ohne je zum Baume aufzublicken. Im Tode aber ist das Schwein sehr nützlich, denn es liefert die Würstlein, welche den Nachbarn zugeschickt werden. So auch der Karge, wie wir schon oben ausgeführt haben. Derselbe ist deshalb auch dem Blutegel zu vergleichen, welcher das eingesogene Blut nicht wieder von sich giebt, bis man ihn an der Sonne mit Nesseln reibt. So geben auch die Kargen nichts heraus bis im Tode, wo sie übel oder wohl alles zurücklassen müssen. Willst du diesen Haken ausziehen, so bediene dich dazu der Zange, welche wir oben bei dem dritten Haken angegeben haben.

Der siebente Haken ist der Unglaube. Der Mangel an Glauben ist es, welcher alle, die nicht zurückerstatten, an der Erfüllung dieser Pflicht hindert, oder ihnen diese doch sehr erschwert. Welcher Räuber sollte wohl den Raub nicht herausgeben, wenn er den Galgen vor sich sähe, der seiner wartet, wofern er das nicht thäte? Wenn diese, die da Christen heißen, mit den Augen des Glaubens sähen, wie der Galgen in der Hölle bereit steht, o so würden sie gerne wieder erstatten und alles herausgeben. Wenn sie wie der König Baltassar das „Mane, Thekel, Phares"[1]) vom Finger Gottes an die Wand geschrieben sähen — „gezählt, gewogen, geteilt" — sie würden es gewiß zu Herzen nehmen, das unrechte Gut zurückgeben und noch viel mehr als das thun. Bitte deshalb Gott den Herrn um einen starken und lebendigen Glauben, und mache selbst viele Übungen des Glaubens, damit der Haken des Unglaubens aus deinem Herzen weggeschafft werde.

Wenn sich die Schiffleute in der Stunde der Gefahr nachlässig oder träge im Auswerfen des Ballastes zeigen,

[1]) Dan. 5, 25.

so werden sie von dem Schiffsherrn bald mit guten, bald mit ernsten Worten, und wenn das nicht fruchtet auch durch Geißelstreiche angetrieben, mit Eifer zu arbeiten. Auch wir bedürfen eines solchen Spornes, um alle Lauigkeit und Nachlässigkeit in der Wiedererstattung ungerechten Gutes zu überwinden. Zu dieser Aneiferung gebe ich dir sieben Betrachtungen über den vielfachen Gewinn, den dir die Wiedererstattung einbringt, wenn du sie in eigener Person bewerkstelligst. Durch jeden dieser Gewinne empfängst du unvergleichlich mehr zurück, als was du bei der Wiedererstattung ausgiebst. „Und was sind das für Dinge," sagst du, „welche mir zurückgegeben werden?" Es ist Gott, deine Seele, es sind deine Verdienste, deine geistlichen Brüder und die Güter der Kirche, es ist dein guter Ruf und das Reich der ewigen Glorie. Erwäge das alles, und du wirst dich gerne entschließen, alles Unrecht schnell gut zu machen.

Fürs erste wird dir, wenn du unrechtes Gut zurückerstattest, Gott selbst wiedergegeben, den du durch den ungerechten Besitz verloren hast. Gott ist aber unvergleichlich mehr wert, als das, was du aus der Hand giebst, ja mehr als die ganze Welt. Wolle also doch nicht der Einflüsterung des bösen Feindes Glauben schenken, als ob du bettelarm würdest, wenn du das ungerechte Gut herausgiebst. Wie kann der arm sein, der seinen Gott hat? Nein, er ist nur allzu habgierig, wenn ihm Gott nicht genügt. Wer Gold in der Kiste hat, der ist reich; und wer Gott in seinem Gewissen hat, der sollte nicht reich sein? Vergleiche doch beide mit einander: Gold und Gott, die Goldkiste und das Gewissen. Nein, reich genug ist eine christliche Seele, welche in dem Besitzer aller Dinge alles besitzt.

Zum zweiten wird dir deine Seele wiedergegeben; wer aber seine Seele in dieser Welt liebt, indem er fremdes Gut nicht erstattet, der verliert sie für eine ganze Ewigkeit. Wenn du dich in der Gefangenschaft deiner schlimmsten

Feinde befändest, so würdest du gewiß kein Geld schonen, um dich aus den Händen derselben zu befreien. Sieh, jetzt bist du in weit schlimmeren Händen; deine Seele liegt in der Gefangenschaft des Teufels. Solltest du zu ihrer Erlösung nicht gerne einen gleichen Preis bezahlen? Dazu kommt, daß derjenige, welcher fremdes Gut zurückhält, sich selbst schon in dieser Welt verliert; denn er gehört nicht mehr sich selbst an, sondern dem ungerechten Gute, das er in seinem Geize zurückhält, und diesem muß er sich anbequemen und ihm wie ein Knecht dienen. Höre, was der h. Bernhard[1]) zu dem Geizigen sagt: „Du machst dich nicht zum Herrn deines Geldes, sondern zu seinem Knechte, machst dich zum Wächter, nicht zum Besitzer. Du mußt dich deinem Seckel anbequemen und gleich machen, wie seinem Herrn der Knecht. Wie dieser unter allen Umständen sich mit dem fröhlichen Herrn freut und mit dem trauernden trauert, so wächst auch dein Herz mit dem wachsenden Seckel, und es nimmt ab mit dem abnehmenden Seckel; denn du fällst vor Traurigkeit ein, wenn er zusammenschrumpft, und du gehst vor Freude auf oder schwillst vor Übermut an, wenn er sich ausdehnt." Sieh da, wie du dich selbst verloren hast und dir nicht mehr angehörst, sondern einem andern, wie du nicht besitzest, sondern besessen wirst. So wirf denn die Bürde von dir, und du wirst frei sein und dir selbst wieder zurückgegeben. Den gleichen Gedanken spricht der h. Augustin aus mit den Worten: „Wenn wir unsre Güter verkaufen, so können wir keinen größeren Preis dafür erhalten, als uns selbst; denn so lange wir in zeitliche Dinge verstrickt blieben, waren wir nicht unsre eigenen Herrn."

Zum dritten werden dir deine Verdienste zurückgegeben, welche du dir vor dem Wucher oder Diebstahl erworben hattest. Denn die guten Werke, welche wir im Stande der Gnade vollbracht haben, sterben durch jede

[1]) In Cant. serm. 21.

nachfolgende Todsünde ab; sie leben aber wieder auf, wenn wir die Gnade wieder erlangen. Nur was wir im Stande der Ungnade thun, das wird gleichsam totgeboren und kann nicht wieder aufleben.

Zum vierten werden dir alle geistlichen Brüder wieder gegeben, welche dir verloren waren, so lange du ungerechtes Gut zurückhieltest. Deshalb steht geschrieben: „Welche Gemeinschaft hat der Heilige mit dem Hunde?“ [1]) d. i. mit einem, der fremdes Gut an sich reißt und festhält. Ganz mit Recht wird ein solcher mit einem Hunde verglichen. Denn der Hund frißt nicht von dem Heu, worauf er liegt, und läßt auch nicht zu, daß jemand etwas davon wegnimmt, sondern er bellt, weil er es nicht für sich, sondern für andere bewacht. So gebrauchen auch die Geizigen ihre Güter nicht für sich und lassen andere sie nicht gebrauchen, sondern bewachen sie für andere, ohne zu wissen für wen, vielleicht für solche, denen sie es am wenigsten gönnen. Der Hund würde einen Knochen, den man ihm hingeworfen hat, nicht für hundert Pfund preisgeben; ebensowenig der Geizige seine Schätze für das ganze Himmelreich. Die Hunde streiten mit einander um einen Knochen; ebenso die Geizigen, der Nachbar mit dem Nachbarn, der Bruder mit dem Bruder, der Sohn mit dem Vater, der Bruder mit der Schwester, nur allein des Geizes wegen; denn das Gut, welches jeder begehrt, können sie nicht alle besitzen, sowie ein Knochen nicht für alle Hunde hinreicht. Wenn der Hund den Bissen verschlingt, den man ihm zugeworfen, so schaut er schon gierig nach dem zweiten. Ebenso begehrt der Geizige, wenn er ein Gut empfangen hat, nach einem andern und kann nie satt werden. Wenn der Hund ein Stück Brot oder Fleisch in der Hand eines Knaben sieht, so beißt er denselben oft in die Hand, indem er nach dem Stücke schnappt. So scheut sich auch der Geizige oft nicht, einen Menschen ums Leben zu bringen, um

[1]) Sir. 13, 22.

in den Besitz einer Börse zu gelangen. So hat Judas gethan, als er den Herrn verriet. Deshalb wird auch die Verräterei eine Tochter des Geizes genannt. So habt ihr gehört, wie der Geizige dem Hunde gleicht; deshalb hat er keine Gemeinschaft mit einem Kinde Gottes. Wenn er aber das ungerechte Gut zurückerstattet, so sind die Freunde Gottes seine lieben Brüder. Wer sollte aber einen verlorenen Bruder nicht für zwölf Groschen wieder einlösen? Wenn aber der Wucherer für jeden Bruder, den er wieder gewinnt, zwölf Groschen zurückgiebt, so hat er ganz gewiß genug wiedererstattet.

Zum fünften werden dir alle Güter der Kirche zurückgegeben. Durch den ungerechten Erwerb und Besitz verliert der Mensch seinen Anteil an allen guten Werken der Kirche; sobald er aber durch die Wiedererstattung in die Gnade Gottes zurückkehrt, wird er auch wieder in seinen Anteil an allen diesen Gütern eingesetzt. Es ist das ein Glaubensartikel: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen," wovon David sagt: „Ich nehme teil an allen, welche dich fürchten und deine Gebote halten." [1])

Zum sechsten wird dir dein guter Ruf durch die Wiedererstattung zurückgegeben. Wer durch den Besitz ungerechten Gutes seinen guten Namen verloren hat, der erhält ihn durch öffentliche Wiedererstattung zurück, und das ist ihm lieber, als die Summe, welche er zurückgegeben hat. „Besser ist ein guter Name als großer Reichtum." [2]) So kann er nun mit freier Stirne, mit heiterem Antlitz und ohne zu erröten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Augen aller Menschen auftreten. Hat er aber bei den Menschen seinen guten Ruf nicht eingebüßt, so war er doch vor seinem eigenen Gewissen, vor Gott und seinen Heiligen um seine Ehre gekommen, und diese erlangt er durch die Wiedererstattung zurück. So hat er Ehre und Ruhm vor

[1]) Ps. 118, 63. [2]) Spr. 22, 1.

seinem eigenen Gewissen, wie der Apostel sagt: „Unser Ruhm ist das Zeugnis unseres Gewissens.“ [1]) Ebenso hat er Ehre vor Gott und seinen Heiligen, die ihn für gut ansehen, wie er das ja auch ist. Und fürwahr, dieser Ruhm vor unserm Gewissen, vor Gott und seinen Heiligen ist besser als viele Schätze, ja besser als alle zeitliche Ehre vor den Menschen, die sich und andere täuschen können. Wer so in seinem Gewissen ruhig ist, der kann vor Gott und den Menschen kühn auftreten, ohne schamrot zu werden.

Zum siebenten wird dir durch die Wiedererstattung das Reich der Glorie zurückgegeben. Wie kann der verarmt heißen, welcher das Recht auf ein solches Reich gewinnt, wo wahrer Reichtum und wahre Herrlichkeit zu finden ist? „Herrlichkeit und Reichtum sind in seinem Hause,“ [2]) spricht der König David; und diese dauern immer und ewig. Nicht so die Reichtümer dieser Zeit; werden diese nicht dem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben, einmal muß der Mensch sie doch verlassen, und dann wird das Wort des Weisen wahr: „Wenn der Mensch stirbt, so wird er zu Erben haben: Schlangen, reißende Tiere und Würmer.“ [3]) Diese drei werden sich nach seinem Tode in die ungerechten Güter teilen. Die Schlangen, d. i. die Teufel werden seine Seele erhalten, die reißenden Tiere, d. i. die Erben werden sich in das ungerechte Gut, das er nicht zurückerstattet hat, teilen, die Würmer aber werden sich an seinem Leibe erlustigen. Und keiner von diesen möchte seinen Anteil für die beiden andern Teile hingeben, jeder ist mit seinem Erbe sehr wohl zufrieden.

Das sind denn die Beweggründe, welche den Geizigen bestimmen sollen, alles ungerechte Gut bald und vollständig zurückzuerstatten. Weitere Fragen über die Wiedererstattung wollen wir hier nicht behandeln, da es in jedem besondern Falle ratsam ist, denselben einem erfahrenen

[1]) 2. Kor. 1, 12 [2]) Ps. 111, 3. [3]) Sir. 10, 13.

und weisen Gewissensrate zur Entscheidung vorzulegen, um in einer so schwierigen und wichtigen Sache nicht irre zu gehn.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Umschau.

(Betrachtung des bittern Leidens.)

Wenn sich der Sturm gelegt hat, das Meer ruhig und der Himmel heiter geworden ist, so pflegt der Schiffer den Mastbaum zu besteigen und von dem Mastkorbe aus Umschau zu halten nach den Inseln, Gestaden und Felsen ringsum. Ebenso sollen wir es in dem Schifflein des christlichen Lebens halten; auf das thätige Leben soll das beschauliche folgen. Zuerst müssen wir die Laster ausrotten, durch eine reumütige Beichte unser Gewissen reinigen, alles Unrecht gutmachen und durch Haltung der Gebote Gottes jegliche Tugend nach Kräften üben. So wird das Gemüt allmählich ruhig, und der Diener Gottes ist imstande, zu einem betrachtenden und beschaulichen Leben überzugehen. Solches geschieht am besten durch die Betrachtung des Leidens Christi. So wollen wir denn die dreiundzwanzig Sprossen der Leiter zu dem Mastbaum des Kreuzes Jesu Christi wieder hinaufsteigen, wie wir es oben angegeben haben, und das bittere Leiden und die Tugenden, welche sie uns vorstellen, recht herzlich betrachten. Fragen wir auf jeder Sprosse unsern heiligen Engel, welche Geheimnisse er da schaut, damit wir sie erwägen und beherzigen mögen.[1])

[1]) Geiler war mit dem Unterrichte über die Wiedererstattung bis zum Palmsonntage des Jahres 1502 gelangt. Während der Charwoche pflegte er aber in jedem Jahre täglich die Leidensgeschichte Jesu zu erklären. Da wir eine solche bereits in dem XXIII. Kapitel haben, von welcher die gegenwärtige nur der Form nach verschieden ist, so können wir diese hier übergehen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Zwiegespräche.

(Ehre und Freude der Seligen.)

Wenn sich das Schiff dem Ufer des heiligen Landes nähert, so beginnen die Pilger sich über das Ziel ihrer Reise, über die hh. Orte, über das, was sie dort sehen und hören werden, angelegentlicher zu unterhalten, diejenigen, welche schon einmal hier gewesen sind, auszufragen und auf ihre Antworten zu lauschen. Ebenso ist es den Pilgern zu dem himmlischen Jerusalem nach den Stürmen dieses Lebens ein Bedürfnis, je näher sie dem Ziele ihrer Pilgerfahrt durch das stürmische Meer dieser Welt kommen, über das ewige selige Leben nachzusinnen, zu fragen und sich zu unterhalten.

Die erste Frage ist nach den Genossen des ewigen Lebens. Welches werden unsere Genossen und Mitbürger in dem himmlischen Vaterlande sein? Ich antworte: Das werden alle heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Bekenner, Jungfrauen und die große auserlesene Schar der hh. Altväter und aller Heiligen sein. Es werden sein unsere Eltern, Kinder und Brüder. Da wird jeder den andern kennen und von ihm erkannt werden und keinem wird verborgen sein, aus welchem Lande, Volke und Geschlechte jeder sei, und was er in seinem Leben gethan habe.

Die zweite Frage ist nach der Beschaffenheit unserer Genossen im Himmel. Wie sehen sie aus? Ich antworte: Sie sind schön, ehrwürdig, fröhlich und liebevoll. Sie sind überaus schön, denn keine Makel ist an ihnen, sie besitzen die Fülle aller Tugenden und sind vereinigt mit der Quelle aller Vollkommenheit und Schönheit. Sie sind so schön, daß, wenn man alle Schönheit der Welt, die schon so wundervoll ist, auf einem Punkte vereinigen könnte,

sie der Schönheit des geringsten von allen Heiligen nicht gleichkommen würde. Zeige mir alle Herlichkeiten am Himmel und auf der Erde; die Schönheit der Heiligen und Seligen geht weit darüber hinaus. Sie sind auch sehr ehrwürdig; denn wie sollten sie das nicht sein, die da Söhne und Töchter Gottes, Könige und Erben Christi sein werden bekleidet mit weißem Gewande, und die da alle empfangen werden das Reich der Ehre und die Krone der Herrlichkeit von der Hand des Königs, und die da gesetzt werden über alle seine Güter, hochgeehrt und verherrlicht? Und sie sind sehr fröhlich, denn „Gott wird alle Thränen von den Augen seiner Heiligen abtrocknen, und es wird kein Schmerz, keine Trauer noch Furcht mehr sein,“[1]) sondern ewiger Friede und vollkommene Freude. Sie sind endlich liebevoll; denn so selig und vollkommen ist die Liebe der Heiligen, daß jeder seinen Nächsten wie sich selbst liebt. Darum freut sich ein jeder über das Glück seines Nächsten ebenso, als wenn es das seinige wäre. Da wird also keiner den andern beneiden oder hassen wegen größerer und vollkommener Freude, die dieser vor jenem voraus hat; denn die Einigkeit der Liebe wird in allen herrschen.

Die dritte Frage bezieht sich auf die Zahl der himmlischen Genossen. Wie viele sind ihrer? Die Zahl derselben ist so groß, daß niemand imstande ist, sie auszudenken oder auszusprechen. „Wer zählt die Scharen seiner Streiter“? sagt Job;[2]) denn die Stadt unseres ewigen Vaterlandes, das himmlische Jerusalem hat neun Chöre der Engel, und der geringste Chor hat in sich mehr Engel, als Stäubchen in der Sonne sind. Jeder höhere Chor hat immer eine größere Zahl. Da magst du dir denken, wie groß die Schar aller Seligen ist. Und es geziemt sich auch, daß der himmlische König viele Diener um sich habe, die bereit stehen, seinen Willen zu vollbringen. Gilt das

[1]) Offenb. 7, 17. [2]) Job 25, 3.

ja doch schon von einem irdischen König, wieviel mehr von dem König des Himmels, der höchsten und ewigen Majestät, die da alle Dinge regiert!

Die vierte Frage geht auf die Speise der Heiligen: Was werden wir im Himmel genießen? Wird uns auch eine Festspeise bereitet? Ja, und diese köstliche Speise ist Christus unser Herr selbst, der da Gott und Mensch ist. Wir können ihn in mehrfacher Beziehung mit einem Osterkuchen vergleichen; denn erstlich wird der Osterkuchen aus verschiedenen Substanzen zubereitet, und Christus vereinigt in sich die Gottheit und Menschheit, so wie die vernünftige Seele und der Leib den Menschen ausmachen. Zweitens hat der Osterkuchen nur einen Boden, der das Ganze trägt; so ist auch in Christus nur eine Person, und diese trägt die zwei Naturen, die göttliche und die menschliche. Drittens hat der Osterkuchen oben eine Krone, und auch Christus hat nicht etwa nur eine Krone, sondern deren drei, und der vierten wartet er noch; denn er ist vom Vater gekrönt mit der Krone der Herrlichkeit, er ist dem Vater gleich in der Herrlichkeit, in der Ewigkeit der Majestät, wie der Psalmist singt: „Du hast ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt.“[1]) Er ist sodann von der Mutter gekrönt mit der Krone der Armut und der Leiden, wie geschrieben steht: „Gehet heraus ihr Töchter Sions und sehet den König Salomon mit der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönt hat.“[2]) Er ist endlich von der Synagoge gekrönt mit der Dornenkrone der Schmach, wie geschrieben steht: „Jesus ging heraus und trug die Dornenkrone.“[3]) Zuletzt wird er einst von seinen Dienern mit der Krone der Gerechtigkeit gekrönt werden. Das wird geschehen, wenn „die Engel ausgehen und alle Ärgernisse von seinem Reiche hinweg nehmen,“[4]) wo er mit den Ältesten seines Volkes zu Gericht kommen wird; „dann wird für ihn der ganze Erdkreis streiten

[1]) Ps. 8, 6. [2]) Hohel. 3. 11. [3]) Joh. 19, 5. [4]) Matth. 13, 41.

wider die Gottlosen."[1]) Viertens zeichnet man den Osterkuchen; dann bereitet man ihn zu und segnet ihn. Christus ist vom Vater bezeichnet worden mit seinem Siegel, wie bei Johannes[2]) zu lesen ist. Er ist vom Vater gesegnet worden, wie geschrieben steht: „Ihn hat der Vater geheiligt und in die Welt gesandt."[3]) Diese Benedeiung haben die Juden ausgesprochen, als sie riefen: Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn."[4]) Er ist auch bereitet worden in dem Glutofen des Kreuzes unter den bittersten Leiden, bereitet durch das Feuer seiner inbrünstigen Liebe zu uns, wie er selbst spricht: „Niemand hat eine größere Liebe, als daß er sein Leben einsetzt für seine Freunde."[5]) Zum fünften schickt man den Osterkuchen den Freunden zu. Christus ist aber vom Vater zu uns in diese Welt geschickt worden und ist am Ostertage erschienen der allerseligsten Jungfrau Maria, der h. Maria Magdalena und den andern Frauen, dem h. Petrus, den zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen, den versammelten Jüngern und dem Thomas, und später zu wiederholten malen. Zum sechsten stellt man den Osterkuchen zum Aufbewahren auf einen erhöhten Platz. Christus ist erhoben auf den höchsten Himmelsthron und wartet dort unser; er ist hinaufgetragen worden durch eigene Kraft über alle Chöre der Engel, umschlossen von den goldenen Schalen der Glorie seines Leibes und seiner Seele. Dort ist er zu einem Schutzdache geworden für die ganze Welt, um alles zu beschirmen, was durch ihn gemacht ist. Nach diesem Dache verlangte David, als er sprach: „Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel vor dem Schrecken der Menschen.[6]) Unter diesem Dache begehrte Petrus zu ruhen, als er sprach: „Herr, laß uns hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine."[7]) Sie waren bedeckt von der Glorie Gottes, und eine lichte

[1]) Weish. 5, 21. [2]) Joh. 6, 27. [3]) Joh. 10, 36. [4]) Matth. 21, 9. [5]) Joh. 15, 13. [6]) Ps. 16, 8. [7]) Matth. 17, 4.

Wolke umgab sie. Zum siebenten begehren die Kindlein gar sehr nach dem Osterkuchen und werden angezogen von seinem Wohlgeruche. So verlangen die Kinder Gottes nach Christus. Auf ihn sind ihre Herzen gerichtet, sie heben sich auf mit den Füßen der Hoffnung, sie sehen ihn, wenn auch nicht vollkommen, mit den Augen des Glaubens und empfinden ihn, wenn auch unvollkommen, mit innigster Liebe; dort aber werden sie vollkommen seiner inne werden und ihn genießen. Das hat der h. Paulus empfunden, der uns mahnt: „Suchet, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes des Vaters sitzt."[1]) So sprach Paulus, um auch andere Herzen nach oben zu richten. Und warum das? Er erklärt es an einer andern Stelle: „Ich bin verzückt worden bis in den dritten Himmel und habe da geheimnisvolle Dinge gehört, die einem Menschen nicht geziemt zu sagen."[2]) O selig, die da den Wohlgeruch dieser himmlischen Speise empfinden und mit der Braut rufen: „Ziehe uns dir nach, wir wollen nacheilen dem Dufte deiner Salben; denn dein Name ist ein ausgegossenes Salböl."[3]) Diese Freunde Gottes verschmähen alle zeitlichen Dinge, sie laufen für ihn durch Feuer und Schwert, achten keine Mühseligkeit. Petrus läuft, Andreas läuft, und beide achten nicht die Schmach des Kreuzes. Paulus wird enthauptet, Stephanus wird gesteinigt und frohlockt noch im Tode: „Ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen stehen zur Rechten Gottes."[4]) Laurentius läuft durch die Pein des Feuers, und Ignatius läßt sich von Löwen zerreißen. Warum das alles? Sie laufen nach dem Wohlgeruche der Osterspeise; ihre Herzen sind dahin geheftet, wo wahre und ewige Freuden sind. Die Kinder dieser Welt dagegen laufen der Lust dieser Welt nach und fürchten sich vor Pein und Leiden und zittern vor denen, welche nur die Macht haben, den Leib zu töten. Sie mögen

[1]) Kol. 3, 1. [2]) 2. Kor. 12, 2. [3]) Hohel. 1, 3. [4]) Apgsch. 7, 55.

ihr Herz nicht nach oben richten, haben keinen Geschmack an göttlichen Dingen; darum verfault ihr Herz im Irdischen und verliert das Himmlische und Ewige.

Die fünfte Frage ist: Welche Kraft und Wirkung hat diese Himmelsspeise? Ich antworte: Sie macht unsre Leiber dem auferstandenen und verklärten Herrn Jesus Christus gleichförmig, wie geschrieben steht: „Er wird den Leib unsrer Niedrigkeit umgestalten und ihn gleichförmig machen dem Leibe seiner Herrlichkeit“[1]) und: „Enthüllten Angesichtes spiegelt sich an uns allen die Herrlichkeit des Herrn ab, und wir werden umgewandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit, wie von des Herrn Geist.“[2])

Insbesondere macht diese Himmelsspeise unsern Leib erstlich fein und zart. Denn jetzt ist er grob und hart und kann nicht durch andere Körper hindurchdringen. Das kommt daher, weil er der Seele nicht so vollkommen unterworfen und dienstbar ist, daß diese ihm ihre eigene Natur mitteilen könnte. Im ewigen Leben aber wird der verklärte Leib so fein und zart sein, daß er leichter als Feuer und Luft durch alles hindurchdringt. Von dieser Kraft sagt der h. Apostel Paulus: „Gesäet wird ein natürlicher Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib.“[3]) Nicht als ob er seine Größe und Ausdehnung verloren hätte, sondern durch die Kraft der Seligkeit der Seele empfängt er solche Fähigkeit, wie sie der Seele selbst eigen ist. Von der Größe dieser Kraft des Leibes spricht Anselmus,[4]) sie sei in jedem heiligen und seligen Menschen so gewaltig, daß er die Erde bewegen könnte, wenn er wollte. Doch wird diese Stärke ihm mehr zur Zierde und Vollkommenheit dienen, als zur Ausübung äußerer Werke. Ein anderer Lehrer sagt, der Leib werde so fein sein und alles durchdringen können, daß er, wenn eine eherne Mauer wäre, so

---

[1]) Phil. 3, 21. [2]) 2. Kor. 3, 18. [3]) 1. Kor. 15, 44. [4]) Lib. de simil. c. 15.

dick wie der Raum zwischen Himmel und Erde, dieselbe in einem Augenblick leichter durchdringen würde, als jetzt ein Sonnenstrahl helles Glas durchdringt.

Zweitens verleiht diese Himmelsspeise den verklärten Leibern Glanz und Klarheit. Die Leiber der Heiligen werden klar wie die Sonne sein. „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters."[1]) Davon sagt der h. Paulus: „Gesäet wird in Niedrigkeit, auferstanden wird in Herrlichkeit."[2]) Wenn nun die Leiber der geringsten Heiligen so klar und leuchtend sein werden, wie groß wird dann die Klarheit der großen Heiligen sein! wie groß die Klarheit der Königin und jungfräulichen Mutter Maria und gar des himmlischen Königs, Jesus Christus selbst! Nun sind einige Dinge klar, insofern sie durchsichtig sind, wie Wasser und Glas; andere, insofern sie leuchten, wie Sonne, Mond und Sterne. Die Leiber der Seligen werden aber beide Arten von Klarheit besitzen: sie werden zugleich durchsichtig und leuchtend sein. O wie klar und hellglänzend wird das Vaterland sein, wo so viele verklärte und leuchtende Heilige wohnen! Wahrlich „diese Stadt bedarf keines Lichtes, weder der Sonne noch des Mondes, da die Herrlichkeit Gottes sie erhellt."[3])

Drittens macht diese Himmelsspeise den Leib leidensunfähig. Da giebt es keinen Schmerz, keine Widerwärtigkeit mehr für ihn, und wenn der Leib eines solchen Heiligen in das höllische Feuer geworfen würde, so würde er keine Verletzung davontragen. Darum sagt der h. Paulus: „Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen."[4])

Viertens macht diese Himmelsspeise den Leib schnell und beweglich, so daß er dem Willen der Seele in keinerlei Weise widersteht. Darum kann die Seele den Leib so leicht wie sich selbst bewegen. Wohin die Seele will, da ist auch

[1]) Matth. 13, 43. [2]) 1. Kor. 15, 43. [3]) Offb. 21, 23. [4]) 1. Kor. 15, 42.

sogleich der Leib. Daher sagt der h. Paulus: „Gesäet wird in Schwachheit, auferstanden wird in Kraft.“ [1])

Dieses sind die vier Morgengaben, die der ewige Bräutigam, unser Herr Jesus Christus, in dem himmlischen Vaterlande dem Leibe giebt, wenn er mit ihm vereinigt wird. Da bedarf der Leib wahrlich keiner anderen Kleidung mehr, wenn er so ausgestattet und geschmückt ist mit den herrlichen Gewanden königlicher Ehre und Glorie. Das betrachte, du armseliges Fleisch, und sei der Seele unterthan, von welcher dir eine solche überschwengliche Herrlichkeit einst zufließt. Und du, o christlicher Pilger, halte deinen Leib in strenger Zucht durch Mäßigkeit und Abbruch in Speise und Trank, im Schlafe und in allen Genüssen, auf daß du die himmlische Feinheit und Zartheit erlangen mögest. Sei weise und umsichtig in allen deinen Werken, auf daß du die ewige Klarheit erlangen mögest. Sei stark im Streite gegen alle Reize und Widerwärtigkeiten; weiche ihnen nicht, wenn sie dich in Sünde und Laster stürzen wollen, und du wirst ewig leidenslos und unverletzlich werden. Befleißige dich der Gerechtigkeit, gieb ohne Zögern jedem, was ihm gebührt, auf daß auch dein Leib einst die Schnelligkeit der Seele erlangen möge.

Zum fünften wird diese Himmelsspeise jedem Leibe die größte Vollkommenheit in allen seinen natürlichen Eigenschaften und Kräften geben. Ein jeder wird in sein vollkommenstes und bestes Alter gesetzt werden. Hierauf beziehen manche Schriftausleger das Wort des Apostels: „Bis wir alle zusammen gelangen zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi.“ [2]) Alle Sinne des Leibes werden dann vollkommen sein in allen ihren Wahrnehmungen und Thätigkeiten. Das Auge wird das innerste Wesen der Dinge durchdringen und in die weiteste Ferne schauen, und indem es eine Menge von Gegenständen

[1]) 1 Kor. 15, 43. [2]) Eph. 4, 13.

gleichzeitig erfaßt, wird es doch jeden einzelnen genau erkennen, und in gleicher Weise werden alle Sinne vollkommen sein und die größte Wonne genießen. Auch werden alle Mängel und Gebrechen des Leibes gehoben sein. Da ist nichts Häßliches übrig an Gestalt, Wuchs und Farbe, alles ebenmäßig und strahlend von Schönheit. Auch wird sich jeder einer hellen und starken Stimme erfreuen, denn jeder wird in seiner Weise einstimmen in die Lobgesänge der Engel. Und so glänzen alle Leiber der Seligen und leuchten durch das Paradies hin, jeder mit einem besonderen, ihm eigenen Glanze, einer herrlicher als der andere; denn der Leib Christi wird leuchten wie die Sonne, der Leib Mariä wie der Mond, die Leiber aller anderen Heiligen wie die Sterne. Darum spricht der h. Paulus: „Anders wird sein die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne, und ein Stern ist wieder heller und klarer als der andere;“[1]) und so wird es denn auch mit dem Glanze der Heiligen sein. Darum soll denn ein jeglicher auf seine Seele recht acht haben und den Leib nicht so schonend behandeln. Er soll bedenken, daß sein Leib, wenn er ihn hier recht abtötet, desto glorreicher auferstehen wird. Leider thun wir aber das gerade Gegenteil: wir sind für den Leib gar zärtlich besorgt, für die Seele wenig oder gar nicht. Wir sagen in dem Sprichwort: „Hat es sich geleibt, so wird es sich wohl auch seelen;“ so denkt aber ein christlicher Pilger nicht, sondern er ist ein getreuer Hirt für seine Seele und schont des Leibes nicht, wenn es gilt, gute Werke zu vollbringen.

Zum sechsten macht die Himmelsspeise fröhlich. Wer sie genießt, dem strömt die Freude zu von allen Seiten; vorerst Freude von oben. Er wird erfreut werden durch die Anschauung der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Diese Freude übertrifft alle anderen, denn sie ist die wesentliche

[1]) 1. Kor. 15, 41.

Seligkeit, in der alle andere Freude ihren Ursprung hat. Jede andere Freude kann das menschliche Herz angenehm beschäftigen, aber nie ersättigen. Er wird ferner erfreut werden durch die Anschauung der Menschheit Christi. O wie göttlich, wonnevoll, süß und lieblich und selig ist es, Jesum Christum, den Menschen und Schöpfer der Menschen anzuschauen, unseren Bruder, der da verworfen und verachtet worden, jetzt aber wieder gefunden und zurückgekehrt ist und herrscht und gebietet über alle Dinge. O wann werde ich dich, meinen Bruder, dort finden und umarmen? O wie gut, wie lieblich, wie selig wird es sein, Jesum dann zu sehen, für die, welche ihn hier geliebt haben! Er wird weiterhin erfreut werden durch die Anschauung Mariä, der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes. Er wird durch ihren Anblick um so mehr entzückt sein, je inniger er sie geliebt hat. Er wird sich freuen, daß sie die reinste und schönste ist von allen Geschöpfen Gottes, und daß ihm durch sie so viel geschenkt worden ist; denn alles, was er an Gnaden und Ehren besitzt, das ist ihm durch ihre jungfräuliche Mutterschaft zu teil geworden. Er wird sich ihrer hohen Ehre und besonderen Glorie freuen, daß sie die Mutter Gottes ist und heißt. Das Alles wird den seligen Menschen eine so große Freude gewähren, daß keine Lust der Welt derselben auch nur von ferne gleichkommt. Er wird sich ferner freuen in der Anschauung aller hh. Engel. Fürwahr das ist ein wunderbarer und herrlicher Anblick, die hundertmal zehntausend mal tausend, die geschart sind um den Thron des Allerhöchsten, die keine Makel an sich tragen, des Winkes Gottes gewärtig sind, und allzeit ihr Auge auf das Antlitz der göttlichen Majestät gerichtet halten. Wie lieblich und harmonisch ist ihr Gesang, wie freundlich der Dienst, den sie dir leisten, wie herzlich der Empfang, den sie dir bereiten! Er wird sich endlich auch freuen in der Anschauung aller Heiligen, besonders der größten Heiligen, und diese werden sich auch unser freuen und

uns entgegen eilen wie der Vater dem Sohne, der ältere Bruder dem jüngeren, der ältere Freund dem jüngeren Freunde. O welche Wonne wird dann sein, wenn wir die Glorie aller Rangordnungen der Heiligen sehen, und zumal derjenigen, die wir besonders geliebt haben, deren Schriften wir lesen, wenn wir einen Augustin, Hieronymus, Gregorius, Ambrosius, Bernhard mit eigenen Augen sehen, sie hören und lieblich mit ihnen reden können! Und wenn wir erst unsere Eltern sehen, die wir in dieser Zeit so sehr beweint haben. Das sind fürwahr große und unzählbare Freuden, die uns von oben her zufließen.

Die Freude kommt den Seligen aber auch von innen durch die Vollkommenheiten des Leibes und der Seele, durch die Morgengaben, welche der himmlische Bräutigam dem Leibe und der Seele erteilen wird. Die Morgengaben der Seele sind folgende drei: die klare Anschauung, der selige Genuß und der sichere Besitz. Von diesen Morgengaben schreiben die heiligen Kirchenlehrer vieles; ich beschränke mich auf weniges. Mit diesem Namen bezeichnen wir nicht jede Gabe, welche der Seele bei ihrem Eintritt in die ewige Glorie verliehen wird, sondern es sind besondere Gaben, durch welche sie zur ewigen Umfangung ihres göttlichen Bräutigams eingeführt wird, durch welche sie Gott, ihrem Ursprung, zu eigen gegeben und mit ihm vereinigt und somit zum Genusse der himmlischen Glorie befähigt wird. Die erste Morgengabe ist die klare Anschauung Gottes, wodurch sie ihn schaut wie er ist, unmittelbar und von Angesicht zu Angesicht. Zwar dringt sie durch diese Anschauung nicht bis in die Tiefe der göttlichen Wesenheit, denn das vermag kein endliches Geschöpf; auch schaut nicht eine so klar und tief wie die andere, sondern jede nach dem Maße ihrer Heiligkeit; aber jede schaut Gottes Wesen ohne Vermittelung des Glaubens oder der heiligen Schrift, so wie er ist, und in ihm schaut sie alles, was ihr zur Seligkeit

dienen kann. Die zweite Morgengabe ist der Genuß Gottes. Je größer das Gut ist, das wir empfangen, desto größer ist auch die Lust. Nun ist Gott ein unendliches Gut, und darum ist auch die Erlustigung an ihm überaus groß, ohne alle Abnahme und ohne Überdruß. Die dritte Morgengabe ist die Sicherheit des Besitzes, also ein Besitz ohne alle Sorge, ihn je wieder zu verlieren; denn sonst wären die lieben Heiligen nicht selig, wenn sie fürchten müßten, daß sie Gott einmal verlieren könnten. Eine weitere Freude kommt den Seligen von innen durch die wunderbare Vollkommenheit der innern Kräfte und aller unserer Sinne, durch ihre Reinheit und harmonische Stimmung, denn sie sind für die Seligkeit in Gott, den sie in allem genießen, weit empfänglicher, als wir es jetzt nur ahnen können.

Die Freude kommt den Seligen endlich auch von unten von allen Dingen, die unter ihnen sind, von dem geschaffenen Himmel, von der Welt, von ihren Feinden, von den Leiden und Peinen und selbst von den Sünden. Sie freuen sich des Himmels, denn sie schauen in voller Klarheit unter sich alle Gestirne des Himmels, ihren Lauf und ihre Natur, und haben eine vollkommene Erkenntnis aller Dinge am Himmel, deren Erforschung den großen Meistern so große Arbeit und zugleich so große Freude gemacht hat, daß sie ihre Wissenschaft für die beglückendste aller Wissenschaften erklärt haben. Sie freuen sich auch der Welt, die sie unter sich sehen und haben überaus große Freude darüber, daß sie ihren Gefahren und Fallstricken, wovon sie so voll ist, entgangen sind. Deshalb werden sie fröhlich mit David sprechen: „Unsere Seele ist wie der Sperling dem Stricke der Jäger entronnen.“[1]) Sie werden auch durch ihre Feinde erfreut, wenn sie sehen, wie diese zum Schemel ihrer Füße geworden sind. Diese Feinde sind die Welt, das

[1]) Ps. 123, 7.

Fleisch und der Teufel, und diese alle haben sie mit Gottes Gnade überwunden, haben dafür aus Gottes Hand den Siegeskranz erhalten, der ihnen nicht mehr entrissen werden kann. Sie werden erfreut beim Anblick der Trübsale dieser Welt, weil sie dieselben erduldet haben und durch sie zu so großer Belohnung gelangt sind; auch die Peinen des Fegfeuers bereiten ihnen Freude, weil sie dieselben überstanden haben. Selbst die Hölle muß ihnen ihre Freude vermehren, weil sie ihr entronnen sind und nicht mehr in Gefahr stehen, in sie zu kommen. Auch haben sie Freude von den Sünden, die sie entweder durch die Gnade Gottes vermieden oder durch ein bußfertiges Leben gesühnt und getilgt haben, und weil sie sicher sind, niemals mehr eine Sünde zu begehen, ihre Seligkeit einzubüßen. Das sind große Freuden, welche die lieben Heiligen von unten her empfangen, und darum werden sie mit Maria, der Mutter Gottes, vor das Angesicht des Allmächtigen treten und ihm dafür Lob und Dank sagen und ohne Unterlaß singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der uns erlöst hat von allem Übel.

Zum siebenten wird die himmlische Speise die Heiligen auch ersättigen. Nichts ist in der Welt, was die Kraft in sich trüge, das Menschenherz zu sättigen; alle Dinge lassen Hunger zurück nach dem Genusse. Das zeigt uns ein Gesicht, welches der h. Bernhard[1]) hatte. Er sah im Geiste fünf Menschen, welche alle fünf aßen, und keiner von ihnen konnte satt werden, weil sie nicht die rechte Speise aßen. Der erste aß Sand; er setzte seine Sache auf großen Reichtum. Der zweite sog den ekelhaften Dunst eines Pfuhles ein; seine Lust war Unkeuschheit. Der dritte lag bei dem Feuer und schlürfte die glühenden Funken ein; er war von Zorn entbrannt. Der vierte schnappte nach Wind und Luft; seine Sache stand auf große Ehre. Der fünfte nagte an seinem eigenen Fleische; ihn verzehrte Haß und Neid.

[1]) Sup. Ecce nos reliquimus. Non est S. Bernardi.

Diese fünf Menschen aßen unaufhörlich, aber keiner konnte ersättigt werden; je mehr sie aßen, desto hungriger wurden sie, und das deshalb, weil sie nicht das rechte Brot, das Brot der Seele, aßen. Das Brot der Seele ist Gerechtigkeit. „Selig sind, die da hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden,"[1] spricht der Herr. Wahrlich, die vernünftige Seele, die nach Gottes Bild geschaffen ist, mag greifen wonach sie wolle; ohne Gott kann sie nicht ersättigt werden. Wenn wir aber zum Genusse Gottes gelangt sind, dann erfüllt sich, was der Prophet sagt: „Ich werde gesättigt werden, wenn deine Herrlichkeit mir erscheint."[2]

Zum achten macht die Speise des Himmels gesellig. Irdische Speise und irdischer Trank und zeitliches Gut trennen nicht selten die Tischgenossen und schaffen Zwietracht. Die Speise des Himmels dagegen vereinigt und macht gesellig alle, die sie kosten, so wie wir von den ersten Gläubigen, die das Brot gemeinsam brachen, lesen, daß sie ein Herz und eine Seele waren. Im ewigen Leben wird weder Neid noch Haß sein, sondern ein jeder wird sich über des andern Freude und Seligkeit freuen; denn keiner wird darum weniger haben, wenn ein anderer ein Gut mit ihm gemein hat. Es ist eine Speise und ein Reichtum allen gegeben, und darum spricht David: „Um eines habe ich den Herrn gebeten, das hoffe ich zu erlangen, daß ich wohne im Hause des Herrn und schaue die Lust des Herrn."[3]

Soviel von den Wirkungen dieser himmlischen Speise; die heiligen Lehrer führen deren noch weit mehr auf. So groß ist die Belohnung der lieben Heiligen, daß sie niemand ermessen kann; so viele sind ihrer, daß sie niemand zählen kann; so vollkommen ist sie, daß sie nie ein Ende nimmt; so köstlich ist sie, daß niemand ihren Wert zu schätzen vermag; sie übersteigt so sehr alle Begriffe, daß sie sich mit

[1] Matth. 5, 6. [2] Ps. 16, 15. [3] Ps. 26, 4.

Worten nicht aussprechen läßt. Wer wollte es auch unternehmen, Dinge zu erzählen, die „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, die noch in keines Menschen Herz gedrungen sind?"[1]. Und dazu kommen so viele und so große besondere Freuden, die jeder Heilige in sich oder in andern findet, daß niemand sie begreifen kann, als Gott allein, und wem die höchste Weisheit sie offenbaren will. Da wird Gott alle Sinne und Kräfte Leibes und der Seele mit einer unaussprechlichen Lust erlaben und ergötzen, denn er selbst wird der Gegenstand ihrer Lust und Ergötzung sein; er wird den Augen ein Spiegel sein, dem Gehör eine Harfe, dem Munde Honig, dem Geruche ein wohlriechender Balsam, den Händen eine liebliche Blume. Da wird sein die Lust des Frühlings, der Glanz des Sommers, der Reichtum des Herbstes, die Ruhe des Winters. Da wird Salomons Weisheit als Einfalt gelten, Samsons Stärke als Schwäche, Absalons Schönheit als Mißgestalt, Asahels Schnelligkeit als Langsamkeit, die Macht und die Schätze des Augustus als Armut, das lange Leben Methusalems als früher Tod. Kurz, da ist keinerlei Mangel, da ist kein Zufluß und kein Abfluß, da ist nichts, dessen man begehren möchte.

Das sollen die bedenken und betrachten, welche klagen über ihr Leiden in diesem Leben, in Armut, in Schmach und Krankheit. Sie sollen betrachten, wie diese Leiden allesamt so klein und geradezu nichts sind im Vergleich zu der großen und unaussprechlichen Herrlichkeit und Ehre, die ihnen zum Lohne gegeben wird, wenn sie dieselben geduldig ertragen. Niemand darf hoffen, auf einem andern Weg zu dieser Herrlichkeit zu gelangen, als auf dem der Trübsal; denn Christus, unser Herr, hat selbst auf diesem Wege wandeln und so in seine Herrlichkeit eingehen müssen. Und alle heiligen Martyrer haben diesen Weg wandeln müssen, und wer des blu-

[1]) 1. Kor. 2, 9.

tigen Martyrtums nicht teilhaftig wird, der hat doch seine Marter zu bestehen, wenn er trotz seiner Jugend in Reinigkeit lebt, und trotz seines Reichtums arm im Geiste ist.

Die sechste Frage ist: Was thun die Seligen im Himmel? womit beschäftigen sie sich? Giebt es da auch Reigen und Tänze? Darüber läßt sich streiten; gewiß ist aber soviel, daß die verklärten Leiber die ihrer Vollkommenheit angemessenen Bewegungen und Freuden haben, die vielleicht mit unsern Reigen und Tänzen verglichen werden können. Es gebricht ihnen ja dort nicht an allem dem, was da zu solcher Erlustigung gehört. Da ist vorerst die Zierde des Leibes, denn der h. Paulus sagt: „Wir erwarten den Heiland, unsern Herrn Jesum Christum, welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit.“[1]) Da ist zweitens Leichtigkeit und Behendigkeit des Leibes, denn derselbe h. Paulus sagt: „Das Geschöpf wird erlöst werden von der Dienstbarkeit des sterblichen Leibes zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“[2]) Da ist drittens jugendliche Kraft und Frische. Der h. Paulus sagt hiervon: „Gesäet wird der Leib in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft.“[3]) Da ist viertens überströmende Freude und Lust. Davon spricht David: „Sie werden trunken werden von dem Überfluß deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken.“[4]) Da ist fünftens Schönheit des Leibes, wovon der Herr selbst spricht: „Sie werden sein wie Engel Gotttes.“[5]) Da ist sechstens Ersättigung: „Ich werde ersättigt werden, wenn deine Herrlichkeit erscheint,“[6]) heißt es bei dem Psalmisten. Da ist siebentens Frieden, der da stammt aus dem Besitze Gottes: „Dann wohnt mein Volk im schönsten Frieden, in sicheren Hütten, in überschwenglicher Ruhe,“[7]) sagt der Pro-

[1]) Phil. 3, 20. 21. [2]) Röm. 8, 21. [3]) 1. Kor. 15, 42. [4]) Ps. 35, 9. [5]) Matth. 22, 30. [6]) Ps. 16, 15. [7]) Is. 32, 18.

phet Isaias. Da ist achtens Freude und Wonne aus der Anschauung des höchsten Gottes: „Ich werde euch wieder sehen," spricht der Herr, „und euer Herz wird sich freuen."[1]) Da ist neuntens Festigkeit und Sicherheit des Ortes, wie wir bei Daniel lesen: „Seine Gewalt ist ewige Gewalt, die nicht mehr von ihm genommen werden kann, und sein Reich ein Reich, das nicht zerstört wird."[2]) Da ist zehntens Helligkeit und Erleuchtung. Der Himmel, wo die Seligen wohnen, wird so glänzend beleuchtet sein, daß der Glanz aller Gestirne nicht damit verglichen werden kann. Elftens wird der himmlische Saal auch überaus schön sein; denn die Welt, die schon so schön ist, obwohl sie nur den niedrigsten Teil der Schöpfung ausmacht, ist nichts im Vergleich zu der Herrlichkeit des Himmels. Dieser Himmelssaal wird endlich auch unermeßlich weit, breit und hoch sein. Darum ruft staunend der Prophet Baruch aus: „O Israel, wie groß ist das Haus Gottes, wie ungeheuer der Ort seines Besitztums; groß und endlos, hoch und unermeßlich!"[3]) Darum ist denn hier gewiß ein geeigneter Saal zum Tanz und Reigen. Aber ich sage, man soll sich weit mehr durch gute Werke und Übung der Tugenden bemühen, zu dieser großen Freude zu gelangen, als über dergleichen zu grübeln und zu disputieren; denn dann werden wir über alle diese Dinge eine größere Erkenntnis erlangen, als wir jetzt darüber sagen und reden hören.

Die siebente Frage ist: Werden die Seligen im Himmel bei ihren Reigen auch Kronen und Kränze tragen? Ja, sie werden alle gekrönt und bekränzt sein, und zwar giebt es dreierlei Kränze, die den lieben Heiligen verliehen werden, je nach den besondern Werken, die sie vollbracht haben. Die erste Zierde ist eine goldene Krone. Sie ist nichts anders als die wesentliche Freude und Seligkeit der Heiligen, die da besteht in der klaren Anschauung

[1]) Joh. 16, 20. [2]) Dan. 7, 14. [3]) Bar. 3, 24.

Gottes, in dem vollkommenen Genusse Gottes und in der vollkommenen Sicherheit, dieser Seligkeit ewig nicht mehr beraubt zu werden, und endlich in der Freude, die sie davon genießen, daß ihnen Gott also gegenwärtig ist. Diese wesentliche Seligkeit und Belohnung wird füglich eine Krone genannt. Die Krone ist ein besonderes Zeichen der königlichen Würde, und durch diese wesentliche Belohnung wird der Mensch gewissermaßen der königlichen Würde der ewigen Gottheit teilhaftig. Eine goldene Krone wird sie genannt, denn sie gründet sich auf die Liebe, welche mit dem reinsten Golde verglichen wird. „Ich rate dir, daß du dir Gold von mir kaufest, welches im Feuer geläutert ist.“[1]) Diese goldene Krone ist allen Heiligen gemeinsam, aber nicht bei allen Heiligen gleich, sondern bei dem einen herrlicher und glänzender, als bei dem andern. Du hast davon ein Gleichnis an der Sonne, die allen Menschen gleichmäßig leuchtet, und für alle dieselbe ist, dennoch aber von einem besser und klarer gesehen wird, als von dem andern. So sind auch alle Heiligen, wie Petrus sagt, „der göttlichen Natur teilhaftig geworden,“[2]) alle schauen seine Herrlichkeit, aber in verschiedener Art. Dieser Unterschied beruht nicht in der Menge der Werke, die sie geübt haben, sondern in dem Grade der Liebe, wonach das göttliche Wesen dem einen heller leuchtet und erglänzt, als dem andern. Darum sagt der h. Augustin: „Nicht die Menge der Werke, nicht die Länge der Dienstzeit, sondern allein die größere Liebe und der bessere Wille vermehrt das Verdienst.“

Das sollen die alten Leute wohl beherzigen und sich dessen freuen. Wenn sie zuletzt nicht mehr viele guten Werke verrichten können, so sollen sie sich es sehr angelegen sein lassen, daß sie große Liebe zu Gott tragen. Dann wird ihnen nichts abgehen an Verdienst. Das sollen sich auch merken und zu Herzen nehmen etliche, die im geistlichen oder

[1]) Offb. 3, 18. [2]) 2. Petr. 1, 4.

im Ordensstande leben und sich selbst für geistlich halten, die sich aber vornehmlich auf ihre frommen Übungen und guten Werke stützen und sich wenig oder gar nicht der innerlichen Liebe und der Tugenden befleißigen. Wenn sie oft zum Sakramente gehen, die Predigt hören, fasten und demütige Kleider tragen, so meinen sie, es stehe gar gut um sie. Aber es ist nicht so. Bemühe dich, in der Liebe Gottes zuzunehmen, und wirke in der Liebe gute und tugendhafte Werke; dann darfst du ein gutes Vertrauen haben.

Der zweite Schmuck der lieben Heiligen bei dem himmlischen Reigen ist das Krönlein. Was ist das für ein Schmuck? Es ist eine besondere Freude einzelner Heiligen, herrührend von solchen Werken, welche die Zeichen glorreichen Sieges an sich tragen. Diese Freude ist in der Seele; dieselbe giebt sich aber auch äußerlich als glänzender Schmuck an dem Leibe kund. Dieses Zeichen der Ehre werden die großen Heiligen, die heldenmütigen Sieger ewig in dem Himmel tragen, ähnlich wie die Ritter goldenen Schmuck tragen, der andern nicht zukommt. Dasselbe wird ein Krönlein und nicht eine Krone genannt, weil diese Freude der allen Heiligen gemeinsamen und wesentlichen Seligkeit nur als Zugabe für besondere Werke beigegeben wird. Nun fragst du: Welches sind denn diese Werke des Sieges und der Überwindung, für welche das Krönlein im Himmel verliehen wird, und welchen Heiligen wird es verliehen? Es wird drei Arten von Heiligen gegeben: erstens den wahren rechten Jungfrauen, d. h. denen, welche die freiwillige und ewige Jungfräulichkeit bewahren, mögen sie sich durch ein Gelübde dazu verbunden haben oder nicht; zweitens den heiligen Martyrern und drittens den Lehrern oder Predigern der Kirche. Diese drei Klassen von Menschen zeigen ja jene heldenmütige Überwindung, die Gott so reichlich lohnt. Die Jungfrauen überwinden mit bewunderungswürdigem Starkmut das Fleisch und alle Lust

der Welt; die heiligen Martyrer erdulden Schmach und Verfolgung bis in den Tod, und die Lehrer und Prediger überwinden den bösen Feind und treiben ihn nicht nur aus sich selbst, sondern auch aus den Herzen aller Menschen aus. Darum sind es diese drei Klassen von Heiligen, welche das Krönlein empfangen.

Der dritte Schmuck bei dem himmlischen Reigen ist der Palmzweig. Er wird nicht wie die Krone wegen der Liebe gegeben, auch nicht wie die Krönlein wegen des dreifachen Sieges, sondern als Lohn für den guten Willen. Diesen Lohn hat sich Martinus damit verdient, daß er das Verlangen hatte, um Gottes willen gemartert zu werden, obwohl ihm das Martyrtum in der That nicht zu teil geworden ist. Darum singt von ihm die h. Kirche: Wiewohl das Schwert des Verfolgers ihn nicht hingerafft hat, so ist er doch des Palmzweiges der Marter nicht verlustig gegangen. Von dem h. Franziskus liest man, daß er sich dreimal über das Meer begeben hat, um den Martyrertod zu erlangen. Aber der Herr wollte ihn mit dem Zeichen seiner heiligen fünf Wunden schmücken zum Gedächtnis seines bitteren Leidens; darum mußte er nach Gottes Fügung sein Leben unter den Gläubigen beschließen. Doch hat ihm der Herr aus besonderer Gnade diesen Palmzweig der Marter wohl aufbewahrt. Deshalb singt von ihm die Kirche: O heiliger Franziskus, Martyrer Gottes in der Begierde, mit wie großem Eifer folgst du dem leidenden Herrn nach!

Die achte Frage ist, ob in dem himmlischen Saale auch besondere Sitze und Plätze seien, so daß eine bestimmte Ordnung herrscht und jeder nach seiner Würdigkeit seinen Platz einnimmt, wie das bei Festlichkeiten in der Welt geschieht? Ich antworte und sage: Es sind viele Wohnungen, Sitze und Plätze daselbst. Das bezeugt Christus, unser Herr, indem er spricht: „Im Hause meines Vaters

sind viele Wohnungen."[1]) Wenn es schon in einer vergänglichen Stadt auf Erden so gehalten wird, daß ein Unterschied und eine Ordnung in den Wohnungen der Menschen ist, wie sollte das nicht auch in dem ewigen Vaterlande sein, welches ja auch einer Stadt vergleichbar ist, nach den Worten Davids: „O Stadt Gottes, wie große und herrliche Dinge sind von dir gesagt!"[2]) Und was sind diese Wohnungen, diese Reihen und Sitze? Sie sind nichts anderes, als die mancherlei Grade der Belohnung oder Seligkeit. Denn nicht alle werden gleich selig sein, obwohl sie alle den gleich beseligenden Gegenstand, die Anschauung Gottes haben. Darum wird da ein Haus sein, aber mancherlei Wohnungen, d. h. eine Seligkeit, aber mancherlei Grade und Würden. Aber da wird weder Neid noch Haß sein; keiner wird dem andern seine Ehre mißgönnen, obgleich dieser über ihm steht, denn in den Seligen ist eine vollkommene Liebe; einem jeden ist der Wille Gottes der liebste, und darum will er lieber, daß Gottes Gerechtigkeit erfüllt werde, indem er weniger hat, als daß er mehr habe gegen Gottes h. Willen. Nimm ein Gleichnis von einem weltlichen König. Er hat viele Söhne von verschiedenem Alter und verschiedener Größe, und er kleidet sie alle von demselben Goldstoffe. Da ist jeder der Söhne recht zufrieden und begnügt sich mit dem Rock, der ihm passend ist, und er möchte nicht mit einem andern tauschen, wiewohl dessen Rock größer ist und mehr von dem kostbaren Stoffe hat, als der seinige. So ist es auch mit dem Kleide der Glorie. Etliche sind kleine Heiligen, die andern groß, und alle kleidet Gott mit demselben Goldstoff der ewigen Freuden des Himmels; einer hat aber mehr als der andere, je nachdem er hier größere Liebe und besseren Willen gegen Gott gezeigt hat. Du darfst aber nicht meinen, daß einer, der hier groß ist durch Adel oder Wissenschaft, der da gelehrt, spitzfindig, reich

[1]) Joh. 14, 2. [2]) Ps. 86, 3.

und mächtig ist, auch in der ewigen Glorie größer sei; nein, wer hier größer ist in der Liebe Gottes und des Nächsten, der wird auch größer in der Freude der ewigen Seligkeit. Fragst du also: Wer wird dort die Sitze und Wohnungen verteilen? so antworte ich: Das thut die Jungfrau, die da genannt wird Charitas, d. i. die wahre und vollkommene Liebe. Sie wird jedem seinen Platz anweisen. Denn je größer und vollkommner die Liebe ist, desto empfänglicher wird auch der Mensch für die göttliche Klarheit.

Nun fragst du, ob diese verschiedenen Sitze und Plätze, die die Heiligen je nach ihrer Würde einnehmen, auch äußerlich und örtlich zu denken seien? Ich antworte mit dem h. Lehrer Bonaventura,[1]) daß sie auch äußerlich und örtlich gedacht werden können: Christus der Herr über allen Heiligen und Engeln in dem obersten Himmel thronend; nach ihm die jungfräuliche Himmelskönigin Maria über allen andern Heiligen, und nach ihr alle andern Heiligen, ein jeglicher nach seiner Würdigkeit. Das ist gut und leicht zu verstehen, wenn man an die Vögel in der Luft und an die Fische im Wasser denkt. Jedoch soll man sich das nicht so vorstellen, als ob einer grade über dem andern stehe, sondern etwa wie einen hohen Berg, wo einer den obersten Gipfel erstiegen hat und die andern ringsumher von oben bis unten ihre Sitze eingenommen haben. Das alles sind aber nur Bilder und Vergleiche; wie aber die Ordnung der Seligen in Wirklichkeit sei, das vermag jetzt kein Mensch zu erkennen. Darum soll man vielmehr nach dem Himmel selbst verlangen und durch gute tugendreiche Werke in wahrer Liebe dahin zu kommen trachten, als sie beschreiben und sich bildlich vorstellen zu wollen.

Die neunte Frage ist von den Früchten, die in dem himmlischen Staate ausgeteilt werden. Bei irdischen Festen und Tänzen ist es Sitte, daß Äpfel, Birnen, Kirschen, Trau-

[1]) Dist. 2. 2. sent. § 34.

ben, Nüsse und dergleichen ausgeteilt werden. Geschieht das auch bei den himmlischen Reigen? Ich antworte: Ja, auch dort werden Früchte ausgeteilt, aber nicht allen in gleichem Maße. Die Eheleute werden dreißigfältige, die Witwer sechzigfältige, die Jungfrauen hundertfältige Frucht haben, wie der Herr im Evangelium spricht: „Der Samen, welcher auf gutes Erdreich gefallen ist, das ist derjenige, welcher das Wort hört und es versteht und Frucht bringt, der eine hundertfältig, der andre sechzigfältig, der andre dreißigfältig." [1]) Dazu bemerkt die Glosse, das gelte besonders von der Tugend der Reinigkeit, welche drei Grade hat: die der ehrbaren Eheleute, welche ihren Stand heilig halten, die der Witwen, welche keine eheliche Verbindung mehr wollen, um Gott desto freier dienen zu können, und die der Jungfrauen, die das Fleisch gänzlich abgetötet und sich in wahrer Liebe Gott allein als Bräutigam erwählt haben. Das ist die vollkommenste Reinigkeit, von welcher der h. Paulus spricht: „Die Jungfrau denkt an das, was des Herrn ist, wie sie heilig sei dem Leibe und dem Geiste nach." [2])

Nun sprichst du: „Was sind aber diese Früchte, die in dem Himmelssaale ausgeteilt werden?" Ich antworte: Es ist das eine besondere Freude, welche aus dem Grade der Vollkommenheit erwächst, die jeder Heilige aus dem Samen des göttlichen Wortes gewinnt. Und das wird passend mit einer Frucht verglichen. Denn die irdische Frucht ist das, was der Landmann aus dem Acker erwartet, nachdem er ihn eingesäet und bestellt hat. Die Frucht kommt aus dem Samen und ist um so reichlicher, je mehr die Kraft des Samens das Mark der Erde in sich aufnimmt, und je kräftiger das Erdreich selbst ist, in welches der Samen gelegt wird. Der geistliche Samen, der in unser Herz gelegt wird, ist das Wort Gottes; je mehr dieses nun unser fleischliches Herz

[1]) Matth. 13, 23. [2]) 1. Kor. 7, 34.

an sich zieht und es in ein geistliches umwandelt, um so größer ist in uns die Frucht des göttlichen Wortes. Nun sprichst du: „Sind das nicht die Früchte, von welchen Paulus schreibt: „Die Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Milde, Langmut, Sanftmut, Treue, Sittsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit?“[1]) Ich antworte: Das sind auch Früchte, aber nicht die Früchte, von denen wir hier reden. Gott hat als reicher Hausvater mancherlei Früchte, womit er die Seinigen speist. Die erste Frucht ist Gott selbst, das höchste Gut. Er wird nicht unpassend eine Frucht genannt. Denn die irdische Frucht hat in sich eine Süßigkeit, welche dem Menschen, der sie genießt, Labung und Erquickung gewährt, und diese Süßigkeit ist das letzte, was in der Frucht gebildet wird. Darum heißt passend dasjenige eine geistliche Frucht, was dem Geiste als das letzte Ziel und Ende desselben Labung und Nahrung gewährt. Dieses letzte Ziel und Ende des Menschen ist aber Gott allein. In ihm soll er seinen Genuß und seine Seligkeit finden, hienieden unvollkommen, im ewigen Vaterlande vollkommen. Dieses ist die süße Frucht, welche jeder Christ sich täglich vorstellen und auf seinem Tische haben soll, in der Zeit wie in der Ewigkeit. Wer da Gott über alles liebt in rechter kindlicher Liebe, wer alles thut um Gottes willen, d. i. wer die Gebote Gottes in allen seinen Werken stets als Richtschnur vor Augen hat, wie der Apostel sagt: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas thun, thuet alles zur größeren Ehre Gottes,“[2]) ein solcher genießt ohne Unterlaß Gott, hat allzeit diese köstliche Frucht auf seinem Tische und labt sich an ihrer Süßigkeit, soweit es dem Pilger auf Erden vergönnt ist, sich in Gott zu erfreuen.

Die zweite Frucht, womit Gott der Herr die Seinen speist, ist die Tugend: die Liebe, die Keuschheit, Geduld, Demut, Sanftmut, Enthaltsamkeit und andere Tugenden.

[1]) Gal. 5, 22. [2]) 1. Kor. 10, 31.

Auch diese Tugenden werden passend Früchte genannt; denn wiewohl sie nicht das letzte Ziel und Ende des Menschen sind, so erlaben sie doch das Herz mit einer lauteren und reinen Süßigkeit. Aber es sind nur Früchte für dieses irdische Leben. Die Früchte, die uns im Himmel laben werden, sind besondere Freuden, welche da aus dem Grade der Vollkommenheit entspringen, die der Mensch durch diese Tugenden gewonnen hat. Eine weitere Frucht, die wir im Himmel genießen werden, ist der besondere Lohn, der uns für unsere treue Arbeit in dem Weinberge des Herrn zu teil wird.

Alle diese Früchte wird nun Christus der Herr austeilen, so wie er auch die Wohnungen und Sitze für jeden anordnet. „Er wird sie zum Tische führen und hinzutreten, sie zu bedienen."[1]) Dieses Dienen ist nichts anderes, als daß er die Seligen sein Angesicht schauen läßt, in welches die Engel mit Entzücken schauen. Diese besonderen Früchte wird der Herr aber nicht allen Seligen ohne Unterschied mitteilen, denn sie kommen nur denen zu, die besondere Liebe auf Erden zum Herrn getragen und geübt haben; aber die wesentliche Belohnung und Seligkeit, die Anschauung seiner Herrlichkeit wird er jedem geben, der ihm angehört. Und so soll sich denn ein jeder besonders der Tugend der Keuschheit befleißigen und sie nach allen Kräften üben, jeder nach seinem Stande. Bist du in dem jungfräulichen Stande, so bemühe dich in demselben zu verharren, und es wird dir hundertfältige Frucht zu teil werden. Bist du im Witwerstande, so lebe rein und fromm, und du wirst die sechzigfältige Frucht erhalten. Lebst du im Ehestande, so halte die Gesetze der Ehe, wie es Kindern Gottes geziemt, und verdiene dir die dreißigfältige Frucht. Aber vor allen lieblich ist die Jungfräulichkeit, welche außer der hundertfältigen Frucht die goldene Krone und das Krönlein einbringt.

[1]) Luk. 12, 37.

Die zehnte Frage ist nach der himmlischen Musik: Werden bei den Reigen im Himmel auch Harfen und Lauten und Pauken zu den himmlischen Reigen ertönen? Ja, die Leiber der Heiligen werden Harfen sein, ihre Seelen die Harfenschläger, und das liebliche Saitenspiel wird die selige Teilnahme an der Freude und Glorie des Himmels sein. Diese wird gewiß passend eine Musik genannt; denn die Freude und Wonne, welche die Seelen der Heiligen bewegt, durchdringt auch ihre verklärten Leiber, und diese Harmonie, lieblicher als alle Musik, mag wohl ein Harfenspiel genannt werden.

Zur Kunst des Harfenspielers gehören vier Dinge, welche sich bei heiligen Seelen aufs vollkommenste finden. Zum ersten müssen Harfenspieler eine leichte und fertige Hand haben. Das gilt aber von den heiligen Seelen in hohem Grade, nicht nur ihrer Natur nach, die ganz geistig ist, sondern auch weil sie immer nach oben trachten, auf Gott hingerichtet sind. Diese ihre Leichtigkeit und Behendigkeit teilen sie auch ihrem verklärten Leibe mit durch die Morgengabe der Schnelligkeit. Sieh also, wie leicht und sicher ihre Finger in die Saiten greifen. Zweitens müssen gute Harfenschläger eine unermüdliche Hand haben. Nun besitzen aber die Heiligen ihre Kraft von Gott, der nicht ermüden kann, mit dem sie innig verbunden sind, und an dem ihr Herz hängt. Deshalb ermüden auch sie nicht. Und diese unermüdliche Kraft teilen die heiligen Seelen auch ihren Leibern mit, die ihnen ja willig Folge leisten. Davon spricht Isaias: „Sie werden ihre Kraft verjüngen, werden Flügel annehmen wie Adler und werden fliegen und nimmer müde werden.“[1] Zum dritten muß der Harfenspieler ein gutes Instrument haben. Diese heiligen Seelen werden aber die allerbesten Harfen haben, nämlich ihre seligen und verklärten Leiber. Eine gute Harfe ist aus wohl zubereitetem

[1]) Is. 40, 31.

und ausgetrocknetem Holz verfertigt und mit sorgfältig bearbeiteten Saiten überspannt. Diesen sind aber die Leiber der Heiligen wohl vergleichbar, welche durch Fasten und Buße, durch Leiden und Marter für die glorreiche Auferstehung zubereitet wurden. Zum vierten müssen die Harfen auch wohlgestimmt sein. In diesem Leben stimmen aber jetzt die Wünsche des Fleisches und das Begehren des Geistes gar selten vollkommen und dauernd überein, und jeden Augenblick tritt eine Verstimmung ein durch die Unbeständigkeit und Schwachheit unserer Natur. Dort aber stehen Leib und Seele und alle Kräfte und Neigungen beider in vollkommenstem Einklang, und sie werden in Ewigkeit diese Stimmung nicht verlieren, weil sie in Gott geeinigt und gefestigt sind.

Und so wollen wir denn schon jetzt gerne unsern Leib mit allen seinen Trieben dem Geiste und diesen Gott unterthan machen und ein strenges bußfertiges Leben führen, wie die Heiligen stets gethan haben, damit unsere Leiber dereinst vollkommene und reingestimmte Harfen werden, auf welchen ewig das Lob des Herrn erklinge.

Die elfte Frage lautet: Wird bei dem himmlischen Reigen auch Gesang sein? Wird dort der Lobgesang der Heiligen in ewiger Freude und Seligkeit ertönen? Ich antworte: Es giebt zweierlei Lobgesänge: das Loblied des Herzens und das Loblied des Mundes. Das innerliche Lob des Herzens wird ganz gewiß in dem ewigen Leben sein; daran zweifelt kein Lehrer der Kirche. In diesem innerlichen Lobe werden die Seligen alles Gute, was sie empfangen haben, und was sie jetzt empfangen, und noch empfangen werden, mit Lob und Dank auf seinen Ursprung zurückführen, auf Gott, die Quelle aller guten Gaben. Ob auch ein Lobgesang des Mundes im ewigen Leben sei, darüber herrschen unter den Lehrern verschiedene Ansichten; es ist jedoch wohl

anzunehmen, daß auch die Stimmen der Heiligen dem Jubel und Dank ihrer Herzen Ausdruck geben werden.

Und das wird wohl ein vielstimmiger Gesang sein. Die erste Stimme in dem Gesange der Seligen wird sein das Lob Gottes, daß er sie erlöst hat von der Arglist des Teufels, von der Bosheit der Sünde, von den mancherlei Fallstricken der Welt und von den Strafen der Hölle. Darum ist in der geh. Offenbarung [1]) zu lesen, daß die Sieger über den Drachen das Lied Mosis sangen: „Lasset uns lobsingen dem Herrn, denn er hat sich glorreich verherrlicht; Roß und Reiter hat er ins Meer gestürzt.“ [2]) Die zweite Stimme wird Dank und Preis sein für die Befestigung im Guten, für die ewige Glorie, die sie erlangt haben durch das Verdienst des unbefleckten Lammes. Sie werden ihn also preisen für die Glorie, die ihre Seele erlangt hat in der Anschauung, im Besitze und in der Liebe ihres Gottes; sie werden ihn preisen für die Herrlichkeit, die er auch ihrem verklärten Leibe gewährt hat durch Verleihung der Klarheit, Leidensunfähigkeit, Feinheit und Schnelligkeit; sie werden ihn preisen für die Seligkeit in der Anschauung, Gegenwart und Gesellschaft des verklärten Leibes Christi, unsers Herrn, der hochgelobten Jungfrau Maria und aller Heiligen. Darum heißt es in der geh. Offenbarung, [3]) daß die Sieger das Lied des Lammes singen werden. Die dritte Stimme zu dem Gesange der Seligen im Himmel wird endlich aus der Tiefe ertönen, aus dem Abgrund der Hölle herauf, wo Heulen und Zähneknirschen ist, und Fluchen und Lästerung des allerheiligsten Gottes. Und diese Stimmen aus der Tiefe werden zusammenklingen mit dem Lobe in der Höhe; denn auch die Lästerungen der Verdammten und die Ausbrüche ihrer Wut sind eine Verherrlichung der Gerechtigkeit des Allerhöchsten und stimmen daher zu den Lob- und Preisgesängen der Seligen, wenn sie mit heller Stimme singen:

[1]) Offb. 15, 3. [2]) 2. Mos. 15, 1. [3]) Offb. 15, 3.

„Gebenedeit sei Gott, der uns erlöst hat von allen Übeln. Gebenedeit sei Gott, der unser Verlangen erfüllt hat mit Gütern. Gebenedeit sei der Vater, der uns erschaffen, der Sohn, der uns erlöst, der h. Geist, der uns in der Taufe geheiligt hat."

Die zwölfte und letzte Frage ist: Werden die Seligen im Himmel auch das Heulen und Wehklagen der Verdammten in der Hölle wahrnehmen, und wird das ihren Lobgesang nicht stören? Ich antworte erstens: Die Seligen im Himmel erkennen vollkommen die Peinen und Strafen der Verdammten in der Hölle. Denn es soll den lieben Heiligen, wie der h. Thomas [1]) lehrt, nichts entzogen werden, was zu ihrer Vollkommenheit dient. Nun wird aber jedes Ding mehr erkannt und tritt in helleres Licht, wenn es mit seinem Gegenteil verglichen wird; denn wenn man zwei entgegengesetzte Dinge nebeneinander hält, so zeigt sich jedes derselben deutlicher und klarer. Darum wird denn auch den lieben Heiligen, damit ihnen ihre Seligkeit um so mehr gefalle, und damit sie Gott für dieselbe um so mehr Dank sagen, von dem Herrn verliehen, daß sie vollkommen die Strafe der Verdammten sehen, der sie entgangen sind. Ich sage zweitens: Die Seligen erkennen die Strafe der Verdammten nicht aus der Kraft ihrer eigenen Natur. Denn das ist nicht notwendig, daß sie aus natürlicher Erkenntnis alle Dinge wissen, die sich bei den Menschen auf Erden und bei den Verdammten in der Hölle begeben; dennoch werden die Heiligen in dem ewigen Vaterlande alles dies klar erkennen im Lichte der Glorie; denn „es ist nicht zu glauben", sagt der h. Gregorius, [2]) „daß es etwas Äußerliches gebe, was denen verborgen wäre, welche innerlich die Klarheit Gottes haben." Ich sage drittens: Die Seligen haben kein solches Mitleid mit den Verdammten, daß ihnen die Strafen derselben Schmerz verursachten; denn dann hätten sie

[1]) Summ. 3. qu. 94. art. 1. [2]) Mor. 12, 14.

keine vollkommene Freude. Sie werden auch kein solches Mitleiden mit den Verdammten haben, daß sie die Erlösung derselben von ihren Leiden wollten oder begehrten; denn sie wollen nichts, was da dem klaren und entschiedenen Willen Gottes zuwiderläuft. Der gerechte Gott will aber unbedingt, daß die Verdammten ewig in der Strafe bleiben. Darum haben die Seligen kein solches Mitleid mit ihnen. Ich sage viertens: Die Seligen haben mit den Sündern auf Erden ein herzliches Mitleid; denn sie wollen und begehren, daß sie aus dem Stande der Sünde und Ungnade erlöst werden. So lange die Sünder in der Welt wohnen, sind sie in einem solchen Stande, daß sie ohne Beeinträchtigung der Gerechtigkeit Gottes aus dem Stande der Sünde in den der Gnade und Seligkeit gesetzt werden können. Darum erstreckt sich auf sie gar wohl das Mitleid der Heiligen, und so sagt man denn auch: Gott und die Engel und Heiligen haben Mitleid mit dem Sünder, d. i. sie wollen sein Heil und seine Seligkeit. Ich sage fünftens: Die Seligen erfreuen sich nicht an der Strafe der Verdammten gerade um ihrer Leiden willen; denn das wäre Neid und Haß, und bei den Seligen wird weder Neid noch Haß sein, sondern nur Gleichförmigkeit mit dem heiligen Willen Gottes. Darum sage ich sechstens: Die Heiligen haben doch Freude von der Pein der Verdammten, aber nicht wegen der Strafe als solcher, sondern weil die göttliche Gerechtigkeit in der Bestrafung der Verdammten verherrlicht wird, und weil sich darin die Güte und Gnade der göttlichen Barmherzigkeit offenbart, durch welche die Heiligen dieser Strafe entflohen sind, und weil endlich ihre Glorie und Freude um so größer und herrlicher erscheint, wenn sie mit ihrem Gegenteil verglichen wird. Aus allem dem beantwortet sich denn auch die Frage, ob die Heiligen durch das Heulen und die Gotteslästerungen der Verdammten in ihrem Lobgesange nicht gestört werden. Sie werden dadurch nicht gestört, vielmehr

dadurch angetrieben, ihren Lobgesang immer mehr und mehr Gott dem Herrn zu singen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Stillstand.

(Tod.)

Unter solchen Zwiegesprächen über das heilige Land ist das Schifflein dem Ufer immer näher gekommen. Wenn die Pilger desselben ansichtig werden, so freuen sie sich und jubeln und singen: „Großer Gott wir loben dich.“ Dann wird das Schifflein eingehalten, man wirft die Anker aus und bereitet sich, auszusteigen und in Geduld die letzten Mühseligkeiten zu überstehen. Auch läßt man in einem Nachen jemand vorausgehn, um sicheres Geleite nach Jerusalem zu erwirken. So steht denn das Schifflein still, und die Ruder werden eingezogen. Ebenso verhält es sich mit dem christlichen Leben. Im Tode steht es still, und die Seele bereitet sich zum letzten Gange in die Ewigkeit. Unter dem Tode will ich hier aber nicht den Augenblick der Trennung des Leibes und der Seele, sondern die ganze Zeit der Todesnot verstanden wissen, wo man sagt, daß der Mensch sich zum Sterben anschicke: wenn er anfängt, das Bewußtsein zu verlieren. Dieser Zustand gleicht dem Stillhalten des Schiffes in manchen Stücken.

Für's erste wirft man die Anker aus und zieht die Segel ein, damit das Schiff nicht weiter fahre, sondern feststehe. So hält auch der Mensch im Todeskampfe ein, er schreitet nicht weiter, weil er in der Regel nichts Verdienstliches mehr thun kann, da er mehr oder weniger am vollen Gebrauche seines freien Willens gehindert ist. Deshalb spricht der Herr: „Es kommt die Nacht, wo niemand mehr

wirken kann."[1]) „Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn du kannst nicht länger Verwalter sein."[2]) Darnach aber wird es heißen: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis;"[3]) denn wenn alle Besinnung verloren ist, so giebt es keine Bekehrung, kein Verdienen mehr.

Zum zweiten hält man das Schiff mit Haken fest, so daß es sich nicht weiter fortbewegen kann. So wird auch der Gebrauch des freien Willens in der Todesstunde durch mancherlei Hindernisse wie mit Haken gehemmt, daß er nichts Gutes und Verdienstliches mehr wirken kann. Ich will nur fünf solcher Hindernisse anführen. Das erste ist die Liebe zum Leben. Jeder Mensch entsetzt sich von Natur aus vor der Trennung von Leib und Seele. Die Angst vor dieser Trennung vom Leibe beherrscht dann die Seele so sehr, daß sie kaum ihre Gedanken davon ablenken und sie auf Gott und ihr Heil richten kann. Das zweite Hindernis ist die unordentliche Anhänglichkeit an die irdischen Dinge. Je größer die Neigung ist, desto schmerzlicher trennt sich der Mensch von dem Irdischen. Der Tod überfällt sie daher wie ein Gewaltiger, der sie aller Güter der Natur, ihres Vermögens, ihres Glanzes, ihrer Freunde, kurz alles Erdengutes beraubt. Das dritte, was den Sterbenden an dem Gebrauche seines freien Willens hindert, ist die Furcht vor allen Schrecknissen des Todes, des Gerichtes und der Ewigkeit. Ja, dann kommen so viele schreckliche Dinge zusammen, daß nicht nur der Sünder, sondern auch der Gerechte alle Ursache hat, zu fürchten, und diese Furcht steigert sich um so mehr, je näher die Stunde der Vergeltung kommt. Das vierte Hindernis ist die Menge und Heftigkeit der Schmerzen, welche oft so groß sind, daß sie dem Kranken alle Kräfte lähmen, ihm den Schlaf und die Ruhe rauben, das Herz in Aufregung und Angst versetzen,

[1]) Joh. 9, 4. [2]) Luk. 16, 2. [3]) Matth. 23, 13.

die Sinne verwirren, das Gedächtnis abschwächen und den Verstand umneblen. Ja, der Schmerz ist oft so heftig, daß der gequälte Mensch seine Gedanken kaum auf irgend einen andern Gegenstand zu richten vermag. Möchten das doch diejenigen bedenken, welche sich noch auf ihrem Todesbette bekehren wollen! Es ist das zwar nicht gerade unmöglich, aber doch außerordentlich schwer. Denn wie sollen dann Menschen, welche immer Böses gethan, sich bekehren, wo selbst die Gerechten vor Schmerz fast vergehen? Darum sagt der Psalmist: „Niemand ist, der deiner im Tode gedenkt."[1]) Denn der Tod überfällt dann den Menschen mit solcher Wucht und bekämpft ihn so unerbittlich, bis er überwunden und niedergeworfen ist. Hat er ihn dann zu Boden liegen, so läßt sich kaum mit Worten ausdrücken, welche Qualen er ihm bereitet, und es ist daher wahr, was man sagt, daß von allen erschrecklichen Dingen das erschrecklichste der Tod sei. Das fünfte Hindernis ist endlich der Anblick und die Vorstellung von Dingen, die den Sterbenden auf's ärgste zu schrecken geeignet sind. Er sieht da falsche Freunde und Verwandte, die mehr an seinen Seckel als an seine Seele denken. Es treten vor seine Seele alle bösen Werke und Reden seines Lebens; ja selbst die Gedanken, welche ihn sonst nicht beunruhigt haben, ängstigen ihn jetzt. Um sein Lager stehen dann zwar die guten Engel, aber auch die bösen Geister bieten all ihre Kraft auf, damit ihnen diese Seele nicht entgehe. Endlich werden Gute wie Böse, wenn ihre Seele vom Leibe scheidet, den Herrn Jesus vor sich erscheinen sehen, ein Anblick, der für die Bösen ebenso unerträglich, wie für die Gerechten wonnevoll sein wird. Das alles bestürmt den Menschen im Tode und läßt ihm keine Zeit, um noch Verdienstliches zu thun, oder gar sich zu bekehren.

Zum dritten sehen die Pilger, wenn das Schiff stille liegt, das heilige Land vor ihren Augen. Oft sieht auch

[1]) Ps. 6, 6.

der Sterbende in seinen letzten Augenblicken manche Dinge von dem ewigen Leben, die er in gesunden Tagen nicht gesehen hat. Jetzt, wo er an der Grenzscheide von zweien Leben steht, kann er seine Augen besser als vorher auf das andere Leben richten. Da begegnen ihm dann oft wunderbare Dinge, sei es aus göttlicher Offenbarung, sei es weil sein Geist jetzt besser imstande ist, das Geistige zu erfassen, als da er noch ganz in fleischliche Lust versenkt war. Darum sollte doch der Mensch öfter, wenigstens jede Woche einmal, etwa am Tage seiner Geburt, sein Lebensschiff anhalten und sich seinen Tod vergegenwärtigen, sich gleichsam an die Grenzscheide zwischen diesem und dem andern Leben stellen und alles Ernstes seinen Tod betrachten, und was alles auf den Tod folgt, wie wir eben gesehen haben. Wer da öfter beherzigt, was aus seinem Leibe und seinem Vermögen nach dem Tode wird, und dann im Geiste vor den Richterstuhl Gottes hintritt und dessen Urteilsspruch hört, der wird von heilsamer Furcht ergriffen werden und sich leicht entschließen, die Sünde zu meiden und die Lauigkeit im Dienste Gottes aufzugeben.

Zum vierten, wenn das Schiff stille liegt, und das heilige Land sichtbar wird, so jubeln und frohlocken die Pilger und singen: „Herr großer Gott dich loben wir." So freuen sich auch viele heilige Menschen im Augenblick des Todes, wenn sie jetzt von dieser bösen Welt und von dem gefahrvollen Meere dieses Lebens erlöst werden und alle Seligkeit des anderen Lebens genießen sollen. Sie haben das gegenwärtige Leben immer nur in Geduld ertragen und nach dem Tode verlangt mit dem Psalmisten, der da spricht: „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange dauert!"[1]) und mit dem heiligen Paulus, welcher ausruft: „Ich begehre aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein."[2]) Nun sagst du: „Wie stimmt das aber zu dem, was du oben ge-

[1]) Ps. 119, 5. [2]) Phil. 1, 23.

lehrt hast, daß sich selbst die Gerechten vor dem Tode entsetzen?“ Ich antworte darauf mit dem h. Gregorius:[1]) „Es ist wie mit einem tapfern Kriegsmanne. Wenn der Kampf bevorsteht und er seine Waffenrüstung anlegt, so ist er unruhig, aufgeregt, rennt hin und her und scheint vor Furcht zu erblassen, aber der Kampfesmut läßt ihn nicht ruhen. So wird auch ein Heiliger, wenn er dem Tode entgegengehen soll, zwar von der Schwachheit der Natur angegriffen, aber die Hoffnung verleiht ihm frohen Mut; die Nähe des Todes macht ihn erbeben, das wahre und selige Leben nach dem Tode läßt ihn aber frohlocken.“

Zum fünften bereiten sich die Pilger, die letzten Mühseligkeiten mit Geduld zu überstehen. Sie wissen, daß sie von den Saracenen vieles werden zu ertragen haben: Spott, Mißhandlung und Beraubung. Ebenso müssen wir uns in der Stunde des Todes mit Geduld und mit allen jenen Tugenden waffnen, die wir im Leben geübt haben, weil uns vielleicht noch heiße Kämpfe bevorstehen durch die Anfechtungen, welche uns der böse Feind gegen den Glauben, gegen die Hoffnung, Liebe, Geduld und gegen andere Tugenden bereiten wird.

Zum sechsten suchen die Pilger sicheres Geleite nach, um selbst mit gewaffneter Hand gegen die Saracenen und andere Feinde auf dem Wege nach Jerusalem beschützt zu werden. Auch du, mein Christ, hast ein solches sicheres Geleite auf deinem letzten Gange nötig; rufe deshalb in deiner Todesnot die Heiligen, denen du im Leben besonders gedient hast, und die guten Engel zu Hilfe, daß sie dich geleiten und beschützen mögen. Dies geschieht denn auch bei der h. Ölung, wenn die Litanei von allen Heiligen für den Kranken gebetet wird. Dasselbe geschieht, wenn bei der Beerdigung der Leiche die Kirche singt: „Kommt ihm zu Hilfe, alle Heiligen Gottes, eilet herbei ihr Engel des Herrn;

[1]) Mor. l. 31.

nehmet auf seine Seele und überbringet sie vor das Angesicht des Allerhöchsten.„ Dieses sichere Geleite wird denen nicht versagt, welche sich bei Lebzeiten die Engel und Heiligen durch tägliche Verehrung und Anrufung zu Freunden gemacht haben. Aber wehe denen, die im Leben dies verabsäumt, die selten oder nie an die Heiligen gedacht haben, kaum ihren Namen kennen, ihre Feste nie begangen haben. Solchen wird es übel ergehen an ihrem Ende; denn wie sollen sie gegen so viele und grausame Feinde ohne sicheres Geleite zum himmlischen Jerusalem gelangen?

Zum siebenten löst man den Kahn vom Schiffe, damit die Pilger in ihm ans Ufer gesetzt werden. Davon wird aber in den nächsten Vergleichungen Rede sein, wo wir von dem Tode und von der Himmelfahrt Mariä handeln; denn in ihr haben wir ja den Kahn zum Schifflein des christlichen Lebens erkannt.

Dreißigstes Kapitel.

Ablösung des Kahnes.

(Der Tod Mariä.)

Angesichts des Ufers wird der Kahn vom Schiffe abgelöst, und die Pilger fahren mit demselben ans Land. Der Kahn unsres Schiffleins ist, wie wir bei der achtzehnten Vergleichung gezeigt haben, die allerseligste Jungfrau Maria. Bei ihrem Tode ist der Kahn vom Schiffe abgelöst worden, bei ihrer Himmelfahrt ist er am Gestade des himmlischen Jerusalem gelandet, und in ihm, d. i. durch die Fürbitte und die Verdienste der allerseligsten Jungfrau, fahren auch wir dem Gestade des himmlischen Jerusalem zu. Betrachten wir also zunächst den Tod Mariä, die Ablösung des Kahnes von dem Schiffe der Kirche, mit dem sie, so lange ihr Leben

auf Erden währte, verbunden war. In dem folgenden Kapitel werden wir dann sehen, wie sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren, an dem Gestade des himmlischen Jerusalem mit Scharen von Pilgern gelandet ist.

Was nun zunächst den Tod Mariä angeht, so sage ich erstens: Die allerseligste Jungfrau Maria ist wahrhaft gestorben, ihre Seele hat sich wirklich von ihrem Leibe getrennt; der Kahn unseres Schiffes ist durch die Hand des Todes abgelöst worden.

Ich sage zweitens: Obwohl Maria gestorben ist, so war sie doch befreit von den Banden des Todes, von den Umständen, welche allgemein mit dem Tode verbunden sind. Zeuge dessen ist der h. Gregorius in dem Gebete der Kirche: „Reichliche Hilfe bringe uns, o Herr, die ehrwürdige Feier des heutigen Tages, an welchem die h. Gottesgebärerin den zeitlichen Tod erlitten hat, von den Banden des Todes aber nicht festgehalten werden konnte, sie, aus der dein Sohn, unser Herr, Fleisch angenommen hat und geboren ward.

Ich sage drittens: Dieses entspricht der Natur und der Würde der allerseligsten Jungfrau vollkommen. Denn sie war einerseits wahrer Mensch und ein Kind Adams und Evas nach dem allgemeinen Gesetze der Abstammung, zugleich aber gänzlich frei von aller Sünde, sowohl der Erbsünde als der persönlichen Sünde, und so steht sie hoch über allen andern Menschen. Zum Beweise des einen und des andern mußte sie nicht nur die Hinfälligkeit der Menschen mit den Kindern Adams gemein haben, also sterben, damit es nicht den Anschein habe, als gehöre sie nicht zu unserm Geschlechte, sondern sie mußte auch von den Banden des Todes befreit bleiben, damit ihre Erhabenheit über das menschliche Geschlecht dargethan würde. Und welches sind diese Bande des Todes?

Ich sage viertens: Dieser Bande des Todes

[1]) Lib. sacramentorum p. 123.

sind vornehmlich drei, nämlich der Todesschmerz, die Anfechtungen des bösen Feindes im Sterben und die Verwesung des Leibes.

Ich sage fünftens: Es ist frommer Glaube, daß die allerseligste Jungfrau von diesen Banden des Todes völlig frei geblieben ist. Zwar berichtet uns die h. Schrift nicht, wie diese glorreiche Jungfrau von dem Leibe geschieden ist, in wessen Beisein und durch wessen Hände der h. Leib derjenigen, welche den Herrn getragen hat, ins Grab gelegt worden ist, noch was sich sonst da zugetragen hat. Sie thut nicht einmal Erwähnung von irgend einem Ereignis aus ihrem Leben nach der sichtbaren Ausgießung des h. Geistes, und das gewiß nicht ohne wichtige Ursache. Aber die hh. Väter haben nie aufgehört, uns davon manches zu lehren, was sie teils aus treuester Überlieferung alter Väter erfahren hatten, teils durch annehmbare Vernunftschlüsse erkannten, die mit der h. Schrift nicht im Widerspruche, sondern ganz im Einklange stehen. Wir glauben deshalb nicht nur, wie die Kirche, welche durch den Geist ihres Bräutigams Jesu Christi unfehlbar ist, ausdrücklich lehrt, daß die allerseligste Jungfrau wahrhaft gestorben ist, und daß ihre Seele über alle Chöre der Engel erhöht, nach Christus, der gebenedeiten Frucht ihres Leibes, die höchste Würde und Seligkeit im Himmel genießt, sondern auf solche Überlieferungen und Vernunftschlüsse gestützt nehmen wir auch als fromme Meinung an, daß der Leib Mariä in ihrem Tode den Banden des Todes nicht unterworfen gewesen ist.

Das erste, was mit dem Tode der Menschen fast unzertrennlich verbunden erscheint, ist der Todesschmerz. Wir dürfen annehmen, daß die allerseligste Jungfrau von demselben verschont geblieben ist, und daß weniger durch körperliches Leiden, als durch die Sehnsucht ihres Herzens nach der Wiedervereinigung mit ihrem göttlichen Sohne, ihre Kräfte geschwunden sind. Mit ihm war ja ihr

Herz stets in der Betrachtung verbunden, und da sie endlich seine Stimme hörte wie die Braut im Hohenliede: „Stehe auf und eile, meine Taube, und komme, denn der Winter ist vorüber, der Regen ist vergangen, die Blumen sind zum Vorschein gekommen, und die Turteltaube läßt ihre Stimme ertönen: stehe auf meine Freundin und komme, zeige mir dein Antlitz, laß deine Stimme an mein Ohr dringen, denn deine Stimme ist süß und dein Angesicht schön“ [1]) — da sie diesen Ruf hörte, da eilte ihre h. Seele, den Körper zu verlassen. Sollte aber dennoch die Trennung von Leib und Seele schmerzhaft gewesen sein, so verschlang die Sehnsucht nach der Heimkehr und die Freude über die Wiedervereinigung mit dem Geliebten jedes Gefühl des Schmerzes, sowie wir ja auch von vielen Martyrern wissen, daß sie durch die Glut der Liebe in ihrem Herzen keine Empfindung hatten von dem äußeren Feuer, das ihre Glieder versehrte. Auch will es sich geziemen, daß die Mutter, welche schon unter dem Kreuze mit dem sterbenden Heiland alle Qualen des Todes in ihrem Herzen erduldet hatte, indem sie den Tod ihres Sohnes ganz zu dem ihrigen machte, nunmehr, da sie nach kurzer Trennung zu ihm zurückkehren sollte, schmerzlos von dem Leben scheidet. Und wenn uns schon von dem h. Johannes, dem der Herr bei seinem Tode die jungfräuliche Mutter zum Schutze empfohlen hat, berichtet wird, daß er wegen seiner jungfräulichen Reinheit von allen Todesschmerzen frei geblieben sei, indem er ohne Krankheit und Leiden, als sein Ende nahete, in seine Grabstätte hinabgestiegen sei und sich zur ewigen Ruhe wie zum Schlafe niedergelegt habe, wieviel mehr müssen wir das von der allerseligsten Jungfrau erwarten, die ohne Erbsünde empfangen, Jungfrau geblieben ist vor, in und nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes! Wir dürfen also annehmen, daß ihr Ende ein sanftes und schmerzloses gewesen sei, und daß

[1]) Hohel. 2, 10—14.

dies den anwesenden Aposteln, welche bald ihr Blut für den Herrn vergießen sollten, nicht geringen Trost bereitet habe.

Das zweite, was mit dem Tode der Menschen oftmals verbunden erscheint, sind die Anfechtungen des bösen Feindes. Mariä aber wagte dieser gewiß nicht im Tode zu nahen, da er im Leben nie an ihr teil gehabt hat, und sie ihm schon vom Anbeginne als diejenige angekündigt war, welche der Schlange den Kopf zertreten werde. Statt dessen dürfen wir annehmen, daß die hh. Engel, als ihr Ende nahete, sich in Scharen um ihre Königin gesammelt haben, sie im Triumph zu dem Throne zu geleiten, der ihr schon von Anbeginn der Welt bereitet war. Dazu waren, wie die heilige Legende sagt, alle hh. Apostel, welche zerstreut auf dem weiten Erdkreise das Evangelium verkündeten, in wunderbarer Weise zu dem Sterbelager der heiligen Mutter zusammengekommen. Wenn aber die bösen Geister schon durch die Gegenwart eines einzigen Apostels genötigt wurden, von den Besessenen auszufahren, wievielmehr werden sie aus der Nähe aller heiligen Zwölfboten und der himmlischen Heerscharen geflohen sein!

Das dritte, was mit dem Tode aller Sterblichen verbunden erscheint, ist die Verwesung des Leichnams. Wir haben aber viele und die gewichtigsten Gründe, anzunehmen, daß Maria von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen gewesen sei. Denn erstens wurde zu Adam nur als Strafe für seine Sünde gesagt: „Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden.“ Maria war aber frei von der Erbsünde, und wie sie ohne diese ins Dasein getreten ist, so geziemt es sich auch, daß diesem Anfang das Ende entspreche, daß sie also, ohne die Verwesung zu schauen, ihren Leib wieder mit der Seele vereinigt habe; denn dieser hat nie der Sünde gedient, hat nie dem heil. Geiste widerstanden, war stets ein heiliger Tempel Gottes geblieben. Zweitens hat der Leib Mariä Christo dem Herrn in ganz ein-

ziger Weise gedient, und wenn nun für alle, die Christo im Glauben und in der Liebe angehört haben, die Verheißung gilt, daß sie da sein sollen, wo er ist, so dürfen wir annehmen, daß Maria nicht wie alle anderen nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach mit Christo vereinigt worden sei. Drittens ist der Leib Christi von dem Fleische Mariä entnommen. Aus diesem ganz einzigen Privilegium der Mutterschaft darf man schließen, daß, wenn der Leib des Sohnes die Verwesung nicht gesehen hat, der Leib der Mutter nicht wohl in Staub zerfallen sei. Es widerstreitet unserm Gefühle aufs höchste, daß dieser Thron Gottes, dieses Gemach des Allerhöchsten, diese Arche des Bundes, der Leib der allerheiligsten Gottesgebärerin anderswo als im Himmel aufbewahrt werde, daß er eine Speise der Würmer geworden und in Moder und Fäulnis übergegangen sei. Nein, weder die Gerechtigkeit noch die Weisheit noch die Güte Gottes konnte es wohl gestatten, daß der Leib der allerheiligsten Gottesgebärerin der Verwesung anheim fiele, noch ist dies denkbar bei der Liebe des Sohnes Gottes zu seiner Mutter. Die Leiber seiner Heiligen verherrlicht er auf Erden, den seiner heil. Mutter, von welchem nirgends in der Welt Reliquien verehrt werden, kann er nur im Himmel verherrlicht haben.

Einunddreißigstes Kapitel.

Abfahrt des Kahnes.

(Mariä Himmelfahrt.)

Wenn der Kahn vom Schiffe abgelöst ist, so fährt er mit den Pilgern zum Ufer hin. Maria, durch die Hand des Todes vom Schiffe der irdischen Kirche abgelöst, ist mit Leib und Seele und in größter Ehre und Herrlichkeit zum

Gestade des himmlischen Jerusalem gefahren und ebendahin führt sie alle ihre Diener, welche ihr treu anhangen und auf sie vertrauen. Ich sage, sie kommt mit solchem Glanze zu dem himmlischen Jerusalem, wie die Königin von Saba, ihr Vorbild, zu Salomon nach dem irdischen Jerusalem gekommen ist. Von dieser steht aber geschrieben, daß sie, als der Ruf von der Weisheit Salomons zu ihr gedrungen war, hingezogen sei nach Jerusalem mit großem Gefolge und reichen Schätzen. Kamele trugen Spezereien, unermeßlich viel Gold und kostbare Edelsteine. So kam sie zum König Salomon und redete zu ihm alles, was sie im Herzen hatte, und Salomon belehrte sie über alle Worte, die sie vortrug. Auch gab er der Königin alles, was sie von ihm begehrte ohne das, was er ihr aus freien Stücken darbot, und er gab ihr weit mehr, als sie gebracht hatte. Diese Königin bedeutet uns Maria, die Himmelskönigin, wie sie mit Ehre und Herrlichkeit in den Himmel aufgenommen wurde.

Fürs erste heißt sie die Königin von Saba, Saba bedeutet aber soviel als Bekehrung oder Entzündung. Und Maria bekehrt die Sünder und entzündet ihre Herzen mit dem Feuer der Liebe.

Zum zweiten ist die Königin in das himmlische Jerusalem eingetreten; Jerusalem bedeutet aber soviel als Gesicht des Friedens. Und Maria ist in das himmlische Jerusalem eingetreten, in welchem von Angesicht zu Angesicht Christus geschaut wird, der unser Friede ist, denn er hat uns durch Vergießung seines heiligen Blutes den Frieden mit Gott dem Vater wieder gegeben. Ihn, den wir jetzt auf dem Altare unter den Gestalten des Brotes und des Weines verhüllt sehen, werden wir einst wiedersehen, wie er ist; denn der Glaube geht dem Schauen voraus und das Verdienst dem Lohne.

Zum dritten ist diese Königin in Jerusalem einge-

zogen mit großem Gefolge. Auch Maria ist in herrlichem Geleite in den Himmel aufgenommen worden. Denn wir glauben, daß ihr die ganze himmlische Heerschar entgegengezogen sei, alle heiligen Engel und alle Seligen, ja wir dürfen glauben, daß ihr auch unser Herr Christus Jesus selbst entgegengekommen sei, er, der ihr vorangegangen war in das Himmelreich, um ihr, wie er seinen Jüngern verheißen, in den Wohnungen des Lichtes eine Stätte der Unsterblichkeit zu bereiten, auf daß sie als Königin der Barmherzigkeit mit ihrem Sohne, dem König der Gerechtigkeit, ewiglich lebe und herrsche. Ja, wir haben alles Recht, zu glauben, daß der Sohn der Mutter mit den Engelscharen entgegengekommen sei, denn wie hätte er sonst das Gebot erfüllt: „Du sollst Vater und Mutter ehren?" Gewiß hat der, welcher dieses geboten, es auch gethan, denn von ihm steht geschrieben: „Jesus fing an zu thun und zu lehren." [1]) Das bezeugen auch die Engel, ja die Heiligen insgesamt, welche, als sie die Jungfrau von der Erde zum Himmel aufsteigen sahen, staunend ausriefen: „Wer ist die, welche aufsteigt aus der Wüste, überfließend von Lust, gestützt auf ihren Geliebten?" [2]) Wenn aber der Herr des Himmels bei der Aufnahme Mariä zugegen war, wer kann es dann von der ganzen himmlischen Heerschar bezweifeln? So will es ja das Recht und die Sitte, daß die Großen des Reiches bei der Krönung des Königs oder der Königin immer zugegen sind. Gewiß sind alle Chöre der Engel ihrer Königin mit Freuden und in festlichem Zuge entgegengegangen, ihre Herrin und Schwester zu empfangen, welche ein englisches und mehr als englisches Leben geführt hat, indem sie im Fleische lebte, als wäre sie ohne Fleisch gewesen, und durch deren Mutterschaft die durch den Fall des Lucifer geminderte Zahl der Engel wieder ausgefüllt worden ist. Auch sind mit Freuden die hh. Patriarchen gekommen, um diejenige zu em-

[1]) Apgsch. 1, 1. [2]) Hohel. 8, 5.

pfangen, die aus ihrem Stamme hervorgegangen ist, das Haupt, die Zierde, der Ruhm und die Ehre ihres Geschlechtes, durch deren jungfräuliche Geburt sie aus der Vorhölle erlöst und ins Paradies versetzt worden sind. Auf ihr allein war all ihre Hoffnung des Heiles gegründet, wie Jakob sprach: „Auf dein Heil, o Herr, will ich hoffen.“ [1]) Und wie sollten die Propheten ihr nicht entgegenkommen, Isaias, David und alle andern, welche von der Mutterschaft der Jungfrau, von der Erniedrigung und dem Leiden des Heilandes, von der Erlösung des menschlichen Geschlechtes geweissagt hatten, und nun dieses alles in ihr und durch sie erfüllt sahen. Wie werden sie ihre Glückwünsche ihr dargebracht und ihr grenzenlosen Dank dafür ausgesprochen haben, daß sie durch ihr Verdienst als treue Propheten erfunden worden sind, wie geschrieben steht: „Belohne, o Herr, die, welche auf dich harren, damit deine Propheten wahrhaftig erfunden werden.“ [2]) Auch die hh. Apostel, welche noch auf Erden lebten, waren bei ihrem seligen Verscheiden zugegen und begingen ihre Totenfeier mit frommen Lobgesängen. Unter ihnen war die allerseligste Jungfrau nach der Himmelfahrt ihres Sohnes ein- und ausgegangen und hatte sie in das Geheimnis der Menschwerdung Christi eingeweiht, wie nur sie es konnte, die von Anbeginn durch den h. Geist selbst unterrichtet war und mit ihren eigenen Augen die Wunder der göttlichen Gnade gesehen hatte. Das war es wohl auch, wofür der Herr sie nach seiner Himmelfahrt noch auf Erden zurückgelassen hatte. Ferner kamen auch die hh. Martyrer der allerseligsten Jungfrau zu ihrem Empfange entgegen; denn auch ihr ging nicht die Glorie der Martyrer ab, da sie zwar nicht dem Leibe nach Marter erduldet, wohl aber der Seele nach wie eine Martyrin und mehr als eine solche gelitten hat. Wie sie also die Jungfrau der Jungfrauen genannt wird, so heißt sie auch mit Recht die Königin der Martyrer. Deshalb singt denn

[1]) 1. Mos. 49, 18. [2]) Sir. 36, 18.

auch die Kirche von ihr: „Wie Frühlingstage haben sie umgeben blühende Rosen und Lilien aus den Thälern.“ Unter den blühenden Rosen sind hier die hh. Martyrer zu verstehen, welche in ihrem eigenen Blute gerötet wurden, und unter den Lilien aus dem Thale die Reinen und Demütigen. Auch die hh. Bekenner kamen der allerseligsten Jungfrau in feierlichem Zuge entgegen, denn die Mäßigkeit und das beschauliche Leben der Bekenner mangelte Mariä nicht, ihr, die die Macht und Gnade ihres Sohnes gepriesen hat, da sie sprach: „Großes hat an mir gethan der Herr, der da mächtig, und dessen Name heilig ist.“ Endlich waren auch die hh. Jungfrauen bei ihrem Empfange zugegen; denn sie haben ihr am treuesten angehangen und sind dem Wohlgeruche ihrer Salben nachgefolgt und sind gegangen, wohin immer sie ging. Darum heißt es in dem Psalme: „Nach ihr werden Jungfrauen dem Könige zugeführt.“ [1]) Das ist also das große und zahlreiche Gefolge, mit welchem die Königin des Himmels in das himmlische Jerusalem eingegangen ist.

Zum vierten ist die Königin von Saba mit großen Schätzen zu dem irdischen Jerusalem gekommen. Und Maria ist zum himmlischen Jerusalem gekommen mit den wahren Schätzen von Tugenden, Gaben und Gnaden. Davon steht geschrieben: „Viele Töchter haben sich Schätze gesammelt, du aber hast sie alle übertroffen.“ [2]) Diese ihre Schätze sind ihre jungfräuliche Fruchtbarkeit und ihre fruchtbare Jungfräulichkeit, ihre demütige Liebe und ihre liebreiche Demut, ihre milde Barmherzigkeit und ihre barmherzige Milde, ihre gütige Sanftmut und ihre sanftmütige Güte und dergleichen. Diese Schätze sind Vorzüge, welche Mariä ganz allein angehören, und welche durch die zwölf Sterne ihrer Krone angedeutet werden. Von diesen steht geschrieben: „Und es er-

[1]) Ps. 44, 15. [2]) Spr. 31, 29.

schien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib, bekleidet mit der Sonne, der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen."[1]) Dazu gehört, daß mit ihr die Jungfrauschaft ihren Anfang genommen hat, daß sie Jungfrau geblieben ist vor, in und nach der Geburt des Sohnes Gottes, daß sie wie keine andere eine Jungfrau und Mutter gewesen ist, Jungfrau und Mutter Gottes zugleich, daß sie ferner ohne Sünde empfangen und völlig sündenlos geblieben ist, daß sie alle Tugenden und Gnaden, welche andern Heiligen einzeln verliehen wurden, in reicher Fülle besessen hat, daß sie Gewalt hat über das Herz ihres göttlichen Sohnes, daß sie der Seele nach Martyrin ist, daß sie bei ihrer Himmelfahrt über alle Chöre der Engel erhoben und als Königin gekrönt worden ist. Das sind die unvergleichlichen Schätze an Gnaden und Gaben, an Würde und Macht, an Ehre und Hoheit, an Verdienst und Lohn, womit Maria ausgestattet war, Schätze, welche alle unsere Begriffe übersteigen, und durch welche die Freude der Engel und Heiligen großen Zuwachs erhalten hat.

Und diese Schätze können allein in Wahrheit Reichtümer genannt werden, weil sie ihren Besitzer wahrhaft reich machen. Nicht so die Schätze von Gold und Silber, welche wir Kunstschätze zu nennen pflegen, noch auch die natürlichen Schätze an Äckern, Weinbergen, Herden oder Früchten, und was sonst auf dem Felde wächst. Geld, das du in der Kiste oder im Seckel und nicht in dir selbst hast, kann dich ja nicht reich machen, sondern nur den Seckel oder die Kiste, worin es sich befindet. Die weiße Farbe eines andern macht mich nicht weiß, und seine Größe macht mich nicht groß; die Mahlzeit eines andern macht mich nicht satt, die Schönheit desselben nicht schön. Alle diese Reichtümer können also das Herz nimmer sättigen, weil sie nicht in das

[1]) Offenb. 12, 1.

Herz eindringen, sondern außer ihm bleiben. Ebensowenig können das die natürlichen Schätze, weil sie alle einen Mangel in sich schließen; indem sie dich aber dadurch bedürftig machen, so machen sie dich gewiß nicht reich. „Und welchen Mangel schließen diese Güter in sich ein?" Höre: Wenn du einen Acker hast, so hast du auch Vieh nötig, um ihn zu pflügen, einen Stall, Heu und Frucht, um das Vieh zu unterhalten, ein Joch, eine Pflugschar, eine Egge, Sichel, Saatkorn, Schnitter, Scheune, Mühle u. s. w. Wenn du einen Weinberg hast, so mußt du noch Werkzeuge, Bütten, Fässer, Keller, Traubenpresse und Knechte und Mägde haben. Wenn du Vieh besitzest, so bedarfst du noch der Weide, der Hirten, Scherer und Wollenweber. Alles das schließt also einen Mangel in sich ein, und macht somit nicht reich. Nicht so die wahren Schätze der Tugenden, Gnaden und Gaben, als da sind Demut, Keuschheit, Liebe, Freigebigkeit u. dergl. Die verdienstlichen Werke und ein heiliges Leben machen den Menschen wahrhaft reich, sowohl in diesem wie in dem andern Leben. Der Grund liegt aber darin, daß sie dem Menschen nicht äußerlich anhaften, sondern in sein Inneres eingehen, die Seele schmücken und bereichern. So ruht ja die Demut nicht in der Kiste oder im Seckel, sondern tief innerlich in der Seele, und sie vermehrt nicht den Mangel, sondern sie hebt ihn auf. Und so machen denn offenbar nur die Tugenden den Menschen wahrhaft reich in Zeit und Ewigkeit, und wenn der Mensch stirbt, so nimmt er keinen andern Schatz mit sich, als diesen einen. Dazu ermahnt uns denn auch der h. Gregorius[1]) wenn er sagt: „Wollet ihr, meine Brüder, wahrhaft reich werden, so liebet die wahren Reichtümer. Wahre Reichtümer sind aber nur diejenigen, die uns reich an Tugend machen, die das Herz sättigen und mit der Seele hinübergehen, auf daß sie ewig reich sei."

[1]) Hom. in Evang. 14.

Zum fünften ist die Königin von Saba in Jerusalem eingezogen mit Kamelen, welche Spezereien trugen und unermeßlich viel Gold und kostbare Edelsteine. Die Kamele bedeuten die bekehrten Sünder, mit welchen die Himmelskönigin Maria in das himmlische Jerusalem einzieht. Die bekehrten Sünder können sehr wohl mit dem Kameltiere verglichen werden; denn dieses ist erstens ein großes wildes Tier mit einem höckerigen Rücken; hat man es aber gezähmt, so beugt es seine Kniee und läßt sich beladen und trägt willig die Lasten, die ihm auferlegt werden. So ist auch der Sünder, so lange er in Sünden lebt, groß in seinen Augen, weil er sich in seiner Hoffart überhebt, er trägt aber Höcker durch die Auswüchse der Üppigkeit und Habgier und lebt wie ein wildes Tier in seiner ungebändigten Genußsucht und Fleischeslust; wendet er sich aber zur Buße, so beugt er seine Kniee und nimmt willig die Last jeder Genugthuung an, die ihm auferlegt wird. Sieh den h. Paulus, der vorher so stolz war, wie er sich zur Erde wirft und spricht: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ [1]) Höre, wie Zachäus zum Herrn spricht: „Sieh, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.“ [2]) Da siehst du, wie das, was bei Menschen unmöglich war, Gott möglich gewesen ist. Denn gleichwie ein Kamel nicht durch ein Nadelöhr gehen kann, so unmöglich ist es auch, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe. Aber die Himmelskönigin hat von ihrem göttlichen Sohne die Macht erhalten, auch solche zu bekehren und in den Himmel einzuführen.

Zweitens nehmen wir an den Kamelen wahr, daß sie von den Knieen wieder aufstehn, sobald sie genugsam beladen sind, und daß sie stets den gewohnten Schritt halten, und nie mehr Lasten auf sich nehmen, als sie zu tragen vermögen. So sollen auch die bekehrten Sünder in ihren geistlichen und leiblichen Übungen Maß halten,

[1]) Apgsch. 9, 6. [2]) Luk. 19, 8.

wie der Apostel befiehlt: „Euer Dienst soll mit Vernunft geschehen",[1]) nachdem er vorausgeschickt hat, mit welchen Diensten sie sich beladen sollen: „Ich bitte euch bei den Erbarmnissen Gottes, daß ihr eure Leiber aufopfert als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer; euer Dienst soll mit Vernunft geschehen." Dieses Wort ist gegen diejenigen gerichtet, welche sich in maßloser Weise mit leiblichen Übungen, mit Wachen und Fasten, bisweilen aber auch mit geistlichen Übungen, Betrachtungen u. dgl. übermäßig beladen und sich dadurch am Ende um ihren Verstand bringen. David hat wohlweislich die Waffenrüstung des Saul, die ihm zu schwer war, abgelegt. Nicht allen ist es gegeben, mit den Adlern zu fliegen, die Übungen der Väter in der Wüste nachzuahmen, welche zum guten Teil mehr zu bewundern als nachzuahmen sind. Die Affen werden mit großen Stiefeln gefangen, und so fängt auch der Teufel solche unvorsichtige Menschen durch hohe, geistliche Übungen, welche ihren Kräften nicht angemessen sind.

Drittens trugen die Kamele der Königin von Saba Spezereien. Die Spezereien, welche die Sünder tragen, sind die Genugthuungswerke, ihr Fasten, Wachen, Beten, ihre Bußthränen, Bittgänge u. s. w. Diese Genugthuungswerke nennen wir mit Grund Spezereien, denn sie sind wie diese heilkräftig und wohlriechend; sie verhelfen der Seele des Sünders zur Genesung und heilen ihre Wunden, indem sie die Strafe der Sünden tilgen und die Kraft zum Guten wiederherstellen; auch verbreiten sie süßen Wohlgeruch, indem sie die Seele vor Gott und den Menschen wohlgefällig machen. Deshalb sagt der Apostel im Namen aller Büßer: „Wir sind Gott ein Wohlgeruch Christi unter denen, welche gerettet werden, ein Geruch des Lebens zum Leben",[2]) nämlich durch unser auferbauliches Beispiel. Dank sei dir, o du Zuflucht der Sünder, daß du so barmherzig die miß-

[1]) Röm. 12, 1. [2]) 2. Kor. 2, 16.

gestalteten Sünder umwandelst und bekehrest, sie mit den wohlriechenden Spezereien der Bußwerke und Gnaden beladest und ihnen den guten und eifrigen Willen, deinem Sohne büßend Genugthuung zu leisten, eingiebst.

Viertens trugen die Kamele der Königin von Saba unermeßlich viel Gold. So werden auch die Sünder, welche durch die Barmherzigkeit Mariä bekehrt sind, mit vier Tugenden, welche durch das Gold versinnbildet sind, geschmückt und beladen: mit der Reinigkeit, Weisheit, Liebe und mit dem Gehorsam. Das Gold läßt sich gut behandeln und nimmt jede Form an, die ihm der Künstler geben will; ebenso macht der Gehorsam den Menschen geschmeidig und fügsam. Das Gold verleiht allen andern Metallen Glanz; ebenso die Liebe allen andern Tugenden, weshalb sie auch die Form der Tugenden genannt wird. Das Gold ist hell und klar; so auch die himmlische Weisheit; „Klar ist die Weisheit und ungetrübt und wird leicht von denen gesehen, welche sie lieben, und gefunden von denen, welche sie suchen."[1]) Das Gold ist rein und nimmt keinen Flecken an, wenn es auch an einem unreinen Orte liegt; ebenso macht die Tugend der Keuschheit den Menschen rein und bewahrt ihn vor aller Befleckung des Lasters der Unlauterkeit. Das ist also das Gold, womit die bekehrten Sünder beladen sind. Und zwar ist es unermeßlich viel Gold, weil der Lohn, welchen sie für ihre Tugend, die sie auf Erden geübt haben, empfangen, ewig währt, und weil der, welcher Gott liebt, sich nie mit den guten Werken, die er in der Gnade, in der Übung der Tugend und in der Befolgung der Gebote Gottes vollbracht hat, zufrieden geben, sondern nach immer größeren und reicheren Verdiensten trachten soll. Dazu ermahnt uns der Apostel durch sein Beispiel, indem er spricht: „Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich

[1]) Weish. 6, 13.

aus nach dem, was vor mir ist.“[1]) Des Guten kann man ja nie zuviel thun.

Fünftens trugen die Kamele der Königin von Saba kostbare Edelsteine. Und die bekehrten Sünder tragen gleich ebensovielen herrlichen Edelsteinen die Tugenden der Demut, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Stärke, Klugheit, Mäßigung u. s. w., womit Maria ihre Verehrer und Nachfolger begnadigt und schmückt. Es ziert sie der Sardonyx der Hoffnung, der Topas des Gehorsams, der Smaragd der Ehrbarkeit; es ziert sie der Karfunkel der Beharrlichkeit, der Saphir der Liebe, der Jaspis des Glaubens; es ziert sie der Ligurit der Enthaltsamkeit, der Achat der Bußfertigkeit, der Ametyst des Fleißes; es ziert sie der Chrysolith der Demut, der Onyx der Furcht Gottes und der Beryll der Güte und Milde. Wir nennen diese Tugenden Edelsteine, weil sie mit den Eigenschaften und Kräften, welche den verschiedenen Edelsteinen zugeschrieben werden, vieles gemein haben; wir wollen dies aber hier nicht im einzelnen nachweisen.*)

Nun sprichst du: „Es will mir scheinen, als ob sowohl die Spezereien, wie das Gold und die Edelsteine eins und dasselbe, nämlich Tugenden und Gnaden bedeuten; warum läßt du es nicht bei einem einzigen Vergleiche bewenden?“ Ich antworte darauf: Das ist geschehen, um die Eigentümlichkeiten dieser Tugenden desto bestimmter auszudrücken; denn dem Wesen nach sind sie sich ja gleich und können sowohl Spezereien, als Gold und Edelsteine genannt werden.

Zum sechsten kam die Königin von Saba zu Salomon und redete zu ihm alles, was sie im Herzen hatte. So ist auch Maria zu ihrem göttlichen Sohne gegangen und redet mit ihm alles, was sie im Herzen hat. Sie entschuldigt die Sünder vor ihrem Sohne, sie ist ihre

---

[1]) Phil. 3, 13. *) Die weitere Ausführung dieser Bilder hat Geiler in den Sermones tredecim de gemmis spiritualibus gegeben.

Fürsprecherin. Darum fleht die Kirche zu ihr: „O du unsre Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen uns zu, und zeige uns nach diesem Elende Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes," und in der heil. Messe: „Gedenke o Jungfrau und Mutter, da du vor Gottes Angesicht stehest, daß du Gutes für uns redest und seinen Zorn von uns abwendest."[1]) Von dieser ihrer Fürsprache bei ihrem lieben Sohne haben wir eine große Menge von Beispielen, die wir hier nicht anführen können.

Zum siebenten gab Salomon der Königin von Saba alles, was sie von ihm begehrte, ohne das, was er ihr aus freien Stücken darbot. Auch seiner heil. Mutter Maria will und kann der Sohn nichts versagen, was sie entweder vom Vater erbittet oder vom Sohne begehrt, und so groß ist ihr Ansehn, daß sie immer erhört wird, schon ehe sie ihre Bitte ausspricht. Ja, sie empfängt auch von Gott aus königlicher Freigebigkeit vieles, was sie nicht erbittet noch begehrt. Es sind das die Gaben und Gnaden, welche, wie wir schon oben betrachtet haben, die allerseligste Jungfrau von Gott erhalten hat, da sie ohne Makel der Erbsünde empfangen, da sie vom heil. Geiste überschattet und geheiligt, da sie als Jungfrau zur Mutter des Sohnes Gottes erhoben wurde, u. s. w. Und so gab ihr Gott mehr, als sie wollte und begehrte, und sie empfing vom Herrn weit mehr, als sie ihm selbst dargebracht hatte.

Hier hast du den einunddreißigsten Vergleich, die Abfahrt des Kahnes zum Ufer. Unsere Sache ist es nun, uns so zu halten, daß wir würdig befunden werden, in diesem Kahne, d. i. durch die Verdienste und den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria zum Gestade der ewigen Ruhe hingeführt zu werden. Das wird aber geschehen, wenn auch wir erstens in unserm Wandel Könige und Königinnen sind, nicht Knechte der Sünde, wenn wir zweitens

[1]) Jer. 18, 20.

mit großem Gefolge von Menschen kommen, die wir, soviel an uns war, zu Gott bekehrt haben, und wenn wir drittens unsre Kniee gleich den Kamelen gebeugt haben und Spezereien, Gold und Edelsteine tragen, d. i. Gaben, Gnaden und Tugenden, verbunden mit gutem Rufe. Dann werden wir mit Maria, die in den Himmel aufgefahren ist, an dem Gestade der Ewigkeit glücklich ankommen und zum himmlischen Jerusalem gelangen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.
Empfang der Pilger.
(Ewige Ruhe.)

Wenn die Pilger aus dem Schiffe oder Kahne aussteigen, so werden sie von frommen Brüdern mit Freuden empfangen und in Schutz genommen. Dann werden ihnen die heiligen Orte, an welchen der Herr Jesus gelitten hat, sowie die sonstigen Heiligtümer des gelobten Landes gezeigt. Nachdem das alles geschehen und die Pilgerfahrt so vollbracht ist, sind die Pilger befriedigt und ruhig und sprechen mit dem Psalmisten: „Das ist meine Ruhe ewiglich, da will ich Wohnung nehmen, denn sie habe ich erkoren.“ [1]) So werden auch wir, wenn wir zu dem himmlischen Jerusalem gelangen, von den Heiligen Gottes, unsern Brüdern, mit Freuden empfangen; dann werden uns die heiligen Orte und Herrlichkeiten des Himmels gezeigt, und nun werden wir ewiglich Ruhe und Frieden haben und sprechen: „Das ist meine Ruhe ewiglich; da will ich Wohnung nehmen, denn sie habe ich erkoren.“

Fürs erste werden uns also die Heiligen Gottes, unsere Brüder mit Freuden empfangen, die hh. Engel nämlich, die da frohlocken, daß ihre gelichteten Reihen durch

[1]) Ps. 131, 14.

uns wieder ergänzt werden, sowie andere Heilige, unsere Eltern und Brüder, und diejenigen, denen wir auf Erden besondere Verehrung erwiesen, deren Lehre und Beispiel wir befolgt haben. Davon redet der h. Hieronymus in seinem Briefe an die Eustochium, sie solle betrachten, wie ihr die Himmelskönigin Maria mit den hh. Jungfrauen entgegenkommen werde. Wenn die Engel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut, wie groß wird dann ihre Freude über einen Gerechten sein, den sie zu sich aufnehmen in die himmlischen Wohnungen!

Zum zweiten werden sie uns Großes und Wunderbares im Himmel zeigen. Ja, wir werden dann sehen, „was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und was noch in keines Menschen Herz gedrungen ist;“ denn, sagt der h. Gregorius,[1]) „was werden die nicht sehen, welche den Allsehenden schauen?“ Hier ist mehr als das Land, auf dem der Fuß des Herrn gewandelt ist und die Wunder seiner Macht und Liebe vollbracht hat, hier ist er selbst mit seinen strahlenden Wundmalen, nicht mehr im Stande der Erniedrigung, sondern der Macht und Glorie.

Zum dritten kommen wir dann in Ruhe und Frieden, und nicht eher. Hienieden haben wir ja nie vollkommenen Frieden; immer geht uns etwas ab, weil wir noch auf der Pilgerfahrt und nicht in der Heimat sind. Dann aber werden wir vollkommenen Frieden haben, wie geschrieben steht: „Ich werde gesättigt werden, wenn deine Herrlichkeit erscheint.“ [2]) Das ist das Brot, welches wahrhaft sättigt. Was der Mensch immer außer diesem genießen mag, es läßt ihn hungrig: die Ehre wie der Reichtum, die Macht wie die Sinnenlust.

O so wollen wir denn aus allen Kräften darnach trachten, in dieses himmlische Jerusalem einzugehen. Entschuldige sich doch niemand, als sei das zu schwierig, weil dieses Ziel zu

[1]) Dial. 4, 33. [2]) Ps. 16, 15.

fern von uns und zu hoch über uns sei; denn damit wir desto leichter zu demselben gelangen, so hat es sich selbst zu uns herabgelassen. Zeuge dessen ist der heilige Evangelist Johannes, welcher in der geheimen Offenbarung sagt: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, geschmückt, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine laute Stimme vom Throne her, die sprach: „Sieh die Hütte Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein.“ [1]) Ein zweiter Zeuge ist der h. Johannes der Täufer, welcher ruft: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen.“ Wenn es sich uns nicht selbst nahete, wie sollten wir zu ihm kommen, die wir so schwach und blind sind und ohne Christus den Weg dahin nicht wüßten? Wenn aber das Himmelreich uns nahe gekommen ist, dann folgt daraus, daß auch die seligen Bewohner des Himmels uns nahe sind, um uns mit Freuden bei sich aufzunehmen. Ja, der Herr und seine Jünger sind uns allzeit nahe in der Person der Diener Christi und seiner Armen. Er hat ja gesprochen: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan“ [2]) und „wer einen Becher frischen Wassers dem geringsten aus diesen zu trinken giebt, der wird seines Lohnes nicht verlustig gehn;“ [3]) „und wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird den Lohn eines Propheten haben.“ [4]) Also lasset uns Christus den Herrn in seinen Dienern und in seinen Armen aufnehmen, und Christus und seine Heiligen werden uns dafür mit Freuden in die himmlische Wohnung aufnehmen, und da werden wir ewigen und seligen Frieden haben.

1) Offb. 21, 2. 2) Matth. 25, 40. 3) Matth. 10, 42. 4) Matth. 10, 41.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Vollkommener Ablaß der Pilger.

(Allervollkommenster Ablaß im Himmel.)

Wenn die Pilger glücklich nach Jerusalem gekommen sind und die hh. Orte besucht haben, so werden sie dadurch des vollkommenen Ablasses teilhaftig. Und wenn wir in das himmlische Jerusalem eingegangen sind, so haben wir den allervollkommensten Ablaß unserer Sündenstrafen erlangt, und nicht früher.

Nun fragst du: Was ist denn ein vollkommener Ablaß? Ich antworte: Der Ausdruck Ablaß ist an sich vieldeutig, sowie auch die Sünde und die Sündenstrafen in sehr verschiedenem Sinne aufgefaßt werden können. Wir müssen also genau unterscheiden, um den kirchlichen Begriff von Ablaß richtig aufzufassen. Wir haben bei der Sünde zu unterscheiden erstens die sündhafte Handlung, zweitens die Neigung zur Sünde, welche nach geschehener That noch in dem Menschen übrig bleibt, drittens die Schuld, viertens die Makel oder Befleckung des Herzens, fünftens die Beleidigung Gottes, sechstens die verdiente ewige Strafe. Alles das kann nachgelassen werden, oder wir selbst können davon ablassen, aber nicht alles gehört nach der Lehre der Kirche zum eigentlichen Ablaß.

Fürs erste haben wir bei der Sünde die sündhafte Handlung zu betrachten, welche entweder in einem bloßen innern Willensakte besteht oder in einer äußeren That, die von unserm freien Willen ausgeht. Sobald wir von dieser sündhaften Handlung ablassen, hört dieselbe als solche auf. Das wäre denn ein Ablaß von der Sünde, den wir uns selbst erteilen, nach der Mahnung des Weisen: „Mein Sohn, hast du gesündigt, so stehe davon ab; fahre nicht fort

zu sündigen."[1]) Das ist aber nicht der Ablaß im kirchlichen Sinne.

Zum zweiten bleibt nach begangener Sünde eine Neigung, ein Hang zur Wiederholung der Sünde in dem Menschen übrig. Auch diese Überbleibsel der Sünde werden nicht durch den kirchlichen Ablaß weggenommen, sondern dazu gehören Buße und Tugendübungen; der Sünder muß sich Gewalt anthun, um die bösen Neigungen zu unterdrücken und die Freude und Lust am Guten in sich zu erwecken.

Zum dritten schließt die Sünde eine Schuld ein. Die Schuld besteht darin, daß der Mensch thut, was er nicht soll, oder das unterläßt, wozu er verpflichtet ist. Das läßt sich nun freilich nicht ungeschehen machen, aber die Verschuldung nimmt doch ein Ende, sobald der Wille des Menschen sich bekehrt, und er nach besten Kräften das leistet, was er schuldig ist, und abläßt von dem, was ihm nicht zusteht. Auch das ist nicht der Ablaß im Sinne der Kirche.

Zum vierten erzeugt die Sünde eine Makel, eine Befleckung, welche eine Ermangelung oder Beraubung der Gnade ist, womit die Seele geschmückt war. In dieser Beziehung kann von einem Nachlaß der Sünde nur Rede sein, wenn Gott dem Menschen seine Gnade wieder zuwendet, was nicht durch den kirchlichen Ablaß geschieht.

Zum fünften ist die Sünde zu betrachten als eine Beleidigung Gottes. Um der Sünde willen zürnt der gerechte Gott dem Menschen und hat den Willen, ihn zu strafen. Ein Nachlaß der Sünde findet in dieser Beziehung dann statt, wenn Gott diesen Willen, den Sünder zu strafen, aufgiebt, d. i. wenn der Sünder sich von ganzem Herzen zu Gott bekehrt. Auch das ist nicht unser Ablaß.

Zum sechsten verdient sich der Sünder durch die Todsünde die Strafe der ewigen Verdammnis. Durch

[1]) Sir. 21, 1.

das Sakrament der Buße wird diese Strafe in eine zeitliche verwandelt, also nicht durch den Ablaß.

Zum siebenten haftet an der Sünde auch nach der Vergebung der Schuld noch zeitliche Strafe, welche in diesem Leben oder im Fegfeuer abgebüßt werden muß. Diese zeitliche Strafe, in welche die ewige Strafe verwandelt ist, kann nun entweder durch die eigene Genugthuung des Sünders oder durch Zuwendung der Genugthuung Christi und seiner Heiligen von seiten des Papstes oder eines dazu Bevollmächtigten nachgelassen werden. Und dieser Nachlaß, nicht der Sünde und nicht der ewigen Strafe, sondern der zeitlichen Strafe heißt Ablaß, und zwar dann vollkommener Ablaß, wenn der Nachlaß sich auf alle zeitlichen Strafen erstreckt. Außerdem hat die Sünde noch mancherlei Leiden in ihrem Gefolge, als da sind die Abschwächung der natürlichen Kräfte, der Tod, Hunger u. s. w. Diese werden aber in dem gegenwärtigen Leben nicht von uns genommen, sondern erst in dem ewigen, „wenn Gott von den Augen der Heiligen jede Thräne abwischen wird, und der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer oder Klage oder Beschwerde mehr sein wird.“[1]) Das ist dann der allervollkommenste Ablaß, der nur im Himmel gewährt werden kann.

Du fragst nun noch, was eine Quadragen, Septen und Karen sei, wovon so oft bei Gewährung von Ablässen Rede ist.

Erstens eine Quadragen ist die Buße von vierzig Tagen mit sieben darauf folgenden Jahren. Diese Buße war nach der Strenge des Gesetzes für jede Todsünde bestimmt und wurde zuerst vom h. Papste Klemens in folgender Weise festgesetzt: Der Büßer sollte vierzig Tage lang bei Wasser und Brot fasten und sich des Eintritts in die Kirche und des Verkehrs mit den Leuten enthalten. Nach Ablauf dieser

[1]) Offenb. 21, 4.

Bußzeit sollte er aber gemäß der Anweisung des Beichtvaters sieben Jahre lang so fasten, daß er nur Sonntags, Dienstags und Donnerstags zweimal Milchspeisen, Montags nur einmal am Tage ein Gericht von Milchspeisen, Mittwochs und Samstags einmal am Tage ein Gericht von Fastenspeisen zu sich nehmen, Freitags dagegen nur einige Bissen Brot mit Asche besprengt genießen dürfte. Diese Lebensweise mußte er unnachsichtig sieben Jahre lang fortsetzen. Während dieses Zeitraums mußte er ferner mit entblößtem Haupte und barfuß gehen, durfte nie Fleisch essen, noch Wein trinken, noch sonst ein Getränk als Wasser, durfte in keinem Federbette noch auf einem Polster ruhen, sondern nur auf bloßer Erde, auch kein Bad nehmen, und erst nach Ablauf dieser Jahre wurde ihm wieder der Empfang des h. Sakramentes gestattet. Diese Bußordnung hat gegen hundert Jahre lang, von Papst Klemens bis zu Innocenz dem ersten in Kraft gestanden.

Zweitens eine Septen. Als die Bosheit der Menschen zugenommen hatte, und die Liebe bei vielen erkaltet war, sind manche aus Furcht vor so strenger Buße in Kleinmut und Verzweiflung geraten, weshalb Innocenz der erste in seiner Sorge für das Seelenheil der Menschen die vorgenannte Quadragen in eine Septen, d. i. in eine Buße von sieben Tagen, welche in gleicher Weise gehalten wurde, umgewandelt. Für die Septen hat folgende Vorschrift gegolten: Am Sonntag durfte der Büßer zweimal am Tage Milchspeisen genießen, am Montag mußte er fasten, am Dienstag nahm er zweimal am Tage Milchspeisen oder Eier, am Mittwoch einmal am Tage Brot und Bier, am Donnerstag zweimal Milchspeisen und Eier, am Freitag einmal Brot und Wasser, am Samstag aber machte er einen Bittgang zu den verschiedenen Kirchen und Heiligtümern und durfte Milchspeisen genießen. War das alles vollbracht, so wurde ihm erlaubt zu kommunicieren.

Drittens eine Karen ist eine Buße von vierzig

Tagen bei Wasser und Brot mit den sieben folgenden Jahren ganz wie bei der Quadragen, nur mit dem Unterschiede, daß der Beichtvater die Fasten in den sieben nachfolgenden Jahren mildern oder auch in ein anderes gutes oder frommes Werk umwandeln konnte.

Diese Strenge der Bußstrafen sollte dazu dienen, dem Menschen die Größe und Strafwürdigkeit der Sünde recht vor Augen zu stellen, damit er sie nicht nur in Zukunft meiden, sondern sie auch schon auf dieser Welt statt im Fegfeuer abbüßen möge. Um jedoch der menschlichen Schwachheit zu Hilfe zu kommen, so hat die Kirche in ihrer mütterlichen Liebe durch die Ablässe auch die Schätze der überfließenden Verdienste des Leidens Christi und seiner Heiligen geöffnet, wodurch wir solche zeitliche Strafen abtragen können, und das ist der eigentliche Ablaß.

Endlich fragst du noch: „Was bedeutet denn das, wenn der Papst bei Erteilung von Ablässen sagt: Ich gebe einen Ablaß von drei Quadragenen, Septenen oder Karenen?“ Er will damit sagen, daß er durch den verliehenen Ablaß von jenen vierzig- oder siebentägigen Bußstrafen lossprechе, oder daß er so großen Nachlaß der Strafen gewähre, als der Büßer, wenn er sich den genannten Bußübungen unterzöge, verdienen würde. Endlich kommt auch in den Ablaßbriefen öfters der Ausdruck Nachlaß der Sünden vor, obwohl der Ablaß als solcher nur in einem Nachlaß der zeitlichen Strafen besteht. Das ist aber so zu verstehen, daß bei gewissen Ablässen die Beichtväter die Vollmacht erhalten, auch von denjenigen Sünden loszusprechen, welche sonst dem Papst zur Absolution vorbehalten sind. Noch giebt es einige andere Fragen hinsichtlich der Ablässe, die wir aber hier nicht berühren wollen, da es nach dem Rate Gersons besser ist, dieselben fromm und bußfertig zu gebrauchen, als darüber viel zu grübeln.

Und so wollen wir denn, nachdem wir den Nachlaß

aller Sünden und einen vollkommenen Ablaß der verdienten Strafen gewonnen haben, die Fahrt mit unserm Schifflein beendigen und den allgütigen Gott um die Gnade bitten, daß wir bei unsern guten Vorsätzen treu und standhaft verharren, damit wir freudig und von aller Sünde frei dem Herrn entgegengehen, wenn er zum Gerichte kommt. Dafür wollen wir uns selbst täglich als unbeflecktes Opfer Gott dem Herrn darbringen, der da lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen.



Bilder und Gleichnisse
in
Geilers ausgewählten Schriften.

A.

B.

C.

D.

E.

G.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

T.

U.

V.

W.

Z.

Sachregister

zu

Geilers ausgewählten Schriften.

A.

B.

C.

F.

G.

H.

J.

M.

T.

U.

V.

Z.

Druck von Philippi & Koch in Trier.

